David L. Hoggan

Das blinde Jahrhundert

Zweiter Teil: Europa

GRABERT

DAS BLINDE JAHRHUNDERT

Zweiter Teil

EUROPA

Veröffentlichungen
des Institutes für deutsche Nachkriegsgeschichte

BAND XI

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes
herausgegeben von Wigbert Grabert

Prof. Dr. David L. Hoggan

DAS BLINDE JAHRHUNDERT

Zweiter Teil:
EUROPA –
die verlorene Weltmitte



1984

GRABERT-VERLAG-TÜBINGEN
BUENOS AIRES-MONTEVIDEO

Vom Verfasser autorisierte Erstausgabe aus dem Amerikanischen übersetzt und lektoriert von Wilfred von Oven

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen
Bindearbeiten: Großbuchbinderei G. Lachenmaier, Reutlingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Hoggan, David, L.:
Das blinde Jahrhundert/David L. Hoggan. [Vom Verf. autoris. Erstausg. aus d. Amerik. übers. von Wilfred von Oven]. – Tübingen; Buenos Aires; Montevideo: Grabert
Einheitssacht.: The blind century ‹dt.›

Teil 1 mit Erscheinungsort Tübingen
Teil 2. Europa – die verlorene Weltmitte. – 1984. – (Veröffentlichungen des Institutes für deutsche Nachkriegsgeschichte; Bd. 11)

ISBN 3-87847-072-X

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit David L. Hoggan sein grundlegendes Werk »Der erzwungene Krieg« schrieb. Es gab der Kriegsursachenforschung zum Zweiten Weltkrieg eine völlig neue Richtung und erregte entsprechendes Aufsehen in aller Welt, obwohl es bisher nur in unserem Verlag und in keiner anderen als der deutschen Sprache veröffentlicht wurde. Während bei uns eine Auflage nach der anderen – kürzlich bereits die zwölfte – herauskam, wurden bisher noch alle Versuche, das Werk auch in der Muttersprache des USA-Historikers erscheinen zu lassen – wiederholt unter mysteriösen Umständen – vereitelt. Hoggan stellte sich mit dieser Arbeit, die unter Mitwirkung zahlreicher USA-Fachkollegen und gestützt auf ein einzigartig umfangreiches Quellenmaterial in sechs Sprachen entstand, an die Spitze einer als »Historischer Revisionismus« bekannt gewordenen Schule, die inzwischen auch außerhalb der USA (und sogar in der Bundesrepublik Deutschland) zahlreiche Jünger gefunden hat. Hoggan, der in diesem Jahr 61 Jahre alt wurde, durfte damals mit Recht als Angehöriger der jungen Historiker-Generation bezeichnet werden. Seinem ersten Werk ließ er in unserem Verlag 1963 »Frankreichs Widerstand gegen den Zweiten Weltkrieg«, 1974 »Der unnötige Krieg« und 1979 den (Amerika betreffenden) ersten Band von »Das blinde Jahrhundert« folgen. Der zweite Band (über Europa) sollte ein Jahr später erscheinen.

Aus einem Jahr wurden fünf Jahre. Die Schwierigkeiten,

mit denen Hoggan zu kämpfen hat, sind seinen Lesern aus den Aufrufen zur Hoggan-Stiftung bekannt. Sie mögen eine gewisse Verbitterung auch und gerade gegenüber dem Land erklären, in dessen Sprache seine wichtigsten Werke erschienen sind und dessen Geschichte im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht. Das darf nicht verwundern, auch wenn man – wie wir – seine harten Urteile über die Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches nicht teilt. Hoggan ist nun einmal kein herkömmlicher und schon gar kein bequemer Historiker. Er ist durch und durch Revisionist. Wir teilen seine Ansicht zur Kriegsschuld und zu vielen anderen Fragen der jüngsten Geschichte. Wir haben sie als einziger Verlag der Welt vertreten und stehen noch heute dazu. Aber Hoggans Revisionismus gilt nicht nur der Kriegsschuldfrage. Auch in mancher anderen Hinsicht weichen seine Auffassungen – zum Teil ganz beträchtlich – von den herkömmlichen ab. Wir dürfen sie nicht verschweigen, auch wenn sie sich mit den unsrigen nicht decken. Hoggan könnte sich auf Adenauer (von dem er nicht allzu viel hält) berufen, der einmal im Bundestag gegenüber Vorhaltungen, er habe noch im vorigen Jahr das Gegenteil von dem vertreten, was er jetzt als seine Ansicht bekunde, die treffende Antwort gab: »Selbst die Opposition kann mir nicht verbieten, daß ich jedes Jahr wat klüger werde.«

Wir wollen unserem Autor wahrlich nichts verbieten. Aber wir weisen darauf hin, daß Hoggan in dem ersten Band dieses gleichen Buches Rousseau und Voltaire noch im gleichen Atemzug (obwohl durchaus am Rand) erwähnte, während er jetzt den fraglos vorhandenen Gegensatz zwischen diesen beiden Leuchten der französischen Aufklärung herausstellt und zu einer Art historischen Richtlinie steigert, wobei er zu einer nur schwer zu verteidigenden Kontinuität Rousseau – Bismarck – Hitler gelangt. Wir sehen eine andere Reihe historischer Folgen, die von Rousseau und Voltaire als Vertretern der egalitären französischen Aufklärung zur Revolution von 1789, zum demokratischen Liberalismus und schließlich zum Bolschewismus

geführt hat. Wir haben uns immer wieder gegen den Egalitarismus und für das menschliche Grundrecht auf Ungleichheit erklärt. Darum können wir uns mit Rousseau, dessen »Contract social« mit der vollkommen verkehrten Behauptung beginnt, die Menschen seien frei und gleich geboren, nicht identifizieren. Für uns ist er – wie für den genialen österreichischen Kulturhistoriker Egon Friedell (der sich 1938 als Jude das Leben nahm) – nichts anderes als »ein exaltierter Journalist«. Die intellektuelle Ehrlichkeit gebietet, die Ansicht eines Autors auch dann gelten zu lassen, wenn sie mit der eigenen nicht übereinstimmt. Wir können Hoggans historischen Revisionismus nicht bloß dort anerkennen, wo er uns paßt.
Der Herausgeber der drei ersten Hoggan-Werke, Dr. habil. Herbert Grabert, hat in seinem Buch »Volk und Führung« (Tübingen, 1977) zutreffend festgestellt: »Die Darstellung historischen Materials ist stets mit einer bestimmten Sicht und einer Geschichtsbeurteilung verbunden.« Und weiter: »Dem Leser bleibt in jedem Fall das Recht vorbehalten, in positiver oder negativer Weise zustimmend oder ablehnend zu einem Geschichtsbild Stellung zu nehmen.« Selbst in dem letzterwähnten Fall könne man zu einer »Neubewertung ganzer Epochen kommen«. Das gilt ganz besonders für dieses 20. Jahrhundert, das nordamerikanische, das Hoggan nicht nur das blinde, sondern einen »furchtbaren Alptraum« nennt. Das nächste , das 21., möchte er unter dem Wort »Freiheit« sehen. Wir stimmen mit ihm überein. Aber es kann nur die Freiheit sein, die wir unter der von Hans-Jürgen Eysenck in unserem Sammelband »Das unvergängliche Erbe« beschworenen »Rückkehr zur Vernunft« als Verteidigung gegen den unmenschlichen »Zwang, gleich zu sein«, in der Sprache Rousseaus proklamiert haben: »Vive la différence!«

Der Herausgeber

INHALTSVERZEICHNIS

3. Kapitel: Die größte Gefahr für die Fortdauer der pluralistischen Unabhängigkeit Europas um 1900: der sprichwörtliche Verfall des englischen Imperialismus

4. Kapitel: Der falsche Mythos einer angelsächsischen Herrenrasse

5. Kapitel: Englands erste große, globale Greueltat: Weltkrieg Nr. 1

6. Kapitel: Englands zweite große, globale Greueltat: Weltkrieg Nr. 2

Gewidmet Inge B. Hoggan, Gertrude N. Arragon
und Reginald F. Arragon

Vorbemerkung

1783–1983: AMERIKAS ERFAHRUNG – EINE LEHRE FÜR EUROPA

Welch glücklicheren Umstand hätte es am Ende des 20. Jahrhunderts für Europa geben können, als daß es zwei Jahrhunderte lang das Scheitern des amerikanischen Opportunismus, Relativismus, Pragmatismus, Materialismus und Imperialismus miterlebte, zumal dieses Scheitern nach Jeffersons Naturrechts-Philosophie (s. »Das blinde Jahrhundert«, Bd. 1: Amerika, passim) unter optimal günstigen Umweltbedingungen stattfand!

Daß bei der philosophischen Darstellung des blinden 20. Jahrhunderts der Band über Amerika (womit in der landläufigen Bezeichnung die USA gemeint sind) rein chronologisch an erster Stelle steht, bedeutet nicht, daß der amerikanische Beitrag zur westlichen Zivilisation unserer Tage größer als der europäische Beitrag wäre. Genau das Gegenteil ist der Fall: die USA haben nicht nur während des 20. Jahrhunderts weite Teile Europas verwüstet, sondern überhaupt viel mehr zerstört als aufgebaut. Der Grund dafür, daß der amerikanische Band an die erste Stelle gesetzt wurde, ist einfach der, daß gezeigt werden soll, was die westliche Zivilisation in ihrem zentralen und allein lebensvollen europäischen Zusammenhang in Zukunft, besonders während des entscheidenden 21. Jahrunderts, vermeiden muß, soll sie erfolgreich bleiben.

Die Gelegenheit zur geistigen und intellektuellen Erholung Europas im 21. Jahrhundert ist, ganz abgesehen von

allen materiellen und wirtschaftlichen Größen und einschließlich der Rückgewinnung seiner traditionellen pluralistischen politischen Unabhängigkeit zu Lasten des angloamerikanischen und sowjetischen Imperialismus, sehr günstig, natürlich nur unter der Voraussetzung, daß der bisher vorherrschende angloamerikanische und sowjetische Einfluß zurückgewiesen wird.

Die USA als Wurzel des Übels

Nun weiß jeder denkende Mensch, daß der englische und sowjetische Imperialismus nach 1940 kein ernsthaftes Problem für Europa geblieben wären, hätte es nicht die kriegstreibenden USA Franklin Delano Roosevelts (FDR) gegeben. Es ist daher vollkommen klar, daß die Wurzel des ganzen Elends unserer Zeit, nämlich der Unterdrückung der europäischen Freiheit durch fremde Imperalismen, tatsächlich die von FDR geprägten aggressiven und imperialistischen Vereinigten Staaten sind. Eben gegen diese negativen USA muß daher Europa den Hauptschlag für die Wiedergewinnung seiner Freiheit und geistigen Unabhängigkeit im 21. Jahrhundert führen. Ehe sich diese Auffassung nicht in Europa durchsetzt, gibt es keinerlei Hoffnung auf seine völlige Erholung.

Viele europäische Beobachter sind viel zu naiv freundlich und tolerant in ihrer Einschätzung der Schurkerei und Grausamkeit der amerikanischen plutokratischen Oligarchie und ihrer führenden Marionetten auf öffentlicher Bühne im derzeitigen Entwicklungsstadium des nordamerikanischen Roosevelt-Imperialismus. Einer der schwersten Fehler dieser europäischen Beobachter ist ihre Unfähigkeit zu begreifen, daß mit der endgültigen Niederlage und dem Tod von »*Fighting Bob*« LaFollette und der *American Progressive Movement* im Jahr 1925 alle positiven Eigenschaften der USA wie Anstand und Ehrlichkeit sowie jede echte Chance für politische Demokratie auf nationaler Ebene für

viele Generationen, wenn nicht für immer, aus dem öffentlichen Leben der USA verbannt waren. Hätte LaFollette die Präsidentenwahlen von 1912 gewonnen, statt daß ihm der infame Teddy Roosevelt verräterisch in den Rücken gefallen wäre, würden die Vereinigten Staaten nicht nur zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine ehrliche und demokratische Regierung auf nationaler Ebene bekommen haben, sondern es wäre auch das schlimmste aller Übel, der amerikanische Imperialismus, der seitdem zur Gier nach Weltherrschaft ausartete, schnell ausgerottet worden.

Zunächst würde LaFollette die Gesetzgebung durchgepeitscht haben, um die Annexion der Philippinen so rückgängig zu machen, wie das William Jennings Bryan in seiner erfolglosen Wahlkampagne um die USA-Präsidentschaft von 1900 gegen McKinley verlangt hatte. Die öffentliche Meinung der USA war zu jener Zeit auf einen solchen Schritt nicht nur in überwältigender Weise vorbereitet, sondern dieser hätte auch ganz von allein die politische und militärische Anwesenheit der USA in der östlichen Halbkugel beendet. Dadurch wäre LaFollette in die Lage versetzt worden, den nächsten Schritt zu tun, um die Monroe-Doktrin wieder so in Kraft zu setzen, wie sie ursprünglich von ihrem wichtigsten Verfasser, Präsident Monroes Staatssekretär John Quincy Adams, vorgesehen war.

Die Wiederherstellung der Monroe-Doktrin hätte wiederum von LaFollette einen weiteren Schritt verlangt, den er als Präsidentschaftsbewerber von 1912 sehr gern getan hätte: die Zurückweisung des infamen und beinahe kriminellen Zusatzes zur Monroe-Doktrin, den Teddy Roosevelt 1904 vornahm. Er war gleichbedeutend mit einer getarnten Annexion der ganzen westlichen Hemisphäre südlich der kanadischen Grenze durch die USA und wurde auch von den wichtigsten Zeitungen der führenden lateinamerikanischen Mächte, der sogenannten ABC-Staaten Argentinien, Brasilien und Chile, als solche sofort verstanden.

Man muß sich die internationale militärische und politische Lage Lateinamerikas im Jahr 1904 vor Augen halten, als Roosevelt durch einen einseitigen Machtspruch als Präsident den Roosevelt-Zusatz verkündete (er wurde *de facto* praktisch nie und *de jure* erst 1945 bei der Interamerikanischen Konferenz von Chapultepec außer Kraft gesetzt, nachdem der größte Schaden bereits angerichtet worden war). Als Präsident Rutherford Hayes 1877 die dritte unprovozierte Invasion Mexikos durch die USA durchführte (die beiden vorhergehenden fanden 1846 und 1853 statt, während die USA von ihrem Stützpunkt in El Paso aus den tyrannischen Psychopathen Benito Juárez dazu benutzten, um 1867 das weise Regime des mexikanischen Kaisers Maximilian zu vernichten), zwang er den mexikanischen Diktator Porfirio Díaz, zwischen seiner Abdankung und seiner Verwandlung in eine *de facto* USA-Marionette zu wählen. Díaz wählte natürlich diese letztere Möglichkeit. Er war noch immer Mexikos Diktator, als 1904 der Roosevelt-Zusatz verkündet wurde. Und als sein korruptes Regime 1911 schließlich von Francisco Madero gestürzt wurde (der später auf Befehl des USA-Botschafters ermordet wurde), befand sich mehr als die Hälfte aller USA-Auslandsinvestitionen in Mexiko (die USA waren damals – ebenso wie das zaristische Rußland – ein sogenanntes Schuldnerland, indem alle Auslands-Investitionen der USA noch nicht einmal ein Drittel der europäischen Investitionen in den USA ausmachten; Mexiko war unter Díaz eine Kolonie des USA-Wirtschaftsimperialismus). Die vierte unprovozierte militärische Invasion Mexikos durch die USA begann erst 1914, als einer der ehrgeizigsten und betrügerischsten amerikanischen Imperialisten, Präsident Woodrow Wilson, Mexiko dessen zweitgrößte Stadt Vera Cruz wegnahm, mehrere Monate bevor die von englischen Imperialisten manipulierte Sarajewo-Krise zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Europa führte.

Die nordamerikanische Aggression gegen Lateinamerika, die tatsächlich auf Präsident Thomas Jeffersons gröbliche Verletzung des Völkerrechts zurückgeht, indem er Louisiana von Napoleon I. käuflich erworben hatte, obwohl dieser Spanien gegenüber durch internationalen Vertrag verpflichtet war, das Gebiet *nicht* einer dritten Macht zu überlassen, wie Jefferson sehr wohl wußte, wurde durch den unprovozierten Angriffskrieg der USA gegen Spanien im Jahr 1898 weitgehend beschleunigt. Die USA nahmen nicht nur Spanien in Asien die Philippinen weg, sondern annektierten auch Puerto Rico, das heute noch eine Brutstätte des USA-feindlichen Ressentiments ist, und beschränkten das angeblich befreite Kuba auf ein USA-Protektorat, das viel weniger Selbständigkeit besaß als das sogenannte Reichsprotektorat Böhmen und Mähren vom März 1939 (seit 1898 besitzen die USA ununterbrochen den Militärstützpunkt Guantánamo auf Kuba).

Roosevelts Raubkrieg gegen Kolumbien

Während die USA im Anschluß an ihren nackten Angriffskrieg gegen Spanien aus Gründen des Profits (auch für den Rauschgifthandel der Familie Roosevelt) in China den englischen gegen den russischen Imperialismus unterstützten, überredeten sie England, sich der Ungültigkeitserklärung des Clayton-Bulwer-Vertrages von 1850 anzuschließen, der bei dem Bau eines Kanals durch die mittelamerikanische Landenge zur Verbindung des Pazifischen und Atlantischen Ozeans England und den USA gleiche Rechte ohne Zustimmung Dritter eingeräumt hatte (das waren in diesem Fall die Länder Lateinamerikas; der Vertrag war dem deutsch-sowjetischen vom 23. August 1939 sehr ähnlich). Der Hay-Pauncefote-Vertrag von 1900 (so genannt nach dem US-Staatssekretär John Hay, der Abraham Lincolns Privatsekretär gewesen war, und dem englischen Botschafter Sir Julian Pauncefote) gab den USA das Recht, den

Kanal zu bauen, unter der Voraussetzung, daß von allen anderen Nationen (einschließlich der lateinamerikanischen) nur England die Behandlung als meistbegünstigte Nation für seine Schiffe erhielte, ob es sich um solche des Staates oder private handele. Das ging später unter Präsident Wilson so weit, daß vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges sogar die bevorzugte Abfertigung der USA-Küstenschiffahrt im Panamakanal zugunsten Englands abgeschafft wurde.

Der vorgesehene Kanal war in seiner Linienführung noch nicht endgültig festgelegt, geschweige denn gebaut (er wurde schließlich 1914 eröffnet), als 1901 nach der Ermordung des Präsidenten William McKinley durch den berüchtigten polnischen Anarchisten Leon Czolgosz Teddy Roosevelt USA-Präsident wurde. Er verwarf die vorgeschlagene Kanalroute durch Nicaragua zugunsten der weniger einladenden durch kolumbianisches Gebiet, welche die Franzosen schon vorher ohne Erfolg versucht hatten (das heutige Panamá bestand damals aus den fünf nördlichen Provinzen Kolumbiens). Ein Vertrag über den Bau des Kanals wurde zwischen Roosevelt und der kolumbianischen Gesandtschaft in Washington ausgehandelt. Aber in Kolumbien war genauso wie in USA eine Ratifizierung internationaler Verträge durch den Senat unerläßlich. Teddy Roosevelt hatte sich beim Aushandeln des Vertrages außerordentlich arrogant und geizig gezeigt und bot in absoluten Zahlen nur die gleichen Beträge an, die Frankreich Kolumbien schon eine Generation zuvor eingeräumt hatte, ehe in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit massiven Goldfunden in verschiedenen Teilen der Welt die gewaltige internationale Geldentwertung begann. Der Senat in Bogotá widersetzte sich natürlich der einzigartigen Knickrigkeit Roosevelts, und so wurde die kolumbianische Gesandtschaft in den USA beauftragt, einen neuen Vertrag auszuhandeln, der zumindest die inzwischen stattgefundene Entwertung berücksichtigte. Grundsätzlich hatte die Regierung Kolumbiens bereits dem Kanalbau durch die USA

zugestimmt. Sie versuchte lediglich auf ganz normale Weise, anständige und ehrenhafte Bedingungen zu erreichen.

USA-Präsident Theodore (Teddy) Roosevelt (TR) war jedoch weder anständig noch ehrenhaft. Er hatte mit seinem Vetter fünften Grades, Franklin, der in der Geschichte als der vierfache Präsident FDR bekannt ist, außer dem Namen auch den Umstand gemein, daß ihr Familienvermögen aus dem schändlichen Opiumhandel der Yankees mit China im Schutz der englischen Bajonette hervorgegangen war. Und in der Tat hatte Teddy – ebenso wie der spätere Präsident FDR – sehr viel von einem Piraten nach der Tradition seines besonderen Freundes und Vertrauten an sich, des damals führenden USA-Bankiers John Pierpont Morgan, der auf seiner prachtvollen Privatjacht *Corsair* voller Stolz und zu Ehren der britischen Piraten in seinem Stammbaum die schwarze Flagge mit Totenkopf und gekreuzten Knochen führte. Statt Kolumbien anständige und ehrenhafte Bedingungen zu gewähren, heuerte TR eine Bande internationaler Verbrecher an, um in Panama einen vorgetäuschten Putsch zu inszenieren. Und als die kolumbianische Marine den Hafen von Cartagena verließ, um den Aufstand kurzerhand niederzuschlagen, ließ ihr TR durch US-Kriegsschiffe den Weg versperren.

Dieser kaltblütige, unprovozierte Angriff der USA vom Jahr 1903 auf einen friedlichen amerikanischen Nachbarn, die Republik Kolumbien, war zugleich ein internationales Verbrechen und ein Verbrechen gegen die Menschheit schwerster Art. Die Revolte in Panamá zu inszenieren und die USA-Flotte über Tausende von Seemeilen zu entsenden, kostete viel mehr als die bescheidene Forderung, die Kolumbien in Wertangleichung an den Betrag gestellt hatte, der schon vor einer Generation von Frankreich gebilligt worden war. Der Schluß ist unausweichlich, daß TR, der – ganz genauso wie sein Vetter FDR – ein extremer und höchst arroganter Rassist im Sinne des englischen Sozial-Darwinismus war, die »kolumbianischen Schmutzfinken« demütigen, ihnen die imperialistische USA-Vorherrschaft

auferlegen und ihr Land für immer teilen wollte (anderer Völker Länder zu teilen, ist im 20. Jahrhundert der von den USA bevorzugte imperialistische Zeitvertreib).

Überfall auf die Philippinen

Ein Jahr später nützte TR die sogenannte kleine Venezuela-Krise dazu aus, um den unerhörten Roosevelt-Zusatz zur Monroe-Doktrin zu verkünden, womit gleichsam durch einen Federstrich zwanzig souveräne Staaten Lateinamerikas *de facto* annektiert wurden. Die Krise war durch die berechtigten Forderungen englischer und deutscher Gläubiger in Caracas ausgelöst worden (im 16. Jahrhundert hatte Spanien dem Augsburger Bankhaus Welser als Sicherheit für gewährte Darlehen die wirtschaftliche Kontrolle über ganz Venezuela übertragen). Gefährlicher war die sogenannte große Venezuela-Krise von 1895, die fast zu einem Krieg zwischen England und den USA geführt hätte, weil USA-Imperialisten den englischen Imperialisten ihren Standpunkt in einer südamerikanischen Grenzstreitigkeit vergeblich aufzuzwingen versucht hatten. Diesmal führte TR die Welt des 20. Jahrhunderts in Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschheit, wie es auch allein seine Schuld gewesen war, daß die USA in Asien und vor allem in die spanischen Philippinen eingefallen waren.

Kurz vor Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges von 1898 hatte TR unter Präsident McKinley die Stellung eines Unterstaatssekretärs der Kriegsmarine inne, genau dieselbe Stellung, die sein Vetter FDR von Präsident Wilson erbat, erhielt und von 1913 bis 1920 innehatte, als er als Formelpartner des Demokraten Cox bei den Präsidentschaftswahlen gegen Harding kandidierte. TR nützte die Abwesenheit seines Vorgesetzten, des Marineministers Long, dazu aus, um auf eigene und durchaus gesetzwidrige Initiative den Vorstoß des Admirals George Dewey gutzuheißen, der von der im Besitz des befreundeten England

befindlichen Reede von Hongkong aus mit der Fernostflotte der USA den wichtigsten spanischen Stützpunkt im Fernen Osten, Manila, angriff, das sich seit Magellans berühmter Weltumsegelung zu Beginn des 16. Jahrhunderts ständig in spanischem Besitz befunden hatte. Wenige Tage nachdem Präsident McKinley in einem internationalen Akt verbrecherischer Aggression den USA-Kongreß widerrechtlich ersucht hatte, Spanien den Krieg zu erklären, wobei er mit kaltem Vorbedacht das zwei Tage zuvor gemachte spanische Angebot verleugnete, den USA gegenüber ohne Krieg zu kapitulieren und das Bemühen einzustellen, in Kuba, wo von den USA angeheuerte Freibeuter seit 1895 mit schamloser Frechheit operierten, die Ordnung wiederherzustellen, konnte man in der nordamerikanischen Presse die Berichte über Deweys glänzenden Seesieg gegen die veraltete spanische Flotte bei Manila lesen. Wenige dieser Leser hatten jemals etwas von Manila gehört, und keiner konnte sich vorstellen, was es mit dem angeblich menschenfreundlichen amerikanischen Krieg zur angeblichen Befreiung Kubas zu tun hatte. Hätte es plötzlich riesige Goldfunde in der spanischen Kolonie Rio de Oro in Afrika gegeben, so darf man gewiß sein, daß die räuberischen Yankee-Imperialisten auf Befehl ihres Chef-Beraters, des Alfred Thayer Mahan-Schülers in der Lehre des Seekriegs-Imperalismus und Chauvinismus, Teddy Roosevelt, auch dort aufgekreuzt wären und verkündet hätten, sie müßten jetzt unbedingt jenen Teil Afrikas im Namen einer fragwürdigen amerikanischen Demokratie und einer mehr als fragwürdigen internationalen Rechtsordnung befreien (welch letztere Begründung Generationen englischer Imperialisten zur Rechtfertigung ihrer räuberischen Eroberungszüge in aller Welt diente).

Der Völkermord von Luzon

Die Öffentlichkeit der USA wurde auch nie darüber unterrichtet, daß TR aus eigener Machtvollkommenheit den

Admiral Dewey ermächtigt hatte, den ausgewiesenen Führer der nationalistischen Philippiner, Emilio Aguinaldo, nach Manila mitzunehmen und ihm das kaltherzige, vorbedacht falsche Versprechen zu machen, die USA würden ihn als Gegenleistung für seine Hilfe bei Partisanen-Operationen gegen die Spanier in seiner selbstgewählten Rolle als George Washington der Philippinen unterstützen. Wie die anderen Sozial-Darwinisten und besonders die englischen Imperialisten hielt TR es nicht für notwendig, Versprechen, und seien sie noch so feierlich gemacht worden, zu halten, wenn sie Menschen »geringerer Herkunft« gegeben worden waren. In dem folgenden blutigen Krieg der USA gegen die Philippinen von 1899–1902, der sich zwangsläufig aus Roosevelts angeborener Verräterei ergab, wurden auf der Hauptinsel Luzon nach der Leichenzählung des USA-Generals Funston allein an philippinischen Zivilisten in- und außerhalb der Konzentrationslager nicht weniger als 640000 Menschen festgestellt, die von sogenannten Berufssoldaten der USA, aber auch freigelassenen Verbrechern und sogenannten Indianer-Jägern kaltblütig umgebracht worden waren. Das war mehr als die doppelte Zahl der Todesfälle in den späteren deutschen Konzentrationslagern während der ganzen Zeit von 1933 bis 1945, wie sie in der offiziellen Statistik des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf verzeichnet sind (das Rote Kreuz hatte ebenso wie der Vatikan Beobachter in allen deutschen Lagern). Die sogenannte Wasser-Folter, die von den USA bevorzugte Folter für philippinische Gefangene, hatte eine astronomische Zahl von Todesfällen zur Folge.

Das war Teddy Roosevelts Beitrag zur Geschichte im allgemeinen und zur westlichen Zivilisation im besonderen. Und doch wird er in allen an Mittel- und Hochschulen der angeblich freien USA verwendeten Lehrbüchern als echter Fortschrittler und großer Menschenfreund gepriesen.

TR jubelte lautstark, als die Japaner 1904 den russischen Marinestützpunkt von Port Arthur ohne vorhergehende Warnung oder Kriegserklärung überfielen. Sie taten es mit Kriegsschiffen, die auf Grund der Geheimklausel des englisch-japanischen Bündnisvertrages von 1902 ausschließlich von England geliefert worden waren und die von hohen britischen Marine-Offizieren begleitet wurden (das Bündnis dauerte 20 Jahre und wurde auf der Marine-Abrüstungskonferenz in Washington vom Jahr 1922 von beiden Seiten für beendet erklärt, wofür sie mit anderen Konzessionen von den USA entschädigt wurden). Der japanische Angriff auf Port Arthur war völlig unprovoziert und hatte völkerrechtlich keinerlei Rechtfertigung. Trotzdem freute Roosevelt sich darüber wie bei der Bewährung eines tapferen kleinen Kerls bei seinem ersten Faustkampf. Während des ganzen russisch-japanischen Krieges (1904–1905) nahm TR bei japanischen Freunden, darunter seinem bevorzugten ehemaligen Kommilitonen von der Harvard-Universität, eifrigen Unterricht in Judo und Karate.

1941 mußte sich Onkel Sam den japanischen Schuh auf den anderen Fuß ziehen, als die Japaner während der imperialistischen Ära des Roosevelt-Vetters FDR in völlig legaler Vergeltung für die im Juli 1941 von FDR verantwortungslos und illegal über Japan verhängte Blockade den USA-Stützpunkt von Pearl Harbor angriffen. Das war keine Überraschung für FDR, der dank der Dechiffrierung des japanischen Geheimcodes von dem bevorstehenden Angriff genauso unterrichtet war wie Churchill. Aber FDR unterließ es, die US-Befehlshaber in Pearl Harbor, Kimmel und Short, zu warnen, weil er befürchtete, ein Alarm könnte das japanische Oberkommando dazu veranlassen, seine Pläne zu ändern und damit FDR, den lebenslangen Zivilisten, der Möglichkeit berauben, ein glänzender Kriegsheld zu werden. So wurde in der FDR-Mythologie (frei nach Orwells »großem Bruder« in seinem utopischen Roman, der wegen

der – willkürlich gewählten – Jahreszahl 1984 jüngst so viel zitiert wurde) der Tag von Pearl Harbor zu einem Tag der Schande. Tatsächlich hatte an jenem 7. Dezember 1941 FDR das Ausmaß der von seinem schrecklichen Vetter Teddy begangenen Schandtaten bereits übertroffen. Er war damit zum aussichtsreichsten Kandidaten im weltweiten Wettbewerb um den Titel eines Kriegsverbrechers Nummer 1 aller Zeiten geworden.

Gleichzeitig und in logischer Folge der einen aus der anderen Tatsache war FDR damit zum weitaus populärsten USA-Präsidenten aller Zeiten geworden. Auch darin hatte er seinen sehr volkstümlichen Vetter übertroffen. Er war – wie unsere Untersuchung schließlich ergibt – die vollkommene Verkörperung der imperialistisch-plutokratischen USA-Oligarchie, die Bob LaFolette im ersten Viertel des 20. Jahrunderts im Namen einer echten politischen Demokratie vergeblich herauszufordern und zu vernichten versucht hatte.

Der Übergang der USA von einem verschwörerischen und antidemokratischen politischen System der Verworfenheit und Korruption zu einer ehrenhaften, freien Gesellschaft war durchkreuzt worden, und von nun an steuerte das traditionelle politische Regime der USA dem Höhepunkt seiner Verworfenheit zu, den es unter FDR erreichte. Weil all seine Nachfolger seine Epigonen waren, ist es auf diesem Punkt geblieben wie das römische Imperium, das von zwei politischen Gegnern der römischen Republik, Julius Cäsar und seinem Großneffen Augustus, errichtet wurde. Gerade daraus geht für Europa die Notwendigkeit hervor, sich für das 21. Jahrhundert vorzubereiten. Wenn ihr Europäer die imperialistische Tyrannei der Amerikaner in Europa beseitigt, könnt ihr damit die gesunden und vernünftigen Amerikaner, von denen es immer noch eine ganze Menge gibt, in die Lage versetzen, sich selbst zu befreien, so wie sich die Engländer – zumindest zeitweise – von ihrer Herrenschicht befreien konnten, indem sie dem Beispiel Sam Adams', Patrick Henrys und Thomas Jeffersons folgten,

welche die imperialistische Tyrannei Englands in Amerika im 18. Jahrhundert erfolgreich herausgefordert hatten.

Eine verblüffende Analogie

Ich entsinne mich noch gut der Verwunderung bei all meinen Zuhörern über eine Bemerkung, die ich am 16. Mai 1964 im Verlauf eines Informations-Vortrages vor einer Gruppe von Schriftstellern und Publizisten im »Schwarzwälder Restaurant« in München machte, nachdem ich am Vorabend gleichfalls in München vor einem größeren Kreis über den zeitgenössischen historischen Revisionismus gesprochen hatte. Ich erwähnte lediglich die offensichtliche Tatsache (offensichtlich zumindest für die zahllosen unterrichteten Progressiven wie ich), daß die deutschen Soldaten im Juni 1944 zwischen den Hecken der Normandie nicht nur für Deutschland, sondern gleichzeitig auch für die Freiheit Amerikas und für die Unabhängigkeit Europas kämpften.

Vielleicht wäre das Geheimnis für meine verwunderten Münchner Zuhörer restlos aufgeklärt worden, hätte ich mit einiger Ausführlichkeit die offensichtliche und historisch gültige Analogie – im wahren Sinne Spenglers – mit der Lage in England während des amerikanischen Revolutionskrieges von 1775–1783 erklären können. Die Rockingham-Whigs in England glaubten damals – nach meiner ehrlichen Überzeugung durchaus zu Recht –, daß ein Sieg der englischen und hannoverschen Invasionstruppen über die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer unter George Washington den damaligen englischen Ministerpräsidenten Lord North in die Lage versetzen würde, die Bolingbroke-Doktrin vom Patrioten-König für immer einzuführen. Diese Doktrin war am Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), als Lord Bute Ministerpräsident war, in der Absicht verkündet worden, die monarchistische Gewalt der Tories in England unter Georg III. mit Schlagwörtern wie »Alle

Macht den Männern des Königs« wiederherzustellen, nachdem die sogenannte »Glorreiche Revolution« von 1688 die antikatholische, merkantile Oligarchie und den Whigfreundlichen Teil des Landadels auf Kosten der Stuarts an die Macht gebracht hatte. (Der Historiker Winston Churchill behauptete, er würde im 17. Jahrhundert auf der Seite der Tories gegen die Whigs gestanden haben.)

Die Gebrüder Howe als militärische Befehlshaber der 1776 in der Schlacht um die Stadt New York gegen George Washington kämpfenden englisch-hannoverschen Streitkräfte (der eine als Marine-, der andere als Heeres-Kommandeur) waren Whigs. Sie hofften aufrichtig, daß trotz notwendiger militärischer Vergeltungsmaßnahmen Englands für die (noch heute offiziell als »Intolerable Acts« bezeichnete) amerikanische Herausforderung von 1774 die amerikanische Freiheitsbewegung nicht vernichtet werden würde. Sie wünschten, daß die Tories unter Lord North in ihrem Anspruch auf uneingeschränkte politische Macht aufgehalten würden und daß der amerikanische Revolutionskrieg durch eine diplomatisch ausgehandelte Regelung beendet würde, wobei England in bezug auf den amerikanischen Außenhandel am Steuer bleiben würde, was 1783 tatsächlich eintrat.

George Washington jedoch war beim Erwerben von Landgütern zu Gelegenheitspreisen tüchtiger und erfahrener als beim Gewinnen von Schlachten. Trotz aller späteren militärischen Ratschläge des preußischen Oberst von Steuben, dem es zumindest gelang, bei den Kolonisten die herkömmliche militärische Disziplin einzuführen, befehligte Washington niemals große Truppenverbände mit Erfolg. Es war schon die ganze militärische Findigkeit des englischen Generals Howe nötig, um zu verhindern, daß Washington und seine gesamte Truppe 1776 auf Long Island in Gefangenschaft gerieten. Nachdem es dem General Howe schließlich unter größten Schwierigkeiten gelungen war, Washington entwischen zu lassen, wurde er mit dem sinnreichen Feldzugsplan des Kolonialministers in Lord

North's Tory-Kabinett, Johnny Germain, vom Jahr 1777 konfrontiert. Es schien zeitweilig, als könnten nicht einmal die Gebrüder Howe die Niederlage infolge der militärischen Verhunzung des amerikanischen Freiheitstraums durch Washington verhindern.

Der Londoner Operationsplan von 1777 sah eine militärische Dreizack-Bewegung vor, die unweigerlich zur Aufteilung und Erledigung der Widerstandszonen der amerikanischen Kolonisten geführt hätte. Ein Kampfverband unter General St. Clair sollte in östlicher Richtung das Mohawk-Tal entlang auf die Hauptstadt des Staates New York am Hudson, die ursprünglich von der holländischen *Dutch West India Company* angelegte Stadt Albany, vorstoßen. Eine weitere Streitmacht unter General Burgoyne war von Kanada aus angesetzt, wo General Sir Guy Carleton in einem glänzenden Feldzug die amerikanischen Eindringlinge unter den Generälen Montgomery und Arnold 1775–1776 besiegt hatte. General Burgoynes Truppen sollten entlang des Champlain-Sees (benannt nach dem berühmten französischen Befehlshaber in Amerika im 17. Jahrhundert) vorstoßen, um sich in Albany mit denen des Generals St. Clair zu vereinigen. Die dritte und stärkste Kolonne sollte von General Howe selbst den Hudson aufwärts von New York nach Albany geführt werden. Den Gebrüdern Howe war klar, daß ein solcher Feldzug, wenn die Befehle von den drei Kommandeuren richtig ausgeführt würden, zu einem unausweichlichen englischen Sieg und zur Niederschlagung der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung führen würde.

Immerhin war ja im Jahr 1777 die Bevölkerung der späteren Vereinigten Staaten (wie das von Julius Caesar beschriebene Gallien im Jahr 58 v.d.Zw.) in drei Teile geteilt: ein Drittel war für die amerikanische Unabhängigkeit, ein weiteres Drittel wünschte den englischen Sieg (das kanadische Toronto besteht vornehmlich aus deren Nachkommen), und das letzte Drittel, bestehend vor allem aus Angehörigen der traditionellen Friedenskirchen (Quäker, Mennoni-

ten, Brudergemeinden) und aus Deutsch-, Schwedisch- und Holländisch-Amerikanern, war neutral und indifferent. Diese letztere Einstellung war auch diejenige, der die amerikanischen Kommandeure Montgomery und Arnold bei der französisch-kanadischen Bevölkerung der Provinz Quebec während der Invasion von 1775 begegnet waren: die Englischsprechenden wurden mit Gleichgültigkeit, Mißfallen oder Abscheu betrachtet, gleichgültig ob sie amerikanische Freiheitskämpfer oder englische Imperialisten waren. Beide Gruppen genossen einen wohlverdienten Ruf für ihre Unverschämtheit, Arroganz und vor allem eine kaum zu überbietende Brutalität.

Warum die Schotten England hassen

In der Tat war das ausgewogene Urteil des herausragenden amerikanischen Chronisten der kolonialen Ursprünge Amerikas, Thomas Jefferson Wertenbaker, offensichtlich richtig, daß ohne die schottischen Siedler in Amerika, einschließlich der aus Schottland und Ulster vertriebenen, die Sache George Washingtons unwiderruflich zum Scheitern verurteilt gewesen wäre trotz all der inoffiziell gewährten englischen Hilfe, die sie von den Gebrüdern Howe erhielt.

Im Sinne der geschichtlichen Wahrheit, wie sie Clio liebt, wurde die amerikanische Unabhängigkeit tatsächlich aus Versehen durch den siegreichen englischen Feldherrn des 18. Jahrhunderts, den Herzog von Cumberland, gewonnen, der 1746, nachdem die englische Artillerie die sonst unbesiegbare schottische Infanterie bei Culloden niedergekämpft hatte, den berühmten Befehl gab: »Stöbert jetzt die verwundeten Schotten auf und tötet sie!«

Verwundete Schotten waren nach der Schlacht über die Dörfer verstreut, wo sie bei patriotischen schottischen Bauern und anderen Landbewohnern Zuflucht gefunden hatten. Cumberlands Befehl führte zu einem Massenmord im besten Oliver Cromwell-Stil an wehrlosen Zivilisten und

verwundeten Schotten in weiten Teilen Schottlands. Es ging dabei derart wüst zu, daß Schotten nur deswegen aufgehängt wurden, weil sie den *kilt*, die traditionelle Tracht der Bergschotten, trugen, ganz ähnlich wie unter der englischen Königin Elisabeth I. Iren in Ulster getötet wurden, weil sie ihr gewohntes Grün trugen. Damals war die Losung der offiziellen englischen Mordbrenner: »Ire, geh zur Hölle oder nach Connaught!« (wie die Sümpfe im Westen heißen, wo zu leben unmöglich ist).

In Culloden war es, wo im Jahr 1746 die Saat des Hasses gelegt wurde, rund 30 Jahre vor der förmlichen Annahme der USA-Unabhängigkeitserklärung, die – wie Wertenbaker überzeugend gezeigt hat – die amerikanische Freiheitsbewegung zu allen Zeiten am Leben hielt, auch wenn es während des amerikanischen Revolutionskrieges von 1775 bis 1783 manchmal nicht so aussah.

Tatsächlich blieb dieses Vermächtnis schottischen Hasses auf alles, was englisch ist, so stark, daß es sich in späteren Jahren bei USA-Präsidenten schottischer Herkunft wie Andrew Jackson (1829–1837) sehr deutlich bekundete. Er vernichtete nicht nur 1815 in der Schlacht von New Orleans Pakenhams napoleonische Veteranen, sondern hängte später harmlose englische Kaufleute in Florida aus keinerlei erkennbarem Grund auf, welche Verbrechen um so unbegreiflicher sind, als Florida damals noch *de jure* unter spanischer Oberhoheit stand. Ein anderer dieser schottischen Präsidenten war James Knox Polk (1845–1849), der Texas und die nördliche Hälfte Mexikos annektierte unter dem Vorwand, daß sich sonst die verhaßten englischen Imperialisten dieses Landes bemächtigt hätten. Es war auch Polk, der seinem schottischen Staatssekretär, dem späteren USA-Staatspräsidenten James Buchanan (1857–1861), während der äußerst explosiven und gefährlichen englisch-amerikanischen Oregon-Krise von 1846, als der dritte Krieg zwischen den beiden Mächten viele Monate lang unvermeidlich schien, sagte: »Man muß John Bull gerade in die Augen sehen!«

Dies zeigt, welch entscheidende Rolle für die Schotten das Bewußtsein des Sieges über die verhaßten Engländer spielt. Einer ihrer bevorzugten Geschichtshelden, Robert *the Bruce*, hatte im 14. Jahrhundert bei Bannockburn den englischen Gegner in einer Schlacht vernichtet, die Winston Churchill in seinem zweibändigen Werk *History of the English-Speaking Peoples* die schlimmste militärische Niederlage in der gesamten Geschichte Englands genannt hat. Die zum Sieg führende schottische Geheimwaffe waren damals die langen Bögen, die zu spannen die sich von Hafergrütze ernährenden Schotten genügend Kraft hatten, die aber, wenn sie den Engländern in die Hände fielen, diesen nichts nützten, weil sie, die sich von Brot und Käse ernährten, nicht die Kräfte besaßen, sie zu spannen. Die mit diesen Bögen abgeschossenen Pfeile durchdrangen die Kettenpanzer der anglonormannischen Eindringlinge wie ein Messer die Butter. Die spätere Geheimwaffe der Anglo-Normannen, die in so berühmten mittelalterlichen Schlachten wie denen von Agincourt und Crecy den Sieg über die sonst so gefürchteten Franzosen herbeiführte, war nichts anderes als eine etwas verkürzte Art dieses berühmten schottischen langen Bogens, der Robert *the Bruce* zu großem Ruhm verhalf und den ständigen räuberischen Einfällen der Engländer in ein freies und unabhängiges Schottland für volle ruhmreiche drei Jahrhunderte ein Ende bereitete.

Die Gebrüder Howe wußten, daß das imperialistische Establishment Englands bei der Behandlung unfähiger, treuloser oder auch nur ganz einfach glückloser englischer Militärbefehlshaber eine harte Hand hatte. Eben erst – 1757 – war der Admiral Byng öffentlich gefoltert und hingerichtet worden als Bestrafung für die unvermeidliche Niederlage, die er während des Siebenjährigen Krieges in der Seeschlacht bei Mallorca erlitten hatte (wofür tatsächlich der Erste Lord der Admiralität in London die Verantwortung trug – natürlich ohne dafür bestraft zu werden). Die Gebrüder Howe hofften, daß ihr wohlerworbener militärischer Ruf und ihre vielen politischen Freunde in London ihnen

ein ähnliches Geschick wie dem Admiral trotz ihres unloyalen militärischen Verhaltens im Jahre 1777 ersparen würden.

In diesem Jahr 1777 verluden sie ihre Truppen auf Überseeschiffe und verlegten sie, statt im Hudson-Tal stromauf zu marschieren, von New York (damals der drittgrößten amerikanischen Kolonialstadt und für die englischen Tories eingestellt) nach Philadelphia (die größte amerikanische Kolonialstadt und gleichfalls Tory-freundlich). Das war auf dem Landweg nur eine Entfernung von 90 Meilen, zur See aber erheblich weiter. Die Gebrüder Howe wußten, daß sie aus Philadelphia nicht vertrieben werden konnten, weil ihre Streitmacht zu stark war – selbst wenn die anderen englischen Armeen ausfallen sollten – und weil Washingtons Feldherrentalent dafür nicht ausreichte. Sie konnten sich daher in Philadelphia den Luxus erleichterter Sicherheitsvorkehrungen leisten, sich erholen, ja sogar im Bewußtsein erfüllter Pflicht – wie sie sie verstanden – sich vergnügen. Die Kolonialbevölkerung war begeistert, überwältigend Tory-freundlich und bewunderte das englische Gold, das die Gebrüder Howe so verschwenderisch für ihre und ihrer Truppen Versorgung und Unterhaltung ausgaben.

Ein ganz und gar unfähiger General: George Washington

Der unfehlbare militärische Operationsplan Johnny Germains von 1777 wurde durch die unloyalen Gebrüder Howe zu einem wertlosen Stück Papier. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß in Abwesenheit der Howes und ihrer englisch-hannoverschen Hauptstreitmacht und ganz besonders in derjenigen des militärisch sprichwörtlich glücklosen Washington (der in seinem ganzen Leben nur in den beiden unbedeutenden Scharmützeln von Trenton und Princeton Erfolg hatte) die amerikanischen Kolonisten den schwächeren englisch-indianisch-amerikanischen Kräften unter St. Clair und Burgoyne entgegentreten, sie besiegen

und vernichten konnten. Tatsächlich war es die Kapitulation des englischen Generals Johnny Burgoyne gegenüber dem amerikanischen General Horatio Gates bei Saratoga/New York von 1777, die dem USA-Gesandten in Paris bei seinen Verhandlungen mit Ludwig XVI. und vor allem dessen Gattin Marie Antoinette die nötige Überzeugungskraft verlieh. So gelang es dem bereits im ehrwürdigen Alter von 71 Jahren stehenden, aber noch sehr aktiven Benjamin Franklin, das französische Königspaar davon zu überzeugen, daß ihr Land durch die amerikanische Revolution die beste Gelegenheit der Revanche dafür bekam, daß die englischen Tories unter Lord Bute mit dem 1763 in Paris geschlossenen Frieden frech und unersättlich alle französischen Besitzungen in Nordamerika und Asien (mit wenigen Ausnahmen wie dem indischen Hafen von Pondichéry) an sich gerissen hatten.

Es war, wie jedermann weiß, dieser französische Eintritt in den amerikanischen Revolutionskrieg von 1778, gefolgt vom Kriegseintritt auch französischer Verbündeter wie Spanien unter den Bourbonen und der Niederlande unter dem Haus Oranien, welcher der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung zum Siege verhalf. Dabei begegnete diese Bewegung der Gleichgültigkeit, ja sogar Feindseligkeit eines großen Teiles der Bevölkerung und hatte dazu das Unglück, daß an ihrer militärischen Spitze der zwar reichste aller Kolonial-Amerikaner stand, der jedoch für seine militärische Unfähigkeit sprichwörtlich bekannt war: General George Washington (er hatte ausgedehnten Grundbesitz in acht der 13 gegen England kämpfenden Kolonien, weigerte sich jedoch, seinen in Valley Forge hungernden Truppen auch nur einen Penny zukommen zu lassen, während er den Kontinental-Kongreß mit Gesuchen um Gehaltserhöhung und sonstige Vorteile für sich selbst belästigte, den gleichen Kongreß, bei dem sich seine verwitwete Mutter beschwerte, daß ihr knausriger Sohn sie bewußt dem Hungertod auszuliefern versuche).

Das wichtigste Ereignis war in der Folge fraglos der Yorktown/Virginia-Feldzug von 1781. 150 Jahre später konnte Marschall Philippe Pétain das Schlachtfeld besuchen, als er 1931 zu diesem Jahrestag des großen französisch-amerikanischen Triumphes über die Tyrannei des englischen Imperialismus persönlicher Gast des Präsidenten Herbert Hoover im Weißen Haus war, eine Geste, die zum 200. Jahrestag der Schlacht von Yorktown im Jahr 1981 von Präsident Ronald Wilson Reagan keinem berühmten französischen Militär gegenüber wiederholt wurde.

Der amerikanische Sieg von 1781 wurde nicht nur dadurch ermöglicht, daß der französische Admiral DeGrasse die englische Flotte schlug und so den englischen Befehlshaber zu Land, General Lord Cornwallis, des unerläßlichen Nachschubs beraubte, sondern es gab auch in den Gräben vor den englischen Verteidigungsstellungen von Yorktown viel mehr französische als amerikanische Soldaten. Die Kapitulation des Generals Cornwallis, bei welcher die Militärkapelle schneidig voranmarschierte und »The World Turned Upside Down« (Die Welt ist umgekippt) spielte, bereitete der Regierung Lord North ebenso ein Ende wie der Tory-Vorherrschaft über England. Sie machte auch Schluß mit der Lehre vom »patriotischen König« Georg III., der zwar bis zu seinem Tod im Jahr 1820 weiter über die Königreiche England und Hannover regierte, aber zyklisch geisteskrank wurde und während der Hälfte seiner folgenden Regierungszeit nicht einmal mehr seinen eigenen Namen wußte.

Was den geschlagenen Cornwallis betrifft, so wurde er von Lord North's liberalen Nachfolgern für seine Kapitulation bei Yorktown reich belohnt, die den Whigs die Rückkehr an die Macht ermöglicht hatte. Cornwallis bekleidete in Zukunft für lange Jahre das glanzvolle Amt eines Vizekönigs in Indien, das die Engländer den Franzosen 1763 im Frieden von Paris gestohlen hatten. Den fortdauernden

Krieg mit Frankreich, Spanien und den Niederlanden konnte England dank seiner weltweiten Überlegenheit zur See ohne besondere Schwierigkeit zu einem Unentschieden bringen, wobei es sich an der holländischen Handelsmarine schadlos hielt, die in ihrer Gesamtheit beschlagnahmt wurde, nachdem 1783 unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Bedingungen Englands ein Kompromißfrieden mit den jungen USA abgeschlossen worden war.

So kann schnell und leicht die Analogie aufgestellt werden, daß die deutschen Soldaten, die während des Zweiten Weltkrieges zwischen den Hecken der Normandie im Juni 1944 »Amis« und britischen Empire-Streitkräften gegenüberstanden, nicht nur für die Unabhängigkeit Europas sowohl vom sowjetischen als auch vom angloamerikanischen Imperialismus kämpften, sondern auch für die Freiheit der USA. Vom Standpunkt des Verfassers und vieler seiner noch beschlageneren Kollegen aus hätte diese Freiheit die Möglichkeit bedeutet, einmal die Anwendung der politischen Demokratie auf die USA-Politik in nationalem Maßstab in dem Sinne zu versuchen, wie ihn *»Fighting Bob«* LaFollette im ersten Viertel unseres Jahrhunderts ersehnte. Das wurde ihm in dem kritischen Augenblick von 1912 durch den einzigartigen Verrat des Plutokraten und ehemaligen USA-Präsidenten Teddy Roosevelt verwehrt, der dank Bobs Opposition nie wieder auf diesen Posten gelangte. TR starb im Januar 1919 mit einem Fluch für den damaligen Präsidenten Wilson auf den Lippen, weil dieser, der ihn persönlich grenzenlos haßte, sich geweigert hatte, dem selbsternannten »Rauhreiter« während des Ersten Weltkrieges in Frankreich ein Kommando oder überhaupt irgendeine militärische Verwendung zu geben.

Vom Umgang mit Kommunisten – vor 60 Jahren

Es muß hervorgehoben werden, daß TR nicht nur ein Schein-Progressiver, ein Wolf im Schafspelz war, der alles,

was er noch an persönlicher Ehre besaß, verletzte, indem er LaFollette ohne Sinn und Verstand verriet, nachdem er ihn seit seiner Rückkehr aus Afrika und Europa im Jahr 1910 freiwillig unterstützt hatte, sondern daß er auch – wie eine Generation später der andere Roosevelt – den Weltmeistertitel im Lügen dafür verdient hätte, daß er ständig und bewußt seine vor der gesamten amerikanischen Wählerschaft feierlich abgelegten Versprechen brach. So hatte er beispielsweise vor, während und nach der Wahlkampagne von 1904 (der einzigen, bei der er sich als Präsidentschaftskandidat der Wählerschaft stellte, wobei er freilich noch nicht einmal die Hälfte der Stimmen aller eingetragenen Wahlberechtigten erhielt) immer wieder versprochen, er werde die von Washington und Jefferson geschaffene und inzwischen geheiligte Tradition achten, daß ein USA-Präsident nur zwei Perioden lang amtieren dürfe. Weil er als Stellvertreter des am 14. September 1901 ermordeten Präsidenten William McKinley fast dessen ganze zweite Amtsperiode selbst wahrgenommen hatte, versprach er mit der gleichen Scheinheiligkeit, daß er unter keinen Umständen noch einmal für das höchste Amt im Staat kandidieren werde, wenn ihm die Wähler nur bei diesem Wahlkampf (von 1904) zum Siege verhülfen. Die Wähler erfüllten ihren Anteil an diesem politischen Geschäft, aber TR verkaufte sie – wie stets – für dumm.

Natürlich war sich Bob LaFollette schon viele Jahre vor der Wahlkampagne von 1912 darüber klar, daß er es bei TR mit einem Erzschurken zu tun hatte, womit sich in bezug auf Bobs Einverständnis mit der politischen Unterstützung durch Teddy Roosevelt in der Zeit von 1910 bis 1912 die Frage nach dem moralischen Relativismus erhebt. Sie sei an einem späteren Beispiel erläutert. 1924 kandidierte Bob für die unabhängigen Fortschrittlichen unter schweren Bedingungen gegen die Kandidaten der beiden etablierten Parteien, der Demokraten und Republikaner, die auf ihrem euphorischen Unsinn vom »militärischen Sieg« der USA herumritten. Tatsächlich war die militärische Rolle der Verei-

nigten Staaten im Ersten Weltkrieg unbedeutend, weil es Marschall Foch und die Franzosen waren, welche der kaiserlichen Armee im Juli 1918 mit der zweiten Marneschlacht schwer zusetzten und zur Entscheidung beitrugen (daß die militärische Rolle der USA in Europa auch während des Zweiten Weltkrieges relativ bescheiden war – s. D. L. Hoggan, *The Myth of the New History*, Nutley/N.J., 1965, Einführung, passim –, wird wie durch den sprichwörtlichen Scheinwerfer der Lokomotive in der berühmten Kennedy-Rede zur Errichtung der Berliner Mauer von 1961 beleuchtet, als dieser ebenso grob wie unzutreffend die Sowjetunion bei der Schlacht um Stalingrad von 1942/43 mit den USA beim Gefecht von Bastogne während der deutschen Ardennen-Offensive vom Dezember 1944 verglich). Damals also – 1924 – bot die junge kommunistische Partei der USA *»Fighting Bob«* an, seinen Wahlkampf gegen das republikanisch-demokratische Establishment der zwanziger Jahre gutzuheißen und zu unterstützen. Sie bekam die schneidende Antwort: »Ich würde vorziehen, hundert Schlachten ohne euch zu verlieren, als eine einzige mit eurer Hilfe zu gewinnen.« Das sollte für jeden Amerikaner ein stets verpflichtender Artikel seines geheiligten politischen Glaubensbekenntnisses sein. In Anbetracht der Tatsache, daß es die USA in der ganzen Zeit von 1917 bis 1933 ablehnten, die UdSSR diplomatisch anzuerkennen, wäre das auch zweifellos eingetreten, hätte es nicht jenes infame ideologische *bouleversement* der USA gegeben, das der zynische, korrupte und verbrecherische FDR 1933 mit der Aufnahme der Beziehungen zu Moskau vollzog.

Der Zweck heiligt nie die Mittel

Der Ausweg aus dem Dilemma, wann man eine begrenzte politische Zusammenarbeit mit denjenigen aufnehmen darf, »deren Moral nicht rein ist« (um den strengen Verweis zu zitieren, den der Chef des Obersten Gerichtshofs der

USA, John Marshall, seinem Vetter, dem Präsidenten Thomas Jefferson erteilte, als dessen vertrauliche Briefe an den italienischen Jakobiner Philip Mazzei bekannt wurden), ist im Zusammenhang mit *»Fighting Bob«* LaFollettes politischer Philosophie nicht so schwer zu verstehen. In seiner politischen Autobiographie von 1911 erklärte er das so kurz wie möglich: »In der Politik ist es besser, keine Partei als eine solche nur halb zu ergreifen.« Mit anderen Worten wird in der Politik – im Gegensatz zu der Lehre des gescheiterten und ins Exil gegangenen republikanischen Florentiners Niccolo Machiavelli – der Zweck ganz genau von den Mitteln bestimmt, die man anwendet, um ihn zu erreichen. Die machiavellische Regel, daß das Ziel die Mittel rechtfertige, ist dekadenter Unsinn der italienischen Renaissance, ganz ähnlich wie das sprichwörtliche englische Gleichgewicht der Macht, welche Theorie von jenem Grundsatz abgeleitet wurde. Wenn nämlich die angewandten Mittel ethisch nicht gesund sind, wird das Ziel automatisch korrumpiert und der Fähigkeit beraubt, es zu erreichen. Jeder von Bob LaFollette im Präsidentschaftswahlkampf von 1924 mit kommunistischer Hilfe errungene Sieg wäre in Anbetracht der fortschrittlichen Ideologie und ihrer Forderung von öffentlichem Anstand und freien Institutionen ungültig geworden. Die Kommunisten glaubten nie an das eine oder das andere, wie Bert Wolfe später in *An Ideology in Power* schlüssig nachgewiesen hat.

Andererseits wußte Bob LaFollette, als er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom Staat Wisconsin in den USA-Kongreß gewählt wurde, daß *Czar* Thomas Reed, der republikanische Sprecher des Repräsentantenhauses, der diktatorische Macht besaß, die Mitglieder der entscheidenden Kongreß-Ausschüsse auszuwählen, genauso ein zynischer Schurke und lügnerischer Lump war, als welchen er später TR erkannte. Wäre Bob LaFollette ein so phantastischer Fanatiker der Ethik wie der verfeinerte Henry David Thoreau (1817–1862), Verfasser des naturphilosophischen Tagebuches »Walden«, gewesen, hätte er seine Aufstellung

für das Repräsentantenhaus vor allem mit der Begründung ablehnen müssen, daß er ein viel zu feiner Mensch sei, um sich in ein von Tom Reed geführtes Gremium zu setzen. Derartig uneingeschänkte ethische Reinheit, wie sie etwa der indische Fakir verkörpert, steht jedoch in unserer Welt, wie sie nun einmal ist, jeder praktischen Handlung entgegen. Bob LaFollette war in seinem Verhältnis zu *Czar* Reed umgänglich und durfte daher Mitglied der verschiedensten Komitees werden, wobei er unschätzbare Erfahrungen sammeln konnte. Später, als Reeds Nachfolger als Sprecher des Hauses, *»Boss Uncle Joe«* Cannon (Illinois), Bob LaFollettes über das ganze Land verbreitete Fortschrittsbewegung in ihrem Wesenskern herausforderte, handelte dieser schnell und hatte keine Bedenken, Cannons politische Macht ein für allemal zu zerschlagen, genauso wie er das mit dem Parteibonzen Philetus Sawyer in Wisconsin getan hatte und wie das einem anderen Bonzen, Tom Reed aus Pennsylvanien, unter ähnlichen Verhältnissen geschehen wäre. Bob LaFollettes oberflächliche Verbindlichkeit in seinen Beziehungen zu Tom Reed während der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts oder zu Teddy Roosevelt in den Jahren 1910 bis 1912, als dieser Bob LaFollette verriet, beeinträchtigte nicht die von ihm verfolgten Ziele, wie das die Zusammenarbeit mit den Kommunisten im Jahr 1924 unausweichlich getan haben würde.

Bob LaFollette war vor allem ein praktischer Politiker und dazu ein Schüler von Jean-Jacques Rousseau, auch wenn er das später nicht mehr so nachdrücklich betonte wie zu den Zeiten leidenschaftlicher Diskussionen im Kreise seiner Kommilitonen. Er war Rousseau-Schüler in dem gleichen vollen Sinn wie der nationale Vorkämpfer der frühromantischen Epoche Deutschlands, Ernst Moritz Arndt, der als Student der (bis 1815 schwedisch-)pommerschen Universität Greifswald 1800 seine Doktorarbeit über Rousseau schrieb.

Rousseau hatte diesen nationalen Führern Deutschlands und Amerikas alles zu bieten. Man braucht nur einige Hö-

hepunkte aus Rousseaus monumentalem und einzigartigem Beitrag zur westlichen Kultur herauszugreifen. In seiner »Abhandlung über die Wissenschaften und Künste« (1750) wies er nach, daß die Entartung auf diesen Gebieten im späten Barock und Rokoko der Kultur mehr geschadet als genutzt hat. Seine »Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen« (1754) prangerte diese zerbrechliche und künstliche Kultur an. In seinem Briefroman »Julie oder die Neue Heloïse« (1761) fegte er all den oberflächlichen Unsinn der Rokoko-Empfindsamkeit beiseite und pries beredt den Glanz der geschlechtlichen Liebe. Im »Gesellschaftsvertrag« (1762) setzte er seine demokratische Lehre brillant auseinander. Sein Erziehungsroman »Émile« (1762) legte eine wirkungsvolle Philosophie der Erziehung vor. Das in diesem Roman enthaltene »Glaubensbekenntnis eines savoyischen Vikars« räumte insbesondere mit den archaischen Gesichtspunkten eines hohlen theokratischen Legalismus auf, wie er in jenen Tagen für Katholiken, Anglikaner, Calvinisten, Lutheraner und sonstige Anhänger des Judenchristentums typisch war, und gab dem Westen eine machtvolle Naturreligion. Schließlich – aber nicht zuletzt – bieten uns Rousseaus »Bekenntnisse« (1781), die erst drei Jahre nach seinem Tod veröffentlicht wurden, im Gegensatz zu dem gleichnamigen Werk des heiligen Augustins mit seinem anspruchsvollen Sündenbekenntnis eine eindrucksvoll vernünftige Untersuchung seiner eigenen Fehler. Sie wird mit einer Wahrnehmungskraft und -tiefe vorgenommen, die alles übertrifft, was der neurotische Wiener Erfinder der sogenannten Psychoanalyse, Sigmund Freud, jemals ersann.

Das Prinzip des freien Unternehmertums

Den Sumerern, deren Reich hauptsächlich aus 19 Stadtstaaten bestand, verdanken wir nach den unwiderlegbaren

Erkenntnissen zeitgenössischer Sumerologen noch viel mehr als nur das unschätzbare Gut der Schrift und die ersten Städte auf dieser Erde, darunter das Wirtschaftssystem des freien Unternehmertums. Es war während der frühen christlichen Epoche (beginnend mit den berühmten Preis- und Lohn-Stopp-Dekreten des römischen Kaisers Diokletian) verloren gegangen und erst kürzlich (historisch gesprochen) durch Rousseaus großen und großartigen Zeitgenossen François Quesnay (1694–1774) wiederentdeckt worden. Dieser Leibarzt Ludwigs XV. lieferte mit seinem 1758 erschienenen Hauptwerk *»Tableau économique«* (Wirtschaftlicher Überblick) 90% der Ideen für das 1776 erschienene Buch des Schotten Adam Smith (1723–1790) »Untersuchung über die Natur und Ursachen des Reichtums der Nationen«, das in der englischsprachigen Welt irrtümlich als die moderne Quelle der klassischen Wirtschaftswissenschaft und des Wirtschaftssystems vom freien Unternehmertum angesehen wird. Daß – nebenbei bemerkt – in dem Kampf der »Hochwertigkeiten gegen Vermassung« (um die von Hans Grimm während seiner Vortragsreise durch England im Jahr 1937 gebrauchte berühmte Formel zu zitieren) auch Adolf Hitler sein Leben lang für das freie Unternehmertum eintrat, kann weitgehend aus seiner bekannten Rede abgeleitet werden, die er im September 1944 vor einer Gruppe prominenter deutscher Industrieller und Unternehmer zum Thema Wirtschaftstheorie hielt. Es versteht sich von selbst, daß Arndt und LaFollette – wie Hitler – Verteidiger des von den Sumerern als ihre beste Tradition bezeichneten freien Unternehmertums waren und daß sie ihren Quesnay genauso gut kannten wie Rousseau. Das waren die tief gebildeten nationalen Führer von gestern und vorgestern und nicht diese brutalen, vulgären und unwissenden Marionetten, die ein weltweit verbreitetes US-Nachrichtenmagazin mit Millionenauflage unter den Staatsmännern der Welt auswählte, um sich den von ihm verliehenen Titel »Mann des Jahres« (1983) zu teilen: Reagan und Andropow.

Nehmen wir doch einmal die ganze geistige Überlieferung Englands aus der Zeit von der normannischen Eroberung im Jahr 1066, die England nach dem früheren Glanz der sächsisch-northumberländischen Renaissance in die Barbarei zurückwarf, bis zur Französischen Revolution von 1789 – wo gibt es da irgendwelche echten Beiträge zur westlichen Zivilisation, die sich mit den kurz erwähnten Rousseaus und Quesnays vergleichen ließen? Die Antwort darauf ist vielleicht der Titel des bahnbrechenden utopischen Romans, den der Engländer Butler 1870 veröffentlichte: *Erehwon* (man muß ihn rückwärts lesen: *nowhere* = nirgends).

Weckt den deutschen Michel auf!

Wenn die Invasion der Normandie 1944 blutig zurückgeschlagen und die Roosevelt-Tyrannei in den vierziger Jahren gestürzt statt bis in die achtziger Jahre verlängert worden wäre, hätte die Geschichte fraglos einen anderen Verlauf genommen. Aber das bedeutet keineswegs, daß heute der europäische Widerstand gegen den USA-Imperialismus eine blutige Auseinandersetzung dieses Ausmaßes erforderte. Genauso wie Rom bis zum Tag seines Zusammenbruches nach dem berühmten Zweiten Punischen Krieg und der Invasion Italiens durch Hannibal im dritten Jahrhundert vor der Zeitwende (die vernichtende römische Niederlage bei Cannae fand im Jahr 216 v.d.Zw. statt) nie einer ernsthaften Herausforderung begegnete, so erlebten auch die USA nach ihrem mörderischen Bürgerkrieg von 1861–1865 nichts, was die Bezeichnung als richtiger Krieg verdient hätte. In diesem Bürgerkrieg waren die Todesopfer der amerikanischen Streitkräfte auf beiden Seiten achtmal so hoch wie diejenigen im Zweiten Weltkrieg (im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung). Und selbst diese höchste kriegerische Anstrengung der USA wurde dem schließlich siegreichen Norden dadurch erleichtert, daß die Engländer ihn

reichlich (und mit gutem Gewinn) mit Kriegsmaterial versorgten, das dem in strenger Blockade gehaltenen Süden verweigert wurde.

Die USA hatten niemals einer Herausforderung zu begegnen, die mit der von Frankreich im Ersten Weltkrieg erfolgreich durchgestandenen oder der für Deutschland unglücklichen im Zweiten Weltkrieg zu vergleichen gewesen wäre (wie in meinem Buch »Der unnötige Krieg« geschildert, war die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg trotz allen Heldentums im homerischen Sinn des Wortes fast ausschließlich auf das Wirken der zweitausend Jahre alten deutschen Verräter-Elite zurückzuführen; Margret Boveri (1900–1975) versuchte in ihrem vierbändigen Werk »Der Verrat im 20. Jahrhundert« anfänglich zu beweisen, daß der Verrat im Zweiten Weltkrieg nicht ein vorwiegend deutsches Phänomen gewesen sei, gelangte aber letztendlich doch zur gegenteiligen Schlußfolgerung).

Die klare Tatsache ist, daß die imperialistischen Systeme sowohl der USA als auch der Sowjetunion heutzutage wahre Papiertiger und mehr als reif für den Zusammenbruch sind. Wenn zum Beispiel die Westdeutschen auch nur ein Viertel der von den Franzosen unserer Tage aufgebrachten Zivilcourage entwickeln würden, wäre dieser geringe, aber zusätzliche Beitrag allein in der Lage, sowohl das System des amerikanischen Imperialismus in Europa zu unterhöhlen und zu zerstören als auch das des sowjetischen Imperialismus, der ohne die Unterstützung durch das USA-System von selbst zusammenbrechen würde.

Ob es möglich sein wird, den deutschen Michel aus seinem von der verräterischen deutschen Oberschicht hervorgerufenen Dämmerzustand aufzuwecken, ist natürlich eine Frage, die niemand mit Sicherheit zu beantworten vermag. Aber es ist theoretisch nicht möglich, einem Versuch in dieser Richtung mit unüberwindlichen Begründungen zu begegnen. Das Hauptproblem ist der Verrat der Eliten, der noch immer jede große politische Anstrengung der Deutschen – mit Ausnahme nur derjenigen Friedrichs des

Großen und Bismarcks – zunichte gemacht hat. Aber es kommt noch ein weiteres, wenn auch nicht so wichtiges Problem hinzu: die bisher unheilbare, kindische Sucht weiter deutscher Kreise, in jeder Angelegenheit von Bedeutung, ungeachtet von Recht oder Unrecht, auf der Seite der Gewinner zu stehen. In zeitgenössischen deutschen Berichten über den Zweiten Weltkrieg wird die deutsche Wehrmacht beschrieben, als handele es sich um fremde Eindringlinge, während in den gleichen Berichten die alliierten Streitkräfte, einschließlich der wie zum Hohn »Liberator« (Befreier) genannten USA-Bomber (wahrscheinlich weil sie ihre Opfer von ihren Wohn- und Arbeitsstätten oder gar von ihrem Leben befreiten), als Freiheitskämpfer erscheinen, die keine Mühen und Opfer scheuen, um ihr altruistisches Vorhaben, die Befreiung des leidenden Deutschland, durchzuführen.

Dieser blühende Unsinn ist die unmittelbare Folge einer angeborenen Unzulänglichkeit im Gemütsbereich des deutschen Nationalcharakters: jene erwähnte Zwangsvorstellung, unter allen Umständen auf die Gewinnerseite zu gelangen und dafür alles zu opfern, sogar die Selbstachtung, die Würde, die Wahrheit und ganz allgemein all jene Tugenden, ohne die eine wirkliche Kultur undenkbar ist. Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß der deutsche Beitrag zur historischen Wissenschaft und Literatur in den langen Jahren seit 1945 nahezu gleich Null ist, obwohl Deutschland traditionell die Heimat der größten Historiker der Welt wie Barthold Niebuhr, David Friedrich Strauß, Leopold von Ranke, Georg Gervinus, Oswald Spengler und vieler, vieler mehr ist. Theodor Mommsen gilt beispielsweise unter Fachkollegen als der größte Experte in römischer Geschichte aller Zeiten, und sowohl in Oxford als auch in Cambridge hält man für die beste Geschichte des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert diejenige, die Ranke schrieb.

Es ist bitter, zugeben zu müssen, daß Winston Churchill mit seiner zynischen Bemerkung völlig recht hatte: Man hat die Deutschen entweder an seiner Gurgel oder zu seinen

Füßen. Das kommt daher, daß der einzelne Deutsche im Krieg ein Löwe, im Frieden aber ein Feigling ist, während die Franzosen für ihre Zivilcourage bekannt sind, die in friedlichen Zeiten mehr Tapferkeit als in kriegerischen erfordert. Warum kann diese Tugend den benachbarten Deutschen nicht beigebracht werden?

Noch ist es nicht zu spät!

Die Frage ist rhetorisch. Ihre positive Beantwortung wird vor allem von der Propaganda des US-Imperialismus verhindert, der den Deutschen einhämmert, die Franzosen seien verrückt, sie würden auf lange Sicht alles verlieren und für die überwältigende Mehrheit der lieben, guten Deutschen, von denen natürlich erwartet wird, daß sie Bismarck, Kaiser Wilhelm II. und Hitler verabscheuen, gäbe es nur eine einzige Möglichkeit, einen Dritten Punischen Krieg zu vermeiden: sich ihre gewohnten Sklavenkleider anzuziehen und sich ernsthaft zu bemühen, der 51. Staat der USA zu werden.

Eine so schlechte und dick aufgetragene Propaganda kann natürlich nur bei politischen Dummköpfen ankommen. Aber leider sind die Deutschen mit nur ganz wenigen bemerkenswerten Ausnahmen während ihrer bekannten Geschichte eben genau solche politischen Dummköpfe gewesen, welche Tatsache dem amerikanischen Establishment während des Zweiten Weltkrieges mit Geduld und Gründlichkeit von seinen »deutschen« Ratgebern beigebracht wurde. So erklärt sich das Abrutschen der Deutschen von ihrer glänzenden Führungsposition in Europa zur Zeit der Staufer oder der Goldenen Bulle (1356) zu einem unbedeutenden, geteilten, politisch wertlosen und impotenten Gebiet sechs Jahrhunderte später.

Dies konnte geschehen trotz des sprichwörtlich hervorragenden Rufes, den die Deutschen ganz allgemein für ihre kulturelle Schöpferkraft, für ihre Energie und ihre techni-

schen Fähigkeiten genießen, eben weil die Deutschen politische Dummköpfe waren und immer geblieben sind, die jede aufbauende Kritik von seiten ihrer Freunde automatisch zurückweisen, aber die Fluten negativer Kritik geduldig schlucken, die ihnen, mit dem billigen Süßstoff der Schmeichelei versetzt, von ihren Feinden verächtlich eingetrichtert werden. Weil die Sowjetunion mit ihren 270 Millionen Einwohnern ethnisch nur zu weniger als einem Drittel aus Russen besteht, sind die Deutschen immer noch das zahlreichste, kraftvollste und schöpferischste Volk Europas. Ein Pimpf hätte sie nach ihrer militärischen Niederlage von 1945 zu neuem Erfolg führen können, wären sie nur bereit gewesen, Vernunft anzunehmen. Ist es jetzt zu spät dazu? Ich sehe nicht ein, warum.

Es ist an der Zeit, daß die Franzosen, heute die besten Freunde Deutschlands in der ganzen Welt, den wenigen politisch fähigen Deutschen echte Hilfe gewähren, um ihre deutschen Nachbarn umzuerziehen (die sogenannte »Umerziehung« der Deutschen durch die Amerikaner war nie etwas anderes als eine vorbedacht zynische Erfindung zur Abtötung der Seele). Wenn die Franzosen und ihre deutschen Verbündeten, die endlich einmal aufgewacht und auf der Hut sind, dieses Wunder zustande bringen könnten, würde die ganze Welt davon Nutzen haben. Die westliche Kultur, die – nach Spengler – zwischen Ebro und Elbe ihre Grundlagen hat, würde von neuem in all ihrer ursprünglichen Herrlichkeit erblühen. Der Alptraum von der künstlichen Trennung der Quellen der Macht von denen der Kultur wäre vorbei. Dann hätte der Westen in heldenhafter Weise das blinde und schändliche amerikanische, das 20. Jahrhundert überlebt. Das 21. könnte im Glanz eines neuen Morgens anbrechen.

Erstes Kapitel

EIN NEGATIVES VERMÄCHTNIS FÜR EUROPA: CHARLES DARWIN (1809–1882), KARL MARX (1818–1883) UND SIGMUND FREUD (1856–1939)

Das amerikanische oder blinde Jahrhundert

Der Sturz des Lord North-Regimes nach dem französisch-amerikanischen Sieg bei Yorktown von 1781 bescherte der sich auf einen sehr kleinen Prozentsatz der Bevölkerung stützenden englischen Oligarchie (von 1688 bis 1832 war ein Wahlgesetz gültig, das nur weniger als 3 Prozent der erwachsenen Bevölkerung das Stimmrecht gab) eine auf etwa zehn Jahre beschränkte Zeitspanne, um eine etwas entspannte politische Atmosphäre mit einigen freiheitlichen Aussichten für die oberen Schichten zu genießen. Dann wurde das unglückliche Land von der Hysterie überflutet, welche die törichte Reaktion seiner Bürger auf die Ereignisse der Französischen Revolution von 1789 ausgelöst hatte. In dieser für die Engländer unrühmlichen Epoche traten sie ihre wahren Interessen mit Füßen, was freilich oberflächlichen Beobachtern in der Zeit nach Waterloo (1815) nicht weiter auffiel. Tatsächlich mußte erst *The Fall of the Britisch Empire* (London, 1969, passim) von Colin Cross erscheinen, damit selbst die stumpfsinnigsten Beobachter, für die F. J. C. Hearnshaw (Verfasser von *Germany the Aggressor throughout the Ages*, London, 1939) und der *regius professor* (Inhaber eines von Heinrich VIII. gegründeten Lehrstuhls) an der Universität Oxford, Hugh Trevor-

Roper, das beste Beispiel sind, die unausweichlich selbstmörderischen Aspekte des englischen Imperialismus in jener Epoche zu begreifen begannen, die– historisch gesprochen – eine solche des Mangels war und etwa sieben Generationen lang dauerte, von ihren ersten frohen Tagen zur Zeit des Pariser Friedens von 1763 bis zur sogenannten Konferenz der Großen Drei in Teheran von 1943 (sie müßte richtig als die der Großen Zwei bezeichnet werden, da es Churchill damals schon gelungen war, aus Groß- ein Kleinbritannien zu machen).

Heute, da die schreckliche Zeit englischer imperialer Vorherrschaft mit ihrer mythischen und trügerischen *Pax Britannica* glücklicherweise nur noch eine bedrückende Erinnerung an die historische Vergangenheit ist – eine Erinnerung, der es unter keinerlei denkbaren historischen Umständen von der Vorsehung gestattet wird, wieder Wirklichkeit zu werden –, ist es möglich, in Ruhe die geschichtliche Entwicklung zu untersuchen, die den Phönix der mächtigen Britannia hervorbrachte und vernichtete.

Man könnte einwenden, daß die Tyrannei des englischen Imperialismus durch das noch rohere, brutalere und vulgärere Gespenst des USA-Kolonial-Imperialismus abgelöst wurde. Aber auf diese aufbauende Kritik gibt es zum Glück eine treffende Antwort: Während die finsteren englischen Imperialisten langsam an ihren Tassen nippten, deren Tee mit dem Arsen der Selbstvernichtung versetzt war, stürzen die euphorischen und ewig provinziellen amerikanischen Imperialisten ihren Kaffee herunter, der mit Arsen nicht nur versetzt, sondern überladen ist. Mit anderen Worten: Wenn die Ära englischer imperialistischer Vorherrschaft – historisch gesprochen – verhältnismäßig kurz war, so gilt das doppelt für das, was Henry Luce *(Time, Life, Fortune)* mit bei ihm seltener zutreffender Genauigkeit das amerikanische Jahrhundert genannt hat, das auch wir meinen, wenn wir vom blinden Jahrhundert sprechen.

Die Behauptung, die USA-Imperialisten seien durch ihre Mißerfolge niedergeschlagen und dadurch in ihrem Wesen

beeinflußt, wäre eine bewußte Untertreibung. Man wird an James Burnham erinnern, den Verfasser des blendenden, bahnbrechenden Werkes *The Managerial Revolution* (New York, 1941), in welchem er mit überzeugender Klarheit den unvermeidlichen Zerfall des USA-Kapitalismus im korrupten 20. Jahrhundert untersuchte (die Deutschen haben dafür einen treffenden Ausdruck: im eigenen Unrat erstikken). Als er – wiederum mit großem Erfolg – *The Suicide of the West* (New York, 1964) herausbrachte, war er erstaunt, festzustellen, daß weit über 90 Prozent seiner Kritiker in den USA darin übereinstimmten, daß er schlüssig bewiesen habe, die Politik der USA bezwecke eine Vernichtung des Westens. Ja, sie gingen noch weiter, indem sie ihn rügten, nicht hervorgehoben zu haben, daß diese Zerstörung des Westens als solche eine gute Sache sei.

Von Truman zu Reagan

Der geheime Hang des Imperialismus zur Selbstvernichtung, der bei England nie ganz offensichtlich wurde, wird im Fall der USA von den Eseln der etablierten Massenmedien lauthals kundgetan. Gewiß kann man von der äußerst törichten Beanspruchung der Weltherrschaft durch die USA endgültig erst seit dem 12. März 1947 sprechen, als Harry S. Truman (über seine persönliche Rolle beim Erteilen der Befehle für die Morde von Kansas City s. Jules Abels: *The Truman Scandals*, Chicago, 1955, passim) vor dem USA-Kongreß seine billige Erklärung des Kalten Krieges abgab (s. *The History of the Cold War*, 2 Bd., New York, 1965, passim, das von dem Historiker an der Vanderbilt-Universität, Frank Denna Fleming, geschrieben und unter der persönlichen Schirmherrschaft des Präsidenten dieser Universität und ehemaligen Rhodes-Schülers in Oxford, Harvie Branscombe, herausgegeben wurde). Aber der Zerfall der Macht und des Ansehens der USA – ihr einziger Erfolg, die moralische und intellektuelle Eroberung West-

deutschlands, wiegt typisch militärische Niederlagen wie die in Korea und Vietnam nicht auf – hat sich seither so überstürzt vollzogen, daß der Zusammenbruch des gesamten USA-Imperialismus in aller Welt gegen Ende dieses Jahrhunderts erwartet werden darf. Dabei spielt es keine Rolle, ob Westdeutschland bis dahin aus seinem politischen Dornröschenschlaf erwacht oder nicht.

Es ist eine belustigende Feststellung, daß in den persönlichen Einschätzungen und Meinungsbefragungen professioneller USA-Hofhistoriker die Popularität des unfähigen und korrupten Harry Truman um so höher steigt, je mehr sich das neue Jahrtausend und damit das Ende des USA-Imperialismus nähert. Fast möchte man glauben, sie wollten die kurze Frist nützen, die bis zum Todesurteil über den USA-Imperialismus im allgemeinen und über die plutokratische Oligarchie der USA im besonderen verbleibt.

Inzwischen bleibt uns die Wahl, einen menschlichen Abbau des maßlos kostspieligen, grotesken und schlecht funktionierenden USA-Imperialismus friedlich durchzuführen oder – aus purem Mutwillen – den überflüssigen, zwecklosen und vor allem höchst zerstörerischen Holocaust Ronald Reagans zu erleiden. Meine Hochachtung vor der westlichen Kultur ist selbst noch gegen Ende dieses besonders anstrengenden amerikanischen (20.) Jahrhunderts viel zu groß, um an diese letztere Möglichkeit einer Wahl zu glauben.

Sinnvolle und sinnlose Kriege

Man wird dabei an die Holocaust-These des blendenden Wiener Kulturhistorikers Egon Friedell (1878–1938) in seiner »Kulturgeschichte der Neuzeit« (5 Bd., München, 1927–1931, eines seiner wichtigsten Werke neben seiner »Kulturgeschichte Griechenlands«) erinnert: Kriege mit folgerichtigen, begrenzten Zielen wie derjenige der USA unter Polk gegen Mexiko von 1846 oder der preußische, den

Bismarck 1866 gegen Österreich führte, erscheinen fast wie glänzende chirurgische Eingriffe, bei denen etwas gesundes Fleisch geopfert wird, um einen Krebs zu beseitigen, deren Gesamtergebnis jedoch eindeutig gesund, vernünftig und vor allem äußerst erfolgreich ist, während dagegen die sogenannten größeren Konflikte (Friedell schrieb mit überwältigender Überzeugungskraft über den schrecklichen europäischen Krieg von 1618–1648) wie die beiden letzten Weltkriege, um von dem schließlichen Welt-Holocaust gar nicht zu sprechen, den hervorzurufen Reagan ausersehen zu sein scheint, verabscheuungswürdige Affären sind, die in Chaos, Korruption und verwirrender Zersetzung ihr sinnloses Ende finden.

Für die Deutschen muß es Anlaß zu tiefer Befriedigung sein (von dem heute freilich nur noch ganz wenige Gebrauch machen), daß sowohl Wilhelm II. als auch Hitler alle Anstrengungen machten, um die beiden Weltkriege zu vermeiden, während gleichzeitig die englischen Imperialisten mit unübertrefflicher frommer Heuchelei alles taten, um sie herbeizuführen.

In diesem Zusammenhang kann ich nicht die Frage übergehen, die am Ende meiner einzigen öffentlichen Diskussion über die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges mit dem führenden diplomatischen Hofhistoriker Westdeutschlands, Professor Hans-Adolf Jacobsen (1964 in Düsseldorf), ein Student aus dem afrikanischen Staat Nigeria in tadellosem Deutsch stellte: »Herr Professor Jacobsen, Sie behaupten im Gegensatz zu Professor Hoggan, daß es Hitler und nicht der englische Außenminister Lord Halifax war, der den Krieg wollte. Lassen Sie mich daher wissen, warum Hitler, Göring, Goebbels und Ribbentrop, als der Krieg da war, bei ihrer Konferenz in der Wilhelmstraße in düstere Sorge, Unruhe, ja Depression gestürzt waren, während zur gleichen Zeit der Chef des Foreign Office, Lord Halifax, laut einem seiner besten persönlichen Freunde im englischen diplomatischen Dienst, Sir Ivone Kirkpatrick, in glücklicher Überzeugung seiner nach bestem Wissen erfüllten

Pflicht sich entspannte, Späße machte und ein Bier nach dem anderen trank?«

Helden und Heilige

Hier muß eingefügt werden, daß es Kirkpatrick war, dem die alleinige Verantwortung für die Vernehmung von Rudolf Heß übertragen wurde, als dieser – Heiliger und Held zugleich – als unerwünschter Friedensbote nach Schottland geflogen war, und daß Heß bald darauf seinen ersten – zum Glück erfolglosen – Selbstmordversuch machte. Danach blieb ihm keine andere Möglichkeit, dem übelgesinnten Kirkpatrick zu entgehen, als solange Geistesgestörtheit vorzugeben, bis er auf der Höhe des Hauptverfahrens vor dem Nürnberger Tribunal von 1945 seine unveränderte geistige Gesundheit unter Beweis stellte. Es kann nicht verwundern, daß Kirkpatrick mit seiner praktizierten Brutalität als Folterknecht der enge persönliche Freund des Lord Halifax war, der gegenüber einem anderen Helden und Heiligen, dem Inder Mahatma Gandhi, 1931 sein Ehrenwort brach und der bei einer Beschäftigung, welche die verkommenen Snobs der englischen Aristokratie und geschworenen Feinde der Natur und all ihrer Herrlichkeit den »blutigen Sport« nennen, persönlich nicht weniger als 50000 Stück Großwild tötete. Ach, wären sie doch bloß bei ihrem im 18. Jahrhundert bevorzugten Sport geblieben, bei dem dressierte Hunde auf Bullen gehetzt wurden, oder hätten sie sich mit ihrem traditionellen Zeitvertreib zum Abschluß einer *party* begnügt, der darin bestand, das Londoner Bedlam-Asyl für Geisteskranke zu besuchen, um die dort in Käfige gesperrten armen Irren dadurch zu quälen, daß sie mit ihren Spazierstöcken durch die Gitterstäbe nach ihnen stachen. Es waren jedenfalls Halifax und Kirkpatrick, die diese anglo-normannische Tradition eines auf die Spitze getriebenen Sadismus teilten, und nicht Hitler und sein engster persönlicher Freund Rudolf Heß.

Wenn heutzutage die Außenpolitik der USA, der westlichen Führungsmacht, auch nur ein Viertel der Menschlichkeit und des gesunden Menschenverstandes der Außenpolitik Nigerias besäße, der – auch nach dem kürzlichen Staatsstreich – unbestrittenen schwarzafrikanischen Führungsmacht (s. H. D. Nelson: *Nigeria*, Washington/D.C., 1982, passim), würde der brutale und egoistische Irrsinn des geplanten Reagan-Holocaust der wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen.

So oder so dürfte der nordamerikanische Anspruch auf weltweite imperialistische Vorherrschaft weit weniger als ein Viertel der Dauer des gleichen englischen Anspruches haben, weil der selbstzerstörerische Antrieb des USA-Imperialismus mehr als viermal so stark wie jener ist (den besten Bericht über den selbstmörderischen Drang des klassischen englischen Imperialismus gibt Nesta Webster: *The Surrender of an Empire*, London, 1931, passim).

Churchill-Freundin Nesta Webster

Über das öffentliche Gerichtsverfahren des Nationalkonvents gegen Ludwig XVI. von 1792–1793 wegen Verrats in Kriegszeiten sind viele Bücher, einige sogar erst kürzlich, veröffentlicht worden, aber der beste Bericht darüber befindet sich immer noch in Nesta Websters *Louis XVI and Marie Antoinette* (2 Bd., London, 1938, passim), ein Werk, das einer der fähigsten Historiker des 20. Jahrhunderts an der Universität Oxford, A. J. P. Taylor, in der Londoner »Times« (am 26. Oktober 1938, als das Buch erschien) als den größten individuellen Beitrag eines englischen Historikers zur historischen Wissenschaft im frühen 20. Jahrhundert bezeichnete und als ein Werk, das in bezug auf die Französische Revolution den berühmten Lord Acton als Amateur erscheinen ließ.

Als Taylor 1938 die erwähnte Besprechung schrieb, befand er sich auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit in Eng-

land. König Georg VI., der Vater von Elisabeth II., schätzte ihn sehr. Da (seit Heinrich VIII.) der jeweilige gekrönte Herrscher Englands den sogenannten *regius professor* an der Universität Oxford ernennt (den herausragenden akademischen Historiker Englands entsprechend dem *poeta laureatus* auf dem Gebiet der Dichtkunst), wurde allgemein erwartet, daß Georg VI. diesen Titel und Lehrstuhl bei Freiwerden an Taylor verleihen würde. Aber der König starb 1952, ohne daß es dazu kam. Und Elisabeth II. zeichnete schließlich einen sehr mittelmäßigen englischen Hofhistoriker namens Hugh Trevor-Roper auf diese Weise aus. Sie lehnte Taylors ehrliche und unparteiische wissenschaftliche Betrachtungsweise ab, für die sein Buch *The Origins of World War II* ein typisches Beispiel liefert. Wer die öffentliche Fernsehdiskussion der BBC von 1961 zwischen Taylor und Trevor-Roper mit Roger Kee als Moderator miterlebte, wird sich erinnern, daß Taylor auf dem Gebiet der Geschichte Trevor-Roper überrundete wie ein Rolls Royce ein Spielzeugauto.

Winston Churchill gefiel Taylors Rezension in der Times von 1938, weil er damals noch Nesta Webster zu seinem engsten Freundeskreis zählte. Das war vor dem Mai 1940, als Churchill den sein ganzes Leben lang gehegten Ehrgeiz erkennen ließ, Englands Diktator, ein Cromwell des 20. Jahrhunderts, zu werden, indem er ein eingeschüchtertes und gefügiges Parlament überredete, das traditionelle englische Grundrecht der persönlichen Freiheit *(habeas corpus)* abzuschaffen. Als Churchill damals durch seine sogenannte 18B-Gesetzgebung das englische Staatsgrundgesetz von 1689 außer Kraft setzte, ging er bei der Wiederherstellung des alten Absolutismus Elisabeths I. und Cromwells weiter, als das Lord Bolingbroke, Lord North und Georg III. sich in ihren kühnsten Träumen je hätten einfallen lassen können. Bis zu jenem Mai 1940 war Nesta Webster – wie schon vor 1914 – Churchills zuverlässigste politische Verbündete. 1936 scheute sie sich nicht, an der Seite Churchills bei dem (vergeblichen) Versuch öffentlich mitzuwirken, den Pre-

mierminister Stanley Baldwin, den Erzbischof von Canterbury und vor allem das vom Ständigen Unterstaatssekretär Sir Robert Vansittart geführte rabiat deutschfeindliche Foreign Office (s. Vansittarts Selbstbiographie *The Mist Procession*, London, 1958, passim) daran zu hindern, König Eduard VIII., den Onkel der derzeitigen englischen Königin, der als enthusiastischer Verehrer Hitlers bekannt war, abzusetzen. Es war während der Zeit seiner politischen Verbindung mit Nesta Webster, daß Churchill in seinem Buch *Great Contemporaries* (London, 1937, passim) Hitler verschwenderisch mit persönlichen Lobpreisungen überhäufte und die Vorsehung bat, wenn England je in eine derart schreckliche Lage geraten sollte wie Deutschland auf Grund des kaltblütigen Verrates des USA-Präsidenten Wilson im Jahr 1918, ein Mann von der vollkommenen Lauterkeit Hitlers erscheinen möge, um die Nation zu Stabilität, Frieden und vor allem Rettung vor der Vernichtung zu führen.

Englands schmutzigste Epoche

Eduards VIII. förmliche Abdankung unter Zwang im Dezember 1936 war ein rein technischer Vorgang, und die snobbistischen Beschuldigungen gegen Wally Simpson Windsor waren nur ein Vorwand, besonders wenn man sie mit den haarsträubenden Heiratsskandalen nach dem Tod Georgs III. im Jahr 1820 vergleicht, die keinerlei Abdankung zur Folge hatten. Premierminister Baldwin hatte sich mit Lügen und Betrügen über die vorhergehenden Krisen hinweggerettet, die im Juni 1935 durch die sogenannte Friedens-Abstimmung Lord Cecils und im Dezember des gleichen Jahres durch den Hoare-Laval-Pakt entstanden waren. Diese letztere war besonders skandalös dadurch, daß sie sich durch eine von Lord Vansittart unter Alkoholeinfluß gegenüber Madame Genevieve Tabouis, der politischen Klatschtante unter den damaligen französischen Journali-

sten, gemachte Indiskretion ergab. Sie durchkreuzte die auf ein Jahrzehnt des Gleichgewichts ausgerichtete französische Politik in Italien und brachte die starke Regierung Laval zu Fall (s. D. L. Hoggan: Frankreichs Widerstand gegen den Zweiten Weltkrieg, Tübingen, 1963, passim). Baldwin überredete seinen Außenminister Sir Samuel Hoare, im Dezember 1935 seinen Abschied mit der im Parlament öffentlich abgegebenen Erklärung zu nehmen, er habe die auswärtige Politik in Paris auf eigene Initiative und ohne Kenntnis Baldwins geführt. Zuvor hatte Baldwin durch Belügen der englischen Wählerschaft die größte Parlamentsmehrheit der Tories erzielt, die jemals im 20. Jahrhundert verzeichnet wurde, was um so schwerer wog, als die nächsten allgemeinen Wahlen in England – dank Churchills Machenschaften – erst 1945, ein ganzes Jahrzehnt später, stattfinden sollten. Baldwins Getratsche über die arme Wally erinnert lebhaft an das Geschwätz des englischen Außenministers Sir Edward Grey über das arme Belgien als offiziellen Vorwand für Englands Eintritt in den Ersten Weltkrieg. Der Schmutz englischer Politik in der Churchill-Ära übertraf alles Vergleichbare in der Wellington-Ära nach 1815, als sich der englische *poeta laureatus* William Wordsworth in einem berühmten Gedicht zum Lob des englischen Diktators Oliver Cromwell (1599–1658) darüber beklagte, daß England nach Waterloo zu einem Tümpel stehenden Wassers geworden sei.

Wie die Französische Revolution begann

Wichtig für Nesta Websters Freundschaft und politische Verbindung (1911–1940) zu Churchill sind ihre Bücher *The Sheep Track* (eine auf den Grund gehende Untersuchung der Stagnation und Verkommenheit im offiziellen London am Vorabend des Krieges von 1914, London, 1914) und *Spacious Days* (ihre unvergeßliche Selbstbiographie, die bei ihrem Tod, etwas mehr als fünf Jahre vor Churchill, er-

schien, London, 1959). Websters *The French Revolution: a Study in Democracy* (London, 1924) ist und bleibt die blendendste Studie in englischer Sprache über die Politik der Französischen Revolution im 18. Jahrhundert. Nach dem Urteil einiger ganz kühner Kritiker ist dies Werk unter den vergleichbaren in allen Sprachen der Welt die tiefstschürfende Untersuchung des Gegenstandes, dem Frau Webster dreißig volle Jahre ihres Lebens, die meisten davon in Frankreich lebend, ausschließlich widmete.

Man weiß, daß England in seinem *British Blue Book* (offizielle Veröffentlichung des Foreign Office) als Begründung für seine Kriegserklärung an Frankreich im Januar 1793 die Tatsache anführte, daß die Franzosen nach langer Beratung und mit ganz geringer Mehrheit im Nationalkonvent entschieden hatten, für den schlüssig bewiesenen und öffentlich eingestandenen Verrat ihres königlichen Herrschers sei die Hinrichtung die einzig richtige Bestrafung. Dachte damals in Frankreich niemand daran, daß es ein ebensolcher Kriegsgrund gegen das »perfide Albion« gewesen wäre, als am 30. Januar 1649 der puritanische Usurpator Oliver Cromwell ohne gehörigen Prozeß und ohne den Nachweis irgendeines Verrates die Enthauptung (mit dem Handschwert) des Stuart-Königs Charles I. durchpeitschte?

Die Epoche der Französischen Revolution ist bestens bekannt. Nach dem Patt und dem unverbindlichen Frieden am Ende der französischen Kriegshandlungen gegen den englischen Imperialismus während der letzten Phase der amerikanischen Revolution (1778–1783), wobei es den Franzosen nicht gelang, irgend etwas von ihren Besitzungen in Amerika und Asien zurückzubekommen, die sie zwanzig Jahre zuvor an England verloren hatten, eilte der französische Staat dem Bankrott entgegen. Dem Regime Ludwigs XVI. gelang es nicht, finanzielle Zugeständnisse von den beiden bevorrechtigten Ständen, der römisch-katholischen Geistlichkeit und dem Adel Frankreichs, zu erlangen, so daß es sich in seiner Verzweiflung an den dritten Stand (Bürger) wandte, indem es im Mai 1789 die im Mittelalter

traditionelle französische Nationalversammlung, die Generalstände, einberief.

Frankreichs erste Verfassung

Ludwig XVI. und seine Minister versäumten es, diesem Gremium ein zusammenhängendes Reformprogramm vorzulegen. Als Folge dieser Unterlassung durch die herkömmliche Monarchie der Bourbonen (deren letzter wirklich volkstümlicher Herrscher der von 1589–1610 regierende König Heinrich IV. gewesen war) ergriffen die radikalen Elemente in den Generalständen die Macht im Land, wozu ihnen der Sturm auf die Pariser Bastille im Juli 1789 und der spätere Protestmarsch französischer Frauen von Paris nach Versailles verhalfen. Durch diesen letzteren wurde die Rolle von Versailles als monarchistische Hauptstadt beendet, die es seit der Regierung Ludwigs XIV. (1643–1715) gespielt hatte. Seit August 1789 war die französische Nationalversammlung so etwas wie ein Herold der Neuzeit in Europa, indem sie die herkömmlichen außergesetzlichen feudalen Vorrechte aufhob, mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte allen Bürgern ihre Grundrechte zusicherte und unter der Bezeichnung »Zivile Kirchen-Verfassung« das religiöse Monopol der selbständigen katholischen Kirche Frankreichs abschaffte, das Ludwig XIV. 1685 gewaltsam und blutig errichtet hatte, als er die ihrer Zeit weit vorauseilende pluralistische Verfassung Heinrichs IV. aus dem Jahr 1598 widerrief, die als Edikt von Nantes in die Geschichte eingegangen ist. Frankreich erhielt auch 1791 eine geschriebene Verfassung und wurde so – im Gegensatz zur mittelalterlichen englischen Monarchie, die bis heute ohne geschriebene Verfassung auskommt – zu einer modernen konstitutionellen Monarchie.

Die Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung dieses modernen konstitutionellen Regimes in Frankreich waren ohne Erfahrung in ihrer neuen Aufgabe, da die vorhergehen-

de Verfassunggebende Versammlung das Verbot der Wiederwahl erlassen hatte. Diese demokratische Vorsicht war dem Verfassungsentwurf entnommen, den Jean-Jacques Rousseau 1773 auf Anforderung eines besonderen Komitees des polnischen Sejm geschrieben hatte, der aber nie verwirklicht worden war. Rousseaus sehr triftige Theorie (die im 19. Jahrhundert von der englischen *Chartist*-Bewegung übernommen wurde) war es, daß die Wiederwahl von Gesetzgebern zur künstlichen Schaffung einer Art Parlaments-Oligarchie führen würde, wie sie heute im USA-Kongreß herrscht, und daß so der Gemeinwille nicht beachtet würde, jene politisch demokratische Grundauffassung der Neuzeit, die zuerst von Rousseau in seinem 1762 erschienenen Buch *Le Contrat Social* (Paris und Genf) ausgedrückt wurde. Frankreichs unerfahrene Parlamentarier stolperten dann 1792 in einen unnötigen Krieg gegen Österreich und Preußen. Dieses Unglück ereignete sich trotz der Beredsamkeit des großen Maximilien de Robespierre, die er freilich nur im Vorraum des Parlaments entwickeln konnte, da er der Verfassunggebenden Versammlung angehört hatte und durch deren erwähntes Verbot der Wiederwahl der Gesetzgebenden Versammlung nicht angehören durfte. Später führte er als Präsident des Nationalkonvents (1792–1795), des eigentlichen Parlaments der Ersten Republik, Frankreich auf den demokratischen Höhepunkt seiner Revolution im 18. Jahrhundert. Der einzige Nachteil in Rousseaus Theorie der parlamentarischen Selbstbeschränkung, ein Nachteil, der sich im Lauf der Zeit durch Belehrung und Erfahrung leicht hätte beheben lassen, bestand darin, daß unerfahrene Gesetzgeber in Krisenlagen durch verschwörerische Interessengruppen leicht zu bedenklich falschen Einschätzungen veranlaßt werden können. Genau diese Lage trat ein, als es die Lobby der Bourbonen in der Hoffnung, den politischen Absolutismus durch die Methode der Ablenkung mit einem Krieg wiederherstellen zu können, unternahm, die Gesetzgebende Versammlung in einen völlig überflüssigen äußeren Krieg zu treiben. William Shake-

speare nannte das witzig: unbesonnene Gemüter mit fremdem Gezänk abzulenken. Die Methode hatte in diesem Fall Erfolg trotz der Bemühungen Robespierres, auf das Vorhandensein und den Druck gerade dieser heimlichen Bourbonen-Verschwörung hinzuweisen.

Wilsons Scheitern

Robespierre wußte, daß ein auswärtiger Krieg, der nur zu Verwirrung und Chaos führen konnte, all die Energie verzehren würde, die dringend erforderlich wäre, um das politische, wirtschaftliche und soziale Reformprogramm in Frankreich selbst durchzuführen. Genau das gleiche wiederholte sich – diesmal in den USA – im 20. Jahrhundert unter Präsident Wilson. Er war – wie Teddy Roosevelt – ein Wolf im Schafsfell, der den Fortschritt ebenso haßte, wie er Imperialismus und nackte Eroberung liebte. Das ging so weit, daß er sich als Politikwissenschaftler nicht scheute, 1899 den räuberischen und kaltblütigen Eroberungskrieg der englischen Imperialisten gegen Transvaal und den Oranje-Freistaat im sogenannten Vierten Burenkrieg zu verteidigen.

Wilson war seit August 1914 ein heimlicher Befürworter des nordamerikanischen Kriegseintrittes, aber er gab vor, für die Neutralität zu sein, wie er sich von 1910 bis 1914 mit den Lippen als Fortschrittlicher bekannte, obwohl er gleichzeitig ehrliche Friedensfreunde wie den Staatssekretär William Jennings Bryan aus seinem Kabinett verdrängte und jeden denkbaren Bruch des Völkerrechts beging, um den Krieg zu bekommen, nach dem es ihn so brennend verlangte. Die Lage verkehrte sich für Wilson 1919 in ihr Gegenteil, als er durch eine seiner vielen außerehelichen Liebschaften (eine Frau Peck, s. Gene Smith: *When the Cheering Stopped*, New York, 1964, passim) erpreßt wurde und er mit beträchtlicher Nachlässigkeit und Unfähigkeit den Kampf um die Billigung des Versailler Vertrages und

des Völkerbundes im USA-Senat verlor (s. Thomas Aldrich Bailey: *Presidential Saints and Sinners*, New York, 1982, passim); als die Debatte im Senat begann, verfügte Wilson, der für die Billigung nur eine Zweidrittel-Mehrheit benötigte, über 81 von insgesamt 96 Senatoren, die bereit waren, ihre Stimme für den Regierungsplan abzugeben; man kann sich also leicht vorstellen, wieviel Unfähigkeit auf Wilsons Seite dazu gehörte, um diese überwältigende Mehrheit zu verlieren, die man ihm nicht gerade wegen seiner persönlichen Verdienste wie auf einem silbernen Tablett angeboten hatte. Daß die Verschwörung der Bourbonen zu einem Staatsstreich während des künstlich herbeigeführten französisch-österreichischen Krieges zu einem Bumerang wurde, ist jedem Kenner der Geschichte bekannt. Hätte der Doppelagent und königliche Ratgeber Mirabeau noch gelebt, wäre es nie zu diesem Ausrutscher gekommen.

Das Geheimnis der Kanonade von Valmy

So mißverstanden die französischen Gesetzgeber im ersten Jahr der konstitutionellen Monarchie in ihrer Ahnungslosigkeit die platonische österreichisch-preußische Erklärung von Pillnitz (Dresden) im Jahr 1791 als eine ernstliche Bedrohung der nationalen Sicherheit Frankreichs, obwohl sich die Monarchen Österreichs und Preußens darüber durchaus im klaren waren, daß die Zarin Katharina II. von Rußland ein russisches Eingreifen in Frankreich so wenig befürworten würde wie ein solches in Amerika während der dort stattfindenden Revolution (die englische Regierung des Lord North hatte vergeblich versucht, in St. Petersburg 10000 Kosaken anzuheuern, weil sie von diesen wußte, daß sie, im Gegensatz zu den hannoverschen Truppen, nur zu gerne bereit wären, Befehle zur Beraubung und Ermordung amerikanischer Patrioten zu befolgen, so wie die altgedienten Truppen Ludwigs XIV. die Hugenotten ausgeplündert und ermordet hatten, auf die sie von ihrem

gar nicht so zimperlichen Souverän nach der Außerkraftsetzung des Ediktes von Nantes angesetzt worden waren). Die Erklärung von Pillnitz stellte öffentlich im Posaunenton fest, Österreich und Preußen würden nur dann ein Eingreifen in Erwägung ziehen, wenn alle großen Mitglieder im Konzert der europäischen Mächte mit Ausnahme von Frankreich sich über ein Eingreifen geeinigt hätten. Die Erklärung war platonisch, weil das Eingreifen Rußlands, einer unter Peter dem Großen volljährig gewordenen Großmacht im europäischen Konzert, unter der kraftvollen Zarin Katharina II. unmöglich war, die gerade zu jener Zeit nach einem Leben nymphomanischer Ausschweifungen endlich ein befriedigendes Eheglück mit ihrem letzten und größten Liebhaber, dem 22jährigen Plato Shubow, gefunden hatte.

Der den Illuminaten (freimaurerisch geordneter Geheimbund) zugeneigte Herzog von Braunschweig, ein Freund des bayrischen Professors Adam Weishaupt und des hannoverschen Barons Knigge, der die Vorhut der 1792 nach Frankreich einrückenden preußischen Truppen befehligte (*felix Austria* war gerade anderweitig beschäftigt), brachte den vermeintlich segensreichen Auswirkungen der Französischen Revolution die gleiche Sympathie entgegen wie die Gebrüder Howe (s. oben) der amerikanischen. Braunschweigs Behauptung, er sei durch die berühmte Kanonade von Valmy 1792 zum Rückzug gezwungen worden (Braunschweig: »Hier schlagen wir nicht!«) war das genaue Gegenstück zu der entscheidenden Episode, als General Howe 1776 den General George Washington und seine Leute aus der sonst hoffnungslosen Einschließung auf Long Island/New York entwischen ließ. Das sogenannte Braunschweig-Manifest, das in Paris als ein willkommener Vorwand benutzt wurde, um den Sturz der französischen Monarchie zu erreichen, war in Wirklichkeit von dem Publizisten Mallet du Pan, einem royalistischen Emigranten, entworfen worden, und Braunschweig erlaubte seine Veröffentlichung nur, um die lästigen französischen Aristokraten auf deut-

schem Boden zu beruhigen und weil er der Ansicht war, es sei harmlos und platonisch abgefaßt.

Schuld war der Herzog von Braunschweig

Der Sturz der französischen Monarchie durch den von der republikanischen Partei geführten Pariser Pöbel fand im August 1792 statt, während die preußischen Truppen von ihrem Hauptstützpunkt in Frankreich bei Verdun in westlicher Richtung vormarschierten und ehe Braunschweig seinen unnötigen Rückzug von Valmy einleitete. Goethe, der die Erlaubnis erhalten hatte, die preußischen Truppen bei ihrem Vormarsch in Frankreich zu begleiten, wußte gewiß, welchem Ereignis er beiwohnte, als er nach dem Rückzug von Valmy erklärte: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus.« Der Sturz der Bourbonen durch die Republikaner im August 1792 wäre eine leere Geste geblieben, hätte der Herzog von Braunschweig Paris besetzt, statt den Feldzug im Stil der Gebrüder Howe von 1777 vorsätzlich zu verpatzen. Ohne den sehr erwünschten Verrat der beiden englischen Befehlshaber wäre auch Jeffersons Unabhängigkeitserklärung der USA von 1776 eine solche leere Geste geblieben, und ihre Unterzeichner wären – einzeln oder alle zusammen – aufgehängt worden (als der wohlhabende Kaufmann John Hancock aus Boston 1776 die ängstlichen Mitglieder des amerikanischen Kontinental-Kongresses bedrängte, die Jefferson-Erklärung gutzuheißen und zu unterzeichnen, bediente er sich des Argumentes: wenn sie nicht alle zusammen aufgehängt werden wollten, das heißt jetzt gemeinsam handelten, dann würde man sie einen nach dem anderen aufknüpfen; dann setzte er als erster seine Unterschrift in großen Buchstaben unter das Dokument). Folgte man Spenglers tieferem Geschichtsverständnis, müßte man für die Hinrichtung von Ludwig XVI. und Marie Antoinette (die Königin wurde von ihrem Gatten getrennt, im Oktober 1793, exekutiert) ihren vermeintli-

chen Verbündeten, den militärischen Befehlshaber der preußischen Antirevolutionstruppen und Illuminaten-Verehrer, den Herzog von Braunschweig, verantwortlich machen. Damit hätte Braunschweig gleichzeitig auch zur Vernichtung des friderizianischen Preußens beigetragen, das Rousseau verabscheute, das aber Mirabeau, Verfasser eines vor 1789 erschienenen Buches zum Lobpreis Preußens, und Voltaire von Herzen bewunderten (nach dem Bruch zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen von 1751, zurückgehend auf die skandalöse gerichtliche Auseinandersetzung Voltaires mit einem Günstling des Königs, dem jüdischen Bankier Abraham Hirschel – s. weiter unten –, versöhnten sich die beiden für den Rest ihres Lebens, als Friedrich der Große 1757 seinen für die Weltpolitik entscheidenden Sieg über die französische Armee bei Roßbach errungen hatte, bei welcher Gelegenheit Friedrich sein berühmtes Spottgedicht auf den französischen Befehlshaber, Marschall Soubise, verfaßte).

Als England Friedrich den Großen verriet

Es war dieser Sieg, der den englischen Premierminister William Pitt den Älteren veranlaßte, 1759 nach dem Eintreffen der Nachrichten von dem englischen Endsieg über die Franzosen in Nordamerika und Indien vor dem Unterhaus auszurufen, England habe dank des militärischen Sieges Friedrichs des Großen über die Franzosen in Deutschland von 1757 das größte Kolonialreich der Weltgeschichte erobern können. Diese Tatsache hinderte freilich Pitts Nachfolger, Premierminister Lord Bute, nicht, 1760 die Zahlung der englischen Hilfsgelder an Preußen einzustellen, nachdem England, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, sich aus dem Krieg zurückgezogen hatte, da seine eigenen militärischen und politischen Ziele erreicht waren. England war Friedrichs einziger Verbündeter seit seinem überraschenden Einfall in Sachsen von 1756 gewesen, und wäre

die russische Zarin Elisabeth (die Friedrich in einer seiner Oden die »Messalina des Nordens« genannt hatte) nicht 1762 gestorben, hätte ihr Sohn Peter II. nicht seinen berühmten Stellungswechsel durchsetzen können (nachdem seine Gattin Katharina seine Ermordung durch die Gebrüder Orlow vielleicht nicht angeordnet, aber geduldet hatte, machte sie die von Peter geschlossene russisch-preußische Allianz rückgängig und begnügte sich mit einer einfachen Neutralität, wobei das wichtigste war, daß die russischen Horden aus Ostpreußen und Brandenburg zurückgezogen wurden, die gleichen Horden, die mit ihren Siegen bei Kunersdorf und Zorndorf die besten Armeen Friedrichs vernichtet hatten). Ohne den glücklichen Tod der Zarin Elisabeth (den England nicht auf sein Verdienstkonto buchen darf, obwohl es für den Tod Zar Pauls I., Katharinas Sohn, veranwortlich war, der ermordert wurde, als er im Begriff stand, in Indien einzumarschieren) wäre Preußen durch den englischen Verrat von 1760 ebenso sicher vernichtet worden wie Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts durch den gleichen englischen Verrat, indem Hitler vorgemacht wurde, England sei für den Frieden, während es tatsächlich den Zweiten Weltkrieg vorbereitete.

Die vom Herzog von Braunschweig absichtlich herbeigeführte preußische Niederlage von Valmy leitete auch die abschließende Folge von Ereignissen ein, die England zur Kriegserklärung an Frankreich unter dem durchsichtigen Vorwand veranlaßte, die Franzosen hätten ihren eigenen König hingerichtet. Daß – im Gegensatz zur amerikanischen Revolution – die Whigs in der Gegnerschaft zu Frankreich begeistert auf die Seite der Tories traten, ist klar. Ein kennzeichnender Fall ist der des Whigs Edmund Burke, eines englischen Gutsbesitzers in Irland. Er hatte die Amerikaner von ihrem ersten Aufmucken gegen die Eingriffe des englischen Merkantilismus nach dem Frieden von Paris von 1763 bis zu dem separaten Kompromißfrieden zwischen England und den USA von 1783 freudig verteidigt (die

Amerikaner hatten damals ihr 1778 Frankreich feierlich gegebenes Versprechen gebrochen, keinen Separatfrieden mit England zu schließen, sondern weiterzukämpfen, bis auch Frankreich und seine anderen Verbündeten ihre Ziele erreicht hätten). Burke hatte also zwanzig Jahre lang auf der Seite der amerikanischen Revolutionäre gestanden, aber in seinen 1790 erschienenen *Reflections on the Revolution in France* beschuldigte er die Französische Revolution von allem Anfang an schon in ihrer verhältnismäßig gemäßigten Phase einer konstitutionellen Monarchie, und er geriet in weißglühenden Zorn gegen die Franzosen schon lange, bevor England ihnen den Krieg erklärte.

Jefferson liebte seine Sklaven

Diese scheinbare Unstimmigkeit zwischen Burkes Einstellung zu zwei zeitlich so nahe beieinander liegenden Revolutionen seiner Zeit ist weder widersinnig noch ein Geheimnis. Er hatte auch in den ganz wenigen Jahren zwischen 1783 und 1790 seine politischen Ansichten um keinen Deut verändert. Die amerikanische Revolution war anfänglich ein politisch reaktionäres Bemühen, zu Zuständen zurückzukehren, wie sie vor dem Siebenjährigen Krieg bestanden hatten. Das sollte durch Widerstand gegen die von Lord Grenville nach 1763 vorgenommenen merkantilistischen Eingriffe erreicht werden, zu denen auch die nominell geringeren, aber rücksichtslos eingetriebenen Empire-Steuern gehörten, welche die im letzten weltweiten Krieg Englands gegen Frankreich angehäufte öffentliche Schuld erforderlich gemacht hatte. Gewiß schien es oberflächlichen Betrachtern, als träte Jefferson für einen radikalen Kurs ein, wenn er in der Unabhängigkeitserklärung der USA von 1776 so traditionell gewordene Begriffe aus Rousseaus frühzeitig modernem »Gesellschaftsvertrag« gebrauchte wie »Leben, Freiheit und Streben nach Glück« oder »der Lehrsatz, daß alle Menschen gleich geschaffen

sind«. Jefferson folgte in dieser scheinbaren Fortschrittlichkeit seinem intellektuellen Mentor John Locke (1632–1704), der in seinen politischen und philosophischen Schriften die antikatholische sogenannte »Glorreiche Revolution« nach dem Sieg der englischen Whigs in der Schlacht am Boyne von 1690 über den abgesetzten Stuart-König Jakob II. gerechtfertigt hat.

Jefferson jedoch hatte – anders als der französische Staatsrechtslehrer des 16. Jahrhunderts Jean Bodin – keinerlei Bedürfnis, die Sklaverei abzuschaffen, ein soziales Problem, das von den Giganten der Reformation, Luther und Calvin, geflissentlich übersehen wurde, um von der von Heinrich VIII. geschaffenen anglikanischen Kirche ganz zu schweigen, die bis ins 18. Jahrhundert hinein, als in den späteren USA mehr als 20% der Bewohner (die Neger) *de jure* und zahlreiche ehemalige Gefängnisinsassen, deportierte Prostituierte und Hausangestellte *de facto* Sklaven waren, eine tätig befürwortende Einstellung gegenüber der Sklaverei hatte. Es gab damals auch die amerikanischen Schuldgefängnisse, die auf das von Elisabeth I., der mächtigsten unter den absolutistischen Herrschern des Hauses Tudor, begründete System der Arbeitshäuser zurückgeht. Weder in England noch in den USA war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Gefängnisstrafe für säumige Schuldner *de jure* abgeschafft, und in den USA, besonders im Süden, blieb sie *de facto* noch ein Jahrhundert länger, nämlich bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in Kraft (ebenso lange dauerte es, bis in den Bundesstrafanstalten der USA die Prügelstrafe *de jure* abgeschafft wurde).

Jefferson hielt, wie er das verschmitzt ausdrückte, den Wolf der Sklaverei an den Ohren und konnte ihn ohne Gefahr nicht loslassen. Er schätzte gewisse Gesichtspunkte des sozialen Systems der Sklaverei, unter dem er aufgewachsen war, und er begnügte sich mit der Begründung, die Frage der Sklaverei sei zu schwierig, um sie anzufassen. Jefferson war seinen Negersklaven, besonders denen weiblichen Geschlechts, so zugetan, daß er einige von ihnen

schwängerte (worin er sich übrigens von Washington nicht unterschied), aber er konnte in Wut geraten, wenn seine zahlreichen weißen Pächter es unterließen, den Hut zu ziehen, sich zu verbeugen oder einen ehrerbietigen Kratzfuß zu machen, wenn sie bei ihm erschienen, um ihren Pachtzins abzuliefern.

»Rum-und-Nigger-Vermögen«

Jefferson (1743–1826) war und blieb der elitäre politische Snob, der sich sein Leben lang nicht mit Jean-Jacques Rousseau und seinem »Gemeinwillen« (dem Grundprinzip jeder echten und modernen politischen Demokratie) befreunden konnte. Auch von Robespierre (1758–1794) und seiner »Republik der Tugend« hielt er nicht viel, obwohl sie den von Dr. Quesnay und den vielen französischen Anhängern seiner Physiokratie so glühend verteidigten Kapitalismus und das freie Unternehmertum durchaus gelten ließen, freilich unter der Voraussetzung, daß sie ehrbar und ehrbaren Gesetzen unterworfen wären, mit anderen Worten das genaue Gegenteil der wirtschaftlich-sozialen Moral mit doppeltem Boden, wie sie für die englischen und amerikanischen Plutokraten kennzeichnend ist, die jemand, der Millionen gestohlen hat, mit einer kleinen Geldbuße davonkommen lassen (z.B. den von Präsident Jackson ernannten Hauptsteuereinnehmer im Hafen von New York, Swartwout), einen Lehrjungen aber, der seinem Meister weggelaufen ist, mit Jahren harter Zwangsarbeit bestrafen.

Es ist also nicht verwunderlich, daß Burke, der englische Großgrundbesitzer, der seine ausgemergelten und verelendeten irischen Pächter erbarmungslos beherrschte, ein Freund der amerikanischen und ein Feind der französischen Revolution war. Die erstgenannte war eine Scheinrevolution, die sich in der Beibehaltung der Sklaverei gefiel (während 48 der ersten 60 Jahre unter der zweiten Verfassung der USA, die – mit einigen Änderungen – noch heute das

Grundgesetz der USA darstellt, gab es USA-Präsidenten, die als Sklavenhalter persönlich die Lederpeitsche auf nackte Negerrücken klatschen ließen). Die Neu-Engländer handelten sich in Afrika schwarze Sklaven mit weißem Schnaps ein, wobei so viel Geld verdient wurde, daß man bei einigen reichen alten Familien in Bosten mit Recht von ihrem »Rum-und-Nigger-Vermögen« spricht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschwand die Sklaverei in den Städten New York und Boston als überholt und unangebracht, blieb aber im Süden bestehen, wo der Sklavenmarkt mit steigenden Preisen bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahr 1861 ein einträgliches Geschäft war.

Die amerikanische Revolution war in ihrem eigentlichen Gehalt nichts anderes als ein Bürgerkrieg innerhalb des britischen Empires, und sie wurde ausschießlich durch die merkantilistische Steuerpolitik der englischen Regierung ausgelöst, während die Französische Revolution von 1789 eine positive und echte politische, wirtschaftliche und soziale Revolution war, die nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze Welt das moderne Zeitalter einleitete. Britische Imperialisten wie der Schotte Thomas Carlyle bemühen sich vergeblich, die Französische Revolution dadurch in Verruf zu bringen, daß sie ihr die Zahl von etwa 40000 politischen Hinrichtungen im Verlauf von zehn Jahren ankreiden. Aber mindestens die doppelte Zahl von Menschen wurde in England gegen Ende des 18. Jahrhunderts hingerichtet, obwohl dort in diesem Zeitraum nur 75 mit dem Tod zu bestrafende Verbrechen verzeichnet wurden.

Die amerikanische und die Französische Revolution

Es ist also kindisch, wenn ein amerikanischer Politwissenschaftler wie Felix Morley behauptet, daß die sogenannte amerikanische im Verhältnis zur Französischen Revolution gemäßigt und friedlich gewesen wäre. Das erzähle man einmal dem Drittel der amerikanischen Bevölkerung, das

dem britischen Empire gegenüber loyal blieb. Als ich in den späten 40er Jahren am *Massachusetts Institute of Technology* lehrte, lebte ich in Brookline (Massachusetts) in einem alten Haus aus der Kolonialzeit, das bei Beginn der amerikanischen Revolution von Loyalisten bewohnt worden war. Seine Dachsparren hätten – in übertragenem Sinne – noch heute Tränen über das Geschick seiner damals gepeinigten Bewohner vergießen können. Meine Vorfahren mütterlicherseits, Danforth, wurden aus Massachusetts vertrieben, und keiner von ihnen fühlte sich bis 1840 sicher genug, in die USA zurückzukehren. Die Tatsache, daß acht von ihnen akademische Titel erworben haben (s. Sibley: *Harvard Graduates*, 1923 ff., passim) und daß einer von ihnen Vizegouverneur von Massachusetts wurde und als solcher am meisten zur Gründung des Harvard College im Jahr 1636 beigetragen hatte, konnte nichts an ihrem Geschick ändern, als hilflose Flüchtlinge unter Zurücklassung ihres Besitzes vertrieben zu werden.

Obwohl die Vereinigten Staaten zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung von 1776 einschließlich sämtlicher Sklaven nicht mehr als 15 Prozent der Bewohner Frankreichs zur gleichen Zeit hatten, gab es im späten 18. Jahrhundert zehnmal so viele vertriebene englische Loyalisten als französische Emigranten. Amerikanische Historiker vergießen noch immer Tränen darüber, daß die Engländer 1814 in Washington, D.C., sämtliche öffentliche Gebäude brutal niederbrannten (die ganze Ortschaft hatte damals nur 6000 Einwohner, von denen ein Drittel Sklaven waren). Aber dieselben Historiker vermeiden es geflissentlich zu erwähnen, daß das englische Vorgehen eine nach dem Völkerrecht zulässige Vergeltung für das mutwillige Niederbrennen nicht nur öffentlicher Gebäude, sondern auch privater Wohnhäuser durch die Amerikaner in einer weit größeren Stadt, nämlich York (Ontario) , war, die heute Toronto heißt und die größte Stadt Kanadas ist. York bekam die Rachsucht der USA deswegen so grausam zu spüren, weil die meisten seiner Bewohner ehemals koloniale Loyalisten

und deren Kinder waren. Das Ausmaß von Grausamkeiten in Amerika seit der Kolonialzeit bis heute (einschließlich des vorsätzlichen Völkermordes an den Indianern) läßt die Ausschreitungen in der Französischen Revolution vergleichsweise zur Bedeutungslosigkeit verblassen, und man kann sich nur darüber wundern, daß in unserer Zeit jene amerikanischen Liberalen mit den blutenden Herzen keine einzige Träne für die 105 000 französischen Zivilisten übrig hatten, die 1944 von den Kommunisten unter dem Schutz, ja mit dem Segen der USA-Besatzungsmacht in Frankreich abgeschlachtet wurden (s. Sisley Huddleston: *France – the Tragic Years*, New York, 1955, passim).

Man weiß, daß akademische Historiker die zivilisierte Zeitspanne der Menschheit zu Lehrzwecken in drei Hauptabschnitte einteilen: 1.) Viertausend Jahre sogenannter alter Geschichte von der ersten Gründung von Sumer (etwa 3500 v.d.Z.) bis zum endgültigen Zusammenbruch des im Westen auf Italien gegründeten römischen Imperiums (wonach die Italiener ihre staatliche Einheit für fast 1400 Jahre verloren). Das war um das Jahr 500 n.d.Z. 2.) Tausend Jahre der sogenannten mittelalterlichen Geschichte von 500 bis etwa 1500 n.d.Z., als die weltweite wirtschaftliche Revolution und das sogenannte Zeitalter europäischer Entdeckungen begann. 3.) Fünfhundert Jahre sogenannter moderner Geschichte von 1500 bis etwa 2000 n.d.Z.

Nur einer dieser drei gewaltigen Geschichtsabschnitte erfährt noch eine wirklich größere Unterteilung, nämlich die moderne Geschichte, und dafür ist nur eine große Folge von Ereignissen verantwortlich, nämlich die Französische Revolution von 1789.

Preußens Beispiel der Judenemanzipation

Wir unterscheiden zwischen der sogenannten frühen modernen Geschichte (etwa 1500 bis 1789) und der späten modernen Geschichte (1789 bis etwa 2000). Als Wende-

punkt ist der Beginn der Französischen Revolution 1789 anzusehen. Wäre eine ähnliche Auszeichnung für das reaktionäre, brutale und unbedeutende koloniale Gezänk denkbar, das in der Geschichte als amerikanische Revolution von 1775 bis 1783 bekannt ist? Das war gewiß keine epochale Folge von Ereignissen und keine Herausforderung für die grundlegenden Glaubenssätze der herrschenden englischen Oligarchen, die sich 1688 in der Macht häuslich eingerichtet hatten, nachdem ihr legitimer Herrscher Jakob II. von feigen Verschwörern rücklings erdolcht worden war, so daß die englischen Katholiken, die noch ein Jahrhundert zuvor die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, zum Freiwild wurden und die anglikanische Kirche, zu der sich nie in ihrer ganzen traurigen Geschichte des Blutvergießens und der Korruption eine Mehrheit der Engländer freiwillig bekannt hat, ihr Monopol kirchlicher Gewalt erhalten konnte. Tatsächlich war die einleuchtende Entschuldigung für Nathan Rothschilds Ausplünderung der mächtigsten englischen Kapitalgeber nach Waterloo, daß er das Raubgut brauchte, um den Juden in England ähnlich normale Bürgerrechte zu verschaffen, wie sie den Juden in Preußen schon 1812 eingeräumt worden waren. Es dauerte zwei Generationen, bis die Rothschilds diesen Kampf gewonnen hatten (Nathans Kurier vom Schlachtfeld nach London war schneller als derjenige Wellingtons; als er anlangte, beeilte sich Nathan, seine Konsols, die wichtigsten englischen Staatsschuldverschreibungen, an der Londoner Effektenbörse zu verkaufen, welchem Beispiel die wichtigsten englischen Kapitalisten in der Annahme folgten, Napoleon und nicht Wellington und Blücher hätte die Schlacht gewonnen, so daß Nathan für ein Ei und ein Butterbrot in den Besitz ihrer Wertpapiere gelangte).

Disraeli, der spätere englische Premierminister, stand bei diesem Kampf nicht auf Nathans Seite, weil ihn sein Vater kurz nach der Geburt zum anglikanischen Christen hatte taufen lassen. Den englischen Katholiken jedenfalls wurden 1815 noch die Bürgerrechte genauso verweigert wie den

Glaubensjuden, und während des ganzen 19. Jahrhunderts mußten sich außer den Anglikanern selbst auch Katholiken und Juden und dazu Methodisten, Presbyterianer, Quäker und viele andere mehr von der anglikanischen Kirche besteuern lassen. Im Gegensatz zu Deutschland und Schweden, wo die Kirchensteuer unter allen Glaubensbekenntnissen entsprechend der Zahl ihrer Gemeindemitglieder aufgeteilt wird, bekam in England nur die anglikanische Kirche die vom Staat eingetriebenen Steuergroschen. Dies war der Betrug, den man die »Glorreiche Revolution« nannte. Er wurde nicht etwa von der amerikanischen Revolution verworfen, sondern von der Französischen mit dem Versuch, Rousseaus Idee vom Gemeinwillen in die Tat umzusetzen.

Wenn nachlässige Beobachter die Bedeutung der amerikanischen Revolution von 1775–1783 aufgebläht, übertrieben und verzerrt haben, so geschah das hauptsächlich, weil sie während der gleichen Generation der Französischen Revolution von 1789 stattfand. Die Französische Revolution brachte die bedeutenderen Ergebnisse hervor, die fälschlich der provinziellen amerikanischen Revolution von USA-Chauvinisten zugeschrieben werden, wie sie sich heute vor aller Welt in jenem drittklassigen Studenten, zweitklassigen Schauspieler, aber erstklassigen Chauvinisten verkörpern, der als Präsident Ronald Wilson Reagan zur Zeit die USA regiert. Tatsächlich gehen heutzutage Geschichtslehrer an höheren Schulen der USA soweit, die Französische als eine Folgeerscheinung der amerikanischen Revolution darzustellen, weil diese rein chronologisch jener um einige Jahre voranging, wobei sie den wirklichen Ursprung beider außer Acht lassen, nämlich die europäische Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die zu 90 Prozent französisch war. Von den gleichen Lehrern werden die mehr am Rand liegenden Geistesprodukte des amerikanischen Aufklärers des 18. Jahrhunderts, Benjamin Franklin, überbewertet, während sie die herausragenden Erkenntnisse wirklich großer Gestalten der französischen Aufklärung wie Quesnay und

Rousseau entweder übersehen oder in ihrer Bedeutung zu mindern versuchen.

Das Minderwertigkeitsgefühl der USA

Das erinnert an das Assyrer-Reich des 7. Jahrhunderts v.d.Z. unter Assurbanipal, der in seiner Palastbibliothek in Ninive mit ihren 20000 sumerischen Schrifttafeln prahlte, die Errungenschaften der ursprünglichen sumerischen Kultur als eigene beanspruchte und sich das sumerische Gilgamesch-Epos aneignete. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit wurde in den ganzen USA offensichtlich, als diese 1938 auf den Radio-Schwindel von der Invasion der Marsmenschen hereinfielen. Kein fairer Beobachter wird jemals leugnen, daß sich damals die Amerikaner in ihrer Gesamtheit den Europäern unter deutscher Führung unterlegen fühlten. Man braucht dazu nur die umfangreiche USA-Literatur von 1940 über die Pläne zu lesen, den Golfstrom im Atlantik umzuleiten, um den ganzen europäischen Kontinent erfrieren zu lassen.

Daß die Aufklärung des 18. Jahrhunderts in erster Linie eine französische Errungenschaft war wie der Durchbruch des 16. Jahrhunderts zur Freiheit des religiösen Bekenntnisses eine deutsche, war die These, die ich in beträchtlichem Umfang im Zusammenhang mit dem westlichen Kulturprogramm an der Universität Kaliforniens in San Francisco 1959 auseinandersetzte. Dabei soll natürlich nicht geleugnet werden, daß glänzende Einzelleistungen der Aufklärung im 18. Jahrhundert von eindrucksvoll schöpferischen Persönlichkeiten wie Lomonossow in Rußland, Jefferson in Amerika (besonders mit seinen posthum veröffentlichten Arbeiten, in denen er die Dekadenz der englischen Geschichte nach 1066 kritisiert; Jefferson war ein keltischer Waliser, kein keltischer Engländer), Beccaria in Italien, Lessing in Deutschland und Johnson in England vollbracht wurden.

Es bleibt die Tatsache, daß in den lebenswichtigen Bereichen der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Forschung die Mehrzahl der bedeutenden Ergebnisse von Franzosen erzielt wurden und daß umgekehrt der große Reformator Jean Cauvin (bekannter unter der latinisierten Form seines Nachnamens: Calvin), dessen Familie noch vor zwei Generationen französisch gewesen war, von Jugend an den größten Teil seines Gedankengutes als rechtmäßige Erbschaft von seinem deutschen Bruder in Christo, Martin Luther, übernommen hatte. Im Gegensatz zu vielen seiner Jünger war Cauvin selbst ehrlich genug zuzugeben, daß dem tatsächlich so war (s. besonders die große siebenbändige Biographie Cauvins von Doumergue, Paris, 1926, passim).

Fragwürdiger Voltaire

Daß eine große kulturelle und geistige Bewegung wie die französische Aufklärung mit all ihrer Tatkraft und geistigen Stärke auch ihre Schattenseiten hatte, versteht sich von selbst. Diese negative Seite der Aufklärung kommt zusammen mit anderen ihrer vielen Schwächen in gewissen wichtigen Gesichtspunkten des Werkes von Voltaire zum Ausdruck, der mit seiner »Geschichte Karls XII.« (frühes 18. Jahrhundert in Schweden) und vor allem seinem »Das Jahrhundert Ludwigs XIV.« ein moderner Historiker erster Ordnung wurde. Seine Beliebtheit als Schriftsteller in breiteren Kreisen ist auf seine mit blendendem Witz geschriebenen satirischen Arbeiten »Zadig«, »Candide«, »Mahomet« und »Die Jungfrau von Orléans« zurückzuführen, deren Grundform er von dem klassischen Werk eines viel größeren und originelleren Denkers kopierte, den *Lettres Persanes* (fiktive Briefe zweier im 18. Jahrhundert in Frankreich lebender iranischer Studenten) des Barons Charles de Montesquieu, der auch als Historiker viel größer und ernsthafter als Voltaire war, wie sein Geschichtswerk »Die Gründe der Größe

und des Niedergangs der Römer« beweist. Andererseits war Voltaire in politischer Beziehung ein hoffnungsloser Reaktionär, der für einen uneingeschränkten überlieferten Absolutismus auf den von Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. gezogenen Grundlinien eintrat. Dazu war er – trotz all seiner öffentlich zur Schau getragenen Toleranz – unduldsam, nicht nur auf religiösem Gebiet, wo er Christen und Juden gleichermaßen schmähte (seine Kritik am französischen Adel trug ihm Exil und zweimalige Haft in der Bastille ein), sondern auch gegenüber allen schöpferischen Denkern von Rang wie Descartes, Leibniz und Rousseau.

Im Gegensatz zu diesen Geistesgrößen des Barocks und der Aufklärung war Voltaire lediglich ein begabter Schriftsteller aus zweiter Hand. Er besaß ein außerordentliches Geschick, die echten Geistesprodukte anderer zu plagiieren. In seinen mit Recht berühmten *Letters on the English* ging Voltaire sogar so weit, die wissenschaftliche Methodologie Sir Isaac Newtons, eines geheimen Fundamentalisten und christlich religiösen Fanatikers, gegenüber derjenigen zu bevorzugen, mit der Descartes, der blendende Vorläufer von Leibniz und Newton, der seit seinem mystischen Jugenderlebnis im Ulmer Münster als wissenschaftliches Genie mit seinen Erkenntnissen, die er auf Grund einer erhabenen und strahlend klaren Methodologie erlangte, die Welt bereicherte. Man darf diese übertriebene Begeisterung für Newton im Stil Voltaires heute noch bei provinziellen und beschränkten Engländern und ihren intellektuellen Epigonen in Amerika erwarten, aber ganz gewiß nicht unter den geistig Führenden auf dem europäischen Kontinent.

Das Gerichtsverfahren, das Voltaire 1751 in Berlin gegen den jüdischen Bankier Abraham Hirschel anstrengte, einen Günstling Friedrichs des Großen, ist mit Recht als der berühmteste Prozeß des 18. Jahrhunderts, freilich in einem für den Kläger wenig schmeichelhaften Sinn, bezeichnet worden. Mit Fälschung und Betrug (es war nicht Hirschels Schuld, daß seine gleichfalls jüdische Konkurrenz in Dresden den Preis der sächsischen Staatsschuldverschreibungen

in die Höhe getrieben hatte, die spottbillig zu kaufen Voltaires Auftrag an Hirschel gelautet hatte) konnte Voltaire zwar sein »Pfund Fleisch« bei Hirschel eintreiben, doch später ließ Friedrich der Große ihn und seinen Geschäftspartner verhaften und in Frankfurt am Main genauso lange hinter Gittern sitzen wie Hirschel. Lessing, der als Student einfacher Herkunft dringend Geld brauchte, arbeitete während des Berliner Prozesses als Sekretär und Übersetzer für Voltaire, erklärte aber später öffentlich, daß der wirkliche Schuldige bei dieser bedenklichen Justiz-Farce Voltaire gewesen sei. Sie legte – ganz gewiß nicht zufällig – Friedrich dem Großen Steine auf seinen Weg zur Emanzipierung der Juden (ein Programm, das seinem Ziel schließlich durch Wilhelm von Humboldt, Hardenberg und Stein im Jahr 1812 zugeführt wurde). Diese demoralisierende und entwürdigende Erfahrung mit Voltaire machte aus dem älteren Lessing einen Befürworter religiöser und völkischer Toleranz (s. David Strauss: »Voltaire«, Stuttgart, 1941, Ausgabe mit Anmerkungen.)

Haß auf Rousseau

Es hätte in diesem Zusammenhang wenig Zweck, all die unzähligen Gehässigkeiten aufzuführen, mit denen Voltaire sein Leben lang Jean-Jacques Rousseau verfolgte (obwohl Voltaire 18 Jahre älter als Rousseau war, starben beide im Jahr 1778, dem gleichen Jahr, das der damals erst 20jährige Robespierre zu intensiven geistigen Kontakten mit dem 66jährigen Rousseau auszunutzen in der glücklichen Lage war). Es genüge, daran zu erinnern, daß Voltaire ohne ersichtlichen Grund so weit ging, seinen ständigen Wohnsitz in der Nähe von Rousseaus Heimatstadt Genf zu nehmen, womit er es diesem, der stets seine niederträchtigen Entstellungen und Beleidigungen fürchten mußte, unmöglich machte, mit seiner Familie (bestehend aus seiner Ehefrau und fünf Kindern, die zur Vermeidung des für ungünstig

gehaltenen Einflusses seiner überwältigenden intellektuellen Persönlichkeit in öffentlichen Erziehungsanstalten untergebracht waren) jemals an den Ort seiner Geburt zurückzukehren. Kann es unter diesen Umständen und in Anbetracht des gewaltigen Ansehens und der Durchschlagskraft, die Voltaire in seinen späteren Jahren besaß, irgendeine Berechtigung für die Behauptung negativer Kritiker Rousseaus, besonders in England, geben, er habe, um in Freuds Modebegriffen zu sprechen, unter einem Verfolgungskomplex gelitten? Litten Michael Servet, Giordano Bruno und Jeanne d'Arc unter Verfolgungskomplexen? So feurig wie die Flammen, von denen diese drei Märtyrer verschlungen wurden, und so wirklich wie sie war der ätzende und destruktive Geist Voltaires für Rousseau und ganz gewiß nicht bloß ein Erzeugnis seiner Phantasie. Es war – beiläufig – kein Geringerer als der englische Premierminister Sir Robert Walpole (1676–1745), der Vater des heutigen politischen Zweiparteien-Systems in England, (das besondere Bestimmungen vorsieht, um das Aufkommen dritter Parteien zu erschweren), der anläßlich eines Englandbesuches Rousseaus das Gerücht in Umlauf setzte, daß der Weise von Genf unter Verfolgungswahn leide.

Mit der für ihn charakteristischen Heuchelei gab Voltaire die zum Sprichwort gewordene Erklärung ab, er würde, auch wenn er nichts von dem, was Rousseau sage, gutheißen könne, dessen Recht, es auszusprechen, bis zum Tode verteidigen. Und doch griff Voltaire jedesmal, wenn ein neues Buch von Rousseau erschien, diesen mit der Behauptung an, jedes neue Buch von ihm sei ein neues Kulturverbrechen.

Voltaires ständige Verleumdung Rousseaus war zugleich so ernsthaft und trügerisch, daß die meisten Berichte über die beiden Männer in der zeitgenössischen Literatur davon beeinflußt sind. Eine Art ausgleichende Gerechtigkeit könnte in der Tatsache bestehen, daß Voltaires Landgut in der Nähe von Genf, wo er sich – wie George Washington in Amerika – der räuberischen Ausbeutung der örtlichen Bau-

ernschaft widmete, im Jahr nach seinem Tod von seiner Nichte verkauft wurde, obwohl er sich der Hoffnung hingegeben hatte, es werde der Sitz einer die Zeiten überdauernden Voltaire-Dynastie werden. Die Nichte, die von ihrem Onkel während langer Jahre bis auf die Knochen ausgenutzt worden war, kannte Voltaire gründlich und verachtete ihn entsprechend.

Der springende Punkt ist hier, daß Rousseau und Voltaire die Urquellen der Aufklärung, sowohl die positive als auch die negative, darstellen. In der Tat kann die geistige Herkunft der später intellektuell führenden Gestalten unmittelbar mit ihnen in Beziehung gebracht werden. So war zum Beispiel Giuseppe Mazzini, der große liberale Nationalist des italienischen Risorgimento im 19. Jahrhundert und Vorkämpfer einer echten politischen Demokratie in Übereinstimmung mit dem Grundsatz des Gemeinwillens, in jedem Sinne des Wortes ein glänzender und herausragender Rousseau-Schüler. Das gilt auch für seinen nordamerikanischen Schüler, Senator Stephen Douglas aus Illinois, der sich in Mazzinis Organisation *Young America* aktiv betätigte (der in Vermont geborene Douglas siedelte als junger Mann nach Illinois über, s. *The Mazzini Movement in America, France, Germany, Italy and Poland*, W. L. Langer, Hrsg., Bericht über den Kongreß der Amerikanischen Historischen Gesellschaft in St. Louis/Missouri, Dezember 1956, in *American Historical Review*, 1957/1).

Der Rabbiner-Sprößling aus Trier

Andererseits war der sogenannte »Rote Preuße« Karl Marx (s. Leopold Schwarzschild: *Karl Marx the Red Prussian*, New York, 1947, passim) in jedem Sinne des Wortes Voltaire-Schüler. Marxens Großvater war Rabbiner gewesen, aber sein Vater trat aus opportunistischen Gründen (wie in England der Vater Benjamin Disraelis) zum Protestantismus über, der in Preußen wie in England das christli-

che Glaubensbekenntnis der Machthaber war, und ließ seinen Sohn Karl in Trier (Preußen) lutherisch taufen. Die große Mehrheit der Bevölkerung Triers als Hauptstadt eines zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörenden Erzbistums war römisch-katholisch. Aber 1806 hatte das Erste Deutsche Reich nach fast tausend Jahren zu bestehen aufgehört, und beim Wiener Kongreß (1815) war Trier dem protestantischen Preußen zugeschlagen worden. Es sollte ein militärisches Bollwerk gegen den Revanche-Krieg werden, den der britische Premierminister Castlereagh und seine Gruppe von *balance-of-power*-Spezialisten von seiten Frankreichs erwarteten, nachdem dieses von der vierten Koalition unter englischer Führung (1812–1815) militärisch geschlagen und danach gedemütigt worden war, indem die verhaßten Bourbonen wiedereingesetzt, das Land von den Alliierten, einschließlich Russen, drei Jahre lang militärisch besetzt und der französische Kaiser Napoleon I. abgesetzt, eingesperrt und durch heimliche Vergiftung mit Arsen auf St. Helena langsam hingerichtet worden war. Obwohl es 1840 während der Mehmed Ali-Krise so schien, als würde das seit 1815 von England ständig gepeinigte Frankreich zurückschlagen, unterwarf sich die kleinmütige Regierung des »Bürgerkönigs« Louis-Philippe (1830–1848) einer weiteren Demütigung durch England und kapitulierte erneut – diesmal ohne Krieg – auf dem Londoner Kongreß von 1841, welche Folge von Ereignissen die Hauptverantwortung für die Auslösung der massiven französischen Revolution von 1848 trug, die sich wie eine Kettenreaktion durch Europa verbreitete und nur England und Rußland verschonte. Jedenfalls entschied sich Karl Marxens Vater, der Judentum und Christentum so stark haßte, wie das Voltaire jemals getan hatte, für den Protestantismus, das Bekenntnis der Machthabenden, statt für den Katholizismus, der in Trier das Bekenntnis der unterdrückten Mehrheit war. Sein Sohn Karl und dessen russisch-tatarisch-jüdischer Schüler Wladimir Iljitsch Lenin sind eindeutig Voltaire zuzuordnen wie Rousseau der Lehrmeister Mazzi-

nis und Douglas' war (über Lenins ethnischen, philosophischen und ideologischen Hintergrund s. besonders Stefan Possony: *Lenin – the Compulsive Revolutionary*, London, 1966, passim).

Negerhasser Abraham Lincoln

Karl Marxens berühmtes Schlagwort, daß Religion Opium fürs Volk sei, ein Schlagwort, das Lenin enthusiastisch und fanatisch bekräftigte, war nicht gegen den Islam, den vedischen Hinduismus oder den Buddhismus gerichtet, sondern mit einem Voltaires würdigen konzentrierten und leidenschaftlichen Haß gegen Christentum und orthodoxes Judentum. Noch heute ist es die Absicht der Sowjetunion, das messianische Ziel des Karl Marx, eine Welt ohne Juden, durch völlige kulturelle und politische Assimilation, sei sie erzwungen oder nicht, zu erreichen. Das berühmte Gemälde im Leningrader Eremitage-Museum, auf dem Lenin Christus durch die Torpfosten eines Fußballplatzes stößt, spricht für sich selbst. Ebenso haßten Marx und Lenin beide Rousseaus Auffassung vom Gemeinwillen und alles, was nach einer freiheitlichen Gesellschaft und einer echten und ehrlichen Basis-Demokratie in Übereinstimmung mit Robespierres Republik der Tugend und der USA-Fortschritts-Bewegung Bob LaFollettes schmeckte. Ebenso war Abraham Lincoln, der Gegner von Douglas in Illinois war und dessen von Mazzini angeregte Bewegung *Young America* scheitern ließ, nicht nur in der Politik ein meisterhafter Opportunist und Lügner (s. das Kapitel über Lincoln in Richard Hofstadter: *The American Political Tradition*, New York, 1948), sondern auch ein blutrünstiger Rassist, der die Sklaverei nur ablehnte, weil sie zum Lebensstil der Aristokratie im Süden der USA gehörte, die er als weißer Prolet und sozialer Aufsteiger zu hassen nie aufhörte, bis er seinen mittelmäßigen Sohn Robert als Student in Harvard unterbringen konnte. Aber er haßte die Schwarzen als Ras-

se noch mehr als seine weißen Rassegenossen. Im Gegensatz zu Douglas, der gerne die Hände freier Neger-Politiker in Chicago schüttelte, verschmähte Lincoln sein ganzes Leben lang jede persönliche Berührung mit einem Schwarzen, und bis zu seiner Ermordung im Jahr 1865 sprach er ihnen jede Möglichkeit ab, jemals in den Genuß gleicher Bürgerrechte wie die Weißen zu gelangen. Dem Neger-Führer Frederick Douglass in den Nordstaaten sagte er während des Bürgerkrieges von 1861–1865, seine Antwort auf die Bürgerrechtsbeschwerden der Neger sei, daß die Weißen Nordamerikas dadurch mehr gelitten hätten, daß sie Schwarze unter sich hatten, als die Schwarzen dadurch, daß sie als Sklaven ausgepeitscht wurden. Während Brasilien die Sklaverei ohne Krieg 1889 abschaffte, zwang Lincoln der nordamerikanischen Nation den völlig unnötigen Bürgerkrieg von 1861–1865 auf, obwohl sein Staatssekretär William Henry Seward, bis 1860 der unbestrittene Führer von Lincolns Republikanischer Partei, vergeblich versuchte, alles nur mögliche zu tun, um ihn zu vermeiden (s. das Kapitel über Seward in *American Secretaries of State and their Diplomacy*, 12 Bd., S. F. Bemis, Hrsg., New Haven, 1932–1955).

Daß Lincoln ein glühender Verehrer von Voltaire war und Rousseau verabscheute, der das leuchtende Vorbild für den als *Little Giant of Illinois* bekannten Stephen Douglas war, versteht sich von selbst. Darum nämlich wurde Douglas ein Jackson-Demokrat und kein antidemokratischer Whig-Snob wie Lincoln. Andererseits war Lincoln kein lernbegieriger Schüler der Politwissenschaft wie Mazzini und Douglas und hatte das, was er von Voltaire wußte, vor allem aus zweiter Hand von Washington, Alexander Hamilton und Henry Clay gehört. Wie diese seine drei Lehrmeister wußte Lincoln weder mit Religion noch mit Romantik etwas anzufangen, welch letztere auch auf Rousseau als Urquelle zurückgeht (s. Irving Babbitt: *Rousseau and Romanticism*, Harvard University Press, 1926).

In Deutschland nahm Arndt die Tradition der Romantik auf, die bis zu Bismarck, Wilhelm II. und Hitler fortgeführt wurde (s. besonders Friedrich Heer: Der Glaube des Adolf Hitler/Anatomie einer politischen Religiosität, München, 1968, passim). Marx dagegen, der zu originalen geistigen Leistungen unfähig war, bezog seine ideologischen und philosophischen Gedanken fraglos von Georg Friedrich Wilhelm Hegel. Dieser Wetterfahnen-Opportunist, Professor der Philosophie an der Universität Berlin, hatte sich unmittelbar nach der militärischen Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt umgestellt. Der Mann, der bis dahin seine Verehrung für das friderizianische Preußen bekundet hatte, nannte jetzt den Sieger Napoleon »Woge der Zukunft« und sah in ihm den »Zeitgeist«. Schon bald, nämlich nach Waterloo, mußte er erneut eine Wendung um 180 Grad vollziehen, um die Woge der Zukunft im reaktionären Preußen unter dem mittelmäßigen Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm III. zu entdecken.

In seiner modernen Fassung von Platons syllogistischer Dialektik stellte Hegel unter Anleihen bei Vico und Herder die Forderung auf, der letzte Sinn der Zivilisation sei ein Maximum an persönlicher Freiheit und Selbstverwirklichung, obwohl es natürlich unfruchtbar ist, die Bedeutung der historischen Spirale und der Entwicklung des Lebens in persönlichen Einzelerscheinungen zu suchen. Nach 1815 besaß Hegel die Naivität (oder Unverfrorenheit), die Verwirklichung dieses Höchstmaßes an Freiheit in Preußen sofort anzustreben, wobei er lediglich voraussetzte, daß die Bürger seine Freiheitsvorstellung mit dem von Metternich gegängelten reaktionären preußischen Staat in Einklang brächten (Hegel starb 1831 in Berlin an Cholera, als sich die Zustände in Preußen gegenüber denjenigen zur Zeit des einschneidenden Wiener Kongresses von 1815 auch nicht nur um einen Deut gebessert hatten).

Der romantische Nationalist Hitler, der wünschte, daß

eine freie deutsche Nation eine Verfassunggebende Versammlung einberufe, nachdem die von Wilson verursachte deutsche Krise auf Leben und Tod nach 1918 überwunden war, konnte sich mit der Verehrung des Staates ganz und gar nicht anfreunden, wie sie überall im faschistischen Italien zur Schau getragen wurde. Der Ursprung des italienischen Hegelismus, zu dem Mussolini selbst sich nie bekannte, war der angesehene Florentiner Professor Giovanni Gentile (1944 ermordet). Hitler wußte, warum er Mussolini aus Anlaß des 100. Geburtstages von Nietzsche dessen gesammelte Werke schenkte. Es war Nietzsche, der sagte, daß kein Staat so groß ist wie seine fünf oder sechs herausragenden Einzelpersönlichkeiten. Den Staat als eine Art mystischer Gottheit anzubeten, war eine Übersteigerung, die Hegel sich leistete, ein Unsinn, den Karl Marx mit Begeisterung übernahm. Obwohl sich Lenin 1916 in einem Brief aus seiner Wohnung in der Nachbarschaft einer Wurstfabrik in Zürich darüber beschwerte, daß er trotz jahrelangen geduldigen Studiums immer noch Schwierigkeiten habe, den Vielschreiber Hegel zu verstehen, wurde ihm das Wesentliche sowohl von Hegel als auch von Voltaire mit Nachdruck durch seinen Herrn und Meister Karl Marx eingetrichtert.

... bis Marx den Säufertod starb

Man hat viel Aufhebens von Marxens Wolkenkuckucksheim-Unfug vom langsamen Verschwinden des Staates gemacht, ohne zu begreifen, daß dieser vermeintliche Lehrsatz ein für Marx typischer Trick ohne Sinn und Gehalt war, den er in diesem Fall anwandte, um eine widerspenstige Berühmtheit unter den zeitgenössischen Revolutionären, den russischen Anarchisten Michail Bakunin, zu gewinnen, der an der Seite Richard Wagners in Dresden auf den Barrikaden gestanden hatte, um gegen die unwissenden Bauernburschen in preußischen Uniformen für die Freiheit und Einheit des Deutschen Reiches zu kämpfen. Dieser

gleiche freiheitsdurstige Bakunin machte aus der von dem alkoholischen und sexuellen Liederjan Karl Marx geführten Ersten Internationalen Kleinholz (s. E. H. Carr: *Mikhail Bakunin*, London, 1944, und Robert Payne: *Karl Marx*, New York, 1971; Marxens des Lesens und Schreibens unkundiges Dienstmädchen gebar ihm einen illegitimen Sohn, der ein englischer Gewerkschaftsführer werden und 1929 sterben sollte, an dem gleichen Tag, als seine hochwohlgeborene Gattin, Jenny von Westphalen, die Tochter des preußischen Innenministers, ihm eine legitime Tochter schenkte; kein Wunder, daß jemand, der in einem derartigen emotionellen Chaos schwamm, ein Kneipengänger wurde; als August Bebel, später der Führer der nach der deutschen Sozialdemokratie ausgerichteten Zweiten Internationale – bis zu seinem Tod im Jahr 1913 – Marx einmal bei einem Besuch in dessen Heim in London fragte, warum er nicht endlich sein vielbändiges Werk »Das Kapital« beende, schrie ihn Marx in heilloser alkoholischer Erregung an: »Niemand wollte das lieber als ich!«; es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß »Das Kapital« noch immer ein jammervoll unvollendeter Torso war, als Marx 1883 im Alter von 65 Jahren den Säufertod starb. Wie Gary North in seinem Buch *Marx and the Religion of the Revolution*, Nutley/N.J., 1969, diesen degenerierten Bohemien als das Vorbild eines bürgerlichen Familienvaters darstellen konnte, wird ein ewiges Rätsel bleiben).

Die beiden Pole der Aufklärung

Die Bedeutung der beiden Pole der französischen Aufklärung, des positiven (Rousseau) und des negativen (Voltaire), war Voltaire selber besonders klar, woraus sich sein leidenschaftlicher Haß auf Rousseau erklärt. Dieser gab mit typischer *franchise brutale* zu, daß auch er Voltaire hasse, und er schrieb zu diesem Thema sogar persönliche Briefe an Voltaire, aber Rousseaus sogenannter Haß, der in Wirklich-

keit nur eine Selbstverteidigung darstellte, war so klar und rational wie Voltaires Haß emotional und irrational war.

Rousseau hatte die äußere Erscheinung eines schönen Mannes, während Voltaire klein und häßlich war. Rousseau war ein freiheitlicher Geist, der auch die Freiheit der anderen achtete und nicht antastete, während Voltaire – wie Hegel, Marx und Lenin – ein esoterischer Bewunderer der Gewaltherrschaft war und sich bemühte, Menschen, die ihm nicht genehm waren, buchstäblich zu vernichten, was er vornehmlich durch Schmähungen und – in späteren Jahren als schwerreicher Mann – durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen bewerkstelligte, wie im Fall Rousseau.

Es ist kein Zufall, daß Voltaire der Lieblingsautor sowohl George Washingtons als auch Friedrichs des Großen war, zweier Männer, die eine wesentliche Geistesverwandtschaft verband. Als Washington die USA-Präsidentschaft erst einmal in sicherer Reichweite hatte, wandte er sich gegen den halb freiheitlichen Jefferson (s. oben), den Verfasser der USA-Unabhängigkeitserklärung, und gab *alle* (Hervorhebung durch den Verfasser) Macht im neuen Regime Jeffersons Erzfeind Alexander Hamilton, dem unehelichen Sohn eines Alkoholmißbrauch treibenden schottisch-westindischen Plantagenbesitzers und einer französischen Prostituierten geringer Herkunft.

Alexander Hamilton (1804 im Duell getötet) war der Apostel des »aufgeklärten Despotismus«. Es war ein verfeinerterer als der nackte Absolutismus von Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. Hamilton erklomm den Gipfel der Macht an den Rockschößen des reichsten und plutokratischsten Bürgers der Vereinigten Staaten, George Washington.

Volk = Vieh?

Der Verfassungskonvent der USA in Philadelphia vom Jahr 1787, der in Abwesenheit des in diplomatischer Mis-

sion nach Frankreich geschickten Jefferson und unter dem Vorsitz seines Freundes Washington stattfand, war ein Instrument des reaktionären Staatsstreiches der Föderalisten gegen die freiheitlichen Freunde des Gemeinwillens wie Sam Adams (Massachusetts) und Patrick Henry (Virginia). Diese Freiheitlichen vertraten 1787/88 die Mehrheit der amerikanischen Wähler, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß die Verfassung von 1787 bedenkenlos angenommen wurde, obwohl mehr Wahlmänner dagegen als dafür gestimmt hatten (s. Charles Austin Beard: *An economic Interpretation of the Constitution*, New York, 1913, passim). Trotz der Propaganda der USA-Hofhistoriker nach 1945 hat bisher kein Kritiker die These Beards (des einzigen USA-Bürgers, der Präsident sowohl der *American Historical Association* als auch der *American Political Science Association* war) ernsthaft erschüttern können, daß Entwurf und Annahme der heute noch gültigen Verfassung der Vereinigten Staaten ein Musterbeispiel für Spitzfindigkeit und gesetzwidrige Praktiken in den Annalen der menschlichen Zivilisation darstellen. Es erübrigt sich hervorzuheben, daß die Versammlung als solche illegal und nicht öffentlich war; die Presse war nicht zugelassen, obwohl zuvor im sogenannten »Fall Zenger« in New York die Sache der Pressefreiheit einen Sieg davongetragen hatte. Als die Verfassunggebende Versammlung geschlossen wurde, rief Hamilton dem Präsidenten jenen berühmten Satz zu, der das politische Glaubensbekenntnis seines ganzen Lebens war: »Sir, your people is a great beast!« (Mein Herr, Ihr Volk ist ein großes Stück Vieh!).

Hamiltons Empfindungen, die er mit den meisten anderen Delegierten gemein hatte (s. Max Farrand: *Debates of the Philadelphia Constitutional Convention*, 4 Bd., Washington/D.C., 1915, passim), hätten gewiß den aufrichtigen Beifall der englischen Oligarchen und John Locke-Schüler gefunden, welche die sogenannte »Glorreiche Revolution« manipulierten (gegen die Katholiken und für die Bürgerrechte, freilich nur für den König, die Lords und andere

Edelmänner) und die im Augenblick des zitierten Hamilton-Ausspruches gerade eifrig dabei waren, den Erdball für sich zu erobern (bezüglich der englischen Politik nach 1688 s. besonders den Rhodes-Studenten Karl Abshagen: *King, Lords and Gentlemen*, New York, 1938, passim).

Es ist nicht verwunderlich, daß Washington und Hamilton die nationale Ehre der jungen USA 1793 leichtfertig aufs Spiel setzten, als ihre Busenfreunde, die englischen Oligarchen, Frankreich den Krieg erklärten. Aller Augenschein weist darauf hin, daß die überwältigende Mehrheit der erwachsenen Amerikaner ihrem französischen Verbündeten volle Unterstützung gegen die verhaßten englischen Imperialisten angedeihen lassen wollte. Aber was kümmerten Washington und Hamilton schon der Gemeinwille im allgemeinen und die Wünsche der USA-Volksmehrheit im besonderen, zumal Präsident George Washington, der größte Großgrundbesitzer und Sklavenhalter der USA, mit Alexander Hamiltons feierlich verkündetem politischen Glaubensbekenntnis enthusiastisch übereingestimmt hatte, daß das Volk in jeder Gesellschaft, bestehe sie aus freien Menschen oder teilweise aus Sklaven wie diejenige der USA gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nichts anderes als ein großes Stück Vieh sei!

... und nachts ein gutes Weib im Bett

Präsident John Adams, der im Anschluß an Washington und für die gleiche föderalistische Partei, aber nur für eine Amtsperiode (1797–1801) regierte und der zwar selbst keine Sklaven besaß, aber die im USA-Grundgesetz nach 1789 verankerte »besondere Einrichtung« (*peculiar institution*, wie sie in den USA verschämt genannt wurde) verteidigte, drückte Hamiltons Glaubensgrundsatz anders, vielleicht nicht so plump, aber gewiß nicht weniger deutlich so aus: »Der Durchschnitts-Amerikaner will nicht mehr als drei gute Mahlzeiten am Tag und nachts ein gutes Weib im

Bett« (s. John Adams: *The Defense of the American Constitution*, Boston, 1787). Adams machte später geltend, er hätte das nie geschrieben, wäre auch nur im geringsten damit zu rechnen gewesen, daß er eines Tages Präsident der Vereinigten Staaten werden könnte (obwohl Adams 91 Jahre alt wurde – er starb am 4. Juli 1826 zusammen mit Jefferson, nämlich am 50. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, deren Verkündung in den USA als Nationalfeiertag festlich begangen wird – war er sein Leben lang ein Hypochonder, der schon als junger Mensch von Monat zu Monat seinen baldigen Tod erwartete; in dieser Beziehung war er für seine einfache, aber geistig herausragende Frau Abigail Adams, die Gründerin der USA-Frauenrechts-Bewegung, eine schwere Last; obwohl sie ihrem Gatten an Intelligenz haushoch überlegen war, machte sie in ihren Bemühungen, ihn von der Ernsthaftigkeit und Gerechtigkeit der Frauenrechts-Bewegung zu überzeugen, nie den geringsten Fortschritt).

Daß John Adams sein Buch mit dem ominösen Satz veröffentlicht hatte, machte ihm in seiner Stellung als Präsident nichts weiter aus. Er ließ sich ohnehin immer nur kurz in der Hauptstadt sehen, die damals noch Philadelphia (vorher New York City) war und die erst gegen Ende seiner Regierung südlich nach Washington/D.C. verlegt wurde, wo er als erster Präsident der USA regierte. Er nahm diese Regierung nie besonders ernst, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der außenpolitischen Frage von 1798, ob man Frankreich den Krieg erklären sollte oder nicht. Adams hätte ihn erklärt, wäre ihm nicht von Washington der Vorschlag gemacht worden, Adams' Erzfeind Alexander Hamilton im Fall eines Krieges zum Oberbefehlshaber aller USA-Streitkräfte zu machen, obwohl der höchste Dienstgrad, den dieser im vorhergehenden Krieg als Washingtons Adjutant bekleidet hatte, der eines Hauptmanns gewesen war. Die Erfüllung des Ansinnens, das Washington und Hamilton Adams als Mitglied ihrer regierenden föderalistischen Partei stellten, wäre eine gröbliche Verletzung der herkömmli-

chen militärischen Rangordnung gewesen und hätte wohl die Zerstörung der ohnehin schon fragwürdigen militärischen Moral der USA vollständig gemacht.

Auf jeden Fall wäre Adams – ob mit oder ohne sein Buch – ein erfolgloser und nicht wiedergewählter USA-Präsident geblieben. Nicht daß Adams' Amtsführung neben derjenigen seines Vorgängers Washington völlig verblaßt wäre. Das war schon wegen der unzähligen persönlichen Schnitzer nicht der Fall, die sich Washington während seiner Regierung leistete und die das schnelle Schwinden seiner Popularität sogar bei dem patriotisch gesinnten Drittel der USA-Bevölkerung noch beschleunigte, das anfänglich nicht gegen ihn eingestellt war. Gegen Ende seiner zweiten Amtsperiode wurde Washington von der volkstümlichen Presse und von Mitgliedern des Kongresses heftig, ja in vulgärem Ton angegriffen, was er durchaus verdiente. Was Adams fehlte, war jede Führungsfähigkeit. Abgesehen von der 1798 an ihn herantretenden Frage der Kriegserklärung an Frankreich überließ er die Zügelführung seiner Regierung ganz und gar Hamilton. Noch einige solche Regierungen mehr, und das Amt des USA-Präsidenten wäre auf das Niveau eines (absichtlich) leeren Titels abgesunken, wie es der des französischen Präsidenten während der Dritten Republik von 1870 bis 1940 war.

Gleich und gleich

Der Ärger, den die USA 1798 mit Frankreich bekamen, rührte von dem schändlichen englisch-nordamerikanischen Vertrag von Jay aus dem Jahr 1795 her, den Washington auf Hamiltons Geheiß mit Müh und Not durch den Kongreß gebracht und unterzeichnet hatte, obwohl er – wie hier im einzelnen nicht ausgeführt werden kann – die USA praktisch zum mitkriegführenden Komplizen der Verbrechen des englischen Imperialismus gegen Frankreich im sogenannten Krieg der Ersten Koalition von 1792 bis 1797 machte.

Der ganze Ärger begann, als sich die USA-Führer erstaunlicherweise rundheraus weigerten, die feierlich ausgehandelten Bedingungen des französisch-amerikanischen ewigen Bündnisvertrages von 1778 im allgemeinen und im besonderen die Verpflichtung der USA zu erfüllen, Französisch-Westindien im Fall eines Krieges zu verteidigen. Die Verhandlungen über den Vertrag waren auf französischer Seite von Außenminister Vergennes und auf amerikanischer von dem diplomatischen Chefdelegierten der USA in Frankreich, Benjamin Franklin, geführt worden, einem geheimen Mitglied des *English Hellfire Club*, der dazu ein giftsprühender Agitator gegen alle Juden der Welt (Washington und Hamilton teilten seinen Judenhaß) und einer der reaktionärsten politischen Führer auf der späteren Verfassungs-Versammlung von 1787 in Philadelphia war (Franklin sagte, er habe bei Eröffnung der Versammlung geglaubt, die USA seien eine untergehende Sonne, aber bei ihrer Beendigung habe er in Erwartung des föderalistischen Staatsstreiches von Washington-Hamilton gewußt, daß es sich um eine aufgehende Sonne handele). Franklin, der wie Washington arm geboren, aber reich verheiratet war, wurde der nach Washington reichste Bürger der USA. Er kannte aus seinem Aufenthalt in Frankreich Voltaire persönlich und verehrte ihn auf der gemeinsamen – sowohl plutokratischen als auch philosophischen – Ebene über die Maßen, während er gleichzeitig Rousseau verabscheute. Im Jahr 1778, dem Jahr des USA-Bündnisses mit Frankreich und dem letzten Lebensjahr Voltaires, ließ Franklin persönlich Voltaire seinen Enkel mit all dem Hokuspokus der Freimaurerei segnen (dieses esoterische Ereignis ist von berufsmäßigen Porträtmalern in vielen künstlerischen Darstellungen überliefert, von denen verschiedene ganz eindrucksvoll sind). Gleich und gleich gesellt sich gern (Franklin mit Voltaire, Robespierre mit Rousseau, beide im Jahr 1778).

1793 konnte Hamilton einen unwissenden Washington (dieser hatte keinerlei Bildung, auch wenn mindestens ein Band Voltaires ständig auf seinem Nachttisch lag) entgegen

den Einwendungen eines kenntnisreichen Jefferson, der zu jener Zeit immerhin noch der erste mit der Führung der Außenpolitik betraute USA-Staatssekretär war, davon überzeugen, daß der Wechsel vom monarchistischen zum republikanischen Regime in Frankreich, der doch wahrlich nicht mehr als eine häusliche politische Angelegenheit war, die USA von allen feierlichen Bündnisverpflichtungen befreit habe, die freiwillig gegenüber dem Staat Ludwigs XVI. eingegangen worden waren, ein Bündnis, das, nebenbei bemerkt, die in zartem Alter befindlichen USA davor bewahrt hatte, ein Opfer der Säuglingssterblichkeit zu werden. Dieser infame Eingriff durch die sogenannte Hamilton-Ergänzung stand in völligem Widerspruch zu jeglicher Regel des Völkerrechtes, wie es durch das Komitee der Nationen im 18. Jahrhundert durch so hervorragende Völkerrechts-Experten wie Grotius, Bynkershoek, Vattel und viele, viele andere fest begründet worden war. Diese Gewalttätigkeit Hamiltons bereitete das Feld vor für die ununterbrochene Verletzung des Völkerrechts, die seit damals die Außenpolitik der USA gekennzeichnet hat, ganz besonders unter solchen Präsidenten wie Washington, John Adams, Thomas Jefferson, Madison, Jackson, Polk, Pierce, Abraham Lincoln, Hayes, McKinley, Theodore Roosevelt, Woodrow Wilson, Franklin D. Roosevelt, der nach Ansicht von Professor Frank Borchard von der Yale-Universität, des Dekans der amerikanischen Völkerrechtler, der höchste Widersacher der Herrschaft des Völkerrechts war (s. besonders Borchard und Lage: *Neutrality for the United States*, New Haven, 1940, passim), und natürlich allen seinen sklavischen Nachfolgern, d.h. sämtlichen USA-Präsidenten seit FDRs Tod im Jahr 1945.

Washington spielte Englands Karte

Als der erste diplomatische Gesandte Frankreichs nach der englischen Kriegserklärung von 1793, der Bürger Ed-

mond Genet, auf dem Weg über Charleston (South Carolina) in der Hauptstadt der USA eintraf (das war damals noch Philadelphia, welche Stadt Washington 1794 während der schrecklichen Gelbfieber-Epidemie fluchtartig verlassen hatte, um sich auf sein Landgut Mt. Vernon (Virginia) zu retten), besaß Washington die Unverfrorenheit, Genet an einem Tisch sitzend zu empfangen, hinter dem die ganze Wand von einem riesigen Gemälde Ludwigs XVI. ausgefüllt wurde, des soeben überführten Vaterlandsfeindes und königlichen Verräters, den die Franzosen im gleichen Jahr in einem ordentlichen Prozeß zum Tode verurteilt und legal hingerichtet hatten. Es war Washingtons ausdrückliche Absicht, damit den englischen Weltimperialismus zu unterstützen, nachdem den Welteroberern des 18. Jahrhunderts in London auf dem Weg über Hamiltons Verbindungen mit dem englischen diplomatischen Vertreter versichert worden war, daß sie die uneingeschränkte Wertschätzung und Bewunderung des USA-Präsidenten genössen, was Washington dadurch zu beweisen suchte, daß er der Ersten Französischen Republik eine tödliche Beleidigung zufügte, einer Regierung, deren Hilfe die unerläßliche Voraussetzung für die Erringung der Unabhängigkeit der USA gewesen war. Dieses häßliche und feindselige Bemühen wurde ein voller Erfolg. Washington hatte Nietzsches geflügeltes Wort aus dem 19. Jahrhundert vorweggenommen, daß im öffentlichen wie im privaten Leben kleine Gefallen mit Dankbarkeit, große Gefallen aber mit Undankbarkeit vergolten werden.

Daß sich Washington seit seinem ersten Gespräch mit Genet, dem akkreditierten Gesandten des einzigen Verbündeten der USA in aller Welt, diesem gegenüber kalt und verächtlich verhielt, versteht sich von selbst. Das geschah, kurz bevor Washington aus Angst, daß Genets Beliebtheit beim amerikanischen Volk schnell seine eigene übersteigen könnte, diesen unter dem nichtigen Vorwand zur *persona non grata* erklärt hatte, daß patriotische Amerikaner wie der General Rogers Clark, der den historisch als »Alten

Nordwesten« bekannten Teil der USA, die späteren Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin, von der Beherrschung durch die englischen Imperialisten befreite, sich durch Genets Beredsamkeit in bezug auf Rousseaus Gemeinwillen, die Abschaffung der Sklaverei in den französischen Insel-Kolonien im Jahr 1789 und ihren ideologischen Kreuzzug für die Menschenrechte dazu bewegen ließen, freiwillige Seeleute zu finanzieren, um es Frankreich zu ermöglichen, der englischen Kontrolle amerikanischer Gewässer erfolgreich zu begegnen. Das war schon zwölf Jahre zuvor, im Jahr 1781, unter dem Admiral DeGrasse erfolgreich der Fall gewesen, als dieses Ereignis des Seekrieges den siegreichen französisch-amerikanischen Feldzug von Yorktown ermöglichte, der die englische Tory-Regierung des Lord North zu Fall brachte und den Erfolg des amerikanischen Revolutionskrieges ermöglichte.

Washington hatte guten Grund, sich über die Zukunft seiner anfänglich gottähnlichen Volkstümlichkeit Sorgen zu machen, nachdem er bei Beendigung seiner ersten Amtszeit als Präsident von vier Jahren 1793 Jefferson als USA-Staatssekretär entlassen hatte. Und als er 1795 in Befolgung der verräterischen geheimen Zusicherungen, die Hamilton dem englischen diplomatischen Gesandten Hammond gegeben hatte, den infamen Vertrag von Jay mit England durchbrachte und unterschrieb, entschwand seine Beliebtheit praktisch außer Sichtweite. Dieser Vertrag ließ den letzten Schleier fallen, der bisher zur Verhüllung der wahren Absichten der USA-Politik gedient hatte. Er enthüllte, daß die USA nicht nur ihre Bündnisverpflichtung gegenüber Frankreich verraten hatten, sondern auch die Neutralität, die sie danach wenigstens gewahrt hatten. Soviel war jetzt klar, daß Washington und Hamilton alles auf einen militärischen Sieg Englands über Frankreich gesetzt hatten, der die Französische Revolution zerschlagen und die demokratischen Ideen Rousseaus in Verruf bringen würde, die stets soviel Hoffnung erweckt hatten.

Jefferson sprach den meisten seiner Landsleute aus dem Herzen, als er seinem italienischen Freund, dem Jakobiner Philip Mazzei, 1796 schrieb, Washington sei als Präsident der USA eine totale Enttäuschung und vollkommen unfähig, und es würde ein Segen für die Menschheit sein, wenn seine Amtsführung im nächsten Jahr zu einem Ende gelangte. Washingtons sogenannte Abschiedsbotschaft von 1796, die von nordamerikanischen Hofhistorikern im Dienst nicht der Wissenschaft, sondern der billigen offiziellen Propaganda zu so gröblich übertriebenem Ansehen aufgebläht wurde, enthielt die groteske Behauptung, es laufe den nationalen Interessen der Amerikaner zuwider, freie politische Parteien zu organisieren. Und es war eine krasse und bewußte Lüge, wenn Washington in einem Augenblick, da er und Hamilton alles in ihrer Macht Stehende taten, um einen offenen Konflikt mit Frankreich herbeizuführen und ein förmliches Bündnis mit England fest abzumachen, erklärte, seine eigene Außenpolitik sei stets auf die Absicht ausgerichtet gewesen, verwickelte Bündnisse zu vermeiden, und zu der Beschuldigung gelangte, sein erster Staatssekretär, Thomas Jefferson, der 1796 als Republikaner gegen das korrupte föderalistische Regime Hamilton für das Amt des Präsidenten kandidierte, habe versucht, diese edle Politik zu hintertreiben (zu Hamiltons korrupter und verderblicher Innenpolitik s. »Das blinde Jahrhundert«, Bd. 1).

Rückblickend war die sogenannte Abschiedsbotschaft Washingtons alles andere als eine ehrliche und weise Belehrung und Ermahnung für seine Mitbürger, sondern vulgäre und bewußt irreführende Wahlkampfpropaganda, ganz ähnlich wie im November 1863 Lincolns heuchlerische und lautstarke Bürgerkriegsbotschaft von Gettysburg. In der ganzen Geschichte hat es lügnerische Politiker gegeben, aber nirgends haben Politiker so viel und so häufig gelogen wie in den USA. Welche Folgen die unvorsichtige Heftigkeit im parteipolitischen Gezänk haben kann, zeigte die

tödliche Erkrankung, die sich Washington schließlich 1799 im Alter von 67 Jahren zuzog. Als Washington nach einem Ritt über Stock und Stein bei Regen und kaltem Dezemberwetter mit nassen Kleidern nach Hause kam, erfuhr er, daß Jeffersons Freund James Monroe, einer der kommenden USA-Präsidenten (der während des Revolutionskrieges für Washington kämpfend schwer verwundet worden war), soeben die Gouverneurswahlen im Staat Virginia gewonnen hatte. Washington haßte Monroe, der Voltaire des politischen Absolutismus beschuldigt und als diplomatischer Vertreter der USA in Frankreich vor dem französischen Nationalkonvent eine Rede mit Lobpreisungen der Philosophie von Jean-Jacques Rousseau gehalten hatte. Washington hatte ihn daraufhin sofort aus Frankreich abberufen, ihm aber nie verziehen. Als er jetzt, nach seinem wilden Winterwetterritt, die Nachricht von Monroes Wahlerfolg erhielt, nahm er sich nicht die Zeit, die Kleider zu wechseln, sondern widmete sich dem Trunk, um gegen Monroe zu rasen und zu faseln. Das Ergebnis war eine tödliche Lungenentzüngung (s. das Kapitel über Washington in Bailey).

Das (zumindest für die Franzosen) überraschende Fehlschlagen der diplomatischen Mission Genets in den USA im Jahr 1793 führte zu dessen Verurteilung in Abwesenheit in Frankreich. Genet mußte die bittere Pille schlucken, Präsident Washington um politisches Asyl für sich, den staatenlos gewordenen Privatmann, zu bitten. Letzten Endes wurde die politische Tradition Washington-Hamiltons von der plutokratischen Oligarchie der USA erfolgreich ausgenutzt, um deren ständige Kontrolle über die Nation sicherzustellen und – von ihrem Standpunkt aus hoffentlich für immer – das Wirksamwerden des demokratischen Prozesses auf der entscheidend wichtigen Machtebene der nationalen Politik zu verhindern. Als Folge davon ist die Lage in den USA ständig schlechter statt besser geworden, weil es auf der örtlichen Ebene der Kreis-, Staats- und Stadtverwaltungen der USA einen laufenden Ansehensschwund

gegeben hat, eine Entwicklung, die durch Lincolns Erfolge als Diktator der USA während des Bürgerkrieges von 1861–1865 furchtbar beschleunigt wurde.

Die Ein-Parteien-Grundlage der USA

Was einst die förderale Union und eine sogenannte unabhängige Republik war, ist zum Einheitsblock eines autoritären Regimes auf im wesentlichen Ein-Parteien-Grundlage geworden, weil die Republikanische und die Demokratische Partei, die von der Fortschritts-Partei des Henry Wallace im Präsidentschafts-Wahlkampf von 1948 zutreffend als »Gleiche Brüder – gleiche Kappen« angesprochen wurden, in der Zeit nach FDR von der gleichen intellektuellen Dreiecksgruppe kontrolliert werden. So konnte es auch nicht überraschen, daß Präsident Reagan in seiner Botschaft zur Halbzeit seiner ersten Präsidentschaftsperiode am 20. Januar 1983 die Forderung nach einer Zweiparteienpolitik für den inneren Bereich aufstellte. Das war eine Ergänzung der Zweiparteien-Außenpolitik, die FDR während seiner bis auf das Jahr 1940 zurückgehenden Manipulierung der Vorbereitungen für seine dritte Präsidentschaftsperiode (1941–1945) geschaffen hatte. Damals gelang es ihm – mit fragwürdigen Methoden und zu einem sehr hohen Preis –, die Außenpolitik als Wahlkampfthema für immer auszuschalten, und das in einem Augenblick, als 90 Prozent der Wähler kein anderes Interesse als diese hatten, nachdem sein *New Deal* als Folge des Scheiterns seiner politischen Säuberung von 1938 sanft entschlummert war.

Washingtons gehässige Verfolgung Edmond Genets war ganz ähnlich wie diejenige, zu deren Opfer er den berühmten Tom Paine machte. Dieser Rousseau-Schüler wurde nach der Veröffentlichung seiner blendenden Streitschrift »Der gesunde Menschenverstand« zu Beginn des Jahres 1776, die Washington und Hamilton bewog, sich für die Unabhängigkeit der USA einzusetzen, der erfolgreichste

Propagandist der nationalen Sache der USA während der Jahre, die 1781 mit der Kapitulation von Cornwallis und seiner englischen Truppen bei Yorktown (Virginia) ihren Höhepunkt fanden (s. Howard Fast: *Citizen Tom Paine*, New York, 1948, passim). Nach 1789 wurde Paine die französische Staatsbürgerschaft ehrenhalber verliehen. Als er sich später während seines Aufenthaltes in Europa in einer persönlich-diplomatischen Routine-Angelegenheit an Präsident Washington wandte, wurde er mit seinem Anliegen kalt zurückgewiesen, ja Washington ließ sogar seinen Wunsch erkennen, Paine möge in den Wirren der Französischen Revolution, die durch die aggressive englische Kriegserklärung an Frankreich noch verschärft wurden, ums Leben kommen. Ein Jahrhundert später hatte der Harvard-Amateurhistoriker und spätere USA-Präsident Teddy Roosevelt die Unverfrorenheit, den großen Tom Paine als »atheistische Rotznase« abzuwerten, eine Charakterisierung, die auf den nordamerikanischen Patrioten Paine keinesfalls, wohl aber – in bezug auf ihr Eigenschaftswort – auf den Voltaire-Schüler Washington zutrifft.

Welteroberer lösen sich ab

Die Tatsache, daß Teddy Roosevelt durch seinen persönlichen Verrat den Kampf um die Macht der Progressiven unter dem Rousseau-Schüler *»Fighting Bob«* LaFollette (1900–1925) scheitern lassen konnte, hatte zur Folge, daß sich der Abstieg der USA unter ihrer unechten demokratischen Fassade zu echtem Absolutismus in seinen Auswirkungen auf den Rest der Welt mit jedem Jahrzehnt mehr überstürzte und immer katastrophaler wurde. Die wichtigste Neuheit in der Gesamtlage ist, daß während des blinden 20. Jahrhunderts das Streben nach Weltherrschaft der Engländer durch dasjenige der kolonialen USA ersetzt wurde.

Der wichtige Unterschied zwischen dem Lebenskampf des einen und des anderen Welteroberers besteht darin, daß

England 1815 mit der Schlacht von Waterloo praktisch bereits den ganzen Erdball erobert hatte. Daher die diktatorische *Pax Britannica*, die uns an die 1850 von Premierminister Lord Palmerston gehaltene berühmte Rede »*Civis Romanum sum*« erinnert, als England über alle Küsten Griechenlands eine militärische Blockade verhängte, um die läppischen finanziellen Forderungen einer Einzelperson, des spanischen Juden britischer Staatsangehörigkeit Don Pacifico aus Gibraltar, durchzudrücken. Daher die unglaublich brutalen Grausamkeiten der Engländer in 19. Jahrhundert, ihrer Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschlichkeit, begangen auf Kosten Japans, Chinas, Indiens, Neuseelands, Südamerikas, Ägyptens, Nigerias und der Buren-Republiken in Südafrika.

Ein völlig entgegengesetztes Bild bieten die USA, die ihren formellen Anspruch auf Weltherrschaft erst 1947 unter Präsident Truman erhoben, aber schon zwei Jahre später ernsthaft zurückgewiesen wurden, als die Sowjetunion 1949 ihr eigenes Atomwaffen-Potential entwickelt hatte. Damit wurde der bisherige militärische Vorteil der USA ausgeschaltet, der in der sogenannten »schmutzigen Juden-Bombe« bestand, so genannt, weil sie – nach den Ergebnissen von Hiroshima – wirklich alles andere als sauber und von den internationalen jüdischen Wissenschaftlern Einstein (aus Deutschland), Fermi (Italien), Teller (Ungarn) und Oppenheimer (USA) entwickelt worden war.

Als im Juli 1945 die erste Kernexplosion in den USA erfolgreich durchgeführt wurde, wobei Robert Oppenheimer sich nicht enthalten konnte, auszurufen, er sei der »Welten-Zerstörer« geworden, war der Zweite Weltkrieg in Europa bereits beendet und damit die Hoffnung gewisser Kriegsverbrecher zuschanden geworden, Deutschland noch vor Abschluß der konventionellen Kampfhandlungen mit Atomwaffen restlos auslöschen zu können.

Auch der sogenannte Theodore Kaufman-Plan (s. sein Buch *Germany Must Perish!*, New York, 1941, das vier Monate vor Pearl Harbor erschien, als die USA angeblich

noch neutral waren) zur Vernichtung Deutschlands durch Sterilisierung aller Deutschen von der Geschlechtsreife bis zum Alter von 45 Jahren war für die damals unersetzlichen Bundesgenossen England und Frankreich etwas zu scharf, obwohl er in den Massenmedien der USA von einer Küste zur anderen, zwischen New York und San Francisco, begeistert besprochen und vom FDR-Establishment der USA stark unterstützt wurde. Der Verwirklichung des *Kaufman-Planes* (Hervorhebung durch den Verfasser), die fraglos nur durch die stillschweigende Mißbilligung der westeuropäischen USA-Verbündeten verhindert wurde, wäre die Aufteilung des entvölkerten deutschen Staatsgebietes gefolgt, wie das der glühende Wunsch von Franklin und Eleanor Roosevelt war.

Roosevelts »Endlösung«

Dann gab es da noch als Alternative den *FDR-Deutschland-Plan* (Hervorhebung durch den Verfasser), der auf Weisung des Präsidenten an seinen Schatzsekretär als sogenannter Morgenthau-Plan getarnt wurde und dazu bestimmt war, die ganze deutsche Bevölkerung der Ausrottung durch Verhungern statt – wie ursprünglich geplant – durch Sterilisierung zuzuführen. Der von Roosevelt ausgeheckte Plan wurde unter USA-Führung tatsächlich drei Jahre lang (1945–1948) fanatisch verfolgt. Churchills 1944 bei der Quebec-Konferenz (zwischen den Vertretern der USA und des britischen Empires) erhobene Einwände wurden durch die von den USA an England gezahlten enormen Bestechungsgelder beseitigt. Charles de Gaulle, den FDR seit der Casablanca-Konferenz von 1943 mit ihrer Forderung nach bedingungsloser Kapitulation ganz besonders haßte, den aber auch Truman nicht leiden konnte, wurde einfach überhört, bis er wegen der gegen seinen Willen erfolgten Beschneidung der Macht des Präsidenten durch die neue Verfassung 1946 als Präsident der Vierten Repu-

blik zurücktrat. Und als er 1958 als Präsident der Fünften Republik, nämlich eines vom anglo-amerikanisch-sowjetischen Imperialismus unabhängigen Frankreichs, triumphal an die Macht zurückkehrte, war die Politik zur Aushungerung Deutschlands längst vergessen.

FDRs Deutschland-Plan wäre zweifellos bis zu seiner von FDR glühend herbeigesehnten *»Endlösung«* (Hervorhebung durch den Verfasser) statt nur drei Jahre lang durchgeführt worden, hätte den viermaligen USA-Präsidenten nicht im April 1945 sein (in den Armen einer seiner vielen Mätressen erfolgter) unwürdiger und für seine *barbarischen* (Hervorhebung vom Verfasser) Anhänger frühzeitiger Tod (im Alter von 63 Jahren) ereilt.

Daß der ebenso primitive wie kaltblütig durchgeführte Versuch eines so pathologischen Tyrannen wie FDR, 80 Millionen wehrlose Deutsche zu ermorden, von dem derzeitigen Bonner Establishment der Politologen, angeführt von ihrem Nestor, dem Tübinger Professor Eschenburg, nicht gebührend angeprangert, sondern gefügig hingenommen, ja beschönigt oder sogar gepriesen wird, ist ebenso unbegreiflich wie die Tatsache, daß sich die Bürger dieses westdeutschen Teilstaates ein Grundgesetz gefallen ließen, das von dem Emigranten Carl Joachim Friedrich in seiner doppelten Eigenschaft als Politologe der Harvard-Universität und als Agent des USA-Geheimdienstes geschrieben wurde. Diese und andere Details der 35jährigen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland machen die Verbreitung des – nicht sonderlich geschmackvollen – Witzes in Europa verständlich, daß sich selbst die Sonne die Nase zuhalten muß, wenn im Kreislauf der Gestirne mit dem Planeten Erde Westdeutschland an ihr vorbeizieht.

Der Rassinier-Zwischenfall

Daß dieser »Witz« nicht nur für die »Deutschland« genannte, sondern auch für die Bundesrepublik Österreich

gilt, kann ich aus persönlicher Erfahrung bestätigen, weil ich im Juli 1964 ein »Reiseverbot« für die letztgenannte erhielt. Der österreichische Generalkonsul in San Francisco mußte es mir entgegen seiner eigenen Überzeugung zustellen, weil seine Regierung in Wien 1955 den Staatsvertrag unterzeichnet hatte, der es zu einem Verbrechen erklärt, die Sowjetunion öffentlich zu kritisieren, genau das, was ich im Mai 1964 bei meinen drei Vorträgen in Linz, Graz und Wien getan hatte. Ich muß gestehen, daß mir dies »Reiseverbot« nicht einmal ein gelangweiltes Lächeln entlocken konnte. Die Bundesrepublik Deutschland hielt es nicht einmal für notwendig, ein »Reiseverbot« gegen mich zu erlassen. Sie begnügte sich damit, im Bundestag die Anwendung körperlicher Gewalt gegen mich zu erörtern, wie das im davor liegenden Jahr gegenüber dem Sorbonne-Professor Paul Rassinier der Fall gewesen war, weil dieser die Vermessenheit besessen hatte, dem sogenannten Auschwitz-Prozeß in Frankfurt am Main beiwohnen zu wollen. Während die westdeutsche Polizei auf diesen französischen Sozialisten, der nach drei Jahren in Buchenwald körperbehindert war, einschlug, schrie er verzweifelt, daß ihn das Hoover-Institut in Stanford auf meine Veranlassung verpflichtet habe, dem Auschwitz-Prozeß beizuwohnen. Damals sammelte Agnes Peterson, die in Berlin geborene Vertreterin des Hoover-Instituts für Zentraleuropa, Zeitungsausschnitte der marxistischen Presse Europas, die das Hoover-Institut beschuldigte, mein persönliches Instrument geworden zu sein und als solches dem Professor Rassinier (einst Privatsekretär von Paul Faure, dem Führer der französischen Sektion der II. – heute V. – Internationale) gestattet zu haben, es bei dem lautstark in Szene gesetzten Auschwitz-Prozeß zu vertreten.

Um meine unverzichtbaren Rechte beim Hoover-Institut zu wahren, blieb mir nichts anderes übrig, als Professor Rassinier aufzufordern, seine Notlüge zu widerrufen, wie ich seine Erklärung gegenüber der westdeutschen Polizei nennen möchte. Er verpflichtete sich sofort dazu, als er

(wenigstens körperlich unverletzt) nach Paris zurückgekehrt war. Er schrieb einen ausgezeichneten Brief an den Direktor des Hoover-Institus, Dr. Glenn Campbell.

Nie wieder Bundesrepublik!

Obwohl ich meine früheren privaten Aufenthalte in Westdeutschland, einschließlich jener drei Jahre, die ich dem Lehrkörper der Universität München (von 1949 bis 1952) angehörte, stets genossen habe, möchte ich unter den derzeitig dort herrschenden Verhältnissen nicht dorthin zurückkehren. Der schlimmste Alptraum meines Lebens war, als ich vor ein paar Jahren Einzelheiten meines Besuches in der Bundesrepublik Deutschland von 1964 im Schlaf nochmals erleben mußte. Ich bin öffentlich nie darauf eingegangen, aber ich habe in jenem Mai 1964 in Deutschland viele gemeine Todesdrohungen erhalten. Mit der bemerkenswerten Ausnahme der Familie Grabert in Tübingen (besonders Herbert Grabert, Josephine von Maydell-Grabert und Wigbert Grabert) waren die meisten der Leute, mit denen ich während meiner elf Vorträge, zwei Gespräche und 25 Pressekonferenzen zu tun hatte, äußerst ungeschickt, grob und taktlos. Das gilt sogar für diejenigen, die meine Veranstaltungen gefördert hatten. Ich erinnere mich beispielsweise, daß bei einem meiner Vorträge in Heidelberg einer meiner Gastgeber aufsprang, kaum daß ich meine Ausführungen beendet hatte, und gegen alles polemisierte, was ich gesagt hatte. Und nach meinem Vortrag in Freiburg i.Br. erhob sich ein anderer meiner Gastgeber, der später eine leidenschaftliche Anklage gegen mich verfaßte, um die Zuhörer davon zu überzeugen, daß meine akademischen Grade und Titel (Reed, Stanford, Hoover-Institut, Harvard, Massachussetts Institute of Technology, Maryland- und California-Universität in Berkeley) nicht ausreichten, um über gewichtige Themen der Geschichte zu sprechen.

Während eines meiner Pressegespräche behauptete ein glatter, gutbezahlter Journalist ganz einfach, ich habe nie eine Universität besucht, ja nicht einmal mein Abitur gemacht. Und in einer Fernsehsendung hatte der Veranstalter die unglaubliche Unverfrorenheit zu behaupten, ich wollte in Deutschland die Nazi-Herrschaft wiederaufrichten, was, wie ich ihm sofort antwortete, das gleiche gewesen wäre, wie ihn zu beschuldigen, er wolle die *Populist Party* der USA zu neuem Leben erwecken. Es gab buchstäblich Hunderte dieser schrecklichen und peinlichen Zwischenfälle in diesen kurzen zwei Wochen, besonders auch bei privaten und vertraulichen Anlässen. Die wenigen oben erwähnten Fälle sollten nur Beispiele sein. Ich muß ehrlich gestehen, daß der einzige Fleck auf der Erde, den ich – unter seinen derzeitigen Verhältnissen – nie wiedersehen möchte, der deutsch-österreichische Raum ist.

Was mich 1964 am meisten beeindruckte, war, wie hart und brutal viele Menschen in Westdeutschland und Österreich zeitweilig geworden waren. In den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren waren feinfühlige Menschen hier noch über die groben Taktlosigkeiten des alten Adenauer und seiner Tochter errötet, aber in den sechziger Jahren, als die Menschen dieses Raumes reich und vor allem oberflächlich und arrogant geworden waren (in der ganzen Geschichte gibt es Beispiele von Sklaven, die mehr Essen in ihre fetten Leiber stopfen, als das einem schlanken Edelmann möglich wäre), waren viele der Leute, denen man begegnete, den feineren Dingen des Lebens gegenüber von einer geradezu schamlosen Unempfänglichkeit. Die USA-Umerzieher und ihre deutsch-jüdischen Gehilfen hatten tatsächlich ganze Arbeit geleistet, als sie in ihrem Teil Deutschlands das einheimische Establishment zu empfindungsloser Barbarei und auf ein kulturelles Niveau niederdrückten, das unter dem des von Tacitus beschriebenen Germaniens lag.

1953 war Professor Gerhard Ritter, der damalige Vorsitzende der Vereinigung Deutscher Historiker, mein persönlicher Gast in Berkeley/Kalifornien. Entgegen meinem Rat bestand er darauf, einen Vortrag in seinem hoffnungslos schlechten Englisch zu halten, statt mein Angebot anzunehmen, seine Worte zu übersetzen, wie ich das wiederholt bei Vorträgen von Kollegen in Europa und Amerika getan habe. Von seiner USA-Zuhörerschaft verstand keiner auch nur zehn Prozent von dem, was er sagte, aber alle jenen schrecklichen Satz, mit dem er seinen Vortrag einleitete: »Let me assure you at the outset that Germany is solely responsible for World War II!« Ich hatte ihn beschworen, diese »Entschuldigung«, daß Deutschland »allein« am Zweiten Weltkrieg schuld sei, unter allen Umständen wegzulassen. Vergeblich. Ritter, der dem Verräter Goerdeler eine ebenso umfangreiche wie pompöse Biographie widmete, scheute sich später nicht, Fritz Fischer von der Universität Hamburg anzugreifen, weil dieser sich mit einem echten Problem der Geschichte, den Auswüchsen des deutschbürgerlichen Imperialismus im Ersten Weltkrieg, beschäftigt hatte. Mir wurde klar, daß Ritter Sokrates den Giftbecher hätte leeren lassen, wäre er im Athen des Jahres 399 v.d.Z. unter dessen Richtern gewesen, und daß er sich als erster anerboten hätte, Jesus den römischen Speer in die Seite zu bohren. Und doch war Ritter noch ein Engel im Vergleich zu dem späteren deutsch-jüdischen Präsidenten der Deutschen Historischen Gesellschaft, Hans Rothfels, dem Erzlügner und Gegner der freien Meinungsäußerung, der nie auch nur ein einziges bedeutendes Werk der Geschichte schuf (s. D. Hoggan: Rothfels und die wahrheitsfeindliche Gesinnungsdiktatur in der westlichen Welt, Tübingen, 1963, Sonderdruck »Deutsche Hochschullehrer-Zeitung«, vol. 11/4).

Wenn wir unter den Hunderten von vorliegenden Arbeiten den westdeutschen Meisterpolitologen in der Beweih-

räucherung des USA-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, des Hauptverantwortlichen für alle drei von den Alliierten im Zweiten Weltkrieg gemachten Pläne zur spurlosen Ausrottung des deutschen Volkes bis zum letzten Krüppel und blinden Waisenkind, auswählen sollten, dann könnten wir niemand anders nennen als Wilhelm Grewe in seinem Buch »Spiel der Kräfte in der Weltpolitik/Theorie und Praxis der internationalen Beziehungen« (Düsseldorf und Wien, 1970, 688 pp., passim). Wenn irgend jemand von einem anderen Stern Grewes mit Geschichtsfälschungen angereichertes Buch läse, müßte er zwangsweise zu der Schlußfolgerung gelangen, daß es ein wahrer Segen für das verblendete deutsche Volk gewesen sei, daß Franklin Delano Roosevelt ihm von Gott gesandt wurde, um es zu befreien (von Eigentum, Glück, Freiheit und Leben, versteht sich) und zu erlösen (Westdeutschland hatte, als das Buch erschien, 25 Jahre nach Kriegsende noch keinen Friedensvertrag in Sicht, stand unter ständiger militärischer Besatzung und unter Kriegsrecht, dem Normalzustand nach dem von Harvard-Professor Carl Joachim Friedrich entworfenen Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, hatte die Entvölkerung von 30 Prozent des Reichsgebietes zu beklagen, wobei 3 der insgesamt 15 Millionen Vertriebenen brutal ermordet worden waren, während 25 Prozent der ehemaligen Bevölkerung des Reiches unter den unvorstellbar barbarischen Bedingungen eines von der Sowjetjüdin deutscher Sprache Hilde Benjamin geschaffenen Grundgesetzes in Mitteldeutschland zu leben gezwungen waren und die beiden Überbleibsel dieses entvölkerten Deutschlands in einem ständigen Bürgerkrieg gegeneinander mobilisiert wurden, wobei FDRs Witwe Eleanor Roosevelt völlig recht hatte, als sie 1953 in ihrer Ansprache vor der Rutgers-Universität erklärte, daß kein Mitglied der offiziellen USA-Führung jemals den Wunsch gehabt habe, daß Deutschland politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich wiedervereinigt werde).

1971, im Jahr nach dem Erscheinen von Grewes Buch, wurde mir die Frage von einem Lehrer an einer Mittelschule in Passau (Bayern) nahegebracht. Alle Mittelschullehrer der Bundesrepublik Deutschland, so erläuterte er, seien angehalten, ihren Schülern beiderlei Geschlechtes beizubringen, die ewige Teilung Deutschlands sei ein wahrer Segen und FDR verdiene für diese gewaltige humanitäre Errungenschaft besondere Dankbarkeit, weil ein wiedervereinigtes Deutschland eine ständige Quelle der Unruhe für Europa darstellen würde. Nach kurzem Überlegen fügte er hinzu, daß alle Lehrer, die diese wissenschaftlich unhaltbare Anweisung nicht hundertprozentig erfüllten, automatisch entlassen würden. Daß es sich dabei nicht bloß um eine leere Drohung handelte, bewies er mit einer Mappe voll Unterlagen über aktuelle Fälle solcher Entfernungen aus dem Lehramt. Das erinnert an eine Anordnung der Yankees nach dem Bürgerkrieg während ihrer 15 Jahre langen Besetzung der unterjochten Südstaaten: alle ehemaligen Kriegsteilnehmer auf der Seite der Besiegten, die unter dem Präsidenten der CSA (Confederate States of America, die Südstaaten vom Februar 1861 bis Mai 1865), Jeff Davis, und seinem Kommandierenden General R. E. Lee, gedient hatten, mußten beschwören, daß sie gegen ihren Willen eingezogen worden waren, wenn sie weiterhin im Genuß ihrer Bürger- und Menschenrechte bleiben wollten. Das war grotesk, weil die Südstaaten im Bürgerkrieg wie Großdeutschland im Zweiten Weltkrieg freiwillig und leidenschaftlich in der Überzeugung gekämpft hatten, daß der Krieg ihren Führern durch den äußeren Feind aufgezwungen worden war. Das waren im erstgenannten Fall die den Süden unvernünftig hassenden Yankee-Fanatiker und im letzteren die Verbündeten USA-Großbritannien-UdSSR, anfänglich unter der Führung des englischen Imperialismus und schließlich unter der unglaublich grausamen Komplizenschaft Roosevelts und Stalins.

Der Unterschied zwischen den amerikanischen Südstaaten nach 1865 und den Westdeutschen nach 1945 ist wirklich erstaunlich. Jene mußten buchstäblich volle vierzig Jahre nach dem verlorenen Krieg hungern, während diese schon zehn Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation dank Trumans Korea-Krieg und der durch ihn geschaffenen günstigen Marktverhältnisse wieder glatt und wohlgenährt waren. In den Südstaaten waren nur weniger als 2 Prozent der Kriegsteilnehmer bereit, den von den Yankees verlangten Eid zu schwören, aber 98 Prozent der Westdeutschen hatten keine Bedenken, all den Unrat anzunehmen, der ihnen mit dem Umerziehungsprogramm aufgezwungen wurde. Die Feststellung ist bedauerlich, daß bei vielen von ihnen gar kein Zwang notwendig war, sondern daß sie sich geradezu mit einer Art Wollust selbst beschmutzten.

In den zwanziger Jahren bemängelten die Deutschnationalen der Weimarer Republik, daß der Schöpfer ihrer Verfassung ein deutscher Jude war. Aber dieser jüdische Innenminister Dr. Hugo Preuß war ein vorzüglicher deutscher Patriot und Staatsbürger, der wie ein Löwe darum kämpfte, die Grundauffassung vom Reich gegen die vulgären Opportunisten der marxistischen Sozialdemokratie und des katholischen Zentrums zu bewahren. Diese beiden Parteien hatten allein mit einfacher Mehrheit im Reichstag das Versailler Diktat gutgeheißen, und sie wollten den unerläßlichen Reichsbegriff fallen lassen, um mit diesem ebenso läppischen wie vergeblichen Bemühen die Alliierten zu besänftigen, die nach 1918 ihre Forderungen um so höher schraubten, je unterwürfiger und feiger die Mehrheit der Deutschen wurde, die doch einst so heldenhaft gekämpft hatten. Preuß war Rousseau-Schüler, und darum bestand er auf dem großartigen Experiment mit der Verhältniswahl. Bei dieser zählen – im Gegensatz zu dem in England und den USA gültigen schlechten System – alle Stimmen. Keine wird umsonst abgegeben. Und Rousseaus edle Auffassung vom Gemeinwillen, die einzig gültige Grundlage jeder modernen Demokratie, geht so nicht verloren.

Im Vergleich zu dem Dr. Preuß der Weimarer Republik fehlt den Bonner Politikern von heute die Folgerichtigkeit im Denken und daher der Erfolg im Handeln. Keiner von ihnen hat im Ausland jemals wirkliches Ansehen genossen (daß Shultz in den USA mit Schmidt befreundet ist, hat ebenso wie die Freundschaft John Kennedy-Willy Brandt andere Gründe, nicht zuletzt die deutsche Bereitschaft, die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen).

Aus sechs mach zwölf Millionen

Als Dr. Eugen Gerstenmaier, der gewählte Präsident des Deutschen Bundestages in den fünziger Jahren Israel besuchte, wußte er wie jeder gut Unterrichtete in Deutschland, daß die Verräterelite 1942 den Mythus von den sechs Millionen erfand, um die Vernichtung Deutschlands zu beschleunigen. Die Geschichte wurde Allen Dulles, dem Bruder von Eisenhowers späterem Staatssekretär, zugespielt, weil man wußte, daß er dem Chef des USA-Geheimdienstes (OSS = *Office of Strategic Services*), William J. Donovan, in der Schweiz zugeteilt war, um die psychologische Kriegführung gegen Deutschland zu verstärken, und daß Dulles der ideale Typ eines USA-Agenten ohne Gewissensbisse war, der mit kalter Berechnung versuchen würde, die Juden der USA davon zu überzeugen, daß ein Völkermord an Europas Juden im Gange war.

Die Sache ging soweit, daß Harry Truman die »Genauigkeit« der Zahl von sechs Millionen umgebrachter Juden öffentlich bestätigte, obwohl er sich zur Untersuchung dieser Frage keinerlei Mühe gegeben hatte. Gerstenmaier war wie mehr als 98 Prozent seiner westdeutschen Landsleute nach 1945 ganz primitiv darauf erpicht, seine persönlichen Interessen auf Kosten dessen voranzutreiben, was von seinem zerschlagenen Vaterland übriggeblieben war. Sein Auftreten vor der israelischen *Knesset* wurde ein Fiasko. Er stellte dort nämlich fest, die Deutschen hätten nicht sechs,

sondern zwölf Millionen Juden ermordet (Gerstenmaier war stets im Umgang mit großen Zahlen großzügig, nicht bloß wenn es sich um die Festsetzung seiner eigenen Wiedergutmachung handelte). In der klaren Erkenntnis, es mit einem (vielleicht *dem*) typischen Nachkriegs-Westdeutschen zu tun zu haben, überhäuften die Israelis in ihrer Beurteilung des Besuches Gerstenmaier mit verächtlichen Sarkasmen.

Es muß hier hervorgehoben werden, daß Gerstenmaier in absolut freier und geheimer Abstimmung des Parlaments mit beachtlicher Mehrheit als dessen Präsident gewählt wurde. Das wäre nach 1865 in den Südstaaten unmöglich gewesen, wo die Menschen aufrichtig an ihre traditionelle Gesellschaft glaubten, statt ihr eigenes Land wie Gerstenmaier und die meisten westdeutschen Parlamentarier leidenschaftlich zu hassen. Das erinnert mich an den ungewöhnlich frühreifen und intelligenten Studenten aus Texas, der an meinem 1950/51 auf dem Gelände der Maryland-Universität in der Münchner Tegernseelandstraße abgehaltenen Politologie-Seminar über internationale Beziehungen teilnahm. Er sagte mir einmal im Verlauf einer abendlichen Diskussion, die Deutschen gefielen ihm, nur nicht ihr völliger Mangel von Nationalstolz. Das hätte 1870 oder 1871 nach einer Vorlesung in Galveston (Texas), Charleston (South Carolina) oder Richmond (Virginia) niemand von den Südstaatlern sagen können.

Die Südstaatler hatten 1865, wie achtzig Jahre später die Deutschen, in einem Land bedingungslos kapituliert, in dem der Grundsatz der verbrannten Erde viel radikaler durchgeführt worden war als 1945 in Deutschland oder Japan. Aber die Südstaatler hatten wie die Japaner reagiert: sie rückten enger zusammen und verstärkten die Treue zu ihrem Land, wenn das überhaupt noch möglich war, während die Westdeutschen glaubten, nur weil sie den Krieg verloren hätten, dürften sich jetzt mindestens 98 unter 100 von ihnen als wahre Schurken benehmen und bei jeder Gelegenheit auf ihr am Boden liegendes Vaterland spucken.

Der skandalöse Zustand politischer Demoralisation in fast ganz Westdeutschland und der nahezu vollständige Verlust von Anstand und Sauberkeit hat sich in den letzten drei Jahrzehnten noch um ein Vielfaches verschlimmert. Rousseau hätte die Südstaaten der USA und Japan beraten können; Westdeutschland gegenüber hätte er hilflos dagestanden.

Geringschätzung für Deutschland

Grewe und seinesgleichen ist es offenbar gelungen, die Lizenzpresse und die sogenannte politische Führung Westdeutschlands davon zu überzeugen, daß man als schimpflicher und verdorbener Sklave der imperialistischen USA herrlich und in Freuden leben kann. Diese Ansicht wird jedenfalls heutzutage von mindestens 98 Prozent der westdeutschen Bevölkerung geteilt, obwohl einige Außenseiter wie die »Grünen« anzunehmen scheinen, sie könnten Reagan durch ihr politisches Kasperletheater von seinem Plan abbringen, Westdeutschland zum Lagerplatz nuklearer Lenkwaffen zu machen. Sie sollten sich gesagt sein lassen, daß Reagans Haß auf alle Deutschen auch nicht geringer ist als derjenige Roosevelts, den jener während dessen ganzen zwölf Amtsjahren als USA-Präsident ein einziges Mal glaubte kritisieren zu müssen, indem er bemängelte, Roosevelt habe an der Sowjetunion im allgemeinen und an Stalin im besonderen allzu viel auszusetzen gehabt. Reagan dürfte sich gegenüber den wahrlich läppischen westdeutschen Protestaktionen (nach Cowboy-Art) nur verächtlich mit dem Handrücken über die Nase wischen. Sollte er das für angebracht halten, würde er nicht zaudern, auf westdeutsche Demonstranten schießen zu lassen.

Es ist merkwürdig: Die Völker Japans, Nigeriens, Indiens, Frankreichs, Italiens und Spaniens, ganz zu schweigen von den Engländern, die seit jeher voller Verachtung auf die dummen Yankees herabgesehen haben, haben den Lug und

Betrug des USA-Imperialismus längst durchschaut. Präsident de Gaulle trug sogar nach Errichtung der Fünften Republik im Jahre 1958 die Offensive ins Feindesland, auf den amerikanischen Kontinent selbst, vor, indem er die Französisch-Amerikaner in der kanadischen Provinz Quebec aufforderte, sich tätig auf den Tag der Befreiung nach 200 Jahren der Sklaverei unter englischer Beherrschung vorzubereiten. De Gaulle tat dies in aller Ruhe und trotz der Drohungen, des Schreiens und Wutgeheuls der USA-Imperialisten. Es wurde ein voller französischer Erfolg. Frankreich genießt heute in den USA eine Achtung, zu der es Westdeutschland nie bringen wird.

In der Tat zeigen die in den USA gemachten Meinungsumfragen der ersten achtziger Jahre, daß die Geringschätzung für Deutschland viel stärker als diejenige für Japan ist, obwohl dieses doch ein viel mehr zu fürchtender Konkurrent auf dem Weltmarkt ist, sich geweigert hat, in allen Fragen, auch in jeder militärischen, Befehle der USA anzunehmen und das Ansinnen der USA zurückgewiesen hat, sich bei Übernahme der wachsenden Industrie und Wirtschaft Südkoreas, Taiwans, Hongkongs, Singapurs und der Philippinen Beschränkungen aufzuerlegen. Das stimmt mit der Haltung japanischer Kriegsgefangener überein, die lieber starben, als irgendeine für ihr Land nachteilige Aussage zu machen. Man vergesse nicht, daß während des ganzen Zweiten Weltkrieges Japan bei der Bevölkerung der USA unvergleichlich viel verhaßter war als Deutschland.

Die unausweichliche Schlußfolgerung daraus, die Bodin, Montaigne, Montesquieu, Quesnay und Rousseau sehr gut gefallen haben würde, ist, daß Menschen, die sich etwas darauf einbilden, verächtliche Sklaven und hysterische Hasser ihrer eigenen Vorfahren und Geschichte zu sein, einfach ekelhaft sind und daher in aller Welt verabscheut werden wie das heutige Establishment Westdeutschlands, während Menschen, die für ihre eigenen Rechte, für ihre eigenen Traditionen und für ihre eigenen sozialen und persönlichen Freiheiten kämpfen, wie das die Südstaatler nach

1865 oder die Japaner nach 1945 taten, zunächst vielleicht nur grollend, später aber aus vollem Herzen die Bewunderung der ganzen zivilisierten Welt gewinnen.

Italien war tapferer – nach 1945

Ich entsinne mich, daß ich während meiner drei Italienreisen nach 1945 verschiedene hervorragende Standbilder von Mussolini bewundern konnte, dessen politische Schüler in der italienischen Sozialbewegung MSI nie ihren Kampf um die wertvollen Elemente in der Hinterlassenschaft ihres ermordeten Chefs (der inzwischen sogar ein ordentliches Begräbnis bekam) aufgegeben haben und die über die Tausende oder Millionen westdeutscher Hände nur verächtlich lächeln können, die sich erheben würden, um jede Erinnerung an Hitler in tausend Fetzen zu reißen. Man braucht sich nur den bösen Ratschlag ins Gedächtnis zurückzurufen, den Adenauer 1959 anläßlich der von Kommunisten veranlaßten Hakenkreuzschmierereien auf jüdischen Friedhöfen im Rheinland seinen westdeutschen Untertanen (die Feder sträubt sich, sie Mitbürger zu nennen) gab, Justiz auf eigene Faust zu üben und den »braunen Ratten« (typisch westdeutscher Ausdruck) mit körperlicher Gewalt zu begegnen. Damit wurde nur der Eindruck gesitteter Beobachter bestätigt, Adenauer habe sich so lange Jahrzehnte in der Finsternis einer esoterisch-ultramontanen katholischen Politik bewegt, daß er längst den Blick für eine zivilisierte Gesellschaft in ihrer strahlenden Helligkeit verloren habe.

Gerade weil Adenauer so war, gab er den idealen Kandidaten der Alliierten für den höchsten politischen Posten in Westdeutschland nach dem Import des Friedrich-Grundgesetzes von 1949 ab, einen Posten, den er im Alter Bismarcks antrat, als dieser sich 1890 aus der tätigen Politik zurückzog, aber trotzdem vierzehn unerfreuliche und wirre Jahre lang innehatte. Als Adenauer 1963 zurücktrat, hatte die

deutsche Nation schon längst – wenn auch hoffentlich nur vorübergehend – ihre Seele verloren. Das Ziel des USA-Umerziehungsprogramms von 1945 war erreicht.

Es ist belustigend, wie oft die Westdeutschen ihren italienischen Bundesgenossen zum Sündenbock für Deutschlands militärische Niederlage im Zweiten Weltkrieg gemacht haben, obwohl doch die wesentliche Schuld daran die deutsche Verräterelite in der Wilhelmstraße, in der Reichsbank, im militärischen Oberkommando und in der Abwehr trägt. Obwohl die Italiener noch im Zeitalter der Renaissance keinen anderen europäischen Streitkräften unterlegen waren, um vom frühen Rom gar nicht zu sprechen, stimmt es fraglos, daß Italien im Industriezeitalter nach Waterloo (1815) militärisch hinter industriell so hochbegabten Nationen wie England, Frankreich und Deutschland zurückblieb. Aber das ändert an der Tatsache nichts, daß die Italiener sich auf dem Gebiet der Politik seit 1945 unendlich viel tapferer und erfolgreicher geschlagen haben als ihre deutschen Nachbarn im Norden.

Die italienischen Seekriegs-Sonderverbände vollbrachten im Zweiten Weltkrieg beim Angriff auf englische Kriegsschiffe in Gibraltar und Alexandrien phantastische Heldentaten. Andererseits gibt der erfolgreiche Einsatz einer kleinen Elitetruppe von Fallschirmjägern des westdeutschen Bundesgrenzschutzes zur Bekämpfung von Terroristen in Mogadiscio (Somalia) noch keinen Aufschluß über den wahren Grad des Verfalls, der sich hinter der Fassade der deutschen Bundeswehr als Ganzem vollzogen hat. Auf jeden Fall hatte der westdeutsche revisionistische Journalist und Amateurhistoriker Erich Kern fraglos recht, als er kürzlich bei einer Gelegenheit Westdeutschland einen wirtschaftlichen Riesen mit einer militärischen Hühnerbrust nannte. Kernmayr, der im Zweiten Weltkrieg Offizier der Waffen-SS war und besonders 47 Monate lang an der Ostfront kämpfte, hat in den vielen Bänden seiner historischen Erzählungen die ganze Zeit von 1918 bis 1945 in jeder Beziehung glänzend beschrieben.

Es ist oft festgestellt worden, daß Hitler 26 Jahre lang (von 1919 bis 1945) Zeit hatte, das deutsche Volk ideologisch zu beeinflussen, und daß ihm das auf keinem Gebiet so gut gelang wie auf dem der Vaterlandsliebe und des sozialen Verantwortungsbewußtseins. Aber man sollte auch nicht vergessen, daß nach dem Tod im Duell (wegen einer Liebesaffäre) des blendenden deutsch-jüdischen Sozialistenführers und persönlichen Freundes von Bismarck, Ferdinand Lasalle, im Jahr 1863 (s. Arno Schirokauer: *Ferdinand Lasalle*, New York, 1963, passim) das proletarisch-ideologische Kampffeld Deutschland mit den wichtigsten Schwerpunkten im Ruhrgebiet und im Königreich Sachsen während 120 Jahren (von 1863 bis 1983) von Marx und seinen Nachfolgern beherrscht wurde, mit der einzigen Unterbrechung durch jene kurzen zwölf Jahre des Dritten Reiches, die deswegen noch weniger zählen, weil in dieser Zeit beim Nichtvorhandensein einer offiziellen Kontrolle über die Massenmedien die deutschen Marxisten eine gewaltige illegale Literatur und Propaganda aufrechterhalten konnten. Es war Deutschlands Glück oder Unglück (je nach dem jeweiligen Standpunkt), daß es nach Marxens Tod im Jahr 1883 im deutschen Marxismus so außerordentlich befähigte und tüchtige Propagandisten und politische Parteiführer wie August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Eduard Bernstein, Karl Kautsky, Gustav Noske, Philipp Scheidemann, Fritz Ebert und Friedrich Stampfer gab, so daß Deutschland unmittelbar nach Marxens Tod die internationale Modellschule des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus wurde (s. John Plamenatz: *German Marxism and Russian Communism*, London, 1953, passim). Auf diese Weise bekam das deutsche Volk nach Lasalles Tod mittelbar stärkere Dosen von Voltaires Ideologie des politischen Absolutismus und seines Hasses auf die konventionellen Religionen des Westens (Christentum und Judentum) verabfolgt als irgendein anderes Volk einschließlich des französischen

jemals mittelbar oder unmittelbar erhielt. Bis zum Ersten Weltkrieg war nämlich der Marxismus in Frankreich eine Angelegenheit von geringer Bedeutung, während in Deutschland die marxistische SPD schon seit 1912 die stärkste Partei im Deutschen Reichstag war und sich schon Jahrzehnte vorher, besonders nach der Aufstellung ihres sogenannten Gothaer Programms, an führender Stelle um die politische Macht bemühte.

In Frankreich spaltete sich die schwächliche marxistische Bewegung bei dem Kongreß von Tours im Jahr 1920 und gewann nur vorübergehend etwas mehr Macht während der kurzen Phase der Weltwirtschaftskrise (1932–1938), die hier noch nicht einmal halb so lange anhielt wie die viel schwerere Depression in den Vereinigten Staaten.

Von Deutschland dagegen, dessen Marxisten während der 21 verschiedenen Regierungen der Weimarer Republik in den Jahren 1919 bis 1933 stets etwa 40 Prozent der Wähler zu gewinnen wußten, ganz zu schweigen davon, daß sie mit Fritz Ebert seit 1919 bis zu dessen Tod im Jahr 1925 den ersten Präsidenten der Weimarer Republik stellten, kann man mit Fug und Recht behaupten, daß es in unserem Zeitalter und lange vor der (seit 1949 ununterbrochenen) marxistischen Hegemonie in der DDR (Deutschen Demokratischen Republik) und vor derjenigen von 1969 bis 1982 unter Brandt und Schmidt in der BRD (Bundesrepublik Deutschland) in seiner gesamten Ausdehnung traditionell und gründlich mit marxistischem Gedankengut getränkt wurde, was in bezug auf die Langlebigkeit der Tradition viel weiter ging als irgend etwas Vergleichbares in Rußland, Frankreich, Spanien und Italien, um von der viel kürzeren und oberflächlicheren Einwirkung des Marxismus in England und erst recht in den USA gar nicht zu sprechen.

Da deutlich bewiesen ist, daß Marx über Hegel ein Schüler Voltaires war, wie der Führer der Demokratischen Partei der USA vor dem Bürgerkrieg, Stephen Douglas, über Mazzini ein Rousseau-Schüler und Abraham Lincoln über Washington-Hamilton ein Voltaire-Schüler war, darf geschlußfolgert werden, daß die beiden Nationen, denen die Tradition Voltaires am meisten ausgemacht oder geschadet hat, in erster Linie die USA und danach Deutschland waren. Andererseits wurde Frankreich am meisten von Rousseau durch die jakobinische Tradition Robespierres betroffen, die jedenfalls die in Frankreich vorherrschende politische Überlieferung seit der Ersten Republik von 1792 bis in unsere Tage bleibt. Italien folgt vor allem wegen der Mazzini-Tradition des italienischen Nationalismus an zweiter Stelle. Cavour, der Italien die monarchistische Einheit unter dem Haus Savoyen als vorübergehende Lösung verschaffte, war wirtschaftlich fraglos ein Schüler Quesnays und politisch zumindest ein Bewunderer Rousseaus; darum beteiligte sich Cavour an dem Kampf für den *Statuto*, die Verfassung von 1848, nachdem Sardinien 1849 bei Novara von Österreich besiegt worden war.

Die Auswirkung des Voltaire-Erbes in den USA ist katastrophal gewesen und hat bisher verhindert, daß saubere Regierung und politische Demokratie auf nationaler Ebene, wo in den letzten Jahrzehnten die Macht fast ausschließlich konzentriert ist, zu größeren Erfolgen gelangten. Der Unterschied zwischen der Auswirkung in Deutschland und den USA liegt darin, daß hier die Verschwörung gegen eine freiheitliche Gesellschaft bereits bei der Konvention von Annapolis (die ursprünglich einberufen worden war, um einen Streit zwischen Maryland und Virginia beizulegen) herangereift war und daß die förderalistische Machtergreifung mit dem Amtsantritt Washingtons im April 1789 voll im Gange war. Einen Monat später traten in Frankreich die Generalstände zusammen, womit die Französische Revolu-

tion praktisch begann. Hätten die förderalistischen Voltaire-Schüler in den USA erst zwei oder drei Jahre später zugeschlagen, so wären ihre Bemühungen in dem Meer volkstümlicher Begeisterung untergegangen, die Rousseaus Ideen, einschließlich derjenigen vom Gemeinwillen, nach der Gründung der Ersten Republik von 1792 ausgelöst hatten.

Die 48er Revolution

Auf die volkstümlich-nationalistische, liberale und romantische Revolution von 1848 in Deutschland hatten Voltaires Ideen überhaupt keinen Einfluß, und es ist mehr als zweifelhaft, daß das »Kommunistische Manifest«, das Marx und Engels 1847/48 verfaßten und sogar in verschiedene Fremdsprachen übersetzen ließen, von mehr als wenigen hundert Menschen in Europa gelesen wurde, als das Scheitern der 48er Revolution mit der Dresdener Konferenz von 1851 besiegelt wurde. Die Einwirkung von Marx und Engels auf die Revolution von 1848 in Deutschland war jedenfalls gleich Null. Wer sich die Mühe gemacht hat, die dickleibigen neun Bände der Debatten im Frankfurter Parlament vom Mai 1848 bis zum Mai 1849 unter dem Vorsitz von Heinrich von Gagern zu lesen – und die Debatten als solche sind ein ausgezeichneter Lesestoff von höchstem intellektuellen und politischen Niveau –, weiß, daß die Diskussionen der mehr als 800 Abgeordneten in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, überwiegend Spitzenkönner auf dem Gebiet der Wissenschaften, der Gesetzgebung, des Geschäftslebens und der Verwaltung, von A bis Z durchtränkt waren von dem romantischen Geist und der erhabenen Zuversicht Ernst Moritz Arndts und seines philosophischen Vorläufers Jean-Jacques Rousseau. Es ist nicht zu verwundern, daß das gewaltige Gefälle von der Höhe der ersten parlamentarischen Anfänge in Deutschland in der Frankfurter Paulskirche bis zu den Abgründen von Ge-

wöhnlichkeit und Unwissenheit während der Debatten im Reichstag der Weimarer Republik (um von denen im Bonner Bundestag lieber ganz zu schweigen) zahlreiche deutsche Sozialwissenschaftler zu tiefschürfenden Betrachtungen veranlaßt hat. Einer der dabei zu untersuchenden Zwischenfälle sei der Kuriosität halber vermerkt. Schauplatz: der sächsische Landtag zu Dresden. Zeit: 1932. Mitwirkende: Manfred von Killinger als Abgeordneter der NSDAP (später deutscher Gesandter in Bukarest, der 1944 Selbstmord beging, weil er die Verschwörung zwischen Anna Pauker und König Michael nicht aufgedeckt hatte) und kommunistische Landtagsdabgeordnete. Diese machten sich über Killinger, der Elbschiffahrtskapitän ehrenhalber war, mit der Bemerkung lustig, er sei wohl seekrank. Darauf Killinger: »Das nicht, aber wenn ich Sie sehe, bekomme ich das Kotzen!«

Bismarck und das Reich

Bismarck war als junger Mensch ein begeisterter Anhänger Rousseaus (seine Mutter stammte aus der aktiv im »Tugendbund« tätigen Familie Mencken). Vielleicht war es nur ein Scherz, aber in seinen Erinnerungen steht zu lesen, daß auch er wahrscheinlich sein Leben lang Republikaner geblieben wäre, hätte es nicht 1832 beim Hambacher Fest die alkoholischen Exzesse republikanischer Burschenschafter gegeben. Obwohl Bismarck seine diplomatischen Ziele so unauffällig wie nur irgend jemand anzusteuern wußte, war er doch nie zynisch. Die religiöse Begeisterung seiner pietistisch-lutheranischen Gattin aus Pommern, Johanna, geborene von Puttkammer, erweckte stets seine ehrliche Bewunderung. Jedermann weiß auch, daß Bismarck aufrichtig war, als er nach 1871 auf das Üble aller Präventivkriege hinwies.

Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß Bismarck jemals seine – mit Arndt und Rousseau geteilte – Meinung

aufgab, daß Menschen gleichen Blutes, gleicher Kultur, Sprache und Tradition in ein gemeinsames Reich gehören. Diese Überzeugung gab ihm während der achteinhalb Jahre als preußischer Ministerpräsident (1862–1871) die übermenschliche Kraft, im Bündnis mit dem Frankfurter Bankhaus Rothschild die politische Einigung Deutschlands herbeizuführen.

Wegen Bismarcks Glaubens an die Gerechtigkeit der von Arndt-Rousseau ererbten Ideen kam alles anders (s. besonders: Briefwechsel Bismarcks und John Lothrop Motleys, 2 Bd., Berlin, 1898). Bismarck war mit Motley, dem herausragenden Geschichtswissenschaftler der USA im 19. Jahrhundert und Verfasser eines siebenbändigen Werkes über die Erhebung der Niederlande gegen Spanien im 16. Jahrhundert, seit ihrer gemeinsamen Studienzeit in Göttingen während der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eng befreundet. Wie Bismarck war Motley ein begeisterter Anhänger Rousseaus und des romantischen Nationalismus. Bismarck und Motley konnten später viel Zeit gemeinsam verbringen, weil es Motley gelungen war, zum USA-Botschafter bei der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie ernannt zu werden, und sich Wien bei der schnellen Entwicklung des Eisenbahnverkehrs in jener Zeit fast nur noch einen Katzensprung von Berlin entfernt befand. Der Briefwechsel zwischen den beiden ist eine wahre Goldgrube an Information über ein politisches Genie, wie uns ein anderes, einer früheren Generation angehörendes – Tom Jefferson – aus den zwei Bänden seiner Korrespondenz mit John Adams entgegentritt. Jefferson teilte Bismarcks und Motleys romantische Ansichten zugunsten Rousseaus *nicht* (Hervorhebung vom Autor), und John Adams, der als »Eisberg von Quincy/Mass.« bekannt war, konnte natürlich mit Rousseau schon gar nichts anfangen.

Hier kommt es darauf an hervorzuheben, daß Bismarck im Gegensatz zu George Washington und Friedrich dem Großen nie ein Machiavelli-Atheist und Befürworter eines gottlosen politischen Absolutismus im Stil Voltaires und

seiner mitteleuropäischen Schüler Hegel und Marx war, um dessen osteuropäische Schüler Lenin und Stalin gar nicht erst zu erwähnen. Das Gegenteil war bei Bismarck der Fall, der sein wahres Wesen hinter einer trügerischen offiziellen Fassade verbarg. Besonders belustigend war Bismarcks hochgequetschte Stimme in seinen Diskussionen mit dem hannoverschen Zentrumsführer Ludwig Windthorst, der aus jahrelanger Jesuitenschulung eine weiche Baßstimme besaß, obwohl er klein und häßlich war wie Voltaire, während Bismarck groß und ansehnlich wie Rousseau war. Bismarck, der mit diesem auch die Vorliebe teilte, auf der Tonleiter menschlicher Empfindungen zu spielen, bemerkte einmal, er habe an dem einen Ende seines Gefühlsbereiches Windthorst, um zu hassen, am anderen seine Gattin Johanna, um zu lieben. Er war wie Rousseau sehr empfindsam und leicht zu rühren und legte wie dieser größten Wert auf das Familienleben und gute erzieherische und nationale Traditionen, bei deren Pflege der Staat den Menschen nur als nützliches Werkzeug dienen sollte.

Darwin und Spencer

Diese Ideale teilte auch Motley, den die schreckliche Korruption im öffentlichen Leben der USA nach der Diktatur Abraham Lincolns in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abstieß. Schon 1860, ein Jahr nach dem Erscheinen von Darwins »Von der Entstehung der Arten«, wurde der Harvard-Historiker John Fiske der Führer der Sozialdarwinisten in den USA und machte die Bücher Herbert Spencers, des Gurus der englischen Sozialdarwinisten, so volkstümlich, daß in den USA fünfmal soviel von ihnen verkauft wurden wie in England selbst. Mazzini, Motley und Bismarck, die mit dem Werk sowohl Darwins als auch Spencers hinlänglich vertraut waren, konnten mit beiden nichts anfangen; Darwin und Spencer haßten die Romantik und lobten den Materialismus. Mazzini führte sogar wäh-

rend der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als politischer Flüchtling in England einen hoffnungslosen Kreuzzug im Stil Don Quichottes gegen Darwins Ideen.

Darwin, Marx und Freud waren typische Voltaire-Schüler, welche die dogmatische Anerkennung ihrer Ideen verlangten, deren meiste sie in der üblichen Art der geistig aus zweiter Hand Schaffenden von anderen übernommen hatten. Obwohl Darwin beim unentschiedenen Schwanken zwischen der Laufbahn eines Arztes und der eines anglikanischen Geistlichen Zeit und Kraft vergeudete, führten ihn schließlich die Liebe zu seinem Großvater und der Haß auf seinen Vater zu den Überlegungen über die biologische Evolution zurück, die für seinen Großvater Erasmus Darwin, aber ganz und gar nicht für seinen Vater bezeichnend gewesen waren, der mit hervorragendem Erfolg den Beruf eines praktischen Arztes ausübte.

Charles Darwin hat die wissenschaftlichen Errungenschaften seines einzigen Vorstoßes in die Außenwelt nach seiner Studentenzeit, der Reise durch die südliche Erdhälfte als wissenschaftlicher Beobachter auf dem britischen Kriegsschiff »Beagle« unter Kapitän Fitzroy, maßlos übertrieben. Die restlichen Zweidrittel seines Lebens verbrachte er in bequemer Abgeschlossenheit auf seinem Familiengut in Down (Kent).

Darwin haßte Rousseau und jede Form von Gemütsbewegung. Die Vor- und Nachteile seiner Heirat stellte er zusammen wie die Einkaufsliste für den Supermarkt. Darwin wurde ein militanter Atheist im Stil von Marx und Voltaire, wobei er behauptete, seine eigenen wissenschaftlichen Ermittlungen hätten ihn dazu gezwungen. Aber seine Frau Emily, die alles las, was Darwin jemals schrieb, und die ihn wegen seiner chronischen und sich ständig verschlimmernden Hypochondrie behandelte, blieb eine fromme und ergebene Anglikanerin und bestand darauf, daß nichts in den Schriften ihres Gatten den Glauben eines wahren Christen erschüttern würde (s. die beste unter den

Hunderten von Darwin-Biographien, Gertrude Himmelfarb: *Darwin and the Darwinian Revolution*, Garden City/ N.Y., 1959, passim).

Malthus und Hogarth

Der bedeutendste und unheilvollste einzelne Einfluß auf Darwin war das Hauptwerk des düsteren und menschenfeindlichen anglikanischen Geistlichen Thomas Malthus, *An Essay on the Principle of Population*, aus dem Jahr 1798. Malthus, ein Verteidiger der antikatholischen sogenannten »Glorreichen Revolution« in England vom Jahr 1688, widersetzte sich fanatisch jeder Ausdehnung des Wahlrechtes in England (selbstverständlich nur für Männer) über die magische 3 Prozent-Grenze hinaus. Malthus stand den breiten Massen Englands in wilder, ja geradezu sadistischer Feindschaft gegenüber. Er schrieb sein Buch (1798), als genau die Hälfte jener hundert Jahre von 1750 bis 1850 verstrichen war, in denen sich in England eine noch nie dagewesene Bevölkerungsexplosion vollzog. Er vertrat darin die abwegige Idee, daß jeder Versuch, die niedrigen und erbärmlichen Lebensbedingungen der englischen Massen (die der brillante Maler des 18. Jahrhunderts Thomas Hogarth in seinen zahlreichen sozialkritischen Gemälden und Stichen dargestellt hat) einschließlich des durch Abgabe von billigem Gin geförderten Alkoholmißbrauches und einer übermäßigen Zahl schwerer Verbrechen nach der barbarischen englischen Gesetzgebung zu verbessern, vergebene Liebesmühe wäre, weil wirtschaftliche Zugeständnisse das Lumpengesindel der englischen Massen nur anreizen würden, sich noch schneller kaninchenartig zu vermehren.

Malthus übersah das offensichtliche Problem, daß bei voller und allgemein verbreiteter Kenntnis wirksamer Methoden zur Geburtenkontrolle im England des 18. Jahrhunderts der ebenso allgemein verbreitete Alkoholismus die Menschen, und ganz besonders junge Menschen, veranlaß-

te, in ihren Sexualgewohnheiten sorglos zu werden, ein Problem, das sich an dem hohen Prozentsatz unehelicher Geburten in den Statistiken der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts ablesen läßt, handele es sich bei dem Mißbrauch nun um Alkohol oder um irgendein anderes der mehr als hundert verschiedenen Rauschgifte.

Diese offensichtlichen Tatsachen wurden von Malthus übersehen, weil er sie nicht sehen wollte. Er zog es vor, nach Leibeskräften auf die englischen Massen einzuschlagen und im Kreise derjenigen, die Stendhal später die »wenigen Glücklichen« nennen sollte, über die Unbildung, das Elend und die Dummheit der weniger Glücklichen, der großen Mehrheit, zu spotten. Malthus war so genau wie möglich das Gegenteil von Rousseau. Und Darwin verehrte ihn. Darwins Frau, die Malthus verabscheute, rätselte über die Anziehungskraft, die dieser auf ihren Mann ausübte. Sie tat es nicht zu lange und zu gründlich, weil sie nie zu der Ansicht gelangte, daß Charles Darwin völlig bei Sinnen war.

Mensch und Affe

Die Bewunderer Darwins haben viel Aufhebens von der Feststellung ihres Meisters gemacht, der Mensch sei mit dem Affen verwandt, ohne daß er deswegen auch von ihm abstammen müßte. Das stimmt fraglos. Aber in Darwins zweitem und einzigem anderen größeren Buch, *The Descent of Man* (London, 1870), gibt es einen Teil, in dem er mit beträchtlichem Vorurteil die Possen einiger Ureinwohner Patagoniens im südlichen Argentinien beschreibt, die er während seiner »Beagle«-Seefahrt beobachten konnte. Er schließt die etwas kindische Bemerkung an, er wünsche beweisen zu können, daß der heutige Mensch von Affen statt vom Menschen der Altsteinzeit abstamme (der Unterschied zwischen Paläolithikum und Neolithikum wurde im Sprachgebrauch der Vorgeschichtler erst zehn Jahre zu-

vor, 1860, die Regel, und da im allgemeinen die Geschichte von den neolithischen oder seßhaften Steinzeitmenschen bis auf unsere Tage nicht mehr als etwa 10000 Jahre umfaßt, hatte Darwins Feststellung tatsächlich nichts anderes als seinen Wunsch zu bedeuten, die vorhergehenden rund anderthalb Millionen Jahre der Menschheitsgeschichte dem Mülleimer des Vergessens zu überantworten).

Dies ist zusammen mit seiner Liebe zu Malthus und dessen Werk sowie dem Überbordwerfen seiner als Theologiestudent der Universität Cambridge erworbenen religiösen Ansichten (Medizin hatte er in Edinburgh studiert, das damals die beste medizinische Fakultät Europas besaß) ein recht bezeichnendes Beispiel für das, was man – sehr milde ausgedrückt – Darwins Haß und Verachtung gegenüber der ganzen Menschheit nennen kann. Darwin übersah, wo er nur konnte, die Symbiose und gegenseitige Hilfe in der Natur, um seine Auffassung vom Gesetz der Zähne und Klauen und vom Überleben des Tüchtigsten zu entwickeln. Die plutokratischen Oligarchen der USA und Europas und vor allem die englischen und amerikanischen Imperialisten ergriffen geradezu mit Freudenschreien von den Folgerungen der Darwinschen Evolutionstheorie, wie sie von Herbert Spencer mit seinem Buch *Social Statics* volkstümlich gemacht worden war, Besitz. Der aus Schottland eingewanderte Andrew Carnegie beispielsweise, einer der skrupellosesten Angehörigen des USA-Geschäftslebens, erklärte nach der Lektüre des Buches von Spencer voller Wohlgefallen, ihm sei plötzlich ein Licht aufgegangen und alles klar geworden. Und Charles Yerkes, der bei der Versorgung Chicagos ein Riesenvermögen gemacht hatte, ging, nachdem er Darwin und Spencer gelesen hatte, gern ins Aquarium der Stadt, weil, wie er sich gefühlvoll ausdrückte, der Anblick der Haie beim Verschlingen der kleineren Fische Balsam auf seine Seele war.

Als interessant sei noch vermerkt, daß Darwins Ausdruck »Überleben des Tüchtigsten« von Spencer bereits im Jahr 1858 verwendet wurde, also ein Jahr bevor Darwins

erstes Buch (»Über die Entstehung der Arten durch die natürliche Zuchtwahl«) erschien, das er mit 50 Jahren (1859) veröffentlichte. Darwins sorgfältige Biographen haben auch festgehalten, daß er nach seiner »Beagle«-Reise, die er schon in seinem dritten Lebensjahrzehnt unternahm, selten mehr als 10 bis 15 Stunden in der Woche für seine wissenschaftlichen Studien aufwandte.

Marx und Darwin

Die Begeisterung für Darwin kann bei dem oberflächlichen Harvard-Hofhistoriker John Fiske, der andere Meinungen rücksichtslos beiseite drängt, sowenig überraschen wie bei den beiden Roosevelts, bei Sir Francis Galton, der als erster für zwangsweise Rassenzucht eintrat, und bei Winston Churchill: sie alle verehrten Voltaire und verabscheuten Rousseau. Ebenso selbstverständlich ist die Geringschätzung Mazzinis, Motleys und Bismarcks für Darwin und Spencer. Es kann auch nicht überraschen, daß Karl Marx, ein weiterer Voltaire-Schüler, von der Lektüre des ersten Darwin-Buches derartig begeistert war, daß er den ihm geistesverwandten englischen Kollegen der Wissenschaft Charles Darwin bat, ihm »Das Kapital« widmen zu dürfen, obwohl der Mann, der dieser Ehre für würdig befunden wurde, ein stinkreicher Kapitalist war, der die englische Oligarchie so hartnäckig verteidigte wie Spencer. Es braucht beinahe nicht erwähnt zu werden, daß Darwin postwendend und voller Verachtung ablehnte. Obwohl der offenbare und von vornherein beabsichtigte Zweck der Bücher Darwins ihre günstige Anwendung auf den räuberischen Kapitalismus und Imperialismus war, brüstete sich Marx damit, er sei schon Hegel auf den Kopf gestiegen und könne das auch mit Darwin machen, indem er den Kampf zwischen den Nationen durch den blutigen Klassenkampf ersetze und seine das Blaue vom Himmel herunter versprechenden Utopien als das Endziel aller Lebenskämpfe der

Welt bis zurück zu den ersten Anfängen des Urschleims kennzeichne.

Tiefsinnige Kulturhistoriker datieren das Ende der Romantik auf das Jahr 1859, als Darwin sein Buch »Die Entstehung der Arten« veröffentlichte (s. besonders Jacques Barzun: *Darwin, Marx and Wagner*, New York, 1939, passim). Sei dem, wie auch immer – und natürlich sind all solche Daten willkürlich –, die USA waren 1859 durch das Vermächtnis von Washington-Hamilton 70 Jahre lang (seit Washingtons erster Amtsübernahme) mit den despotischen Ideen Voltaires gefüttert worden, während Deutschland, das sich noch immer im romantischen Glanz von 1848 sonnte, als die deutschen Hochschulen und Denker ein Jahrhundert lang die gründlichsten der Welt gewesen waren, gerade erst im Begriffe stand, die erste Kostprobe von Voltaire zu nehmen, die ihm einer seiner verlogensten Schüler verabfolgte, der getaufte Trierer Jude, der seinen ihn über das Taufbecken haltenden Vater dafür haßte: Karl Marx. Als Darwin sein erstes Buch veröffentlichte, war Sigmund Freud (geb. 1856) noch ein kleiner jüdischer Dreikäsehoch in Mähren, aber praktisch waren die drei, Darwin, Marx und Freud, Zeitgenossen und einander durch ihr Werk verbunden, wobei Darwin die geistige, Marx die soziale und Freud die sexuelle Moral der Familie aushöhlte (s. R. LaPierre: *Freud and the Subversion of American Character*, Stanford, 1959, passim).

Der Dritte im Bunde: Freud

Freud stellte der christlichen Auffassung eines dreieinigen Gottes seine eigene Vorstellung eines dreieinigen Menschen entgegen. Das bedeutete den Verzicht auf fünf Jahrtausende Herrlichkeit einer Kultur, die Sumer ihm (und uns allen) geschenkt hatte, mit ihrem heiteren städtischen Leben eines freundlichen Wettbewerbs, mit ihrer praktischen und angemessenen Religion, die es jedem Bürger erlaubte,

sich im Pantheon des Polytheismus seinen eigenen Gott zu ewigem Zwiegespräch zu erwählen, mit ihren vorzüglichen Schulen und ihrer magischen Mischung von praktischen und ideellen Vorwürfen, die für Jahrhunderte in den glänzenden Abstraktionen der sumerischen Keilschrift festgehalten wurden, mit ihrem kraftvollen Kapitalismus und dem System des freien Unternehmertums, das in jedem der 19 größeren Stadtstaaten den Besitz der Kirche an anbaufähigem Land auf höchstens 6 Prozent der Gesamtmenge begrenzte, mit ihren mächtigen Ruder-Handelsschiffen, welche die heutigen Länder Indien, Iran, Irak, Syrien, Libanon und Ägypten zur Erschließung neuer Märkte für die sumerischen und andere ausländische Erzeugnisse befuhren. Diese herrliche sumerische Kultur, die erst im 20. Jahrhundert ganz wiederentdeckt wurde und die 1800 Jahre lang, fast neunmal so lange wie die ganze Geschichte der heutigen USA, vom Jahr 3500 bis 1700 v.d.Z., blühte, in welchem Jahr sie von Hammurabi vernichtet wurde, wollte Freud mit seiner abwegigen Vorstellung vom dreieinigen Menschen aufgeben. Sie konnte niemals wirklich zivilisiert werden, sondern mußte immer hoffnungslos primitiv und barbarisch bleiben. Seit damals sind Millionen von Narren den Tönen dieses Rattenfängers von Hameln auf dem Gebiet der Psychologie nachgelaufen, dieses absoluten Feindes jeglicher Kultur.

Was war nun eigentlich dieser von Freud erfundene dreieinige Mensch, der seit damals für unzählige Verführte das Rollenmodell geworden ist? Nach Freuds krankhafter Auffassung waren die Einzelmenschen beiderlei Geschlechts dreigespalten in das, was er Es, Ich und Über-Ich nannte. Das Es war für Freud das A und O, weil er damit den primitiven und barbarischen Sexualtrieb meinte, wie er in den Bänden des babylonischen Talmuds beschrieben ist, der niemals wirklich zivilisiert werden konnte und der unwiderruflich dazu bestimmt war, das persönliche Leben der einzelnen Menschen durch die Jahrhunderte zugrunde zu richten. Freud bot der Menschheit keine Hoffnung an,

sondern nur den ständigen Kampf gegen die trostlose Wahrscheinlichkeit, für immer verdammt zu sein, sich in einem Morast von Schmutz, Sodomie und Blutschande zu sielen.

Freuds Botschaft war eine solche des Hasses, des Ekels und des Selbstüberdrusses. Sein Evangelium der Analyse und Selbstanalyse, des Zerpflückens menschlicher Träume und Vorstellungen, bis von ihnen nichts als Schmutz übrigbleibt, sollte unter dem Schutz des tierischen Dogmatismus der Psychoanalyse verewigt und zu einem Hauptanliegen der ganzen Menschheit gemacht werden. 90 Prozent des Menschen waren Es, 9 Prozent Ich und 1 Prozent Über-Ich. Das Ich war der bewußte Wille des Einzelmenschen, während das Über-Ich die von Freud »Totem und Tabu« (Titel eines seiner Bücher) genannten Zwänge und Vorschriften von Eltern, Schulen, Gefängnissen, Kirchen und Synagogen, militärischen Vorgesetzten und zivilen Richtern, kurz all jene Kontrollen bedeutete, welche die Gesellschaft im allgemeinen über den Einzelmenschen ausübt. Weil sich in Freuds diabolischer Sicht die wirklich lebenswichtige Erfahrung des Menschen in der Schattenwelt des Unterbewußtseins abspielen soll, wo das Ich und das Über-Ich nur eine oberflächliche und zufällige Rolle spielen, war die Menschheit – nach Freud – wie diejenige in Platos berühmtem Höhlengleichnis, ehe Sokrates erscheint, um die Menschen aus ihrem Dunkel und ihrer unwirklichen Schattenwelt heraus und in das strahlende Licht irdischer Herrlichkeit zu führen, die der Mensch kraft seines erleuchtenden Verstandes zu erreichen vermag. In der Tat griffen die alten Griechen, einschließlich Sokrates, Plato, Aristoteles und Epikur, das Hauptthema der Kultur dort auf, wo die ruhmreichen ersten Kulturbringer, die Sumerer, es hatten im Stich lassen müssen. Hellas' Herrlichkeit kann sowenig wie diejenige Sumers ganz und für immer untergehen, wie auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in seiner mittelalterlichen Herrlichkeit nie ganz vernichtet werden kann, soviel Schmutz auch über sein heiliges Vermächtnis von intellektuellen Verführern wie Darwin,

Marx und Freud ausgeschüttet wird. Der Tag wird kommen, da es wieder in allem Glanz und Ruhm dasteht, wie sie in der Zeit eines Wolfram von Eschenbach und eines Walther von der Vogelweide seine Größe und seinen Geist kennzeichneten.

Neugeburt in Freiheit

Das deutsche Volk wird eines Tages das überwinden, was einige seiner scharfsinnigen Denker seine Minus-Seele genannt haben (die traditionell dünne, aber mächtige Schicht der deutschen Verräterelite, die gegen Arminius bis gegen Hitler am Werk war und über diesen hinaus bis heute ist). Und es wird in Gemeinschaft mit seinen französischen, italienischen, spanischen, skandinavischen, ungarischen und anderen europäischen Freunden ein freies, pluralistisches Europa wiederaufbauen, das sich auf die altüberlieferte und schon zu Tacitus' Zeiten klar erkennbare germanische Vorstellung der Selbstbestimmung und Freiheit für alle Nationen gründet. Das jüdische Weltimperium, das jüdische und nichtjüdische Intellektuelle an diesem Ende des 20. Jahrhunderts noch fieberhaft zu schaffen versuchen (s. besonders Michael Baigent, Richard Leigh, Henry Lincoln: *The Holy Blood and the Holy Grail*, Jonathan Cape, London, 1982, 445 ff.), wird es nie geben, und selbst die Kolonialvölker der westlichen Zivilisation wie der großartige asiatische Block von Japan, China und Indien und die von USA und Lateinamerika beherrschte westliche Halbkugel werden eine Neugeburt in Freiheit erleben.

Gewiß wurde die von Darwin und Marx bereits geschwächte westliche Kultur durch das Erscheinen eines Seelenverführers wie Freud wie durch einen Wirbelsturm erschüttert. Aber die westliche Kultur mit ihren starken karolingischen, sächsischen, fränkischen und staufischen Wurzeln ist nicht untergegangen und wird auch trotz Oswald Spengler, Arnold Toynbee und all der anderen düste-

ren Denker einer krankhaft spiral-morphologischen, biologisch-organischen Geschichtsbetrachtung niemals von dieser Erde verschwinden, die trotz aller Weltraumutopisten und ihrer UFO-Verrücktheit im späten 20. Jahrhundert immer noch die einzige Heimstätte organischen Lebens im Universum ist.

Gewiß wird es auch weiterhin Sirenengesänge von überfeinerten, spät-städtischen Intellektuellen geben, die uns auffordern, dem Weg Isidor Singers (*A Religion of Truth, Peace, and Justice*, Amos Society, New York, 1924) zu folgen und unser traditionelles frühkirchliches, mittelalterliches und modernes Christentum zugunsten entweder des Judaismus oder eines schon vor seinem endgültigen Tod schwächlichen Heidentums (3500 v.d.Z. – 500 unserer Zeitrechnung) aufzugeben. Aber der Westen wird, wenn seine wahre Bewährung kommt, seine wirklichen Möglichkeiten richtig einschätzen und seiner großen christlichen Tradition aus dem 5. Jahrhundert (nach dem 4. Ökumenischen Konzil in Chalcedon vom Jahr 451), die uns groß machte, treu bleiben. Sein stolzes Leitwort wird für immer bleiben: Wenn Gott mit uns ist, wer kann dann gegen uns sein?

Voltaire war der glänzende Sprecher einer despotischen Weltschau, die auf eine zerstörerische Vergangenheit zurückblickte. Der von Voltaire verherrlichte Ludwig XIV. war nie den Preis des schrecklichen Europäischen Krieges von 1618–1648 wert, auf den er seine Macht gründete. Die uns von solchen Voltaire-Schülern wie Darwin, Marx und Freud angebotenen Weltanschauungen sind äußerst negativ. Bei der abschließenden Beurteilung kann uns nichts hindern, sie abzulehnen. Jean-Jacques Rousseau indessen, Sohn des französisch-deutschen Grenzlandes, zeigt dem Westen weiter den Weg in eine verheißungsvolle Zukunft.

Zweites Kapitel

EIN POSITIVES VERMÄCHTNIS FÜR EUROPA: BISMARCKS ERFOLG BEI DER WIEDERVEREINIGUNG DEUTSCHLANDS

Robespierre war kein Lenin

Die Französische Revolution von 1789 wurde zwar in ihren Anfangserfolgen von der zerstörerischen Gewalt des traditionellen englischen Imperialismus mit dem Beil des Hasses zu Kleinholz gemacht, aber auf lange Sicht war selbst die Tyrannei Englands nicht imstande, die Franzosen daran zu hindern, durch ein ganzes Meer der Ruhelosigkeit zu der Synthese zu gelangen, die sie seit 25 Jahren mit ihrer 1958 gegründeten Fünften Republik besitzen. Dem jetzt schon greisenhaften Haß der englischen Imperialisten zum Trotz wird eines Tages auch das Deutsche Reich in seinem ganzen alten Glanz wiederhergestellt werden.

Die 1958 für Frankreich erreichte Synthese von freiem Unternehmertum, Republik und Jakobinertum hätte schon bei Ende des 18. Jahrhunderts von dem Rousseau-Schüler Maximilien de Robespierre herbeigeführt werden können, wäre nicht der englische Krieg dazwischengekommen. Tatsächlich war Robespierre – England zum Trotz – diesem Ziel unmittelbar vor dem schicksalhaften 9. Thermidor (28. Juli 1794) sehr nahe, als ihm seine vermeintlichen Freunde in den Rücken fielen, besonders Lazare Carnot, der durch seinen Aufruf zur *»levée en masse«* der Vater des modernen Volksheeres wurde. Statt die Synthese zu erreichen, der sie

so nahe war, sank die Französische Revolution von 1789 in Trümmer. Es wäre sonst gewiß kein Grund vorhanden gewesen, warum ein freies, republikanisches Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts mit den monarchistischen Großmächten Europas, England, Preußen, Österreich und Rußland, in allem ihnen verbliebenen Schmuck feudaler Zeiten nicht hätte zusammen bestehen sollen. Ideologische Unterschiede sind mit dem internationalen Frieden nicht unvereinbar und müssen nicht unbedingt internationale Feindschaft erzeugen. Das war in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts die Botschaft des Dr. Goebbels, als sich England und die USA zugunsten eines unnötigen ideologischen Kreuzzuges taub stellten.

Man sollte freimütig und dankbar anerkennen, daß Robespierre – trotz der endlosen Verdrehungen sowjetischer Historiker – kein Lenin war, der sich bemühte, eine Gesellschaft willenloser Sklaven aufzubauen, sondern ein Rousseau-Schüler, dem es am Herzen lag, eine moderne, freie Gesellschaft zu gründen. Man weiß, daß Robespierre in seinem dritten Lebensjahrzehnt seine einträgliche Stellung als städtischer Richter aufgab, um nicht als solcher der Vollstreckung eines Todesurteils beiwohnen zu müssen. Als führender Kopf des Wohlfahrtsausschusses des französischen Nationalkonvents konnte er – sowenig wie »Fighting Bob« LaFollette in den USA – die ursprünglich tugendhafte Reinheit eines Elfenbeinturm-Bilderstürmers wie Henry David Thoreau (s. o.) bewahren. Und Rousseau anerkannte – wie später Mussolini – die Weisheit des Sprichwortes, daß man kein Omelett machen kann, ohne Eier zu zerbrechen. Immerhin war die Zahl der Opfer bei den wenigen politischen Säuberungen des revolutionären Nationalkonvents, die Robespierre zu überwachen gezwungen war (gegen die extremistischen Hébertinisten und die korrupten Dantonisten im März/April 1794) wesentlich bedachtsamer und sorgfältiger begrenzt (auch wenn Thomas Carlyle im Auftrag des englischen Imperialismus verleumderisch das Gegenteil behauptete) als diejenige der späteren

Thermidorsäuberung, der Robespierre selbst, sein Führerkorps und Massen seiner Anhänger zum Opfer fielen. Im Gegensatz dazu gelangte die Zahl der auf persönlichen Befehl Robespierres jemals durchgeführten Hinrichtungen auf nie mehr als 18.

Bonapartes Aufstieg und Ende

Strategisch hätte Robespierre niemals wie Lenin sein können, weil die Endziele der beiden Revolutionsführer völlig verschieden waren. Aber hätte er etwas mehr von Lenins taktischer Geschicklichkeit gehabt, wäre es ihm wahrscheinlich möglich gewesen, Carnots Verschwörung erfolgreich zuvorzukommen und so ein für allemal und entgegen allen Machenschaften des englischen Imperialismus die anfänglichen Errungenschaften der Französischen Revolution zu retten. Robespierres Sturz beraubte Frankreich für viele Jahre seiner demokratisch-republikanischen Regierungsform. Und selbst das Regime des Nationalkonvents, das Robespierres korrupte Besieger errichtet hatten, wurde schon 1795 zerstört. Von diesem Augenblick an kam es nur noch darauf an, von Frankreichs großer revolutionärer Erbschaft der Jahre 1789–1794 zu retten, was noch zu retten war. Das war der Grund dafür, daß die meisten Jakobiner während der beiden folgenden Jahrzehnte bis Waterloo (1815) Napoleon unterstützten. Es blieb ihnen keine andere realisierbare Möglichkeit.

Es bleibt eine unbestreitbare Tatsache, daß es dem Direktorium, dem Regime der plutokratischen Oligarchie Frankreichs von 1795 bis 1799, nicht gelang, etwas Ordentliches zu leisten.

Napoleon Bonapartes Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. 11. 1799) leitete in Frankreich seine persönliche Diktatur von 1799 bis 1804 ein, die in der Geschichte als Konsulat bekannt ist.

In dem persönlichen Bemühen, Frankreich eine neue mo-

narchische Legitimität zu verschaffen, verwandelte sich Bonaparte 1804 in Kaiser Napoleon I., nachdem drei getarnte Großunternehmen Englands zu seiner Ermordung fehlgeschlagen waren. Napoleons europäische Herrschaft, die sich auf die zu Beginn des 19. Jahrhunderts erstaunlich gut funktionierende Kollaboration zwischen Franzosen, Deutschen und Italienern gründete, wurde durch die von England angeführte Vierte Koalition vernichtet (diese letzte und stärkste englische Allianz gegen Frankreich wurde gebildet, als Napoleons Präventivkrieg gegen Alexander I. von Rußland gescheitert war). Auf Drängen des englischen Premierministers Castlereagh (der 1822 Selbstmord beging, indem er sich den Hals von einem Ohr zum anderen durchschnitt) wurde von den Alliierten 1814 in Frankreich die Bourbonen-Herrschaft wiederhergestellt, die jedoch dem Haß führender Elemente des französischen Volkes begegnete. Nachdem Napoleon 1815 unter Umgehung der englischen Mittelmeerblockade von der Insel Elba geflohen war, auf die man ihn verbannt hatte, konnte er seine Herrschaft leicht wiederherstellen, aber durch seine militärische Niederlage am 18. Juni 1815 bei Waterloo (Niederlande) verlor er sie für immer (bis dahin hatte es nie etwas wie Belgien gegeben; die von Frankreich auf Grund der Eroberungen des Generals Pichegru von 1794 annektierten ehemals österreichischen Niederlande wurden 1814 in Wien der Monarchie Holländisch-Oranien zugesprochen).

Genau sieben Wochen vor Napoleons entscheidender Niederlage bei Waterloo, die den Lauf der modernen Weltgeschichte verändern sollte, wurde in Brandenburg, dem angestammten Herzland der preußischen Hohenzollern-Monarchie, am 1. April 1815 Otto von Bismarck geboren. Das mittelalterliche deutsche Herrschergeschlecht der Hohenzollern war zunächst in Schwaben, als Nachbarn der Habsburger, später in Franken (seit 1191 als Burggrafen von Nürnberg) ansässig und erwarb 1415 die Mark Brandenburg, einst die befestigte Außenprovinz Heinrichs des Löwen. Die Familie von Bismarck war in Brandenburg als Gutsbe-

sitzer ansässig, schon lange ehe die Hohenzollern dorthin kamen.

Angloamerikanische Bestialitäten

Der Wiener Kongreß, der wesentlich eine Friedenskonferenz zur Beendigung der Kriegshandlungen aus der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons war, schloß nach dessen Niederlage und Verdammung seine Arbeiten ab. Daß Napoleon nach seiner Übergabe, zu der er sich in letzter Minute entschloß, statt nach Amerika zu gehen, in einem Holzkäfig durch die Straßen von Southampton gefahren wurde – wie hartnäckig umlaufende Gerüchte wissen wollten –, damit ihn die englischen Einwohner der Stadt bespuckten und bepißten (wie das die schwarzen Wachsoldaten der USA 1945/1946 mit Julius Streicher, einem der Angeklagten vor dem Nürnberger Tribunal, taten), und daß er später auf St. Helena (der rauhen, feuchten und windigen kleinen Insel im Südatlantik, wo die Engländer 1902 bei Beendigung des 4. Burenkrieges ihre Gefangenen einpferchten) von seinen englischen Bewachern heimlich mit Arsen vergiftet wurde (1821), bleibt ein anderer ewig abstoßender Schandfleck auf dem schmählich verunzierten Wappenschild des anglonormannischen Imperialismus nach 1066.

Das läßt sich nur mit dem schändlichen Verhalten der USA gegenüber Jefferson Davis nach der Vernichtung des traditionell freien Südens durch die imperialistischen Yankees im Jahr 1865 vergleichen. Davis war im Krieg der USA gegen Mexiko von 1846–1848 als tapferer Soldat hoch ausgezeichnet worden und hatte die Ämter eines USA-Staatssekretärs für Krieg und eines USA-Senators bekleidet, um danach seinem Land mit Ehre und Auszeichnung als Präsident der Konföderierten (Süd-)Staaten von Amerika zu dienen, deren Verfassung nach den zuvor von Jefferson empfohlenen Grundsätzen bestimmte, daß ihre Präsidenten nur

einmal für sechs Jahre amtieren, statt – wie jetzt – für zwei Amtsperioden von je vier Jahren gewählt werden könnten (FDR, der alle Traditionen und sogar Bestimmungen der Verfassung der USA verletzte, ließ sich viermal hintereinander wählen). Dieser Jefferson Davis aus Mississippi wurde im Mai 1865 von den Yankees in Georgia gefangen genommen und bestialisch mißhandelt und gefoltert. Lange nach dem Krieg, als Davis auf einem Schiff bei Fort Monroe (Virginia) gefangen gehalten wurde, erhielt seine Frau erstaunlicherweise nach so langer Zeit die Genehmigung, ihn zu besuchen. Diese noch nicht dagewesene Großzügigkeit hatte jedoch einen Haken. Als Frau Davis auf das Schiff kam, wurde ihr gestattet, ihren Mann zu sehen, aber nicht mit ihm zu sprechen: man hatte ihn nackt mit ausgebreiteten Armen und Beinen an die glühend heißen Deckplanken gekettet. Irgendwie brachte Davis es fertig, all diese Jahre sadistischer Yankeefolter zu überleben. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beendete er als angesehener Rechtsanwalt sein Leben in der damals größten Stadt des Südens, New Orleans (Louisiana).

Napoleons rechtmäßiger Sohn aus seiner zweiten Ehe mit Marie Louise von Habsburg starb 1832 im Alter von 21 Jahren, nachdem er den Österreichern in ihrem diplomatischen Streit mit König Louis-Philippe (Herzog von Orléans) wegen der militärischen Besetzung der italienischen Romagna (in der Mussolini geboren wurde) als eine Art Geisel gedient hatte. Louis-Philippe hatte 1830 Karl X. abgelöst, als Ministerpräsident Polignac nach der Eroberung Algiers im Jahr 1829 die Bourbonen-Herrschaft dadurch beendete, daß er mit dem französischen Grundgesetz von 1815 in Konflikt geriet und den gegen die Bourbonen gerichteten Putsch vom Juli 1830 in Paris provozierte. Napoleons illegitimer Sohn, den ihm seine polnische Mätresse Maria Walewska gebar, wurde später, unter Napoleon III., dem Neffen Napoleons I., als Graf Walewski französischer Außenminister. Marie Louise wählte nach 1815 ihren Aufenthalt in Italien und hatte dort von ihrem Hauptliebhaber, dem

Grafen Kneippenberg, zahlreiche uneheliche Kinder. Napoleon nahm das in seinen letzten Lebensjahren nicht allzu tragisch, weil seine einzige große Liebe Josephine gewesen war, die Kreolen-Witwe aus Westindien, die ihn zu seinem ersten ruhmreichen und immer bemerkenswert bleibenden Feldzug in Italien von 1796 anregte.

Wie Blumen im Garten...

Die beim Wiener Kongreß getroffene Regelung war ein Gericht, dessen wesentliche Zutaten aus Antinationalismus und politischer Reaktion bestanden. Natürlich kam noch ein dritter Punkt hinzu, die territoriale Abgrenzung und die militärische und politische Befriedung Frankreichs, praktisch der einzige sehr wichtige Teil der Regelung, die man – historisch gesehen – als weithallenden Erfolg bezeichnen kann. Bei der Wiener Konferenz von 1938, die unter dem Vorsitz von Italien und Deutschland der erfolgreichen Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf die Grenzländer Ungarn und Slowakei gewidmet war, machten sich Ciano und Ribbentrop über die muffige und pompös reaktionäre Konferenz ihrer illustren Vorgänger lustig. Immerhin kam der Friede 1815 weitgehend auf Kosten Italiens, Deutschlands und Polens zustande.

Als der Wiener Kongreß 1815 seine Arbeiten abschloß, war Mazzini ein zehnjähriger Junge in der ehemals republikanisch-italienischen Stadt Genua, aber der große moderne Geschichtsphilosoph Deutschlands, Johann Gottfried Herder, hatte schon beinahe zwei Generationen zuvor auf einer Schiffsreise von Riga nach Nantes (1769) das mystische Erlebnis, das in den dazwischenliegenden Jahren so gewaltige Auswirkungen haben sollte. Herder sah mit äußerster Deutlichkeit das vor sich, was heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, das letzte politische Ziel freier, guter Europäer ist: ein völkisch pluralistisches Europa, dessen ethnische Einzelteile, wie Herder sich ausdrückte, wie die verschiede-

nen Arten wundervoller Blumen in einem Garten sind, Teile eines größeren Ganzen mit Freiheit, Gerechtigkeit und gegenseitiger Achtung für alle.

Englands schändliche Polen-Politik

Ein paar Jahre vorher hatte Herder viel Berührung mit russischen Intellektuellen gehabt, als seine ostpreußische Heimat kurz (1760–1762) von Rußland militärisch besetzt war. Später übte er in der damals zu 90 Prozent deutschen Stadt Riga im ehemaligen Herrschaftsbereich des Deutschen Ordens ein Lehramt aus. Dieser Raum war für kurze Zeit zwischen Polen-Litauen und Schweden aufgeteilt, ehe sich Rußland mit dem Sieg Peters des Großen über Schwedens König Karl XII. bei Poltawa (Ukraine) 1709 in den Besitz des gesamten Gebietes setzte. Polen-Litauen war damit *de facto* zu einem russischen Protektorat geworden, bis es 86 Jahre später zur dritten polnischen Teilung kam, die Rußlands Imperialisten gegen den Willen Österreichs und Preußens durchsetzten. Tatsächlich hatte Preußen 1790 mit Polen über einen Bündnisvertrag in der Hoffnung verhandelt, das russische Endziel der Vernichtung eines unabhängigen polnischen Staats auf ewige Zeiten dadurch vereiteln zu können. Aber Polens hoffnungslose politische Anarchie seit der großen ukrainischen Volkserhebung gegen Polen-Litauen von 1648 ließ die ehrliche Anstrengung Preußens zur Rettung Polens scheitern. Diese Revolte wird von dem großen polnischen Historiker, Władysław Konopczynski in *Liberum Veto* (Warschau, 1932), *Konfederatja Barska* (Warschau, 1936, passim; dies Buch über die Konföderation von Bar ist zum Verständnis der erfolgreichen russischen Durchdringung Polens im 18. Jahrhundert unerläßlich) und im ersten Band seiner vielbändigen Geschichte Polens der Neuzeit, *Dzieje Polski Nowozytney* (Warschau, 1936, passim) beschrieben. Die Tatsache spricht für sich selbst, daß der englische Jude polnischer Herkunft, Norman

Davies, Leiter des Slawischen Institutes an der angesehenen und traditionell linken Universität London, Konopczynski nicht einmal in dem Literaturverzeichnis, geschweige denn im Text seiner angeblich entscheidend wichtigen jüngsten Darstellung erwähnt (man ist versucht, von seinem jüngsten Roman zu sprechen, weil das meiste, was er über Polen schreibt, mehr Dichtung als Wahrheit zu sein scheint: *God's Playground: a History of Poland*, 2 Bd., Columbia U. Press, New York, 1982, 1330ff.). Dieses Buch verdient besondere Aufmerksamkeit nicht nur, weil es die ehrgeizigste Arbeit über Polen ist, die jemals in England von irgend jemand unternommen wurde und die in der Aufgabenstellung (obwohl gewiß nicht in der mühevolen Kleinarbeit) mit dem kürzlichen deutschen Meisterwerk über Polen von Gotthold Rhode: Geschichte Polens (Darmstadt, 1966) verglichen werden kann, sondern auch, weil es England war, das mehr als jedes andere fremde Land – sogar mehr als Rußland – dazu beigetragen hat, die polnische Nation unserer Zeit zugrunde zu richten und ihre Zukunft zu verderben.

Obwohl Englands Polen-Politik stets eindeutig negativ und dazu verächtlich war, beginnt die Geschichte der unermeßlichen Niedertracht gegenüber Polen während der letzten sieben Generationen erst mit dem Wiener Kongreß von 1815, ein Thema, daß im Zusammenhang mit Polen in meinem Buch »Der erzwungene Krieg« (Tübingen, 1961, 12. Auflage 1983) ausführlicher behandelt wurde.

Polenfreundliches Preußen

Tatsache ist, daß sowohl Rußland als auch Preußen die Verhandlungen des Wiener Kongresses 1814 mit einer konstruktiven Einstellung gegenüber Polen begannen. Man weiß, daß Napoleon I. 1807 einen polnischen Marionetten-Staat schuf, dessen Verfassung er höchstpersönlich im Verlauf eines einzigen Tages in Dresden niederschrieb. Die

sächsische Elbmetropole war dafür ein ausgezeichneter Platz, weil das Fürstengeschlecht der Wettiner (Albertinische Linie) als Napoleons Verbündeter (vom Tilsiter Frieden von 1807 bis zur Völkerschlacht bei Leipzig 1813) damals in Sachsen regierte und von 1697 bis 1763 auch die Könige Polens gestellt hatte. Sie hatten Krakau als polnische Hauptstadt durch Warschau ersetzt und dort das großartige und weltberühmte königliche Palais Brühl errichtet. Dresdens Archive enthielten umfangreiches Material, das Napoleon zu Rat ziehen konnte, um sich über die jüngste politische Geschichte Polens zu unterrichten, als er sich entschlossen hatte, den Polen eine Verfassung zu schreiben, ehe er sie 1812 bei seiner Invasion Rußlands als Hilfswillige einsetzte. Dieser Einmarsch einer aus Franzosen, Italienern, Deutschen, Niederländern und Polen zusammengesetzten Armee ist der Hauptinhalt des großen polnischen Nationalepos »Herr Thaddäus« (1834) aus der Feder des auch in Deutschland ziemlich bekannt gewordenen romantischen Mazzini-Schülers Adam Mickiewicz.

Eine großzügige, ja sogar romantisch freundschaftliche Einstellung gegenüber Polen war gleichermaßen charakteristisch für so verschiedene Regime wie dasjenige des von Hardenberg-Reformern umgebenen Friedrich Wilhelm III. und seiner drei unmittelbaren Vorgänger, Friedrich Wilhelms I. (1713–1740), Friedrichs des Großen (1740–1786) und Friedrich Wilhelms II. (1786–1797), von denen die beiden Letztgenannten an den im 18. Jahrhundert von Rußland veranlaßten polnischen Teilungen beteiligt waren. Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) war 1814 naiv eifrig bemüht, sich sämtlicher polnischen Gebiete zu entledigen (damit sind allein die Ergebnisse der zweiten und dritten polnischen Teilung gemeint; was Preußen 1772 bei der ersten Teilung zufiel, waren nur einige der völkisch deutschen Gebiete, die sich Polen im Thorner Frieden von 1466 in dem Raum angeeignet hatte, der im 20. Jahrhundert als polnischer Korridor bekannt geworden ist).

Rußlands Haltung war 1814 von ähnlichen Überlegun-

gen bestimmt, weil Zar Alexander I. (1801–1825) als Herrscher sehr verschieden von denjenigen war, die im 18. Jahrhundert Polens Untergang herbeiführten, nämlich Zar Peter I. (1689–1725) und die Zarin Katharina II. (1762–1796). Als Alexander I. in Wien in Erscheinung trat, stand er vor allem unter dem Einfluß zweier echter Reformstaatsmänner, die ihrerseits von den liberalen Jakobinerideen der Französischen Revolution geformt worden waren: des russischen Prinzen Michail Speransky und des polnischen Fürsten Adam Czartoryski.

Vor der ersten polnischen Teilung des 18. Jahrhunderts (1772) war Polen-Litauen ein Vielvölkerstaat mit keiner vorherrschenden Volksgruppe und einem polnischen Bevölkerungsanteil von nicht mehr als einem Drittel, was ungefähr dem Prozentsatz entspricht, den die Russen innerhalb der Gesamtbevölkerung der multinationalen Sowjetunion heute ausmachen. Russen und Preußen jedoch wollten in Wien einen völkisch fest gefügten polnischen Staat in Übereinstimmung mit den modernen Auffassungen von ethnischer Nationalität schaffen, wie sie von Herder und Rousseau entwickelt und später während des Schwebezustands im 19. Jahrhundert mit soviel beredter Begeisterung von Mazzini und seinen Schülern verbreitet worden waren. Die versuchsweise vorzuschlagende Grenze im Osten war von Ostpreußen bis zu den Karpaten sehr leicht so zu ziehen, daß sehr wenig Polen östlich dieser Linie und sehr wenig Nicht-Polen (Deutsche und Juden ausgenommen) westlich von ihr blieben. Die Festlegung der Grenze im Westen brachte mehr Probleme, aber auch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. In Schlesien oder im westpreußischen Raum Danzig gab es damals fast keine Polen, so daß diese Gebiete bei der Schaffung eines neuen polnischen Staates nicht berücksichtigt wurden. Im südlichen Westpreußen gab es einige Polen, und in Posen, das die Polen *Wielikopolska* nennen, weil dort die dänischen Wikinger im 10. Jahrhundert die erste staatliche Organisation geschaffen hatten, die es überhaupt auf heute polnischem

Boden gab, bestand die Bevölkerung zu einem Drittel aus Deutschen. Preußen machte das großzügige Angebot, die ganze Provinz Posen einem neuen polnischen Staat zuzuschlagen, um so die polnische Minderheit in der Provinz Westpreußen auszugleichen, die bei Preußen bleiben sollte. Der vorgesehene neue polnische Staat würde keine eigene Meeresküste haben, aber das wäre kein Problem gewesen, da die deutschen Handelszentren Danzig und Königsberg mehr als bereit waren, mit den Polen kaufmännisch zusammenzuarbeiten, und es noch nie irgendeine polnische Bevölkerung an irgendeiner Küste gegeben hat, weder an der Ostsee noch am Schwarzen oder sonst einem Meer. Zu einer Zeit, da in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts alle 19 Millionen Polen, die es damals gab, mit der einzigen Ausnahme des Hafenbezirkes von Gdingen, wo dänische Ingenieure in dem Deutschland geraubten sogenannten polnischen Korridor in den zwanziger Jahren einen einzigen Hafen gebaut hatten, fern jeder Küste tief im Landesinnern lebten, von Polen als einem Isthmus zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer zu sprechen, wie das der polnische Geopolitiker Henryk Baginski tat, ist barer Unfug (s. Henryk Baginski: *Poland and the Baltic*, englische Übersetzung, Edinburgh/Schottland, 1942, passim).

Polenfeindliches England

Die sprichwörtliche politische Anarchie der Polen in den sechs dem Wiener Kongreß vorausgehenden Generationen hatte unter anderem zu dem grotesken Zustand geführt, daß ein einzelner Abgeordneter im polnischen Sejm die gesamte Gesetzgebung einer ganzen Periode mit seinem Veto lahmlegen konnte. Während so die Volksvertretung jahrzehntelang ohne Unterbrechung gelähmt war, hatten es die beiden sächsischen Wettiner-Könige in den 66 Jahren ihrer Herrschaft über Polen mit gutem Willen und Geschick fertiggebracht, politische Lösungen zu improvisie-

ren. Rußland und Polen machten daher in Wien den Vorschlag, praktisch alle polnisch bevölkerten Gebiete der Kontrolle einer polnischen konstitutionellen Monarchie zu unterstellen, die durch das Haus Romanow Rußland in Personalunion verbunden sein sollte. Dieses aufbauende und heilsame Vorhaben im Sinne Herders und Rousseaus unter allen Umständen zu verhindern, war der englische Premierminister Castlereagh kaltblütig und fanatisch entschlossen, jener menschenfeindliche und despotische Imperialist, der die englische Delegation beim Wiener Kongreß anführte und in England bis zu seinem schrecklichen Selbstmord im Jahr 1822, sieben Jahre nach Beendigung des Wiener Kongresses, an der Macht blieb. Sein Handeln stand unter dem Leitwort der englischen Gleichgewichtspolitik, das man sich bei den frühen Römern auf dem Höhepunkt ihres Imperialismus ausgeliehen hatte: teile und herrsche!

Castlereagh hatte vor den Rechten und Wünschen seiner eigenen englischen Landsleute auch nicht mehr Achtung als vor denen der Polen, die er für unwissende Wilde und – grob, aber treffend ausgedrückt – Pickel am Hinterteil des Fortschritts hielt. Aber die Begründung seiner erschreckend polenfeindlichen Politik in Wien hatte nichts mit irgendwelchen Gedanken zu tun, die er sich über Polen machte, Gedanken, die ihm offenbar nie in den Sinn kamen, sondern diese Politik entsprang ausschließlich seiner festen Absicht, soviel Zwietracht wie möglich zwischen die drei wichtigsten politischen Kräfte Ost- und Mitteleuropas zu säen: Rußland, Österreich und Preußen. Man muß sich vor Augen halten, daß Castlereagh 1814 mit Verwünschungen für die russische Politik in Spanien nach Wien kam. Dieses Land war vor allem mit finanzieller und militärischer Hilfe Englands von französischem Einfluß befreit (und in die Bourbonen-Reaktion Ferdinands VII. zurückgestoßen) worden, aber in Madrid spielte der russische Botschafter Tatischew 1814 praktisch die Rolle eines Ministerpräsidenten des bourbonischen Spaniens.

Castlereagh wünschte in Ost- und Mitteleuropa keine

glatten Lösungen für Rußland zu sehen, die es diesem nur ermöglichen würden, noch wirkungsvoller in Westeuropa einzugreifen; ganz das Gegenteil. Mit dem Sturz der nach Rousseau ausgerichteten österreichischen Liberalen unter Johann Philipp Graf von Stadion in Wien im Jahr 1809 erhielt der englische Agent und oberste politische Reaktionär aus dem deutschen Rheinland, Klemens Fürst von Metternich, als Nachfolger Stadions in der Leitung des Wiener Außenministeriums die absolute Macht über die österreichische Außenpolitik. In Frankreich hatte der Bourbonen-König Ludwig XVIII. sein Vertrauen in den ehemaligen Bischof von Autun, Charles Maurice Herzog von Talleyrand-Périgord, gesetzt, der schon 1808 alle seine Eier in den englischen Korb gelegt hatte. Das hatte ihm unter anderem die Möglichkeit verschafft, mit Leichtigkeit die englische Unterstützung zur Zurückweisung der preußischen Forderung auf Rückgabe Straßburgs, der herrlichen Stadt der Reformation und der Gotik, zu erlangen. Ludwig XIV. hatte diese deutsche Stadt 1681 in einem Akt nackter Aggression an sich gerissen, als die Habsburger voll und ganz damit beschäftigt waren, die von Frankreich geförderte zweite und höchst ernsthafte Bedrohung Wiens durch den türkischen Vorstoß donauaufwärts abzuwenden. Erst 1683 wurde die Türkengefahr endgültig beseitigt, aber da war es schon zu spät, Straßburg noch zu retten.

Die vierte polnische Teilung

Mit Talleyrand und Metternich und also auch dem Frankreich der Bourbonen und dem Österreich der Habsburger in der Tasche hatte Castlereagh in der polnischen Frage eine ungewöhnlich starke Stellung gegenüber Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. Nichtsdestoweniger sind sich die Historiker darüber einig, daß trotz der vorangegangenen vier erschöpfenden sogenannten Koalitionskriege von 1792 bis 1814 Preußen und Rußland mit dem Rücken

zur Wand im Begriff standen, wegen der polnischen Frage den Kampf mit England aufzunehmen, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückkehrte und so automatisch die vierte Koalition wieder zusammenbrachte (England, Frankreich und Österreich hatten am 5. Januar 1815 ein geheimes Militärbündnis geschlossen, das aber wegen Napoleons Rückkehr nicht zur Anwendung gebracht zu werden brauchte, und als nach der endgültigen Niederlage Napoleons am 18. Juni 1815 bei Waterloo durch Wellington und Blücher das englische Ansehen seinen Höhepunkt erreicht hatte, verloren Rußland und Preußen zeitweilig die Nerven und stimmten in bezug auf Polen einer Aufgabe ihrer Stellung zu).

Es war allein die von Castlereaghs fanatischem Willen als Beispiel angewandte englische Diplomatie der Rachsucht und nicht das feige Einverständnis Frankreichs, Österreichs, Rußlands und Preußens, das die billige, leichtfertige und ganz und gar nicht zu verteidigende vierte polnische Teilung 1815 auf Befehl Englands herbeiführte, und nur diese allein, nicht die drei vorhergehenden, die im 18. Jahrhundert zeitweise zweckentsprechend gewesen waren, blieb mehr als ein Jahrhundert lang hinter einem Wall englischer Kriegsschiffe und Bajonette bestehen. In der Tat war die vierte Teilung Polens, die das imperialistische England seine Verbündeten 1815 in Wien zu schlucken zwang, ein kaltblütig erdachtes und durchgeführtes schreckliches Verbrechen schlimmster Art, kurz ein typischer Akt anglonormannischer Außenpolitik der Ära seit der normannischen Eroberung von 1066. In den sieben Generationen des englischen Aufstiegs als imperialistische Weltmacht von 1763 bis 1943 war niemand imstande, mit den unzähligen Verbrechen Englands gegen den Frieden und gegen die Menschheit in Wettbewerb zu treten.

Wie jedermann weiß, schuf sich in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts der englische diplomatische Berufshistoriker C. K. Webster einen wohlbegründeten Ruf als führender Fachmann der Welt in bezug auf den Wiener Kongreß, ähnlich wie der Historiker der Universität Kalifornien, Vernon Puryear, der herausragende Fachmann für die Diplomatie um die türkischen Meerengen vom russisch-türkischen Vertrag von Kütschük-Kainardschi von 1774 bis zur Konvention von Montreux im Jahre 1936 durch die von ihm darüber erarbeiteten und veröffentlichten vier massiven Bände wurde. Ich persönlich möchte den (1951 verstorbenen) österreichischen Historiker Heinrich Ritter von Srbik für den am meisten über den Wiener Kongreß wissenden Akademiker der Welt halten, auch wenn er nicht so blendend wie C. K. Webster wirkt, der das typische Selbstbewußtsein englischer Akademiker zur Schau trägt, und mir ist natürlich auch die erwiesene Tatsache bekannt, daß Srbik die Quelle für Henry Kissingers Feststellung war, Metternich sei der größte moderne Staatsmann gewesen. Srbik war der Verfasser einer ausgezeichneten dreibändigen Metternich-Biographie (1925/1954) und des als Geschichtswerk positiv mitreißenden Buches »Deutsche Einheit« (4 Bände, 1935–1942), in dem er Österreichs Rolle in der deutschen Geschichte von Joseph II. bis Hitler darstellte, zwei österreichischen Staatsmännern, die beide ihrer Zeit weit voraus waren (es versteht sich von selbst, daß Srbik als deutscher Nationalist und Fachmann für das größere Deutschland des Mittelalters den von Hitler 1938 vollzogenen Anschluß Österreichs froh und ausdrücklich guthieß, wie sich auch der große sudetendeutsche Dichter und Historiker, der – 1962 verstorbene – Erwin Guido Kolbenheyer, nicht scheute, die Heimführung der Sudetendeutschen ins Reich durch Hitler mit beredten Worten in seinem berühmten, 1938 veröffentlichten Gedicht »Dank!« zu feiern, (s. E. G. Kolbenheyer: »Sebastian Karst«, 3 Bd., Darm-

stadt 1957–1958, passim, und Helmut Sündermann: »Die Grenzen fallen!«, München, 1938, passim).

Es ist nicht unsere Absicht, uns hier im einzelnen mit den gelehrten Werken von Webster und Srbik zu beschäftigen, sondern wir wollen Webster als ein Beispiel für das wesentliche Problem der Geschichtsschreibung anführen. Es besteht in der Fähigkeit des einzelnen Historikers, die konventionellen Grenzen von Zeit und Raum in vielleicht etwas mystischer Weise zu überschreiten, um sich in den Zusammenhang einer bestimmten historischen Lage zu stellen. Einige Historiker besitzen diese Fähigkeit, ein wahrlich göttliches Geschenk, das Clio nicht jedem zuteil werden läßt. Manch einer muß ohne es auskommen. Als zum Beispiel die USA-Historiker Commager und Nevins vor zwanzig Jahren im Fernsehen der USA über Churchills Laufbahn als ein Beispiel der Geschichte für einen einzigartigen Erfolg im öffentlichen Leben diskutierten, befanden sie sich eindeutig nicht in Übereinstimmung mit so hervorragenden englischen Churchill-Fachleuten wie dem konservativen Oxford-Berufshistoriker James Ford Rhodes (*Winston Churchill, A Study in Failure*, London, 1970) und dem brillanten Amateurhistoriker (und Abgeordneten der Labour Party) Emrys Hughes (*Winston Churchill: British Bulldog*, London, 1954). Es sei hier am Rande vermerkt, daß gute Amateurhistoriker gewöhnlich besser als gute Berufshistoriker sind, was in Deutschland durch die Beispiele von Ludwig Reiners mit seiner ausgezeichneten Biographie Friedrichs des Großen »Friedrich« und Gerhard Brennecke bewiesen wird, dessen »Die Nürnberger Geschichts-Entstellung: Quellen zur Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkrieges« eine vorzügliche wissenschaftliche Darlegung *sine ira et studio* des niederträchtigen Unsinns der Anklageerhebung im infamen sogenannten »Haupt-Kriegsverbrecher-Prozeß« in Nürnberg von 1945–1946 ist.

Der wichtigste Irrtum von Commager und Nevins war, daß sie ihr Thema beinahe so anfaßten, als handele es sich bei Winston Churchill um einen US-Amerikaner, nur weil seine Mutter vor ihrer frühen Heirat und ihrem Dienst als Begleitdame der späteren Kaiserin Eugenie, der damals jungen spanischen Braut Napoleons III., Bürgerin der USA gewesen war, während Churchill doch natürlich jeden Tag, jede Stunde, ja jede Minute seines mehr als neunzigjährigen Lebens ein seinem Land leidenschaftlich ergebener Engländer war. Der Mann, der 1940, als er mit 66 Jahren englischer Diktator wurde, voller Stolz erklärte, er habe das Amt eines Premierministers Seiner Majestät nicht übernommen, um den Ausverkauf des Empires zu leiten, verdiente wahrlich schon lange vor dem Ende seines ereignisreichen Lebens die Grabinschrift, die der englische Publizist und Herausgeber der Zeitschrift *The European*, Middleton Murray, für ihn vorgeschlagen hatte: »Er übernahm ein stolzes Reich und hinterließ ein kleines Anhängsel.«

Bei Commager und Nevins handelte es sich darum, daß sie als provinzielle Kolonial-Amerikaner (Ezra Pound nannte sie gern »Murikans«, wobei er sich scherzhaft des unverkennbaren Akzents bediente, mit dem Iren englisch sprechen) nicht nur in vollem Umfang unter der bei USA-Hofhistorikern üblichen Psychose litten, sondern zusätzlich auch unter einer angeborenen Unfähigkeit, sich in irgendeine nicht-amerikanische Umwelt zu versetzen, handele es sich um unsere gegenwärtige Zeit oder irgendeinen anderen Abschnitt der Geschichte. Sie waren beide, kurz gesagt, sehr kümmerliche Historiker, obwohl John F. Kennedy, der Roosevelt-Schüler und spätere USA-Präsident, in den fünfziger Jahren als Senator für Massachusetts Nevins als Geisterschreiber für sein sogenanntes zweites Buch auswählte (*Profiles of Courage*, New York, 1956).

Der Vorteil für C. K. Webster bei der Bearbeitung des Wiener Kongresses war es, daß 1919 gerade die Versailler

Friedenskonferenz gescheitert war und John Maynard Keynes dieses Scheitern in seinem Werk *The Economic Consequences of the Peace* (London, 1919, passim) mit die Zeiten überdauernder Brillanz enthüllt hatte. Später wies Keynes in der Londoner »Times« (1925) auf Churchills wirtschaftlichen Schwachsinn hin, der sich darin bekundete, daß er als Finanzminister des Wechselkurs des englischen Pfundes gegenüber dem Dollar auf 4,85 wie vor 1914 festsetzte, obwohl England inzwischen ein armes Land mit ständiger Arbeitslosigkeit geworden war, nachdem es während des Ersten Weltkrieges den Großteil seiner finanziellen Investitionen in aller Welt mit ihren schönen Gewinnen hatte liquidieren müssen, während seine Handelsbilanz so negativ wie vor dem Kriege blieb, was es sich nicht mehr leisten durfte, weil die Einkommen aus den Auslandsinvestitionen fehlten, um das Defizit der Handelsbilanz zu decken. Diesen Hinweis nahm Churchill Keynes so übel, daß er ihn bis zu seinem Tod im Jahr 1946 mit gleichbleibender Feindschaft verfolgte. Churchill konnte nicht das leiseste Wort Kritik vertragen, auch keiner aufbauenden, weil er in seiner frühen Jugend von seinem psychopathischen Vater und seiner nymphomanischen Mutter stets gegängelt worden war (s. besonders das Buch des Oxford-Historikers Martin Gilbert: *WC*, Band 3 und 4, London, 1975–1981, passim, die Fortsetzung von Randolph Churchill: *WC*, Band 1 und 2).

Um das deutsche Oberschlesien

C. K. Webster hatte recht, als er in seinen Untersuchungen über die diplomatische Geschichte Europas im 19. Jahrhundert feststellte, daß der Wiener Kongreß in seinen Bemühungen zur Befriedung des besiegten Frankreichs 1815 erfolgreicher war als die Versailler Konferenz von 1919 bei der Befriedung des besiegten Deutschlands. Aber das war nur eine These, die noch hätte bewiesen werden müssen, weil es 1919 nicht die geringste Bemühung der Alliierten

gab, Deutschland zu befrieden. Wir wollen hier von vereinzelten Gesten David Lloyd Georges absehen wie seinem vergeblichen Versuch, den kranken und schon sehr vergreisten alten Clémenceau (bestätigt in seinem eigenen Schwanengesangsbuch *Grandeur et misère d'une victoire*, Paris, 1932, passim) zu überreden, sich an den Artikel 88 über Oberschlesien in dem von den Alliierten selbst diktierten Versailler Vertrag zu halten, der bestimmte, daß das ganze Gebiet an denjenigen gehen sollte, der die vorgesehenen Wahlen gewönne. Das waren natürlich die Deutschen, weil Oberschlesien während der letztvergangenen 800 Jahre ununterbrochen überwiegend deutsch gewesen war und sich auch während der meisten der Hunderte von Jahren, die dem 12. Jahrhundert vorangingen, im germanisch-deutschen Bereich befunden hatte.

Clémenceau, der während seiner ganzen zynischen und opportunistischen Betätigung in der Politik nie die geringste Achtung vor dem Recht hatte (womit er an Theodore Roosevelt und dessen Feststellung erinnerte, er habe keine Ahnung vom Recht, aber er wisse sehr wohl, wie man Richter einschüchtere), bestand trotz Lloyd Georges Hinweis darauf, Kattowitz, das zu 80 Prozent für Deutschland gestimmt hatte, Polen zuzuschlagen. Und er ließ sich, was noch wichtiger war, nicht davon abbringen, Polen mehr als 80 Prozent der oberschlesischen Kohlengruben auszuliefern, die viel reicher waren als diejenigen der Ruhr, Englands, Wales' und der USA. Die Teilung Oberschlesiens, die 1922 *de jure* vollzogen wurde, bedeutete das Ende jeder vorgegebenen Legalität auf seiten der siegreichen Diplomaten in Paris. Sie stempelte sie für alle Zeiten als gewöhnliche Betrüger ab und beraubte die Alliierten der geringsten moralischen oder legalen Berechtigung, sich darüber zu beschweren, daß Reichspräsident Paul von Hindenburg 1927 bei den Gedenkfeiern in Tannenberg den Artikel 231 des Versailler Diktats über die alleinige Kriegsschuld Deutschlands zurückwies. Sie mußten nun auch all die einseitigen Verletzungen des Versailler Vertrages durch Adolf Hitler

nach 1933 hinnehmen, die in Beantwortung von Angriffshandlungen gegen Deutschland durch die ehemaligen Alliierten erfolgten. Es sei hier nur an das 1934 von Frankreichs Außenminister Louis Barthou sehr von oben herab ausgesprochene »Nein« zur deutschen Gleichberechtigung in bezug auf die Rüstung erinnert, nachdem der Völkerbund eine solche versprochen, die Abrüstungs-Konferenz des Völkerbundes zwei Jahre lang beraten und Deutschland nach 1926 sieben Jahre lang als souveränes, gleichberechtigtes Mitglied des Völkerbundes, ja sogar als ständiges Mitglied seines Sicherheitsrates alles versucht hatte, zu einem friedlichen Ausgleich mit Frankreich zu gelangen. Weiter: im Mai 1935 unterzeichnete Frankreichs Ministerpräsident Laval einen zeitlich unbegrenzten militärischen Beistandspakt mit der Sowjetunion, obwohl dieser Pakt als solcher eine eindeutige Verletzung des freiwillig ausgehandelten Locarno-Vertrages von 1925 darstellte, in welchem sich Frankreich verpflichtet hatte, sein in Europa bestehendes System von Bündnissen nicht auszudehnen; im Februar 1936 wurde der Vertrag über das französisch-sowjetische Militärbündnis vom französischen Senat ratifiziert. Und schließlich kam es noch im gleichen Jahr zum Abschluß eines englisch-französischen Militärbündnisses, das ausschließlich gegen Deutschland gerichtet war, das in diesem Augenblick frei von jeder gegen irgend jemand gerichteten Bündnisverpflichtung war.

Der »Tiger« Clémenceau

Im Sine des Völkerrechts war der ganze Versailler Vertrag schon 1922 ein wertloses Stück Papier, das heißt also bereits elf Jahre vor Hitlers Machtübernahme von 1933 (Bonner Hofhistoriker halten sich an die kindische und wahrheitswidrige Sprachregelung, es sei eine »Machtergreifung« gewesen). Denn Clémenceau und seine unterzeichnenden Komplizen hatten diesen Vertrag in einem ganz wesentli-

chen Punkt von entscheidender weltgeschichtlicher Bedeutung zynisch selber gebrochen, wobei Milliarden von Dollar an Naturschätzen und angelegtem Vermögen auf dem Spiel standen. Daß das (französisch besetzte) deutsche Memelland 1923 ohne Volksbefragung Litauen ausgeliefert wurde, war schon ein starkes Stück, aber was sich Clémenceau in bezug auf Oberschlesien im Jahr zuvor geleistet hatte, war eine flagrante Verletzung des Friedens und der Menschenrechte, eines der schwersten Verbrechen dieser Art in der Geschichte der zivilisierten Menschheit.

Als Clémenceau dieses Verbrechen beging, hatte er bereits die Schwelle zum neunten Lebensjahrzehnt überschritten, was ihn nicht davon abhalten konnte, kurz zuvor, bei den sogenannten Friedensverhandlungen von 1919, den USA-Präsidenten Woodrow Wilson bei den Rockaufschlägen zu packen und zu schütteln, weil er annahm, dieser habe einen seiner gewohnten Anfälle. Der zweimalige französische Ministerpräsident der damaligen äußersten Linken (1906–1909 und 1917–1920) hatte seine politische Laufbahn bereits begonnen, als Frankreichs Außenminister, der Herzog von Gramont, im Juli 1870 Preußen leichtfertig den Krieg erklärte (was die große USA-Romanschreiberin Louisa May Alcott in Neu-England veranlaßte, in typisch amerikanischer Franzosen-Feindschaft auszurufen: »Hurrah for old Prussia!«, wie – zusammen mit Hunderten ähnlicher Anekdoten – in Gazley's *American Opinion and German Unification*, New York, 1926, passim, berichtet wird). Clémenceau steckte bis über beide Ohren in den schlimmsten Skandalen der jungen Dritten Republik wie der Boulanger-Affäre (Verschwörung zu einem Staatsstreich) und dem Panama-Skandal (rücksichtsloses Gewinnstreben, das Ferdinand de Lesseps' Bemühen scheitern ließ, einen französischen Panamakanal zu bauen, s.o.). Er war es, der den großen französischen Erzähler Anatole France zu der zynischen Bemerkung veranlaßte, Clémenceaus Radikalsozialisten hätten zwar schlecht regiert, aber gut für sich gesorgt (auch von Clémenceau selbst ist eine zynische

Bemerkung über die Politik jener Tage überliefert: Je mehr sich die Dinge ändern, um so mehr bleibt alles beim alten). Die diktatorische Macht ergriff er 1917 in Frankreich auf dem Rücken des ehemaligen Ministerpräsidenten (1911–1912) Joseph Caillaux, den er betrog und ins Gefängnis brachte. Die französische Besetzung Oberschlesiens nach 1918 stand unter dem Befehl eines seiner dienstbaren Komplizen, des jungen Generals LeRond, der in seinem örtlichen Wirkungsbereich als der verrückte Terrorist in Offiziersuniform bekannt war. Das war der sogenannte »Tiger« Clémenceau, das bei weitem schlimmste Erzeugnis des französischen parlamentarischen Systems vor 1914. Ein böser Mann im Greisenalter brachte seine eigene Friedensregelung in Verruf und lenkte so – gegen seinen Willen – die Weltgeschichte in die der gewünschten entgegengesetzte Richtung (seine unzähligen Mißgriffe versorgten die Politik der Weimarer Republik mit der nötigen Hebelkraft für den Aufstieg Hitlers und dessen Nationalsozialisten, was dazu führte, daß das nach 1918 schwache und am Boden liegende Deutschland, wie es Clémenceau ersehnt hatte, sich in ein starkes und stolzes verwandelte, [s. besonders Erich Kern: »Der schreckliche Friede/Von Versailles zu Adolf Hilter«, Göttingen, 1961, passim]).

Worauf es bei einem Historiker ankommt

Es versteht sich von selbst, daß es unter diesen Umständen für C. K. Webster leicht war, seine These zu beweisen, daß der Wiener Kongreß bei der Befriedung des besiegten Frankreich erfolgreicher war als die Friedenskonferenz von Versailles bei der Befriedung des besiegten Deutschland. Es war einfach der Fall des Großwildjägers, der auf der Weide Kühe schießt, um den Vergleich des englischen Luftmarschalls Tedder zu gebrauchen, als beim sogenannten Blitz auf London von 1940 die deutschen Bomber mit begrenzter Reichweite von den Engländern abgeschossen wurden, die

auch nicht mehr Flugzeuge als der Gegner, aber ein ganz vorzügliches Radar-System hatten, das schon im Februar 1939 einsatzbereit war (was damals Lord Halifax grünes Licht für seine bis dahin nur geheim betriebene Aggressionspolitik gegenüber Deutschland gab). Hinzu kam, daß der deutsche militärische Geheimcode bereits im April 1940 durch den der Verräterelite angehörigen Admiral Wilhelm Canaris, Abwehrchef seit 1934, den Engländern verraten worden war (s. besonders Asher Lee: *The German Air Force*, London 1947, passim).

An diesem Punkt machte C. K. Webster einen großen Sprung weit über jede durch seine leicht zu beweisende These gerechtfertigte Schlußfolgerung hinaus, wie das Commager und Nevins bei ihrer USA-Fernsehsendung taten, als sie die Vorteile hervorhoben, mit denen Churchill den USA-, aber nicht den englischen Imperialismus überhäuft hatte, indem sie Churchill als einen eingebildeten amerikanischen Erfolg und nicht als einen offensichtlichen und sehr wirklichen englischen Mißerfolg darstellten. Der Grund für Websters Verhalten ist, daß ihm – wie unglücklicherweise den meisten englischen und US-amerikanischen Historikern des 20. Jahrhunderts – die ganz gewöhnliche, aber für einen erfolgreichen Historiker unerläßliche Fähigkeit der Geschichtsdarstellung abging, eine Fähigkeit, die im 19. Jahrhundert das selbstverständliche Rüstzeug französischer, deutscher und italienischer Historiker war (den meisten deutschen wurde es inzwischen durch gründliche Gehirnwäsche der angloamerikanisch-sowjetischen Sieger nach dem Zweiten Weltkrieg genommen).

Ein ganz einfaches Beispiel mag genügen, diesen Punkt zu beleuchten. Um 1790 waren Franzosen, die vor der Französischen Revolution nach Hamburg geflohen waren, erstaunt über die genauen Kenntnisse, die der junge Barthold Niebuhr über die in Paris stattfindenden jüngsten revolutionären Ereignisse auf dem Gebiet der Politik, der Wirtschaft und Gesellschaft besaß. Sie vermuteten, er sei so eine Art Geheimagent und drangen mit der Frage in ihn, wann er

zuletzt in Frankreich gewesen sei. Niebuhr antwortete offen und ehrlich, er sei noch nie in Frankreich, ja überhaupt nirgendwo außerhalb Hamburgs gewesen. Obwohl das die reine Wahrheit war, wollte man ihm das nicht glauben, weil die ausgewanderten Franzosen es einfach für unmöglich hielten, daß ein Ausländer ohne innige Berührung mit den Ereignissen seine Hand derartig am Puls des revolutionären Frankreich halten konnte, wie das Niebuhr als Genie der Geschichtsschreibung tat, nämlich mit seiner Fähigkeit, sich in geradezu mystischer Weise aus seiner eigenen Umgebung in diejenige einer völlig anderen Welt zu versetzen.

Das ist eine Fähigkeit, die alle hervorragenden französischen, italienischen und deutschen Historiker traditionell besitzen, aber nur sehr wenige ihrer englischen und US-amerikanischen Kollegen, die gerne ebenso hervorragend wären. Der Grund für diesen bedauerlichen Zustand in England war das, was Ian Colvin (*A History of the Hanseatic League*, London, 1915) die englische inselbedingte Verbohrtheit nannte. Das ist ganz etwas Ähnliches wie das, was Reischauer und andere moderne westliche Fachleute in Japan festgestellt haben: der den Inselbewohnern angeborene Glaube an die eigene mythische Überlegenheit, die es einem unmöglich macht, sich in die Lage von jemand »geringerer Herkunft« zu versetzen, um wiederum, wie schon im Fall von Theodore Roosevelt, den Ausdruck des englischen Sozialdarwinisten und (sehr gut bezahlten) Berufschauvinisten zu gebrauchen, der in zweitklassiger Prosa und drittklassiger Dichtung ständig über England schwätzte, das die »Last des weißen Mannes« zu tragen hätte (nämlich die, die Menschen »geringerer Herkunft« wie Vieh zusammenzutreiben). Wir sprechen von Rudyard Kipling, der in seinem ganz privaten Leben zu feige und zu primitiv war, seine anfänglich verhältnismäßig harmlosen Magengeschwüre behandeln zu lassen, bis er sich auf dem Fußboden seines Ferienhauses auf den Kanalinseln vor Schmerzen krümmte wie ein Wurm, ehe er sich schließlich ein

Herz faßte, einen französischen Fachmann zu fragen, der ihm nichts anderes sagen konnte, als daß es endgültig zu spät sei, noch irgend etwas zur Abwendung seines unmittelbar bevorstehenden Ablebens zu tun (s. besonders die medizinische USA-Zeitschrift *MD Magazine*, 1965/10).

Cäsar und Augustus

Obwohl US-Amerika keine kleine Insel wie Honshu, die größte der vier japanischen Hauptinseln, oder wie die britische Hauptinsel ist, hat es die Plutokraten-Oligarchie der USA unter gewaltigem Aufwand, einschließlich der Milliarden Dollar, die von Roosevelts im Zweiten Weltkrieg Wilson nachgemachtem *Office of War Information* zum Zweck verbrecherischer Gehirnwäsche verschwendet wurden, fertiggebracht, eine geschwächte und schwach machende Generation berufsmäßiger USA-Hofhistoriker hervorzubringen, die zum größten Teil intellektuell derartig schrecklich verbogen wurden, daß sie von vornherein unfähig sind, ihre eigene amerikanische Sphäre einigermaßen sinnvoll und zusammenhängend zu bewerten, geschweige denn, daß sie die wirklichen Verhältnisse in irgendeinem fremden Land in der Gegenwart oder geschichtlichen Vergangenheit richtig beurteilen könnten.

Ein treffendes Beispiel dafür ist Chester Starrs *A History of the Ancient World* (New York, 1982, Oxford University Press, 2. Auflage, passim), in der den fortgeschrittenen Studenten der USA unter anderem beigebracht wird, daß die mörderischen Assyrer des 9. bis 7. Jahrhunderts vor der Zeitwende die großen Baumeister eines Reiches waren und daß bei einer abschließenden Betrachtung »der Imperialismus keiner Rechtfertigung bedarf« (allein für diese törichte Behauptung wäre Thomas Jefferson mit seiner ledernen Sklavenpeitsche dem Verfasser über den Mund gefahren). Der gleiche Verfasser behauptet in völliger Mißachtung des einige Jahre zuvor erschienenen blendenden Geschichts-

werkes von John Dickinson *The Fall of the Roman Republic* (New York, 1965, passim), die größten Lügner, Verräter und Schurken ihrer Zeit, Julius Caesar und sein Großneffe Augustus, seien große Staatsmänner gewesen, die der Welt eine neue, vielversprechende und positive Form gegeben hätten.

Starr nimmt sogar die von einem Geisterschreiber verfaßten hochtönenden Augustus-Erinnerungen *Res gestae* (Die vollbrachten Dinge) als positive Geschichtsquelle ernst, die tatsächlich nichts anderes als das Vorbild für alle korrupten Hofhistoriker sind. Sie beginnen zweckmäßigerweise erst im Jahre 27 v.d.Z., als Augustus hinter der trügerischen Fassade der Bewahrung der altrömischen republikanischen Verfassung das Monopol der Macht bereits errichtet hatte (s. Tacitus: *Opera omnia*, passim). Diese Erinnerungen erwähnen jedoch kein einziges der unzähligen scheußlichen Verbrechen, die Augustus seit seinem 18. Lebensjahr beging, als sein Großonkel (und Adoptivvater) Julius Caesar bei einer Verschwörung des Senats (unter Beteiligung von nicht weniger als 80 von dessen angesehensten Mitgliedern) getötet wurde, und die er bis zur Festigung seiner Macht als oberster Diktator 17 Jahre später fortsetzte. Das ist so, als hätte Lenin seine Erinnerungen geschrieben, ohne die Morde der Tscheka von 1918, das 1919 in der russisch-orthodoxen Kirche angerichtete Blutbad, dem mehrere hunderttausend Gottesmänner zum Opfer fielen, und den 1920 eingeleiteten und schließlich erfolgreichen Völkermord an den Krimtataren zu erwähnen.

Ein Schmierenschauspieler

Es müßte noch die unmittelbare Verantwortlichkeit des damals 20jährigen Augustus für die Ermordung Ciceros im Jahr 43 v.d.Z. geklärt werden, jenes Mannes, den die italienische Renaissance, beginnend mit Petrarca, als den weisesten und humansten Philosophen und Staatsmann der alten

Welt anerkannte, neben dem Neros Seneca und der stoische Kaiser Mark Aurel wie gewöhnliche Einfaltspinsel erscheinen. Sokrates hatte in Athen doch wenigstens noch die Möglichkeit, vor und nach dem im Jahr 399 v.d.Z. gegen ihn geführten ordentlichen Prozeß zu fliehen, aber der kurz vorher verwitwete und ältere Cicero (tatsächlich wurde er nur 63 Jahre alt, war aber mit der schweren Last eines sehr arbeitsreichen Lebens beladen, dessen Ausbeute erstaunlich und in den letzten zwölf Monaten seines Lebens geradezu einzigartig war) wurde im Zuge einer umfangreichen »Säuberung«, deren Opfer ebenso erlaucht wie hilflos waren, auf einer Tragbahre liegend schändlich erdolcht. Es bleibt eine grausige und beschämende, aber unbestreitbare Tatsache, daß die Zunge des glänzenden Redners Cicero mit ausdrücklicher Genehmigung des Augustus herausgerissen und (mit einer Haarnadel der Flavia, einer der Frauen des Marcus Antonius, durchbohrt) im Forum Romanum angenagelt wurde. Jedermann weiß, daß die letzten Worte Augustus' auf seinem Sterbebett in Nola im Jahr 14 n.d.Z. waren: »Bin ich nicht ein guter Schauspieler gewesen?« Geschichte sollte nicht von fahrendem Volk, sondern von ernsthaften Männern und Frauen gemacht werden.

Augustus war sein Leben lang ein feiger Prahlhans, der Kleopatra in den Selbstmord trieb; der sein einziges Kind, die Tochte Julia, umbrachte; ein Heuchler von hohen Graden, der seine überlebenden servilen Anhänger zu fragen wagte, ob er ein guter Schauspieler gewesen sei. Er war es – in der billigen Schmierenkomödie, zu der er und sein Großonkel die bis dahin so edel verlaufene römische Geschichte gemacht hatten. In irgendeinem ernsthaften Stück wäre er nicht in der Lage gewesen, dem besten römischen Bühnenautor, Plautus, das Wasser zu reichen.

Caesar und Augustus waren es, welche die große römische Mittelmeerkultur, einen Teil der größeren atlantischen Kultur, wie es Sumer mit seinen syrischen Verbindungen war, in die hoffnungslose Sackgasse imperialer Unfruchtbarkeit zwangen, die über die Prostitution jeder Reli-

gion durch Kaiser Kontantin den Großen im Jahr 312 und die vorhergehende Einführung einer Art Staatssozialismus durch die Erlasse des Kaisers Diokletian vom Jahr 295 zum Ende der Antike im Jahr 476 n.d.Z. führte, als die kraftvollen und schöpferischen Ostgoten all diesen Müll beiseite kehrten und den lispelnden letzten weströmischen Kaiser Romulus (mit dem bezeichnenden Beinamen Augustulus = Kaiserchen) davonjagten. Man wird dabei an den lispelnden englischen Imperialisten in Ezra Pounds Meisterwerk *The Pisan Cantos* erinnert, das dieser 1948 in der Gefangenschaft schrieb: »Wir haben zwanzig Jahre gebraucht, um Napoleon zu zermalmen, aber wir werden keine zwanzig Jahre brauchen, um Mussolini zu zermalmen«.

Englische Unverschämtheiten

Vom dekadenten englischen Gesichtspunkt des »teile und herrsche« und der machiavellistischen Politik des Gleichgewichts der Kräfte erbrachte der Wiener Kongreß 1815 eine großartige internationale Friedensregelung. Aber es ist unhistorisch, wenn C. K. Webster darauf besteht, daß das, was der Schöpfer des unfruchtbaren und verlogenen materialistischen englischen Glaubensbekenntnisses (das sich in den USA im Pragmatismus der Peirce, James und Dewey widerspiegelt) des Utilitarismus, Jeremy Bentham, »das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl« nannte (worunter er nur jene 3 Prozent der männlichen Bevölkerung Englands verstand, die damals das Wahlrecht besaßen), daß dies auch das Glück, der Friede und der Wohlstand des Westens als Ganzem sei.

Das erinnert an eine Anekdote, die sich 1911 in London abspielte, als der englische Außenminister Sir Edward Grey, der eifrig mit den Vorbereitungen zur Auslösung des Ersten Weltkrieges beschäftigt war, ein hochpolitisches Gespräch mit dem Botschafter des russischen Zaren am Hof von St. James, dem deutschbaltischen Graf Benckendorff,

führte, wie ich das in meiner 1956 geschriebenen (nur auf Mikrofilm vorhandenen) Monographie *The Key to Constantinople* über die Außenpolitik des zaristischen Rußlands auf Grund der großen sowjetischen Kollektion *Mezhdunarodniya Otnoshenia v Epokhu Imperializm* (Auswärtige Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus, 33 Bände, Moskau, 1938) dargelegt habe. Dieser Graf Benckendorff gehörte wie manche der prominenten Deutschbalten im Dienst der russischen Zaren von 1917 der deutschen Verräterelite an, die im Zarenreich mit fanatischer Hingabe auf den Sturz dieses Reiches hinarbeitete. Ihm setzte nun der Engländer Grey auseinander, was er in diesem Augenblick in der Stellung des zaristischen Unterstaatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten, Anatol Neratow, tun würde (der russische Außenminister Sergej Sasonow, Schwager des im gleichen Jahr 1911 ermordeten Ministerpräsidenten Peter Stolypin, befand sich gerade in Davos, wie in einer Szene von Thomas Manns »Zauberberg«, dem großen Roman, der das Europa vor 1914 symbolisiert, dargestellt, wo er einen beinahe tödlichen Lungenabszeß behandeln ließ, den Prof. Dr. Ferdinand Sauerbruch, der damals führende deutsche Chirurg, erfolglos operiert hatte – wie aus dessen 1951 in Westdeutschland erschienenen Erinnerungen hervorgeht – und den dann ein Schweizer Chirurg von durchschnittlichem Ruf, Dr. Turban, beseitigte, wie die »Davoser Revue« bestätigt).

Benckendorff, der insgeheim englischer als die Engländer selbst war, ließ diese Unverschämtheit Greys unwidersprochen (Grey hatte sowohl von der Außenpolitik als auch von Geographie so wenig Ahnung, daß er bei einer Anfrage im Unterhaus nicht imstande war, die vier Länder zu nennen, die 1911 ans Schwarze Meer angrenzten; s. *Hansard's Parliamentary Debates, 1911, Commons*, London, 1912). Man muß sich einmal vorstellen, wie entrüstet Grey gewesen wäre, wenn sich die Sache umgekehrt verhalten und Neratow im zaristischen Außenministerium an der Singer-Brücke von St. Petersburg den englischen Botschafter am

Zarenhof, Sir George Buchanan, erklärt hätte, er wolle sich jetzt einmal in die Rolle des englischen Außenministers versetzen und ihm darlegen, wie die auswärtigen Angelegenheiten des britischen Empires geführt werden sollten.

In der Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und Mexiko gab es vor dem Angriffskrieg, den die USA 1846 gegen ihren großen südlichen Nachbarn führten, einen Zwischenfall, als ein Yankee-Diplomat seinem mexikanischen Kollegen die Vorteile zu erklären versuchte, die eine Abtretung der nördlichen Landesteile Mexikos an die USA bedeuten würde: die Hauptstadt Mexiko würde dann besser im Mittelpunkt des Landes liegen, als das jetzt der Fall sei. Der schlagfertige Mexikaner erwiderte: »Ich wünschte, ich könnte Sie zur Annahme meines Planes bewegen, Ihre Hauptstadt Washington mehr in das Zentrum der USA rücken zu lassen.«

»Schön wie Königin Elisabeth«

England ist heutzutage innerhalb der angloamerikanischen Plutokraten-Oligarchie in die Rolle der kleinen, verkrampften Wohlfahrtsstaat-Schwester der aufgeblasenen imperialistischen USA abgestiegen, wie ein am Rande liegendes Beispiel aus dem Kulturleben deutlich macht. Obwohl Englands kulturelles Ansehen in Nigeria trotz all seiner imperialistischen Sünden auf politischem und wirtschaftlich-sozialem Gebiet zu Beginn unseres Jahrhunderts noch erstaunlich hoch war, schickt dieses afrikanische Land heute viermal so viel seiner im Ausland studierenden Söhne und Töchter in die USA als nach England, um von der noch größeren Zahl derjenigen gar nicht zu sprechen, die in Frankreich oder Deutschland studieren, wo sie sich neben ihrem heimatlichen Dialekt und der englischen Sprache auch noch der französischen oder deutschen als Drittsprache bedienen müssen (s. Nelson: *Nigeria*, op. cit., passim). Diese angloamerikanische Gemeinschaft wird in den USA rechtzeitig durch den ehemaligen Filmschauspieler Ronald

Reagan und seine zweite Gattin vertreten. Reagans lebenslanger Held, den er sklavisch nachzuahmen sich bemüht, ist der notorische Imperalist Franklin D. Roosevelt. Sein Gegenstück in England ist die unweiblich matriarchalische Gestalt der Margaret Thatcher. Sie sonnt sich noch heute im Glanz ihres traurigen Sieges über Argentinien bei den Malwinen-Inseln, eines Sieges, der ausschließlich mit Hilfe des hochentwickelten Kriegsmaterials errungen wurde, das der Thatcher ihr reitender Partner Reagan zur Verfügung stellte, statt sich strikter Neutralität zu befleißigen, wie das das Völkerrecht angesichts der sich überschneidenden Bündnisse der USA sowohl mit Argentinien als auch mit England verlangt hätte. Diese empörende Tatsache ist wie das sprichwörtliche Tüpfelchen auf dem ›i‹, wenn man Hegels klassische Definition der modernen konstitutionellen Monarchie, einer – nach diesem – harmlosen, nur dem Titel nach bestehenden, nach ernsthaften Historikern jedoch weit schrecklicheren Institution, auf die englische Königin Elisabeth II. anwendet, deren schwindende Volkstümlichkeit nicht einmal durch den Trick mit dem Londoner Fassadenkletterer wiederbelebt werden konnte, der versucht haben soll, sie in ihrem privaten Schlafgemach zu belästigen. Hier sei an den schrecklichen internationalen Skandal erinnert, den Elisabeth 1957 unbedacht hervorrief, indem sie nach zehnjähriger Ehe ihren schönen Gatten Philip (»schön wie Königin Elisabeth« bedeutet nach der Überlieferung der ersten englischen Königin dieses Namens aus dem 16. Jahrhundert das Gegenteil: häßlich) endlich von seinen endlosen außerehelichen Seitensprüngen zurückzupfeifen versuchte. Das erinnert wiederum unwillkürlich an eine ähnliche Ehe, diejenige zwischen dem schönen, aber oberflächlichen und zynischen Franklin Roosevelt (»schön ist, wer was Schönes tut«, sagt das ewig gültige Sprichwort) und seiner Base fünften Grades, Eleanor, der geliebten Nichte Teddy Roosevelts, die – wie Ribbentrop während des Zweiten Weltkrieges einem ausländischen Diplomaten überzeugend erklärte – eine wahre USA-Megäre war.

Indien hatte bei Ende seiner Verbindung mit Frankreich eine ausgewogene Wirtschaft, die sich je zur Hälfte auf seine Arbeit in der Landwirtschaft und auf diejenige im Handwerk (besonders seine vorzüglichen Textilien) gründete, und Frankreichs imperiale Politik, die den Indern im Osten gegenüber genauso human war wie den Indianern im Westen (für England gilt in beiden Fällen das Gegenteil), bemühte sich, dieses wirtschaftliche Gleichgewicht in Indien für alle Zeiten zu bewahren. Was die Engländer wirtschaftlich in Indien anrichteten, ließ jedoch ihre brutalen merkantilistischen Eingriffe in Nordamerika als geradezu zahm erscheinen (wir nennen sie brutal, weil England sich vornahm, alles Gold und Silber in einem Augenblick aus den amerikanischen Kolonien herauszuziehen, als man wußte, daß diese Edelmetalle bereits knapp waren; das Vorgehen war außerdem in höchstem Maße scheinheilig, weil die Engländer vorgaben, die Kolonisten sollten damit für ihren unerlaubten Handel mit dem feindlichen Frankreich während des Krieges von 1756–1763 bestraft werden, während sie doch ganz genau wußten, daß auch das englische Mutterland während des gleichen Krieges mit Frankreich den gleichen unerlaubten Handel getrieben hatte, nur in hundertmal so großem Umfang, was um so schändlicher war, als die Kriegsanstrengungen der amerikanischen Kolonien gegenüber Frankreich viermal so groß gewesen waren als diejenigen Englands selbst!).

Es ist eine Tatsache, daß es Hungerkatastrophen in Indien ausschließlich unter britischer Herrschaft von 1763 bis 1947 gegeben hat. Weder die von Sumer ausgegangene Harappo-Indus-Kultur kannte sie noch die ruhmvolle Zeit der Gupta-Dynastie oder das Reich der Großmogule. Auch während seiner Verbindung mit Portugiesen und Franzosen kannte Indien keinen Hunger, um von den Jahren nach 1947, als seine Unabhängigkeit wiederhergestellt wurde, ganz zu schweigen. Das Unglück kam mit der absichtlichen

Zerstörung des indischen Handwerks durch die Engländer und mit englischen »Anleihen« bei den unzähligen Lokalregierungen, die unter der Drohung englischer Bajonette und in der Absicht aufgenommen wurden, sie nie wieder zurückzuzahlen und möglichst wenig oder gar keine Zinsen zu zahlen. Wenn Indien als Ergebnis dieser schamlosen Politik der dicken, rotbäckigen englischen Merkantilisten in ihren steifen Hüten immer wieder hungern mußte, so daß Millionen Menschen sinnlos starben, zeigten die Engländer Indien die kalte Schulter, genauso wie sie das im 19. Jahrhundert mit Irland machten, als sie es bewußt aushungerten (s. besonders Lajpat Rai: *England's Debt to India*, New York, 1917).

Das Ergebnis von Wien

Wir können uns die Mühe sparen, die räuberischen Eroberungen Castlereaghs für England auf dem Wiener Kongreß von 1815 alle einzeln aufzuführen, von Helgoland, das bis dahin deutsch gewesen war, bis Südafrika, das den Holländern weggenommen wurde, die diesen ursprünglich menschenleeren Raum seit 1652 intensiv besiedelt und kultiviert hatten (s. besonders Marielies Mauk: Geschichte Südafrikas, Berlin, 1937, passim und Stuart Cloete: *The Turning Wheels*, Capetown, 1938, passim). Wir sollten uns stattdessen darauf konzentrieren, was die Kontinental-Europäer von den Wiener Regelungen hielten und nicht bloß die verbohrten englischen Insulaner, um deren Interessen allein der chauvinistische englische Historiker C. K. Webster sich kümmert, wenn er das Ergebnis von Wien insgesamt als ein besonders gemäßigtes und ausgewogenes bezeichnet.

Beginnen wir mit Skandinavien, wo die beiden wichtigsten politischen Systeme während der Jahrhunderte vor 1789 Dänemark-Norwegen und Schweden-Finnland waren. Auf dem Kongreß wurde Finnland an Rußland und Norwegen an Schweden vergeben, was von Finnen und

Norwegern tief bedauert wurde, aber auch den Schweden nicht recht war, von den Dänen und ihren besonders schweren Verlusten ganz zu schweigen, nachdem sie zwischen 1789 und 1815 zweimal das Opfer einer unprovozierten englischen Aggression geworden waren, einschließlich der ohne Warnung erfolgten Beschießung Kopenhagens durch die englische Flotte unter Admiral Francis Jackson im Jahr 1807, bei welcher Barbarei 2000 unschuldige dänische Zivilisten getötet, weitere 7000 verwundet und gewaltige Schäden an Eigentum angerichtet wurden.

Fahren wir fort mit dem Balkan, für den Joseph II. von Österreich und Katharina II. von Rußland 1789 einen weisen Plan vorbereitet hatten, um die gesamte christliche Bevölkerung dieses Raumes von der verhaßten türkischen Unterdrückung zu befreien. Nur ein einziger Versuch Castlereaghs, den Türken helfend unter die Arme zu greifen, schlug fehl, als es ihm nicht gelang, Rußland dazu zu bewegen, Bessarabien der Türkei zurückzugeben. Alexander I. hatte es 1812 erobert, während die Alliierten darauf erpicht waren, Napoleon zu schlagen, nachdem dieser seinen selbstmörderischen Rückzug aus Moskau begonnen hatte (selbstmörderisch deshalb, weil Napoleon nicht erfahren hatte, daß seine Zahlmeister im Hauptversorgungsstützpunkt Smolensk sich von gierigen Wilnaer Juden hatten beschwatzen lassen, ihnen unerläßliche Nachschubgüter für die französische Armee zu Schwarzmarktpreisen zu verkaufen; als dann die hungernde Große Armee Ansehen und Unterstützung bei der russischen Bevölkerung verlor, fielen jüdische Partisanen in großer Zahl über sie her, da Wilna, das unter Juden als »der Unterleib des Weltjudentums« bekannt war, damals die stärkste Konzentration jüdischer Bevölkerung in der ganzen Welt aufwies; die jüdischen Partisanen zeigten – wie im Zweiten Weltkrieg den Deutschen gegenüber – ebenso viel Freude wie Geschick beim Abschlachten der hungernden, frierenden und oft dazu auch noch verwundeten Soldaten, s. E. Drumont: *La France Juive*, 2 Bd., Paris, 1886, passim).

Wenn man allein von Bessarabien absieht, war das Ergebnis der Balkanpolitik, mit der sich Castlereagh durchgesetzt hatte, daß die Türkei die Kontrolle über ihren ganzen Herrschaftsbereich in Europa behielt, so wie er vor 1789 bestanden hatte, einschließlich des Fürstentums Serbien, das unter den Karageorgewitsch (»Der schwarze Georg«) 1804 eine nominelle Selbständigkeit gewonnen hatte (der Gründer dieser Dynastie wurde von der rivalisierenden Familie Obrenowitsch ermordet, die sich mit den Karageorgewitsch in der Beherrschung Serbiens bis zum Zweiten Weltkrieg mehrfach ablöste). Seinen reaktionären Erfolg erzielte der edle Lord zu einer Zeit, als sich das türkische System der Janitscharen noch voll in Kraft befand (es gab der türkischen Regierung das Recht, junge Christen zu ergreifen und zu Sklaven zu machen, vor allem zwecks Dienstleistung bei den Janitscharen, der Kerntruppe des türkischen Heeres seit dem 14. Jahrhundert; auf Grund dieses Systems, das bis auf Süleiman den Prächtigen im frühen 16. Jahrhundert zurückgeht, gerieten ungezählte europäische und armenische Christen als Weiße in Sklaverei, so daß es mehr als drei Jahrhunderte lang mehr weiße Sklaven unter den Türken gab als – mehr oder weniger gleichzeitig – schwarze Sklaven in aller Welt, ein Umstand, den unsere in mancher Beziehung farbenblinden westlichen Liberalen mit den blutenden Herzen gern übersehen).

Nachdem wir bei unserer Würdigung der verhängnisvollen Politik Lord Castlereaghs beim Wiener Kongreß vom äußersten Norden Europas in seinen äußersten Süden gesprungen sind, können wir den Rest getrost zusammenfassen. Trotz der liberalen spanischen Verfassung von 1812 (tatsächlich waren es die Spanier, die in diesem Jahr bei ihrer Verfassunggebenden Versammlung in Sevilla die moderne Auffassung des politisch-landwirtschaftlichen *laissez-faire* Liberalismus nach der wirtschaftstheoretischen Überlieferung Quesnays aufstellten, der mit dem Wohl-

fahrtsstaat-Liberalismus der Fabian-Sozialisten nicht verwechselt werden darf) zwang die englische Diplomatie Spanien unter das Joch des absolutistischen Despotismus des Bourbonen-Königs Ferdinand VII. zurück, was zur Folge hatte, daß die spanische Politik ein ständiges Chaos blieb bis zum Sieg des Generals Franco bei Ende des Spanischen Bürgerkrieges (1936–1939).

Churchills »blutiger Affe«

Italiens Hoffnungen unter den jakobinischen *Carbonari* (»Kohlenbrenner« genannt, weil jeder der Verschwörer, der seinen Eid brach, buchstäblich und bei lebendigem Leib verbrannt wurde), die von Napoleon gestärkten drei Hauptregionen Italiens würden bei Beendigung der Kampfhandlungen zu einem einzigen Italien vereinigt, zerschlugen sich, nachdem Napoleon als Kriegführender ausgeschaltet und *de jure* zu Verbannung, *de facto* aber zum Tode verurteilt worden war. Darum übernahm der Marschall Joachim Murat, den Napoleon (durch die Heirat mit seiner Schwester Karoline) zu seinem Schwager gemacht und (als König von Neapel) für die Führung ganz Italiens vorgesehen hatte, nach der Vernichtung des bonapartistischen Frankreichs bei Waterloo die Aufgabe, mit Hilfe der italienischen Jakobiner für die Wiedervereinigung Italiens, die er als kostbares Ziel verkündet hatte, zu kämpfen. Die Aussichten auf Erfolg waren zwar hoffnungslos gering, aber es handelte sich hier um eine Frage der Ehre. Wenig später wurde er auf persönlichen Befehl Lord Castlereaghs erschossen (ähnlich niederträchtig verhielt sich Italien gegenüber in unserem Jahrhundert ein anderer englischer Lord: Churchill, der noch 1937 in seinem Buch *Great Contemporaries* bekannt hatte, daß er als Italiener Faschist sein würde, ließ während des Zweiten Weltkrieges englische Waffen und englisches Geld für die kommunistischen Partisanen Italiens bereitstellen, und als diese am 29. April 1945 den Duce umge-

bracht und seinen Leichnam geschändet hatten, rief er in alkoholischem Überschwang aus: »Endlich ist das blutige Vieh tot!«; der pathetische Trinker, der als englischer Diktator in Chequers mit einem Revolver unter dem Kopfkissen schlief, obwohl ihn niemals jemand zu ermorden versucht hatte, vollzog eine ähnliche Schwenkung seiner Einstellung gegenüber Stalin, den er, bevor Hitler sich zu seinem verzweifelten Präventivkrieg vom 22. Juni 1941 verleiten ließ, öffentlich den »blutigen Affen des Bolschwismus« genannt hatte, den er jedoch am Tage von Hitlers Einmarsch in die Sowjetunion vor dem vollen Unterhaus als »so ein großer Mann, so ein weiser Herrscher« bezeichnete; s. Hansard, op. cit., *Commons*, 1927, 1941, passim). Das Ergebnis von Castlereaghs diplomatischen Bemühungen um Italien in Wien war, daß das Land in nationale Sklaverei und Teilung verfiel.

Deutschlands und Polens Schicksal war nicht sehr verschieden davon. Unter englischem Druck blieb die mitreißende nationale Erhebung der Deutschen von 1813 nicht dem Freiheitskrieg geweiht, wie ihn Theodor Körner und die anderen deutschen Freiheitskämpfer im Sinne hatten, sondern es wurde der mehrdeutige Befreiungskrieg daraus, der den Voltaire-Schüler und englischen Geheimagenten seit 1808, Talleyrand, befriedigte. Dieser Begriff hätte auch Voltaire selber gefallen, weil nämlich das Wiener Ergebnis für Preußen – trotz Beibehaltung wichtiger Einzelreformen in besonderen Fragen – allgemein die Restauration (ohne Verfassung) des wohlwollenden Despotismus Friedrichs des Großen war, den Hegel in seinen letzten Jahren an der (von dem freiheitlichen Wilhelm von Humboldt gegründeten) Universität Berlin sklavisch beweihräuchert hatte.

Statt den gefestigten Volksstaat zu bekommen, den Preußen und Russen für die Polen vorgesehen hatten, wurden diese 1815 schließlich die unglücklichen Opfer der vierten polnischen Teilung durch den englischen Lord Castlereagh. Der ganze galizische Süden kam an die Habsburger, die ganze Provinz Posen an Preußen, obwohl der jetzt fast völlig

taube Hardenberg, der große preußische Reformer und Chefdelegierte seines Landes beim Wiener Kongreß, Einwände erhob. Die willkürliche Unterstellung der früher österreichischen Niederlande unter die unerwünschte holländische Herrschaft (die Holländer waren damals noch in ihrer überwältigenden Mehrheit Calvinisten, während die belgischen Flamen und Wallonen sich fast ausschließlich zum römisch-katholischen Glauben bekannten) konnte auch bald beanstandet werden. Man vergesse nicht, daß die Restauration der Bourbonen-Dynastie den Franzosen beim Wiener Kongreß aufgezwungen wurde. Der zaghafte Versuch einer Verfassung, den die Bourbonen 1814 unternahmen, wobei ein Maximum von 20000 Bürgern an mittelbaren Wahlen hätte teilnehmen dürfen, war wie ein Scherz im Vergleich zu der prachtvollen demokratischen Jakobiner-Verfassung, die der französische Nationalkonvent 1793 angenommen hatte.

Nur im geschichtlichen Zusammenhang

Daß C. K. Webster die Wiener Regelung für gerecht und richtig hielt, spricht für sich, so daß wir uns nicht weiter damit aufzuhalten brauchen. Hier kommt es darauf an, daß zu viele Bismarck-Biographien – wie die 1919 in England erschienene von Robertson – Bismarcks Laufbahn unter einer falschen Einstellung betrachten, zumal wenn diese Einstellung diejenige der meisten diplomatischen Historiker Englands ist, die Wiener Abmachungen seien ein großer Triumph für Zivilisation und Gerechtigkeit gewesen. Demselben Problem begegneten wir im ersten Band von »Das blinde Jahrhundert«, als wir uns damit beschäftigten, wie David Thelen in der von Oscar Handlin herausgegebenen Serie amerikanischer Biographien der Universität Harvard die Laufbahn »Fighting Bob« LaFolettes – bei aller Brillanz der Darstellung – völlig aus dem Zusammenhang herausnahm. Die historische Biographie ist ganz gewiß so

gültig wie irgendein anderer Bereich der Geschichtsschreibung und in gewisser Weise der unersetzlichste. Aber historische Biographie außerhalb des geschichtlichen Zusammenhanges ist wie das von Oswald Spengler angeführte Problem der untauglichen Analogie: sie führt zu mehr falscher als wirklicher Information, womit ein echtes Anliegen für die Kunst der Geschichtsschreibung entsteht.

Man muß den von der Plutokraten-Oligarchie der USA geschaffenen Sumpf von Unbill voll in Rechnung stellen, will man die ungeheure Rechtschaffenheit und den wesentlichen Wert des Wirkens von Bob LaFollette nach 1900 ermessen, und auch Bismarck kann nur im großen Zusammenhang mit seiner Zeit beurteilt werden. Denn wenn es auch im Licht der großen revolutionären Bewegung von 1848 als geradezu abgeschmackt erscheint, so war doch die Wiener Regelung von 1815 (mit Ausnahme der Errungenschaften Cavours in Italien, das beim Tod dieses Staatsmannes im Jahr 1861 eine teilweise Wiedervereinigung erreicht hatte, die jedoch bei der damaligen Geringfügigkeit der Industrialisierung nicht viel Gewicht hatte) noch weitgehend intakt, als Bismarck 1862 Ministerpräsident Preußens wurde. Bald sollte seine heroische Vorhersage an die Herzen in aller Welt rühren: »Setzen wir Deutschland sozusagen in den Sattel! Reiten wird es schon können« (11. März 1867 vor dem Norddeutschen Reichstag).

Was den Eindruck der Revolution von 1848 auf Deutschland betrifft, so ist das eine außerordentlich klare und konsequente Geschichte (s. besonders Veit Valentin: 1848, New York, 1946, passim, und Priscilla Robertson: *The 1848 Revolution*, Princeton/New Jersey, 1848, passim). Die große Zahl von Büchern, die westdeutsche Historiker zum 100. Jahrestag dieser Revolution schrieben und unter denen das fraglos beste dasjenige des Herausgebers der »Historischen Zeitschrift«, Ludwig Dehio, ist, kann man nicht mit Gewinn zu Rate ziehen, weil sie vor allem dazu dienen, das, worum es wirklich geht, zu verwirren. Sie wurden in einer Atmosphäre entwürdigender Panik bei Ende der Hungerpe-

riode von 1945–1948 geschrieben, die Roosevelt Deutschland aufgezwungen hatte.

Erlebnisse in Deutschlands Trümmern

Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie ich Anfang November 1947 mit einem Omnibus der *Svenskalinie* nach Hamburg kam. Infolge der tyrannischen und zum Verzweifeln scheinheiligen englischen Besatzungspolitik (s. Hans Grimm: Die Erzbischofschrift/Antwort eines Deutschen – eine solche auf den widerlichen Unrat des englischen Erzbischofs von Canterbury – Göttingen, 1948, passim) lag die mächtige Stadt damals noch völlig zerstört und nicht wiederaufgebaut in ihren Trümmern. Kaum hatte unser Omnibus angehalten, waren wir auch schon von Scharen abgemagerter, ja skelettartiger deutscher Kinder unter zehn Jahren umringt, die uns ihre zitternden Hände unter dem eintönigen Jammerschrei »Hunger, Hunger, Hunger« entgegenstreckten (in bezug auf die vorsätzliche offizielle englische Politik des Völkermordes in der englischen Besatzungszone Deutschlands während des schrecklichen Jahres 1947 s. das große Werk des mutigen englisch-jüdischen Akademikers und Verlegers Victor Gollancz: *In Darkest Germany*, London 1947, passim, und in bezug auf seinen persönlichen Glauben, der Gollancz groß machte, s. besonders eine großartige Anthologie, die als ein bleibendes Denkmal allem gewidmet ist, was in der Tradition der westlichen Kultur groß und hervorragend ist: *From Darkness to Light*, London, 1958, passim).

In unserem schwedischen Omnibus, dessen Endstation Prag war, gab es nicht viele Passagiere, weil Schweden damals seine Omnibusse von Göteborg weitgehend leer abfahren ließ, um sie randvoll mit glücklichen mitteleuropäischen Juden zurückfahren zu lassen, deren endgültiges Reiseziel die USA waren. Ein späterer Zwischenfall in Kassel, einer von Bomben schwer zugerichteten Stadt, in deren

Straßen wir alte, ausgemergelte und dem Hungertod nahe Menschen Blut spucken sahen, steht mir vor Augen. Wie üblich hatte unser Omnibus vor einem deutschen Restaurant gehalten, wo es natürlich nichts zu essen, sondern nur irgendwelche schwer genießbaren »Ersatz«-Getränke gab, damit unsere schwedische Begleiterin unsere reichlichen Abendbrotportionen an uns verteile. Als ich die Flasche schwedischen Bieres, die sie mir gerade ausgehändigt hatte, einem alten Mann gab, der sie mit seinen ebenso hungrigen wie durstigen Augen förmlich verschlungen hatte, fuhr mich diese wahre Megäre hysterisch an: »Wir sind ein Geschäfts-, kein Wohlfahrtsunternehmen!« Ich antwortete ihr, daß das ganze marxistisch sozialdemokratische Schweden ein einziges großes Geschäft sei, das nach den Jahren einer prodeutschen Neutralität im Ersten und Zweiten Weltkrieg heute allein das Ziel habe, den Sowjets und den angloamerikanischen Plutokraten gleich gefällig zu sein. Der beste Beweis dafür war 1945 die Weigerung Schwedens, den vor dem völkermordenden Terror der Sowjets fliehenden Zivilisten oder Soldaten das traditionelle Asylrecht zu gewähren, und diese Massen von Unschuldigen stattdessen mit den brutalsten Polizeimethoden zusammenzutreiben, einzusperren und sie den Sowjets und damit einem sicheren Tod auszuliefern. Ich verzichtete auf mein bis Prag bezahltes Billet und setzte die Reise nach Nürnberg mit der Eisenbahn fort.

»Warten wir ab!«

Während ich in einem Nürnberger Gasthof in der Nähe des Hummelsteins einquartiert war, wurde ich bei der USA-Militärpolizei von einem deutschen Bekannten angezeigt, der sich damit offenbar für sich und seine Familie Vorteile bei den USA-Behörden verschaffen wollte. So gelangte ich in die Obhut des berüchtigten USA-Polizei-Oberst Roush, im Zivilberuf Bauunternehmer im USA-

Bundesstaat Ohio, dessen Aufgabe es unter anderem gewesen war, die Asche der elf in Nürnberg hingerichteten deutschen Märtyrer in die Isar zu streuen, damit sie nie ein christliches Begräbnis finden könnten. Das war ein ganz besonderer »gag« der »christlichen Soldaten«, die Roosevelt und Churchill, gemeinsam diesen angelsächsischen Choral singend, zum Sieg über das nationalsozialistische Deutschland geführt hatten. Sie handelten dabei wie das englische militärische Establishment während des indischen Freiheitskrieges von 1857, als die gefangengenommenen Sepoys, die in diesem Jahr unter Nana Sahib (»moderne« bundesdeutsche Nachschlagewerke vom Rang eines Brockhaus verzeichnen weder diesen noch jene . D. Übers.) meuternde indische Kavallerie, kurzerhand vor die Kanonen gebunden und in die Luft gejagt wurden, damit sie – nach den Regeln ihrer Religion – niemals in den Himmel gelangen konnten.

Als der infame Lakai des USA-Imperialismus, in dessen Hände ich geraten war, herausbekam, wer ich wirklich war, wurde ich mit dem ganzen Pomp des damaligen Besatzerzeremoniells in Deutschland umgeben. Man führte mich sogar in die Luftschutzräume der (damals natürlich noch nicht wiederaufgebauten) Nürnberger Burg, in deren Festungsgräben hilflose hungernde Flüchtlinge lebten und starben. Einmal brachte mich dieser USA-Militärpolizist auch zum Schönenbrunnen und bemerkte, als er den Wagen dort anhielt, tiefsinnig: »Im Mittelalter glaubten Nürnbergs Bürger, daß das Wasser dieses Brunnens alle ihre Sünden abwasche, aber es gibt kein Weihwasser in der ganzen Welt, das die Sünden dieser ehemaligen Bürger des Dritten Reiches oder ihrer Kinder bis zur letzten Generation abwaschen könnte.« Ich würdigte diesen Barbaren, dessen Bewachung mir mit jedem Augenblick lästiger wurde (zwei Stunden später setzte er mich in einen Zug nach Eger im Sudetenland, wo ich unter typischer Verletzung der im August 1941 augenzwinkernd zwischen Roosevelt und Churchill vereinbarten »Vier Freiheiten« tschechischen Bewachern

übergeben wurde), nur einer einzigen Antwort: »Warten wir ab!«

Einer, der wirklich dagegen war

Die kürzeste und zutreffendste Erklärung der von vornherein gegebenen Unfähigkeit der deutschen Geschichtsschreibung nach 1945 ist vielleicht die Bezugnahme auf ein Buch von Friedrich Meinecke, der zuvor das großartige »Vom Weltbürgertum zum Nationalstaat« (Berlin, 1913) geschrieben hatte, der seit damals in- und außerhalb Deutschlands in weiten Kreisen als der hervorragendste deutsche Berufshistoriker galt, wie in den USA Charles Austin Beard als der überragende Fachmann auf allen Gebieten der Geschichtsschreibung angesehen wurde, seit er 1913 sein *An Economic Interpretation of the Constitution* (s.o.) veröffentlicht hatte, bis zu seinem letzten Werk, in dem er in seinem Todesjahr die unzähligen Verbrechen des Roosevelt-Imperialismus auseinandersetzte: *President Roosevelt and the Coming of the War in 1941* (New Haven, 1948, passim).

Meinecke war tatsächlich und in allem Ernst 1933 gegen die Machtergreifung Hitlers gewesen, womit er sich von der großen Zahl der anderen unterschied, die erst nach 1945 so taten, als wären sie dagegen gewesen. Er glaubte, daß Deutschlands Zukunft in einem willfährigen engen Bündnis mit dem englischen und nordamerikanischen Imperialismus läge. Er wußte, daß die plutokratischen Oligarchen Englands und der USA über ein freies und unabhängiges Deutschland im Stil von Bismarcks Zweitem oder Hitlers Drittem Reich nicht glücklich sein würden, zumal sich damals schon die Massenmedien dieser beiden Länder fast völlig unter jüdischer Kontrolle befanden. Meinecke machte aus diesen seinen Ansichten nie einen Hehl, behielt aber trotzdem seine Stellung als Ordinarius an der Universität Berlin, bis er 1939 auf völlig reguläre Weise pensioniert

wurde, was bedeutet, daß ihn die angeblich so rücksichtlos intolerant totalitäre NSDAP offenbar in Frieden ließ. Ein so ausgesprochener Regimegegner wäre unter Lenin, Stalin, Chruschtschow, Breschnjew, Andropow oder Tschernenko innerhalb von 24 Stunden umgebracht worden. Jedenfalls schrieb Meinecke, nachdem die deutsche Verräterelite das eingeleitet hatte, was 1945 vielen als die endgültige Zerstörung jeglicher Hoffnung auf ein Deutsches Reich erschien, sein letztes besonderes Buch, das er lieber nicht hätte schreiben sollen: Die deutsche Katastrophe (Berlin, 1946). (Parallelfälle stellen die beiden angesehenen USA-Historiker Donald Hicks und Thomas Bailey dar, die beide mit einer Art autobiographischen Schwanengesanges, Hicks 1964 und Bailey 1982, einen in langer Arbeit wohlerworbenen Ruf ruinierten.)

Deutsche Historiker nach 1945

Es scheint unglaublich, daß so ein jammervolles, unzusammenhängendes Zeug wie dies letzte Meinecke-Buch von dem gleichen Mann geschrieben wurde, der früher viele hervorragende Arbeiten geliefert hatte. Aber was für Meinecke gilt, muß leider auch von der Gesamtheit der deutschen Berufshistoriker – mit ganz wenigen, aber um so rühmlicheren Ausnahmen – gesagt werden. Raymond Sontag, dem wir außer seinem großartigen *Germany and England, 1844–1894* (New York, 1938) auch eine große Zahl ausgezeichneter Studien über den großen preußischen (obwohl in Dresden geborenen) Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke verdanken, hat es immer wieder mit wachsender Verzweiflung bis zu seinem Tod im Jahr 1972 als emeritierter Professor der Geschichte der kalifornischen Berkeley-Universität mit diesen Worten gesagt: »Die deutschen Historiker lehnten es nach 1945 einfach ab, als wahre Männer aufrecht zu stehen und anerkannt zu werden.«

Man wird an einen zynischen Kommentar Napoleons I.

erinnert, der die unverzeihlichen französischen Besitzergreifungen ethnisch deutscher Gebiete nach seiner Kaiserkrönung von 1804 so weitgehend und so gierig ausdehnte, daß er als erster Eroberer der Weltgeschichte das ganze Deutsche Reich unter seine Herrschaft brachte. Es gäbe, so meinte er, immer einen deutschen Wetterfahnen-Professor, der wie Georg Friedrich Wilhelm Hegel bereit sei, aufzuspringen, um das jeweils letzte napoleonische Verbrechen verstandesmäßig zu begründen, zu rechtfertigen und vollkommen gutzuheißen. Das ist, kurz und treffend ausgedrückt, genau das, was das ganze deutsche akademische Establishment nach 1945 tat. Wäre Bismarck noch am Leben gewesen, er hätte dies zutiefst verabscheut. Zu seinem 80. Geburtstag am 1. April 1895 waren Scharen deutscher Studenten nach Friedrichsruh gekommen, um ihm mit ihren Glückwünschen ihre Treue und Begeisterung zu bekunden. Der alte Herr richtete an sie Worte, die heute fast unheimlich wirken. In fünfzig Jahren, sagte er – und das wäre genau das Jahr 1945 gewesen! – würden sie noch nicht so alt wie er jetzt und daher noch in der Lage sein, ihre Gläser zu erheben und den frohen Trinkspruch auszubringen: »Das Deutsche Kaiserreich, es lebe hoch!«

Worum sich Wilhelm II. sorgte

Man wird auch an das große Gemälde erinnert, das nach 1918 entstand und einen sorgenvollen Bismarck unter der Überschrift zeigt: »Ich hatte einst ein schönes Vaterland!« Die Sorgen, die des Künstlers Phantasie den verstorbenen Bismarck haben ließ, hatte der ehemalige Kaiser Wilhelm II. in jenen für Deutschland politisch so trostlosen zwanziger Jahren wirklich. Wilhelm war ein Mann von so glänzenden Gaben, daß der Präsident der Columbia-Universität, Nicholas Murray Butler, 1913 vor aller Welt erklärte, Kaiser Wilhelm könnte zum Präsidenten der USA gewählt werden, wenn er bloß Amerikaner und gewöhnlicher Herkunft

wäre. Und der große Harvard-Historiker Sidney Bradshaw Fay, der als Student in Berlin im Jahr 1900 den Kaiser persönlich getroffen hatte, erklärte ihn zum reizendsten und liebenswertesten Menschen, dem er je begegnet sei. Nach dem, was USA-Präsident Wilson in seinem schamlosen und vorsätzlichen Betrug am Deutschen Reich angerichtet hatte, können Wilhelms Sorgen der zwanziger Jahre sowenig verwundern wie die Tatsache, daß er noch vor seinem Tod im Alter von 82 Jahren wieder glücklich sein durfte. Die einzigartigen Erfolge der deutschen Wehrmacht wurden von ihm mit größter Genugtuung verfolgt. Als man ihm am 20. Juni 1941 Einzelheiten über den herrlichen Sieg von Kreta gegen starke Verteidigungskräfte des britischen Empires berichtet hatte, lag er bereits im Sterben. Seine letzten Worte waren: »Unsere herrlichen Truppen!« Als Hitler die deutsche Nation, die deutsche Wirtschaft und vor allem das deutsche Reich wiederhergestellt hatte, erklärte er nach einem verhältnismäßig wenig Blut kostenden Sieg in der Schlacht um Frankreich am 19. Juli 1940 vor dem Deutschen Reichstag: »Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte.« (Amtlicher DNB-Text vom 19. 7. 1940, der in Übersetzung von Colonel Goutard in sein von General de Gaulle autorisiertes Buch *The Battle of France*, New York, 1958, übernommen wurde). Hätte Bismarck das zusammen mit seinem ehemaligen Kaiser erleben dürfen, gibt es wohl keinen guten oder schlechten Grund, daran zu zweifeln, daß er nicht weniger stolz auf das gewesen wäre, was Hitler als einfacher Sohn seines Volkes für dieses mit der Rettung und Wiederherstellung des Reiches geleistet hatte (im Gegensatz zu Napoleon nach 1804 verlor Hitler nie seine natürliche Bescheidenheit und seine Fähigkeit zur Selbstkritik).

Die Kettenreaktion der Revolution von 1848 begann schon ein Jahr zuvor in der Schweiz mit dem sogenannten Sonderbundskrieg, in den die beiden Rivalen der europäischen Reaktion, die Außenminister Frankreichs, Guizot, und Österreichs, Metternich, nicht einzugreifen wagten. Sie gewann ihr Antriebsmoment mit der im Januar 1848 in Palermo/Sizilien im Stil Mazzinis mit großartigem Erfolg durchgeführten Erhebung gegen die italienischen Bourbonen und gelangte zu voller Entwicklung, als französische Truppen in den Straßen von Paris am 23. Februar 1848 Blut vergossen, nachdem König Louis-Philippe unsinnigerweise das Gedächtnisbankett zum Geburtstag George Washingtons verboten hatte, das Frankreichs Liberale am Tag zuvor veranstalten wollten. Schließlich gelangte sie auch nach Deutschland, dessen national gesinnte Liberale im März 1848, zuerst in Wien und dann in Berlin, zu Einfluß kamen. Das schreckliche Metternich-System politischer Verfolgung von 1815 bis 1848 (blendend dargestellt von der neuromantischen deutschen Schriftstellerin Ricarda Huch, die sich in ihrer späteren Schaffensperiode vornehmlich geschichtlichen Themen zuwendete und deren zuerst 1930 erschienenes und nach ihrem 1947 erfolgten Tod im Jubiläumsjahr 1948 neuaufgelegtes Buch »1848/Die Revolution im 19. Jahrhundert in Deutschland« empfohlen werden kann) spiegelt sich auch in dem derben, aber volkstümlichen und kennzeichnenden Studentenlied von 1848 wider, in dem es heißt: »Dreiunddreißig Jahre dauert die Knechtschaft schon / nun jetzt endlich nieder mit den Hunden von der Reaktion!« Wäre das nicht auch ein Lied auf die reaktionären Jahre seit 1945 in Deutschland gewesen?

Der Hohenzollern-Prinz Friedrich hatte recht, als er am 18. Januar 1871, bei Bismarcks Proklamation des Zweiten Deutschen Reiches, würdiger Nachfolger des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation des Kaisers Friedrich I. Barbarossa, in Versailles ausrief, endlich sei die schreckli-

che deutsche Zeit ohne Reich vorbei. Der Deutsche Bund, dem seit dem 1. Juni 1815 (zwei Monate nach Bismarcks Geburt) 35 souveräne Staaten und 4 Freie Städte angehörten, hatte nichts mit der Auffassung von Nation oder Reich zu tun, wie Herder und Rousseau sie volkstümlich machten, obwohl Voltaire, hätte er damals noch gelebt, zweifellos der erste gewesen wäre, prahlerisch zu verkünden, Castlereagh, Metternich und Talleyrand sei es durch ihr Geschick gelungen, Preußen, die natürliche Führungsmacht nach der Breslauer Erhebung von 1813, zu überreden, auf die Rolle zu verzichten, die ihm von Millionen junger Menschen mit idealistischen Herzen zugeteilt worden war: die deutsche Nation wieder zu der führenden Europas zu machen, welche Aufgabe die Dynastien der Sachsen, Salier und Hohenstaufen in jenen glorreichen Jahrhunderten zu Beginn des Ersten Reiches so vorzüglich erfüllt hatten. Und dieser gleiche Voltaire, dieser lebende Beweis für die Richtigkeit des weisen Nietzsche-Wortes, daß Dekadenz schließlich und endlich einfach darin bestehe, die falschen Objekte von Ehrung und Verehrung auszuwählen, hatte dann Ludwig XIV. zum Idol gemacht, diesen absoluten Despoten, der eine Mißgeburt von Mann war und durch seine pompösen Perücken größer und ansehnlicher erscheinen wollte, womit er aber nicht verbergen konnte, daß er ein verwüstetes Wrack war.

Lebender Leichnam: Deutscher Bund

Rousseau, der wie Voltaire in der Zeit Ludwigs XIV. geboren war, verachtete das Andenken des Sonnenkönigs, der, obwohl eine strahlende Kraft in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts, als Molière, Corneille und Racine auf dem Gebiet der Kultur und Colbert, Vauban und Turenne auf dem der Wirtschaft, der Regierung und des Krieges ihrer Zeit den Stempel aufdrückten, schließlich Frankreich, Europa und sogar sich selbst verriet, wie er als erstem seinem

Urenkel, dem späteren Ludwig XV., gestand (in bezug auf Ludwigs XIV. Verhältnis zu Europa beachte man den großen utopischen Roman *Ludovicia*, den ihm Leibniz schickte, um ihn auf Ägypten abzulenken und ihm von seinen kleinkarierten Angriffskriegen in Westeuropa abzuraten). Dieses einst so prachtvolle königliche Wrack konnte selbst von der historisch erzählenden Brillanz Voltaires in seinem *The Age of Louis XIV* (s.o.) nicht rehabilitiert werden. Ludwigs XIV. Anspruch auf Weltruf und Weltruhm war für ihn von Richelieu und Mazarin auf den Trümmern des sinnlosen, sadistischen und katastrophalen dreißigjährigen europäischen Krieges von 1618–1648 aufgebaut worden, aber selbst das wankende Wrack des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das aus dieser Katastrophe und den rachsüchtigen sogenannten Friedensverträgen von Münster (für die Katholiken) und Osnabrück (für die Protestanten) von 1648 hervorging, die der echten nationalen Souveräntität Deutschlands unzählige Beschränkungen auferlegten, erschien noch gut im Vergleich zu dem jammervollen sogenannten Deutschen Bund von 1815, dessen Vorhandensein allein schon eine Beleidigung für den Verstand jedes patriotischen deutschen Bürgers darstellte.

Diese trostlosen Verhältnisse muß man sich ins Bewußtsein zurückrufen, wenn man sich mit Bismarck und seiner Bescheidenheit, seiner tiefen Bildung, seiner Menschlichkeit, seinem ausgeprägten Sinn für Humor und – bei all der schweren Arbeit, die Krieg und Diplomatie für ihn bedeuteten – der Wärme seiner Liebenswürdigkeit und seines gesunden Menschenverstandes beschäftigt. Drei Jahre nach der glorreichen Erhebung vom März 1848 wurde bei der reaktionären Dresdener Konferenz von 1851 ein Wiederbelebungsversuch an dem bereits Verwesungsgeruch ausströmenden Leichnam des Deutschen Bundes unternommen. Die Konferenz stand unter der Leitung des Freiherrn (seit 1868 Grafen) Ferdinand von Beust in Vertretung der Interessen der partikularistischen agrarischen Gegner der liberalen Reformen, die Weinlig und andere in Sachsen, dem

damals meistindustrialisierten aller deutschen Länder, durchgeführt hatten. Metternich selbst konnte in Dresden nicht dabei sein. Er hatte 1848 aus Wien nach England fliehen müssen, wo ihm fast während der ganzen fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Großgrundbesitzer und andere Angehörige der reaktionären Oberschicht der englischen Gesellschaft sein Exil so angenehm wie möglich machten, bis er 1858 in England starb. Aber er wurde bei der Dresdner Konferenz durch einen seiner Schüler als Hoherpriester der Reaktion würdig vertreten: Felix Fürst zu Schwarzenberg. Dieser Sproß eines fränkischen Uradelsgeschlechtes, das später (seit 1670 als Reichsfürsten) in Österreich ansässig und tätig war, hatte unbewußt die späteren Kriege Österreichs gegen Frankreich und Preußen, noch ehe sie überhaupt angefangen hatten, dadurch verloren, daß er als Ministerpräsident den von ihm im jugendlichen Alter von nur 18 Jahren 1848 auf den Thron gesetzten Kaiser Franz Joseph zu überreden verstand, den russischen Zaren Nikolaus I. während der Krim-Krise Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Stich zu lassen, obwohl er ohne dessen zweimalige militärische Hilfe unter General Paskewitsch gegen Ungarn seinen Thron unmittelbar nach der von Schwarzenberg betriebenen Besteigung wieder verloren hätte. Österreichs vernichtende Niederlagen bei Solferino (1859) und Königgrätz (1866) waren bereits in dem Augenblick entschieden, als Zar Nikolaus I. 1855 kurz vor seinem Tod (sein Nachfolger wurde der »Befreier-Zar« Alexander II., der 1861 die Leibeigenschaft in Rußland aufhob) eine ihm geschenkte zierliche Büste Kaiser Franz Josephs seinem Haushofmeister wortlos übergab. Der wußte – so erzählte man sich am Zarenhof – mit dem Miniaturebenbild des verräterischen Habsburgers nichts Besseres anzufangen, als es zur Zeit der Schnepfenjagd bei seinen Schießübungen als Ziel zu verwenden.

Das Ende vom Lied war, daß es das liberal und national eingestellte Frankfurter Parlament und die Verfassunggebende Versammlung von 1848–1849 nicht schafften, den Deutschen die von ihnen im Sinne Arndts und Herders, Mazzinis und Rousseaus ersehnte Einheit zu geben, weil die englischen und russischen Imperialisten, die eine wirkliche deutsche Einigung fürchteten, sie durch ihre Angriffshandlungen verhinderten. Die in Frankfurt am Main versammelten Politiker sind nur dafür verantwortlich zu machen, daß die Bemühungen der provisorischen Behörden, die Frage Schleswig-Holsteins (»meerumschlungen« und »up ewig ungedeelt«) zu lösen, trotz aller Begeisterung scheiterten und daß der russische Imperialismus die Hoffnungen zunichte machte, Preußen würde auf dem Weg zur Vereinigung entweder über die Frankfurter Verfassung vom April 1849 oder über den Erfurter Plan eines kleindeutschen Bundesstaates vorangehen. Als der damalige preußische Außenminister Joseph Maria von Radowitz diesen von ihm entworfenen Plan verkündete, sagte er (der im Hauptberuf preußischer General war) in voller Kenntnis der Bedrohung durch Rußland, ihm sei dabei zumute wie einem Soldaten, der mit der absoluten Gewißheit in die Schlacht geht, besiegt zu werden.

Es gibt keinen Zweifel, daß der Schlag, der Preußen in der Frage der nationalen Einheit Deutschlands im November 1850 in Olmütz (Nordmähren) kampflos kapitulieren ließ, nicht von Habsburg, sondern vom Haus Romanow kam, dessen Zar Nikolaus I. damals noch fest hinter Franz Joseph stand. Die Schmach von Olmütz, wie die Demütigung Preußens durch den russischen Imperialismus unter nationalgesinnten Deutschen genannt wurde, ist mit der Demütigung des orleanistischen Frankreich durch die englischen Imperialisten bei der Londoner Konferenz von 1841 vergleichbar, die dem französischen Verrat an der Sache des arabischen Nationalismus unter Mehmed Ali folgte, nach-

dem England den Franzosen ein Ultimatum gestellt hatte, um die Interessen der Türken wahrzunehmen, die unter englisch-imperialistischem Schutz in Massakern an nationalistischen Arabern, Griechen, Bulgaren und Armeniern schwelgten. Es versteht sich von selbst, daß die türkischen Völkermord-Operationen, die in den frühen Zeiten des osmanischen Reiches kein Problem gewesen waren, in dem gleichen Maß an Antriebskraft gewannen, wie sich der Einfluß aggressiver englischer Botschafter in Konstantinopel (seit 1930: Istanbul) vermehrte. Besonders schlimm wurden die Dinge, als der Führer der englischen Tories, Benjamin Disraeli, Premierminister wurde. Disreali war stolz auf seine Abstammung von den Chasaren, einem Turkvolk, das im 8. Jahrhundert den jüdischen Glauben angenommen hatte, und empfand, besonders nach einem langen Aufenthalt im osmanischen Reich, verwandtschaftlich liebevolle Zuneigung zu den Türken mit ihren Massenmorden an Christen (s. S. E. Gleason: *The Origin of Russophobia in Great Britain*, Harvard University Press, 1951, passim, und Arthur Koestler: *The Thirteenth Tribe*, New York 1976, passim, eine Geschichte der Chasaren nach ihrem Übertritt zum Judentum).

Ein Kaiser genannt Lehmann

Deutschland und besonders seine idealistische Jugend, die – nach der Schilderung des großen Gustav Freytag – in ihrem Glauben an den Sieg der Gerechtigkeit wankend wurde, mußte sich bestürzt die Restauration des hinfälligen und verwesenden Deutschen Bundes durch Beust und Schwarzenberg gefallen lassen (der Sachse Beust wurde, dem Beispiel des Rheinländers Metternich folgend, schließlich mit der Ernennung zum Außenminister Österreichs belohnt). Unter der überwältigenden Last von persönlichem Kummer und Versagen folgte Friedrich Wilhelm IV., der romantische, beredte und empfindsame preußische Mo-

narch, der von 1840 bis 1861 regierte, seinem hannoverschen Vetter Georg III. von England auf dem dunklen Weg in ständige Geistesgestörtheit. Sein jüngerer Bruder Wilhelm, der in Deutschland scherzhaft Lehmann genannt wurde, weil er sich unter diesem Namen heimlich aus Berlin davongemacht hatte und während der ersten Phase der 48er Revolution in Preußen Metternich ins englische Exil gefolgt war, mußte während der fünfziger Jahre als Regent die Regierungsgeschäfte übernehmen, ehe er 1861 nach seines Bruder Tod auch formell zum König von Preußen gekrönt wurde (er starb 1888 im Alter von 91 Jahren, nachdem er – seit 1871 – auch noch deutscher Kaiser in Berlin – neben dem anderen, Franz Joseph in Wien – geworden war).

Obwohl Bismarck nach dem Hambacher Fest vom Mai 1832 eine liberale Monarchie der Republik als Regierungsform für Preußen vorgezogen hatte, war er persönlich mit seinen vier Hohenzollern-Monarchen nicht allzu glücklich (er erlebte insgesamt fünf, hatte aber entscheidend wichtigen persönlichen Kontakt nur mit vier von ihnen: Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II.; Friedrich Wilhelm III. starb 1840, ohne daß der damals erst 25jährige Bismarck ihn persönlich kennengelernt hätte; trotzdem stand er diesem preußischen Monarchen reserviert gegenüber, weil er es ihm nicht verzeihen konnte, daß er sich wieder verheiratet hatte, nachdem seine erste Gattin, die unvergleichliche Königin Luise, 1810 im Alter von nur 34 Jahren gestorben war; diese gebürtige Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz hatte noch 1792 – damals erst 16jährig – den letzten kaiserlichen Krönungsball des Ersten Reiches in Mainz eröffnet, wobei ihr Tanzpartner niemand anders als Klemens Fürst Metternich war, der spätere Erzreaktionär und das vollkommene Gegenteil der heldenhaften Königin Luise in der deutschen Politik; ihr unzeitgemäß früher Tod machte sie fast zu einem deutschen Gegenstück der Jeanne d'Arc in der heroischen Tradition Frankreichs).

Als Bismarck einmal als junges Mitglied des preußischen

Landtages besonders verärgert über die Wankelmütigkeiten und Ungereimtheiten Friedrich Wilhelms IV. auf dem Gebiet der praktischen preußischen Politik war, begab er sich in den Königspalast, um Seiner Majestät persönlich entsprechende Vorwürfe zu machen, wobei er trotz aller gebotenen Ehrerbietung seine ganze Beredsamkeit unter Verwendung manch barsch brandenburgischen Untertones spielen ließ. Die Königin griff in das Gespräch mit der Entschuldigung ein, der König habe die letzten drei Nächte nicht geschlafen, worauf Bismarck lautstark erwiderte: »Könige sollten wenigstens zu schlafen verstehen!«

Wilhelm I. und Bismarck waren oft uneinig seit dem Augenblick, da der König ihn 1862 äußerst widerwillig und nur nach anhaltendem Drängen des Kriegsministers Albrecht Graf Roon zum Ministerpräsidenten Preußens ernannt hatte (damit wurde Bismarcks Dienst als preußischer Botschafter in Rußland von 1859 bis 1862 beendet; schon als Regent hatte Wilhelm Bismarck als preußischen Chefdelegierten beim Bundestag in Frankfurt am Main, einer Art ständiger Diplomatenkonferenz von 39 souveränen Staaten, zurückgezogen, und zwar auf inständigen Wunsch der Habsburger, denen in den Jahren der Reaktion liberale deutsche Nationalisten wie Bismarck ein Greuel waren; auch die überwiegende Mehrheit der reaktionären preußischen Aristokraten, für die die berühmten Brüder Ernst Ludwig und Leopold von Gerlach kennzeichnend waren, haßte Bismarck, s. Hans-Joachim Schoeps: Das andere Preußen, München, 1951. passim).

Mit Spott zum Ziel

Als die Habsburger 1863 einen Fürstentag in Baden (bei Wien) einberiefen, um ihre reaktionäre Politik gegenüber den Herausforderungen Bismarcks zu festigen, riet dieser Wilhelm I. ab, daran teilzunehmen, obwohl der König sehr begierig darauf war. Schließlich setzte sich Bismarck durch,

nachdem er Wilhelm scharf zugesetzt und ihm unter anderem mit verächtlichen Worten den Vorwurf gemacht hatte, der kindischen Ansicht zu sein, er müsse an dieser Gesellschaft kleiner Prinzen »alle in weißen Matrosenanzügen« teilnehmen, ohne auf die Notwendigkeiten der praktischen Politik Rücksicht zu nehmen. Nach dem preußischen Sieg von 1866 bei Königgrätz war König Wilhelm mit den meisten seiner Generäle (Bismarck war kein Soldat, mochte das militärische Leben nicht und war als »Einjähriger« froh, mit einem verkürzten Militärdienst davonzukommen) begeistert für die Idee, in Wien eine große Gala-Sieges-Parade über die Bühne gehen zu lassen, eine überflüssige Extravaganz, die Bismarcks Politik zuschanden gemacht hätte, Österreich als die zweite deutsche Großmacht aufzubauen, nachdem die Habsburger aus allen nicht-österreichischen Teilen Deutschlands vertrieben worden waren (Bismarck wies stets darauf hin, daß es damals zwei englisch sprechende Großmächte gab, die eine mit Sitz in London, die andere in Washington). Er wollte Österreich als den unerläßlichen ständigen Verbündeten des kommenden Zweiten Deutschen Reiches gewinnen (*Felix Austria* war die Herrin ganz Böhmens, sowohl seiner deutschen als auch seiner tschechischen Teile, wo die Schlacht von Königgrätz den deutschen Bürgerkrieg der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in weniger als zwei Monaten entschied, während der nordamerikanische Bürgerkrieg des gleichen Jahrzehnts mehr als 49 schreckliche Monate dauerte, und Bismarck hatte König Wilhelm I. immer wieder den berühmten Erfahrungsgrundsatz seines Urgroßvaters, Friedrichs des Großen, vorgehalten, daß der Herr Böhmens auch der Herr Europas sei; ohne das Bündnis mit den Habsburgern würde das Zweite Reich an seiner exponierten Südostflanke unglaublich verwundbar sein). Wiederum nahm Bismarck zu dem probaten Mittel Zuflucht, seinen Souverän mit Spott zu überhäufen und ging dabei diesmal so weit, daß er den sarkastischen Vorschlag machte, nach der Wiener Parade sollte die preußische Armee gleich in Richtung Indien wei-

termarschieren und ihre nächste Parade auf dem Weg dorthin erstmal in Konstantinopel abhalten.

Bismarck-Disraeli-Rothschild

Der intellektuelle Unterschied zwischen dem in dieser Beziehung bescheiden ausgestatteten König Wilhelm I. und dem schnell denkenden und brillant formulierenden Bismarck war einfach zu groß, um einen Wettbewerb zuzulassen. Später, beim Berliner Kongreß von 1878, wo Bismarck seinen englischen Kollegen Disraeli in seinem ständigen, obwohl fruchtlosen Bemühen um ein Bündnis mit England eifrig hofierte, erzählte er diesem mit gewohnter Offenheit einige der schlimmsten Erfahrungen, die er bei seinem Verkehr mit Kaiser Wilhelm in dieser Beziehung hatte machen müssen. Disraeli hatte nichts Dringenderes zu tun, als das vertraulich Gehörte in allen Einzelheiten in einem Brief seiner »geliebten« Königin Viktoria mitzuteilen, wobei er scheinheilig hinzuzufügen nicht vergaß, daß er sich natürlich ähnliche Späße mit Ihrer Majestät nie erlauben würde. In Wirklichkeit hatte Disraeli seinen Gesprächspartner mit den köstlichsten Anekdoten über Viktorias legendäre Dummheit noch übertroffen (ähnliche Geschichten über die derzeitige Königin Elisabeth II. laufen in aller Welt um). Die beiden Staatsmänner verstanden sich – nicht nur in dieser Beziehung – blendend, weil sie beide ständig und eng mit dem Haus Rothschild zusammenarbeiteten und daher die außenpolitische Szene von dem fundamental gleichen Standpunkt aus betrachteten, trotz aller bedeutenden Unterschiede im einzelnen, wobei Bismarck vorsichtiger und Disraeli unbekümmerter war (dieser letztere gab bereitwillig zu, daß er ohne Bismarcks Hilfe 1877 einen englischen Krieg gegen Rußland nicht hätte vermeiden können).

So war der Kommentar des großen russischen Erzählers Fjodor Dostojewski in seinem »Notizbuch eines Schriftstellers« von 1876 völlig verfehlt, als er in typisch slawi-

scher judenfeindlicher Besessenheit bemerkte, Bismarck sei mächtig in Europa, aber das jüdische Bankhaus Rothschild sei mächtiger. In einer Zeit, da nach dem Scheitern der Pariser Kommune von 1871 internationale Kräfte im Begriff standen, die sogenannte *Kramola* (das revolutionäre Anheizen von Unruhen einschließlich Serien von politischen Morden) in Gang zu setzen, die schließlich das Zaren-Regime und die vorwiegend christliche Ausrichtung Rußlands 1917 über den Haufen warf, war Dostojewskijs Annahme, daß der Gegensatz zwischen den Rothschilds und Rußland derselbe sei wie derjenige zwischen den Rothschilds und Deutschland, ein krasser und naiver Irrtum. Dank Bismarck befand sich Deutschland damals sicher in der Tasche der Rothschilds, genauso wie England, Österreich, Frankreich und Italien. Als Reaktion auf die Hebelkraft der Rothschilds würden Köpfe in Rußland rollen, aber ganz gewiß nicht in Deutschland, solange dort Bismarck, der zuverlässige Verbündete der Rothschilds, die beherrschende politische Kraft war.

Mit Bismarck ging auch Rothschild

Die Lage änderte sich, als der junge Kaiser Wilhelm II. unter dem Einfluß des Grafen Waldersee und anderer schlecht unterrichteter Berater Bismarck 1890 zu einer Zeit entließ, als dessen Energie unvermindert und der »eiserne Kanzler« auf der Höhe seiner intellektuellen Schaffenskraft war. Gewiß waren die Meinungsverschiedenheiten zwischen Bismarck und Wilhelm II. über die Behandlung der deutschen Sozialdemokraten grundlegend, und der Kaiser hatte recht mit seiner Behauptung, daß die antisozialistische Kampagne in Deutschland während der späten achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts genauso unzeitgemäß sei wie der »Kulturkampf« zehn Jahre zuvor (eine lächerliche Bezeichnung des berühmten Pathologen und Reichstagsabgeordneten der von ihm gegründeten und geführten Fort-

schrittspartei, Rudolf Virchow, für Bismarcks Abwehr der Angriffe des ultramontanen politischen Katholizismus gegen das Reich), aber die Tatsache bleibt bestehen, daß Wilhelm II. es sich einfach nicht leisten konnte, keinen Bismarck zu haben. Doch all seine Bemühungen von 1894, die Sache mit diesem wieder ins Lot zu bringen, kamen zu spät. Als der Kaiser später – es war im Jahr 1908 – auf einer Kreuzfahrt mit seiner Jacht in Palermo ein führendes Mitglied der Familie Rothschild traf, setzte er sich vergeblich dafür ein, daß die Rothschilds, nachdem ihr Stammhaus in Frankfurt am Main eingegangen war, eine neue Bank in Berlin eröffnen sollten, um den blendend arbeitenden Tochtergesellschaften in London, Paris und Wien Paroli bieten zu können. Die Rothschilds blieben dem Kaiser gegenüber liebenswürdig, machten aber Ausflüchte, weil damals die englische imperialistische Einkreisung Deutschlands bereits in vollem Gange und Deutschland eine ähnliche Rolle als kommendem Opfer der internationalen revolutionären Agitation zugeteilt worden war wie dem von dieser seit 1879 ständig geplagten und geschwächten russischen Koloß. Dostojewskis Bemerkungen über Deutschland und die Rothschilds waren 1876 verkehrt, aber 32 Jahre später, 1908, wären sie absolut zutreffend gewesen.

So schlecht Bismarcks Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I. und dem letzten Kaiser Wilhelm II. auch waren, wurden sie doch noch durch diejenigen zum 99-Tage-Kaiser Friedrich III. im Jahr 1888 übertroffen. Das lag an der Kaiserin, des starrköpfigen und unbegabtesten aller Kinder der englischen Königin Viktoria, einschließlich sogar ihres Nachfolgers, des Kriegshetzers Eduard VII. Die sogenannte Kaiserin Friedrich machte ihrem Gatten und ihrem Sohn, dem späteren letzten Kaiser Wilhelm II., das Leben buchstäblich zur Hölle. Sie war der angeblich heiligen, weltweit imperialistischen Mission ihres englischen Vaterlandes fanatisch ergeben, und sie bereitete dem letzten Kaiser im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts schreckliche Schwierigkeiten mit einem gegen seinen

ausdrücklichen Willen erfolgten Besuch in Paris, bei dem sie Himmel und Hölle in Aufruhr versetzte.

Bismarck wäre gewiß schon vor Jahresende 1888 entlassen worden, hätte nicht Friedrich III., der von der Megäre seiner Frau völlig beherrscht wurde, an dem damals unheilbaren Kehlkopfkrebs gelitten. Während der meisten Zeit seiner kurzen Regierung konnte der erst 56jährige Friedrich III. – Eduard VII. war ebenso alt, als er die Nachfolge der Königin Viktoria antrat – nicht einmal mehr verständlich flüstern, so daß er sich angewöhnte, Bismarck kurze garstige Notizen vorwiegend unvernünftigen Inhalts zuzustellen. Bismarck beantwortete diese häßlichen Zettel stets höflich und ernsthaft, obwohl er den zweiten Kaiser, mit dem er sich zur Zeit des französisch-preußischen Krieges von 1870–1871 ganz gut verstanden hatte, zutiefst verachtete, weil er es seiner Krankheit gestattet hatte, seinen Geist zu schwächen, so daß er von dem Weiberrock einer verrückten Engländerin erstickt endete.

Das Verbrechen von Straßburg

Die Frage Elsaß-Lothringens war die heikelste in Bismarcks ganzem öffentlichen Wirken. Er hätte keine Sorgen damit gehabt, wäre Fürst Hardenberg, der Chef der preußischen Delegation beim Wiener Kongreß, kraftvoller gewesen und hätte er die Rückgabe dieses Gebietes zur *conditio sine qua non* jeden preußischen Einverständnisses mit der Regelung als Ganzem gemacht. Ohne Preußen wäre bei Waterloo von dem politisch reaktionären und als Feldherr zweitklassigen »eisernen Herzog« Wellington wohl nicht viel übriggeblieben, so daß er sein Land schwerlich bei den Friedensverhandlungen in Wien hätte vertreten können. Und Nathan Rothschild hätte seine Konsols an der Londoner Börse wirklich verkaufen müssen, statt das nur vorzutäuschen, um so den englischen Kapitalgebern das Fell über die Ohren zu ziehen (Nathan hatte natürlich das Licht der

Welt in Frankfurt am Main erblickt). Die bonapartistische Karte, welche die Österreicher bei ihrer diplomatischen Krise mit Frankreich von 1831 erfolgreich ausspielten, war auch in Preußens Hand ein Trumpf, sowohl vor Napoleons Rückkehr von Elba nach Frankreich als auch hinterher. Aber leider war Hardenberg kein Bismarck, und so ließ man die einzige Gelegenheit, das 1681 von Ludwig XIV. in Straßburg begangene Verbrechen unter internationalem Druck ungeschehen zu machen, ungenutzt vorübergehen. Es blieb Bismarck überlassen, eine Wiedergutmachung durch eine einseitige Anstrengung von deutscher Seite herbeizuführen. Er begann damit sofort, als Napoleon III. und seine Generäle von preußischen Truppen gefangengenommen worden waren. Das war am 2. September 1870 bei Sedan.

Bismarck bekam sofort Ärger mit dem liberalen Premierminister William Gladstone (der früher, als konservativer Imperialist in den sechziger Jahren, mehr von einem Realpolitiker hatte als Bismarck und der 1863 im Unterhaus das blendende Argument angeführt hatte, hätten die Engländer im USA-Bürgerkrieg die saftigen Kriegsgewinne aus ihren Lieferungen von Kriegsmaterial an die Yankees vergessen und wären sie in diesen Krieg als Verbündete von Jefferson Davis aktiv eingesteigen, um den Süden zu retten, dann würden sie und nicht der Süden später die sogenannten *Damnyankees* am Hals haben). Bismarck hatte Gladstone bei Beginn des Krieges im Juli 1870 sanft genug behandelt, indem er ihm mit Diplomatenpost des Norddeutschen Bundes ein Handschreiben Napoleons III. zur Kenntnisnahme übermittelte, worin Preußen um Zustimmung ersucht wurde, daß Frankreich *ganz* Belgien (Hervorhebung vom Autor) annektiere, was im Widerspruch zu dem französisch-preußisch-englischen Vertrag von 1839 über die Neutralität Belgiens gestanden hätte. Dieser gleiche Vertrag wurden 1914 von Sir Edward Grey, dem englischen Außenminister bei Beginn des Ersten Weltkrieges, mißbraucht, wobei der englische Botschafter Goschen in Berlin die (von dem führenden englischen Historiker A. J. P. Taylor inzwi-

schen als solche entlarvte) infame Lüge in Umlauf brachte, Reichskanzler Bethmann-Hollweg habe den Vertrag dumm und zynisch als einen »Fetzen Papier« bezeichnet, welcher Ausdruck der Titel eines Theaterstücks in französischer Sprache war, das Goschen kürzlich gesehen hatte. Tatsächlich nahm Bethmann-Hollweg – ganz im Gegensatz zur englischen Mißachtung des internationalen Marokko-Abkommens von 1880 – den Vertrag sehr ernst. Er schlug vor, sich nach dem Präzedenzfall zu richten, daß der englische Botschafter Lord Vivian der belgischen Regierung 1887 eine Erklärung des Sinnes überreicht hatte, es stehe Deutschland zu, Belgien als vorübergehendes militärisches Durchmarschgebiet zu benutzen, wenn es nur später Entschädigung leiste und in der Zwischenzeit die territoriale Unversehrtheit Belgiens achte. Bismarcks dezente Enthüllung gegenüber Gladstone wirkte auf John Bull wie das sprichwörtliche Schwenken des roten Tuches.

Rothschild siegte auch bei Sedan

Der Sieg von Sedan war 1870 so entscheidend wie derjenige von Königgrätz im österreichisch-preußischen Krieg von 1866. Der einzige Grund, daß Léon Gambetta den Krieg in völlig aussichtsloser Lage bis zum Friedensschluß in Frankfurt am Main vom Mai 1871 künstlich weitergehen ließ, bestand darin, daß das Haus Rothschild Zeit und Kraft brauchte, um den verschwundenen Crédit Mobilier als jüdischen Sachwalter der öffentlichen Finanzen Frankreichs sofort zu ersetzen. Die künstliche Kriegsverlängerung durch den französisch-jüdischen Politiker Gambetta, der das belagerte Paris mit einem Luftballon verließ, zwang die provisorische republikanische Regierung in Bordeaux – die Dritte Republik saß erst 1875 fest im Sattel, als die drei Grundgesetze durchgebracht waren –, riesige Darlehen beim Haus Rothschild aufzunehmen. Und dieses nutzte die Lage zur Aushandlung von Bedingungen, die zu dem Ergebnis führten, daß Frankreichs öffentliche Finanzen seit da-

mals und bis heute (mit der einzigen Ausnahme der Zeit von 1940–1944 unter Pétain) von den Rothschilds beherrscht werden. Sie hatten also nicht nur bei Waterloo gesiegt – um den Titel eines Theaterstücks von Eberhard Wolfgang Möller zu zitieren – sondern auch bei Sedan.

Während der sechs Wochen Krieg bis zur entscheidenden Schlacht von Sedan ließ die anfängliche englische Politik einer wohlwollenden Neutralität gegenüber Preußen nichts zu wünschen übrig. Aber die Größe des Sieges von Sedan zusammen mit dem unmittelbar folgenden Sturz des zweiten und letzten bonapartistischen Regimes brachte die ebenso traditionelle wie dekadente englische Vorstellung des europäischen Gleichgewichts der Kräfte ins Spiel, das grundlegende Prinzip jeder englischen Regierung – mit Ausnahme derjenigen Oliver Cromwells – seit den Tagen Heinrichs VIII. bis zu Churchill und seiner endlichen Demütigung durch Roosevelt und Stalin bei der Konferenz von Teheran im Jahr 1943. Jetzt plötzlich und in für Englands Vorgehen typischer Weise wurde von Wohlwollen auf Auseinandersetzung umgeschaltet. Gladstone wollte Bismarck verletzten und benutzte dazu als Vorwand Bismarcks unvermeidliche Wiedergutmachung des 1681 in Straßburg von Ludwig XIV. begangenen Unrechts. Er berief sich auf das (damals) mythische völkerrechtliche Gebot der Selbstbestimmung der Völker (Europas, nicht der andern) und verlangte mit einer Einmischung, um die ihn niemand gebeten hatte, daß im Elsaß und im östlichen Drittel Lothringens keine hoheitsrechtliche Veränderung ohne eine Volksabstimmung stattfinden dürfe, obwohl damals jeder Klippschüler wußte, daß noch immer mehr als 90 Prozent der Bewohner der fraglichen Gebiete Deutsch als Muttersprache hatten, obwohl viele von ihnen beim Erlernen der französischen als Zweitsprache Fortschritte machten. Bismarcks Antwort an Gladstone war unmißverständlich: Wenn er das Verlangte durchzusetzen wünsche, müsse er Soldaten schicken, um dafür zu kämpfen. Damit war die Angelegenheit erledigt.

Inzwischen war Bismarck gegenüber Thiers und den anderen Mitgliedern der republikanisch-französischen Verhandlungsdelegation stets aufmerksam und verständnisvoll. Im Gebiet des Belfort-Zipfels machte er gebietsmäßige Zugeständnisse, die er von vornherein nicht im Sinn gehabt hatte. Das fiel Bismarck deswegen leicht, weil er – im Gegensatz zu deutschen Intellektuellen der sogenannten mystisch-nationalistischen Richtung wie Fichte und Treitschke – ganz einfach frankreichfreundlich war. Er war mit Nietzsche völlig und aufrichtig der Überzeugung, daß der preußische militärische Sieg über Frankreich, der sich 1870 aus den Umständen ergeben hatte, in keiner Weise einen Sieg der deutschen über die französische Kultur bedeute. Später gewährte Bismarck beim Berliner Kongreß von 1878 dem geheimen französischen Kolonialplan zur Entwicklung Tunesiens die deutsche Unterstützung, ohne die übliche diplomatische *quid pro quo* Forderung einer französischen Gegenleistung zu stellen. Bismarck verhielt sich den Franzosen gegenüber stets als Edelmann, was ihm nicht schwer fiel, weil er das französische Volk, die französische Kultur und die in Jean-Jacques Rousseau verkörperte politisch-philosophische Tradition aufrichtig bewunderte.

Auf der Habenseite unserer Kultur

Man vergesse nicht, daß der gute Europäer Bismarck 1867 als erster Bundeskanzler im Norddeutschen Bund das allgemeine freie politische Wahlrecht für Männer einführte, während in England noch der sogenannte viktorianische politische Kompromiß bestand, nachdem 1832 Lord Russel für die Liberalen eine Wahlreform durchgeführt hatte, die den bis dahin gültigen Prozentsatz der Wahlberechtigten von 3 Prozent der männlichen Erwachsenen auf nicht ganz 5 Prozent erhöhte. Man vergegenwärtige sich ferner, daß

Bismarck sein Leben lang ein Kämpfer für die Menschenrechte war, der die politische Emanzipation der Juden in Preußen von 1812 verteidigte wie sein eigenes Leben, während die Rothschilds ihren Kampf für die politische Gleichberechtigung der Juden in England erst am Vorabend von Bismarcks unfreiwilligem Rückzug aus der aktiven deutschen Politik im Jahr 1890 gewannen. Nichts in der Welt ist humaner als das verständnisvolle Programm sozialer Sicherheit, das Bismarck schon Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Deutschen Reichstag durchbrachte, rund fünfzig Jahre bevor Roosevelt etwas Vergleichbares für die USA zustande brachte (was allerdings fast sofort in für die USA-Plutokratie typischer Art trostlos verwässert wurde). Das war in den Jahren nach Roosevelts erster Amtsübernahme am 4. März 1933 (die lendenlahme Gesetzesänderung, die das Datum der Amtsübernahme des USA-Präsidenten auf den Monat Januar verlegt, erfolgte erst 1936).

Als idealistischer deutscher Patriot gehört Bismarck, der seine Nation vor allem durch seine eigenen persönlichen Anstrengungen emporhob, nachdem die großen Hoffnungen von 1848 zunichte geworden waren und die Knechtschaft, von der die deutschen Studenten sangen, als immerwährend erschien, zuallererst Deutschland. Aber das, was er dachte und erreichte, war so umfassend, daß er auch der ganzen Welt gehört. Seine Taten auf dem schwierigen Gebiet der Politik der harten Tatsachen können durchaus mit Rousseaus Errungenschaften in der ewigen Welt der Gedanken verglichen werden, wo die letzten Ziele unserer Kultur gesetzt werden. Bismarck war als guter Mensch erfolgreich. Und das wiegt auf der Habenseite unserer Kultur sehr viel.

Drittes Kapitel

DIE GRÖSSTE GEFAHR FÜR DIE FORTDAUER DER PLURALISTISCHEN UNABHÄNGIGKEIT EUROPAS UM 1900: DER SPRICHWÖRTLICHE VERFALL DES ENGLISCHEN IMPERIALISMUS

Selbstbestimmungsrecht – so und so

Wir haben im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie entsetzt Gladstone 1870 über Bismarcks dokumentierte Enthüllung war, daß Napoleon III. und sein Außenminister, der Herzog von Gramont, noch ehe es schließlich zur Krise zwischen Bonapartisten und Hohenzollern über die Thronfolge in Spanien kam, gierig und zielstrebig einen Plan verfolgten, um sich den neuen flämisch-wallonischen Staat Belgien, wie er nach dem Aufstand von 1830 bestand, für immer gewaltsam anzueignen. Aber das rührend aufrichtige Entsetzen des englischen Premierministers darüber schwand erstaunlich schnell, als die Preußen am 2. September 1870 die kaiserlich-französischen Truppen bei Sedan besiegt hatten und unmittelbar darauf als praktisches Problem der internationalen Politik die Frage auftauchte, wie das 1681 von Ludwig XIV. begangene Verbrechen gegen den Frieden und die Gerechtigkeit wiedergutzumachen sei, als der »Sonnenkönig« die Reichsstadt Straßburg annektierte, während er gleichzeitig die wild europafeindlichen Türken in ihrer fanatischen Hoffnung unterstützte, sie könnten Wien, die Hauptstadt der Habsburger, für immer zerstören,

eine Stadt, die seit den Zeiten des alten Roms ununterbrochen bestanden hatte, und die seit dem 16. Jahrhundert die größte Stadt Deutschlands geworden war. Bismarck mußte dem störrischen angloschottischen Liberalen ganz grob mit Krieg drohen, um ihn dazu zu bewegen, seine Nase nicht in eine Angelegenheit zu stecken, die dieser nur unter dem Vorwand hochtönender internationaler Moral gegen Deutschland ausnutzen wollte, wobei er sich in endlosem Geschwätz über den damals gar nicht bestehenden Grundsatz des Völkerrechts erging, daß Gebietsveränderungen in Europa in Zukunft nicht ohne die Zustimmung der betroffenen Bevölkerung erfolgen dürften.

Später, als der scheinheilige USA-Präsident Woodrow Wilson das Prinzip der Selbstbestimmung der Völker in der gleichen üblen und hochtönenden Weise mißbrauchte, wurde Gladstones 1870 versuchtes Eingreifen gegen Deutschland als Rechtfertigung für Wilsons Politik angeführt, obwohl dieser Schurke keinen Finger gerührt hatte, um von dem alten Clémenceau zu verlangen, er solle das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das Gladstone 1870 für Elsaß-Lothringen wünschte, jetzt, 49 Jahre später, für das gleiche Gebiet gelten lassen. In diesem Jahr 1919 wurde Präsident Wilson bei seiner Reise nach Paris von einem zweitklassigen Mitglied der USA-Kriegsbürokratie begleitet, dem zivilen Unterstaatssekretär der Kriegsmarine Franklin Delano Roosevelt. Es ist nicht schwer zu erraten, woher dieser seine äußerste Geringschätzung für das Recht in der Außen- wie Innenpolitik hatte, die er ebenso unvernünftig wie unausgesetzt nach 1919 an den Tag legte (s. besonders die unzähligen Beispiele in den Memoiren seines Innenministers von 1933 bis 1945, Harold Ickes: *The Autobiography of a Curmudgeon*, New York, 1946, passim).

Obwohl Bismarck in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einige bescheidene Kolonien mit Rohstoffvorkommen für Deutschland erwarb, nachdem er sich jeweils bei den englischen Imperialisten vergewissert hatte, daß nichts dagegen einzuwenden war (er machte sogar den Yankees gegenüber in der Samoa-Krise einen Rückzieher, obwohl er wußte, daß Deutschland im Recht war und nicht die USA, s.o. Bd. I, op. cit.), vertrat er ganz allein den Standpunkt, daß Deutschland eine saturierte europäische Macht sei. Deutschland habe nicht nur auf diesem Kontinent keine weiteren territorialen Ansprüche, meinte er, sondern es sollte auch seine Betätigung auf kolonialem Gebiet zwecks Beschaffung von Rohstoffen in dieser Zeit des hell auflodernden englischen Imperialismus nach der deutschen Wiedervereinigung von 1871 eng begrenzt bleiben. Obwohl also Deutschland nicht mehr eine Großmacht ohne Kolonien war wie die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, sollten doch seine territorialen Erwerbungen in Übersee relativ bescheiden und unbedeutend bleiben. Gleichzeitig machte Bismarck im Reichstag und in Presseinterviews ganz besondere Anstrengungen, um das deutsche Volk in dem Sinne zu erziehen, daß im modernen Zeitalter selbst sogenannte Präventivkriege nicht länger angebracht und schon gar nicht moralisch zu rechtfertigen seien. Obwohl also Bismarck der erste war zuzugeben, daß Friedrichs des Großen 1756 getroffene Entscheidung richtig war, in das feindliche Sachsen der Wettiner einzufallen, ehe dieses als Österreichs Verbündeter in der Lage war, Preußen den Krieg zu erklären, so wußte er doch, daß sich dies in einer ganz anderen, der Rokoko-Zeit, begab (nachdem es Österreich nicht gelungen war, das umstrittene Schlesien in den beiden ersten Schlesischen Kriegen zurückzugewinnen, hatte Fürst Kaunitz mit der Schaffung einer massiven russisch-polnisch-österreichisch-sächsisch-französischen Koalition gegen Preußen seit 1748 eine erstaunliche Lei-

stung vollbracht). Im Gegensatz zu dieser Rokoko-Zeit hatte bei Ende des 19. Jahrhunderts die Verbindung von modernem Nationalismus und moderner industrieller Technologie eine völlig veränderte Lage geschaffen, in der die Kosten jedes künftigen größeren Krieges so gewaltig sein würden, daß wirklich nur noch ein reiner Verteidigungskrieg in der strengsten Auslegung dieses Wortes moralisch gerechtfertigt wäre.

Es wäre interessant, darüber nachzudenken, wie Bismarcks Einstellung zu der diplomatischen Mission von Rudolf Heß in England im Mai 1940 gewesen wäre, bei der Heß das Argument gebrauchte, Hitler würde, wenn England das Friedensangebot ablehne, durch die schnell wachsende Gefahr eines größeren Zweifrontenkrieges gegen Deutschland (USA-England im Westen, UdSSR im Osten) gezwungen sein, einen Präventivkrieg gegen Stalin zu wagen, und daß das, wer auch immer dabei gewänne, das Ende des englischen Systems der *balance of power* in Europa sein würde. Daß Heß durch die unglaubliche Begriffsstutzigkeit des so häufig betrunkenen Churchill verwirrt wurde, der einfach nicht in der Lage war, dieses verstandesmäßig unwiderlegbare Argument zu begreifen, versteht sich von selbst (s. Colin Cross: *The Fall of the British Empire*, London 1969, passim).

Natürlich kann es auf diese hypothetisch gestellte Frage keine schlüssige Antwort geben. Aber meiner Ansicht nach besteht auch kein begründeter Zweifel daran, daß Bismarck durch die wesentlichen Gesetze der Logik dazu gezwungen worden wäre, die nach sechs Monaten nervenzerrüttenden Zögerns widerstrebend getroffene Entscheidung Hitlers, am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion einzumarschieren, gutzuheißen. Stalin hatte seine freiwillig ausgehandelten Verpflichtungen gegenüber Hitler seit der Niederlage Frankreichs im Juni 1940 bewußt gebrochen, und als er schließlich mit einem Verzug von drei Monaten im November 1940 seinen Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten zu scheinbar ernsthaften Verhandlungen nach Berlin

schickte, hatte er Molotow aufgetragen, so unsinnig astronomische Forderungen zu stellen, daß Hitlers äußerst ernst gemeinte Verhandlungsbemühungen innerhalb von drei Tagen zuschanden wurden.

Es folgte Stalins unmittelbares politisches und militärisches Eingreifen in die jugoslawische Krise vom April 1941, die aus einer kombinierten Operation der sowjetisch-nordamerikanisch-englischen Geheimdienste zum Sturz der legitimen königlichen Regierung des Prinzregenten Paul und zu ihrer Ersetzung durch das fragwürdige Regime des jugoslawischen Luftfahrtministers Simowitsch führte, die mindestens noch einmal so erbärmlich wie das Marionettenregime war, das der erste Roosevelt 1903 im Panamá-Bezirk Kolumbiens eingesetzt hatte. Niemand wird leugnen wollen, daß Bismarck ein grundsatztreuer christlicher Staatsmann war, aber er hätte wie jedermann gewußt, daß jede menschliche Regel ihre Ausnahmen hat und daß es zu der fortgeschrittenen Zeit vom 22. Juni 1941, als England, die USA und die Sowjetunion Deutschland mit ihrer Rüstung weit voraus waren, nur zwei Möglichkeiten gab: auf den Sieg über Stalin zu setzen, der allein den großen Zweifrontenkrieg vermeiden konnte (Deutschland verfügte nicht über die Seemacht, um einen anderen Weg einzuschlagen), oder einen Schlußstrich zu ziehen und auf jede weitere Anstrengung zu verzichten, das Reich zu bewahren, das Hitler wiederhergestellt hatte.

Deutsch-französische Entente?

Einige Historiker haben die Auffassung ausgedrückt, daß das nach 1871 entstandene System der Bismarckschen Bündnisse (als Bismarck im Mai 1871 den Vertrag von Frankfurt am Main mit Frankreich aushandelte, gab es überhaupt keine europäischen Bündnisse, und alle befanden sich in der *splendid isolation* englischen Stils) in erster Linie anti-französisch in seiner Ausrichtung war. Aber das

ist in Anbetracht der wohlbekannten Tatsache, daß Bismarck frankophil war, natürlich Unsinn. Er begünstigte die Dritte Französische Republik, und er zerschmetterte den zur deutschen Verräter-Elite gehörenden Berufsdiplomaten Harry von Arnim, als dieser hinter seinem Rücken und entgegen seinen ausdrücklichen Anweisungen mit verschiedenen der republikfeindlichen Verschwörergruppen französischer Monarchisten geflirtet hatte. Diese bestanden aus Anhängern der Bourbonen, Orleanisten und Bonapartisten. Die sich nach 1871 im Besitz des allgemeinen Wahlrechts befindenden Monarchisten konnten gelegentlich im republikanischen Abgeordnetenhaus eine demokratische Mehrheit gewinnen, aber sich niemals darüber einigen, welche der drei monarchistischen Dynastien den Vorrang habe. So ermöglichten sie, gewissermaßen aus Versehen, das Überleben der republikanischen Tradition Frankreichs.

Das letzte Ziel Bismarcks, das sich auf die Überlieferung Fénelons nach dem Frieden von Utrecht (1713) und auf diejenige Kants nach dem Frieden von Paris (1763) gründete, war die Schaffung einer europäischen Liga der vorherrschenden Staaten unter Einschluß aller europäischen Großmächte. Es war Bismarcks gewiß begründete Meinung, daß es dem verständlicherweise stolzen Frankreich leichter fallen würde, zu einem Ausgleich mit dem einstigen Feind zu gelangen, der ihm die einst gestohlenen Gebiete wieder abgenommen hatte, wenn das erst einmal die anderen Mächte getan hätten. Bismarck glaubte auch, daß das wiedererwachte französische Interesse an überseeischen Kolonien, das auf Veranlassung Bismarcks von Deutschland unterstützt wurde, es Frankreich leichter machen würde, die Streitaxt zu begraben und zu dem Begriff traditioneller französisch-deutscher Freundschaft zurückzukehren, wie sie im Hochmittelalter bestanden hatte.

Der französische Ministerpräsident Jules Ferry bemühte sich ehrlich, die deutsch-französische Entente wiederherzustellen, wie sie zwanzig Jahre zuvor (1865) zwischen Bis-

marck und Napoleon III. bestanden hatte, diesmal freilich auf einer weltweiten Grundlage, die durch Bismarcks Bereitschaft gegeben war, ein weitgespanntes überseeisches Kolonial-Programm für Frankreich zu unterstützen, wenn dieses seinerseits sich mit dem ständigen Verlust der deutschsprechenden Gebiete Elsaß-Lothringens abfinden würde. Diese Bemühungen hätten 15 Jahre nach Beendigung des französisch-preußischen Krieges zu einem bleibenden Erfolg führen können, wären den Franzosen nicht 1884–1885 in Tongking, dem heutigen Nord-Vietnam, so schwere Verluste beigebracht worden. Nachdem die Franzosen 1881 Tunesien erobert und ihre westafrikanischen Besitzungen beträchtlich ausgeweitet hatten, wurden sie auch in Südostasien tätig, indem sie von ihrem Stützpunkt Saigon, den Napoleon III. schon 1852 in Süd-Vietnam eingerichtet hatte, nach Norden marschierten, um ganz Vietnam zu erobern. Aber die schweren Verluste, die ihnen die von China direkt und nachhaltig unterstützten Nord-Vietnamesen dabei abverlangten, lösten in Frankreich, vor allem im Senat und in der Deputiertenkammer, eine Reaktion aus, die weiteren Kolonialabenteuern nicht günstig war. Es kam auch noch die chauvinistische und durchaus deutschfeindliche Hetze des von Clémenceau unterstützten französischen Kriegsministers General Boulanger (1886–1887) dazu, der einige Jahre später, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder verurteilt, nach Brüssel floh und sich dort am Grab seiner Geliebten erschoß, statt, wie das seine Freunde und Förderer gewünscht hätten, mit einem Putsch die Macht zu ergreifen und auf dem Leichnam der Dritten Republik eine radikal chauvinistische Diktatur in Frankreich zu errichten. Jedenfalls erreichten Bismarcks Beziehungen sowohl zu Frankreich als auch zu Rußland 1887 ihren Tiefststand, in welch letzterem Land die führenden Schichten zeitweilig von der fieberhaften und verführerischen panslawistischen Propaganda des beredten Moskauer Journalisten Michail Katkow gepackt worden waren. In diesem Jahr 1887 war es auch, daß Englands Botschafter in

Brüssel, Lord Vivian, die belgische Regierung öffentlich davon unterrichtete, daß England, dessen imperiale Interessen in Zentralasien mit denjenigen Rußlands und in Afrika mit denjenigen Frankreichs zusammenstießen, nichts dagegen haben würde, wenn Deutschland, sollte es in einen Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Rußland verwikkelt werden, Belgien als militärisches Durchmarschgebiet benutzen würde. England würde also die deutsche Sache der Hohenzollern genauso unterstützen wie Pitt vor 130 Jahren die preußische Sache des gleichen Herrscherhauses unterstützt hatte, um in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts Stärke in Übersee auf Kosten Frankreichs zu gewinnen, an dessen Seite jetzt Rußland statt damals Spanien stand. Der Versuch der französischen Chauvinisten – und damit ist natürlich und in erster Linie Clémenceau gemeint –, einen Krieg mit Deutschland zu provozieren, scheiterte jedoch 1887 genauso wie zwei Jahre zuvor derjenige Ferrys, die traditionelle deutsch-französische Entente wiederherzustellen. Daß der Frieden erhalten blieb, war das Verdienst der geschmeidigen und versöhnlichen Diplomatie Bismarcks.

Imperialisten-Fieber von 1877

Daß Ferrys Bemühen um eine deutsch-französische Entente von 1885 sehr ernst genommen wurde, geht schon aus der hektischen Propaganda hervor, mit der Clémenceau-Freund Déroulède als Anführer der »Patriotenliga« genannten militaristischen Lobby in Frankreich Ferry bekämpfte. Déroulède hatte die These aufgestellt, Bismarck und Ferry hätten sich zu einer Bestechung zusammengefunden: Mutter Frankreich solle ihre beiden verlorenen Töchter (Elsaß und Lothringen) dadurch vergessen, daß man ihr 20 neue Dienstmädchen zur Verfügung stelle. Damit waren Frankreichs neue Kolonien gemeint, die – zumindest in ihrer geographischen Ausdehnung – das zweite französische Ko-

lonialreich, wie es 1914 bestand, mit dem ersten vergleichbar machten, das Frankreich im Pariser Friedensvertrag von 1763 von England weggenommen wurde. Tatsächlich aber konnte kein neu erworbener Kolonialbesitz Frankreich für das auf ewig verlorene Indien entschädigen.

Damit gelangen wir zum Kernpunkt des geradezu krankhaften Imperialisten-Fiebers, das 1877 begann, als der konservative Ministerpräsident Benjamin Disraeli insgeheim die Kontrolle über den lebenswichtigen Suezkanal für England erwarb, den Frankreich 1869 fertiggestellt und eröffnet hatte, womit vor aller Welt offenkundig wurde, daß Disraeli sich in bezug auf finanzielle Geschicklichkeit durchaus mit Nathan Rothschild messen konnte, der 1815 bei Waterloo das große Geschäft gemacht hatte. Die Rothschilds waren während der siebenjährigen Dauer der Konferenzdiplomatie im Konzert der europäischen Mächte von 1815 bis 1822 (ehe England nach Castlereaghs aufsehenerregendem Selbstmord unter Canning zur *splendid isolation* zurückkehrte) auf allen diplomatischen Konferenzen (Aachen, Laibach, Troppau und Verona) unveränderlich und direkt vertreten. Ihnen flossen allen Gewinne aus solchen Unternehmen wie dem militärischen Eingreifen der französischen Bourbonen gegen die spanischen Bourbonen zu. Daß die Franzosen dabei 1823 erfolgreich waren und Spanien nachgeben mußte, hatte ganz ähnliche Gründe wie im nächsten Jahrhundert die überraschend schnelle Niederlage Frankreichs zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. Frankreich hatte im Ersten Weltkrieg bei unzureichender Geburtenrate (sein derzeitiges Bevölkerungswachstum begann erst 1941 unter Pétain) von allen kriegführenden Nationen die höchsten Verluste und war daher 1939 ebenso überfordert wie Spanien 1822 unter der bourbonischen Bedrohung, nachdem es im Krieg gegen Napoleon von 1808 bis 1813 so gewaltige Verluste hatte hinnehmen müssen.

Disreali ließ seinem unverschämten Coup gegen Frankreich von 1877 die großmäulige Bekanntmachung folgen, Königin Viktoria sei *de jure* Kaiserin von Indien geworden, zwanzig Jahre nachdem England im Verlauf des vergeblichen indischen Freiheitskrieges von 1857 das alte merkantilistische Monopol der Ostindischen Gesellschaft abgeschafft hatte. Damals befand sich England auf Kriegsfuß mit dem imperialistischen Unsinn der Sozialdarwinisten und war von der Verkündung des amtierenden Dekans der englischen Historiker, Edward Augustus Freeman (1823–1892, s. besonders seine unglaubliche Hofgeschichte in zehn Bänden *History of the Norman Conquest of England*), fasziniert, daß die englische Bevölkerung doch nicht vorherrschend aus den gleichen Kelten bestand, die Caesar dort mit ihrer purpurrot gefärbten Priestertracht zuerst im Jahr 55 v.d.Z. angetroffen hatte. Die wenigen sächsischen Eindringlinge, so behauptete Freeman dagegen, die während des 5. Jahrhunderts n.d.Z. nach England gekommen waren, nachdem die römischen Legionen es verlassen hatten, und die erwiesenermaßen die örtliche Bevölkerung mit ihrem männlichen germanischen Dialekt überraschten, den sie statt eines wohlklingenden, aber chaotischen Gälisch oder des pompösen, aber verformten Lateinisch sprachen, hätten die ganze englisch-keltische Bevölkerung wie durch ein Wunder in Germanen verwandelt. Und Hofhistoriker Freeman besang in diesen siebziger Jahren mit romantischem Überschwang das englische Volk und seine drei Heimstätten, von denen die erste pure Einbildung war: Deutschlands Wälder, England und die Kolonien in Übersee. Natürlich hatte Freeman, der sein Leben lang nur aus zweiter Hand schuf, diesen Märchen-Mythus nicht selbst erfunden. Dieser geht bis auf die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zurück, die in der Chronik der Angelsachsen fehlen, weil der erste König von Anjou, Heinrich II., nicht nur die Ermordung seines früheren Freundes, des Erzbischofs von

Canterbury, Thomas Becket (wie von T. S. Eliot 1935 in seinem Drama »Mord im Dom« dichterisch gestaltet), sondern im Jahr 1154 auch diejenige sämtlicher sächsischer Historiker befahl. Das war im gleichen Jahrhundert, als der größte anglonormannische Lügner aller Zeiten, Geoffrey von Monmouth (1100–1154), dessen Hauptwerk sich *History of the Kings of Britain* nannte, die nur in seiner Einbildung bestehende Geschichte eines guten und gerechten keltisch-englischen Monarchen aus vor-sächsischer Zeit in Umlauf brachte, des Königs Arturs und seiner Ritter von der Tafelrunde, welche Legende natürlich aus dem westlichen Frankreich des 11. Jahrhunderts gestohlen war. Es ist eine erschreckende Tatsache, daß auf Grund all der dramatischen und musikalischen Bearbeitungen dieser absurden Legende ohne festen Untergrund ein hoher Prozentsatz der nordamerikanischen *boobeoisie* (wie H. L. Mencken unter Verwendung des englischen Wortes *booby* = Einfaltspinsel die unglaublich unwissende USA-Bourgeoisie zu nennen pflegte), die kaum den Namen irgendeines mittelalterlichen Herrschers in irgendeinem Land zu nennen weiß, steif und fest davon überzeugt ist, daß es diesen nur als Gestalt der Legende existierenden englischen König Arturs wirklich gegeben hat.

Den Mythus des modernen Engländers als Germanen in der Kleidung der Gegenwart entlehnte Freeman bei John Mitchell Kemble (1807–1857), dessen Hauptwerk *The Saxons in England* (London, 1849, passim) tatsächlich nicht Geschichte, sondern freie Erfindung war. Es ist hier nicht der Platz, die umfangreiche Dokumentation meines wichtigsten Harvard-Professors, William Leonard Langer (1896–1977, ehem. Präsident der *American Historical Association*), wiederzugeben, der 1948 meine Habilitationsschrift über die Rolle Deutschlands und Polens in Mittelosteuropa prüfte. Sein Werk *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902* (Knopf, New York, 1935, 2 Bd.) enthält das beste Verzeichnis mit vielen wörtlichen Zitaten der umfangreichen imperialistischen Literatur Englands im 19. Jahrhundert,

die im Hintergrund der dummdreisten Erfindung Freemans und seiner Freunde steht, die keltischen Europäer seien ebenso wie die keltischen Iren, Bretonen und Schotten in Wirklichkeit die einzige weltumspannende Herrenrasse der sogenannten angelsächsischen Germanen, denen von Gott selbst aufgetragen worden sei, den ganzen Erdball zu organisieren, zu zivilisieren und auf ewige Zeiten zu regieren oder bis zur Wiederkehr Christi und zum Jüngsten Gericht, wenn dieser alte religiöse Mythus, was möglich, wenn auch wenig wahrscheinlich ist, Gültigkeit haben sollte (O Gott, unsere Stärke in vergangenen Zeiten, unsere Hilfe in kommenden Tagen, Amen!).

Warum gibt es keine USA-Kultur?

Die Vorstellung ist einfach entsetzlich, daß die Menschheit in zwei aufeinanderfolgenden Generationen in zwei unbegreiflich grausamen und brutalen englischen Weltkriegen, dem Ersten und dem Zweiten, aufgeopfert werden mußte, nicht etwa für greifbare oder irgendwie reale Interessen, die niemals berührt oder gar bedroht worden waren, sondern für das weltweite Ansehen der mythischen angelsächsischen Herrenrasse, deren Hochmut soweit geht, daß ein Lord Halifax bei seiner Jungfernrede im Unterhaus 1910 von den modernen Ägyptern als von »Niggern« sprach. Diese Herrenrasse war nie eine solche. Der verrückte englische Aberglaube war natürlich noch viel schlimmer, weil die Menschheit für eine Rasse bluten und sterben mußte, die nicht nur keine Herrenrasse war, sondern die es überhaupt nie gegeben hat.

Es sollte jetzt wesentlich einfacher sein, die chaotische Geistesverfassung der USA zu verstehen. Die große Constance Rourke hat in ihren Werken zur Erklärung des Nichtvorhandenseins einer echten US-amerikanischen Kultur festgestellt, daß die gewaltige Unwissenheit als hervorstechendes kulturelles Kennzeichen des Amerikaners

besser als sein Verharren in den Traditionen eines Davy Crocket, John Bunyan und der *Trumpets of Jubilee* den wahren amerikanischen Charakter erklärt. Dabei ist nur eine kleine Minderheit der USA-Bevölkerung ethnisch englischer Herkunft. Sie wird von irischen oder deutschen Elementen weit übertroffen. Aber die vorherrschende Einstellung zum Leben als Ganzem, um von einem zusammenhängenden Weltbild gar nicht zu sprechen, wie es eigentlich jeder zivilisierte Mensch haben sollte, wird zu einem überwiegenden Teil von England infiltriert, so daß die zahllosen kulturellen Torheiten der Engländer nicht nur übernommen und bewahrt, sondern mit der für Amerikaner kennzeichnenden wilden Übertreibung noch gesteigert werden.

Das Ergebnis ist die denkbar größte kulturelle Katastrophe, die weltweit und eine Gefahr für die fünfeinhalb Jahrtausende alte Zivilisation der Menschheit zu werden droht, seit die USA 1947 ihren Weltherrschaftsanspruch ausdrücklich anmeldeten. Es versteht sich von selbst, daß es hier keine andere Lösung gibt, als die Amerikaner auf ihr eigenes Haus (samt Hinterhof) zu beschränken.

Der Widersinn des Imperialismus

Jay Hobson hatte in seinem großen klassischen Werk *Imperialism* (London, 1904, passim), in welchem er von einem gesunden, wahrhaft konstruktiven, nicht-marxistischen Standpunkt aus den Irrtum der von England angeführten imperialistischen Hysterie nach 1877 aufzeigt, vollkommen recht, wenn er mit der Genauigkeit wirtschaftlicher Algebra nachwies, daß sogar der politisch sensationell erfolgreiche englische Imperialismus unter der Voraussetzung, daß ein imperialistischer Erfolg die Erhöhung der Zahl der *de facto* Sklaven bedeutet, für die stagnierende englische Gesellschaft daheim wirtschaftlich die Übernahme einer großen Verantwortung darstellte. Denn

für diese war das imperiale Abenteuer so etwas wie ein kostspieliger Zeitvertreib. Es konnte für verarmte und weniger machtvolle Nationen wie das Italien des späten 19. Jahrhunderts häufig sogar katastrophale Ausmaße annehmen. Man braucht sich nur an die erzürnten Massen zu erinnern, die 1896 in Rom die Nachricht, daß der äthiopische Kaiser Menelik (mit umfangreichen französischen und russischen Waffenlieferungen) den Kern der italienischen Kolonialarmee bei Aduwa vernichtet hatte, freudig begrüßten. Als Italiens Außenminister Francesco Crispi das Wort an die erregte Menge richten wollte, um sie zu besänftigen, wurde er mit den Rufen »*Evviva Menelik*« am Sprechen gehindert, Rufe, die ihn bei jedem öffentlichen Erscheinen bis zu seinem Rücktritt begleiteten (ganz ähnlich ging es dem Reichskanzler der Weimarer Republik, Heinrich Brüning, der die Rufe »Hungerkanzler« erst los wurde, als er seinen ihm von Reichspräsident Hindenburg nahegelegten Rücktritt vollzogen hatte).

Wie ich das in dem Abschnitt über den nordamerikanisch-spanischen Krieg von 1898 in *The Myth of the New History* (Craig Press, Nutley/N.J., 1965, Kap. 5) dargelegt habe, gelang es den anfänglich von Disraeli geführten englischen Imperialisten 1877, die ganze Welt zu hypnotisieren, nämlich nicht nur Europa, sondern auch die USA und Japan. Sie erreichten das mit dem Vorgaukeln verführerischer Traumvorstellungen von den Vorzügen ihres verdorbenen nach-industriellen Systems, das für jede Nation, die es erprobte, gleichbedeutend mit dem Kains-Fluch wurde. Natürlich unterlagen nicht alle der Verlockung des Imperialismus. Ein volkstümlicher, von allen Grenzen der USA gleich weit entfernter Amerikaner wie William Jennings Bryan aus Nebraska reagierte gegen den Imperialismus automatisch vom Magen-Standpunkt aus, und große Geister wie Bismarck und LaFollette blieben stets gegen seine Versuchungen gefeit. Aber es bleibt die Tatsache, daß die große Mehrheit der regierenden Eliten in aller Welt während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts Anhänger des hoch-

tönenden englischen Evangeliums des Imperialismus war, weil sie sich von dem englischen Lehrsatz des zeitweisen und oberflächlichen allgemeinen politischen Erfolges ungebührlich beeindrucken ließen. Das Ergebnis war eine betonte Verringerung der tatsächlichen Fähigkeit dieser Eliten, den wirklichen Erfordernissen ihrer Nationen gerecht zu werden. Der Imperialismus nach 1877 war ein Krebsschaden, der automatisch zur Ausbreitung von Lug und Trug in der Politik der Nationen führte, die ihn ausübten. Das war natürlich auch ein weiteres Abweichen von dem Weg, den die Achtung vor dem Gemeinwillen, wie er in der philosophischen Philosophie Jean-Jacques Rousseaus enthalten war, vorschrieb. Die Täuschung und Verkehrtheit des modernen imperialistischen Systems bezeichnete einen Schritt zurück zu dem früheren sinnlosen politischen Absolutismus, wie er als glorreiches letztes Ziel um seiner selbst willen von Voltaire festgesetzt worden war.

Marx – ein verkappter Imperialist

Vielleicht wird manch einer einwenden, daß der schnelle Aufstieg der marxistischen Zweiten Internationale nach 1877 das Auftreten einer neuen politischen Kraft kennzeichnete, die die Imperialismussucht *»made in England«* hätte bekämpfen und vernichten können. Auf den ersten Blick schien es fast so, zumal prominente Marxisten der Zweiten Internationale wie Eugene Debs in den USA, Jean Jaurès in Frankreich und August Bebel in Deutschland tatsächlich ihr Leben lang ernsthafte Gegner des Imperialismus waren. Karl Marx jedoch war ein Schüler Hegels und Voltaires, der sowohl an Absolutismus und Imperialismus als auch an Voltaires Atheismus glaubte. Hier mag jemand einwenden, Voltaire sei nicht Atheist, sondern Deist gewesen. Aber der ursprüngliche englische Deismus Herberts von Cherbury aus dem 16. Jahrhundert war derartig verwässert, bis er zu Voltaire gelangte, daß diesem sein Lippenbe-

kenntnis zu einer derartig zerbrechlichen und blutleeren Auffassung wie derjenigen nicht schwer fiel, irgendein uhrmacherähnliches Wesen habe einst die Welt in Gang gesetzt, um danach beiseite zu treten. Voltaires essentiellen Atheismus als Deismus, Freidenkertum, Gottgläubigkeit oder sonstwie zu bezeichnen, hieße ihn beim Wort nehmen, und das soll man bei Voltaire nie, selbst wenn man an seinem Witz Vergnügen findet. Das hieße auf das Niveau leerer Spitzfindigkeit herabsteigen. Man sollte auch daran erinnern, daß Voltaire, der dem Islam und dem Buddhismus gegenüber lediglich gleichgültig war, sowohl dem Christentum als auch dem Judaismus einen glühenden und leidenschaftlichen Haß entgegenbrachte, den er sogar auf Einzelpersonen dieser Glaubensbekenntnisse ausdehnte.

Lenin, dessen eigene Beschäftigung mit dem Imperialismus durch sein oberflächliches und widersprüchliches Buch über dieses Thema aus dem Jahr 1916 hinlänglich bewiesen ist – das *einzige* (Hervorhebung vom Autor) übrigens, das er jemals zu Ende schrieb –, begriff schon sehr früh, als er (geboren 1870) noch keine 30 Jahre alt war, daß Marx in Wirklichkeit ein verkappter Imperialist war, dessen letztes Ziel darin bestand, das grandioseste imperialistische System der Weltgeschichte aufzurichten, ein System, das in der Tat jede weitere menschliche Entwicklung ausschließen würde. Marx war also, kurz gesagt, der bis dahin schlimmste Imperialist, und Lenin bemühte sich wie später Stalin, Chruschtschow, Breschnjew, Andropow und Tschernenko, auch in dieser Beziehung sein bester Schüler zu sein. Der Grund dafür, daß Lenin 1913 seinen Schüler Stalin auf ein Jahr nach Wien schickte, um dort in den Bibliotheken über das Thema der modernen Nationalitätenfrage zu arbeiten, war bekanntlich, daß Lenin wie Stalin das getarnte System des marxistischen Imperialismus weiterentwickeln wollte, das sich wie stets hinter der ansprechenden Kulisse einer Kulturautonomie für alle verbirgt.

Die Jahre zwischen 1883, als Marx starb, und 1917, als Lenin in Rußland siegte, waren in bezug auf die Frage Mar-

xismus und Imperialismus entscheidend. Wie der marxistische Revisionismus Eduard Bernsteins in Deutschland die marxistische Idee eines unerläßlichen politischen Absolutismus und einer elitären Diktatur im Namen des sogenannten Proletariates zugunsten der Lehre Rousseaus vom Gemeinwillen und einer Gestaltung der Politik mit freiheitlichen Mitteln verwarf, so war die Ablehnung des Imperialismus durch prominente Marxisten ein gutes Vorzeichen für das Aufkommen einer scheinbar humanen und zivilisierten marxistischen Bewegung, als ihr wüster Gründer mit seinen noch wüsteren Träumen (Alpträumen sollte man wohl besser sagen) endlich sicher begraben war und sein Gift nicht mehr in die internationale politische Kampfbahn spucken konnte. Da aber trotzdem der Imperialismus und der Absolutismus die wesentliche Schubkraft des Marxismus blieben, jener Idee von einer Art neuen Barbarenreiches, das auf den Trümmern einer freiheitlichen Zivilisation mit einem freien Unternehmertum errichtet werden sollte, wie sie seit den Tagen von Sumer die beste und auf lange Sicht die einzig mögliche Bekundung der Zivilisation ist, kam alles anders, besonders nachdem in Rußland Lenin und seine kleine revolutionäre Minderheit die Macht ergriffen hatten, die ein fast unbegreifliches System des schieren, brutalen Terrors anwandten, um so den Mangel an Massen auszugleichen.

»Splendid isolation«

Heutzutage sind die USA und die UdSSR nach außen Rivalen, aber in Sachen Imperialismus geheime Freunde. Die Führungselite der beiden Lager hat stets und vor allem eine Vereinigung der beiden Systeme zu einer schließlichen Ein-Welt-Organisation im Sinn, wobei nur noch einige Fragen der praktischen Durchführung und des taktischen Vorgehens geregelt werden müssen, ehe diese endliche Vereinigung (wobei »endlich« in mehr als nur einem Sinn zu ver-

stehen ist) stattfinden kann. Das mag die 24. Stunde sein, aber auch zu einer früheren Stunde wäre es höchste Zeit, den vorherrschenden politischen Kräften der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts ein schnelles Ende zu bereiten und sie beide zu vernichten: den verächtlichen USA-Imperialismus und sein *de facto*-Anhängsel, den UdSSR-Imperialismus.

Wir sollten uns darüber klar werden, daß die dem imperialistischen System Englands innewohnende Verrücktheit an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert die Voraussetzungen dafür schuf, daß die englische Originalmarke durch die imperialistischen Abarten der USA und der UdSSR ersetzt wurde, wobei die erstgenannte ziemlich leicht der vorherrschende Nachfolger wurde, während in bezug auf begangene Greuel und Verbrechen gegen die Menschheit und gegen den Frieden sich die Imperialismen der USA und der UdSSR so ungefähr die Waage halten.

Es ist oft darüber gesprochen worden, daß es bei Ende der Lord Salisbury-Ära im Jahr 1902 keinerlei zwingenden Grund gab, das achtzig Jahre alte System der *splendid isolation* aufzugeben, das für den Rest der Welt ein Schrecken, für England aber politisch nutzbringend war, seit Canning es 1822 (s. oben) eingeführt hatte. Daß Lord Roberts und seine 300000 Mann regulärer britischer Truppen unter Begehung der üblichen englischen Greueltaten fast drei Jahre gebraucht hatten, um die winzigen südafrikanischen Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat zu unterjochen, durfte in England als solcher Grund nicht gelten. Salisbury, der von 1895 bis 1902 sowohl Premierminister als auch Chef des *Foreign Office* war, machte es Spaß, darauf hinzuweisen, daß *splendid isolation*, nachdem sie das südafrikanische Unheil überstanden habe, wirklich alles überleben könne, denn es gab tatsächlich trotz der fast weltweiten Verurteilung der in Südafrika gegen Freiheit, Frieden und Anstand begangenen englischen Verbrechen keinerlei wirkungsvolles ausländisches Eingreifen zugunsten der Buren. Cecil Rhodes' gnadenloses Maximalprogramm für einen

erfolgreichen englischen Imperialismus wurde am Kap erfüllt.

Inzwischen hatte sich auch die Welt widerstrebend mit der sogenannten zeitweisen militärischen Besetzung Ägyptens durch die Engländer im Jahr 1882 abgefunden, obwohl Frankreich immer noch verzweifelte, aber vergebliche Versuche machte, einen gleichen Anteil an der Kontrolle über den phantastischen und ausschließlich von Frankreich erbauten Suezkanal zu erhalten. Die Anweisung aus Paris für Marchand von 1898, sich aus Faschoda zurückzuziehen und damit den englischen Truppen unter Kitchener die unbestrittene Kontrolle über den ganzen östlichen Sudan am oberen Nil von Ägypten bis Äthiopien zu überlassen, machte es auch klar, daß Frankreich 1898 sowenig wie fast 60 Jahre zuvor, als es 1840 in der Mehmet Ali-Krise eine demütigende Kapitulation gegenüber England hinnahm, bereit war, England militärisch zu begegnen, ob dieses sich nun Verbündeter bediente oder nicht.

Großdeutschland schon 1866?

Inzwischen blieb Englands imperiale Lebenslinie über das Mittelmeer durch die diplomatischen Vereinbarungen völlig gesichert, die England mit Bismarcks Dreibund aushandelte (der Zweibund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn von 1879 wurde 1882 durch Italien zum Dreibund erweitert). Obwohl England noch seine Probleme gegenüber Rußland in Asien vom Schwarzen Meer im Westen bios zum Ochotskischen Meer im Osten hatte, bekam es doch durch Bismarcks historische Entscheidung von 1876, Deutschland auf einen ständigen Kurs zugunsten Englands und seines europäischen Freundes Österreich-Ungarn auf Kosten Rußlands zu bringen, in einer Auseinandersetzung mit Rußland eine gewaltige Unterstützung. Diese Entscheidung Bismarcks wurde am Vorabend des russisch-türkischen Krieges von 1877–1878 und trotz der Tatsache ge-

troffen, daß Rußland im Krieg von 1870–1871 der deutschen Seite diplomatische Unterstützung gewährt hatte, die freilich nur eine Gegenleistung im Sinne des *quid pro quo* für die deutsche Hilfe bei Rußlands einseitiger Zurückweisung des Pariser Friedens von 1856 gewesen war, mit dem der Krim-Krieg beendet und die Entmilitarisierung des russischen Schwarzmeer-Ufers beschlossen worden war. Bismarck blieb 1876 wegen der militärischen Verwundbarkeit der Südostflanke Klein-Deutschlands gar keine andere Wahl. Hätte Bismarck 1866 das Habsburger-Reich auseinandergerissen und damals schon Groß-Deutschland geschaffen, was wegen all der anderen schweren Probleme, denen Bismarck gegenüberstand, praktisch kaum machbar war, so hätte er eine wirklich freie Wahl zwischen Rußland und dem englisch-habsburgischen Gespann gehabt.

Bismarck wäre jedoch selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, einschließlich derjenigen eines schon damals geschaffenen Groß-Deutschlands, wohl schwerlich bereit gewesen, eine Politik anzunehmen, die sich ausschließlich auf ein russisch-deutsches Bündnis gestützt hätte. Dazu war die zaristische Außenpolitik seit dem plötzlichen Tod Nikolaus I., des sogenannten »Zars der europäischen Ordnung«, zu unbeständig, nachdem der Zar während der für Rußland katastrophalen Periode des Krim-Krieges von England hereingelegt und von Österreich verraten worden war. Dichter und Träumer haben es leicht, rückblickend eine ausschließlich russisch-deutsche Allianz von 1876 unter den Bedingungen auszumalen, wie sie Fürst Gortschakow als russischer Außenminister Bismarck tatsächlich angeboten hatte. Das wäre für eine vorhersehbare Zukunft ein unschlagbares Bündnis geworden und hätte Deutschland wie Rußland davor bewahrt, im Ersten Weltkrieg blockiert zu werden, hätte also den Einfluß ausgeschaltet, der beiden schließlich die Niederlage brachte. Aber in der Politik der harten Tatsachen stellte Rußland seit 1855 bis zum Abschluß der französisch-russischen Allianz von 1894 einen derartig unzuverlässigen Machtfaktor

dar, daß jeder Versuch, ihm auf der Höhe dieser langen Zeit der Ungewißheit zu vertrauen, ein Abgleiten in das Reich der Phantasie bedeutet hätte, wozu Bismarck manchmal bereit war, aber keineswegs in dem Augenblick, als es darauf ankam, eine zuverlässige Außenpolitik für das Zweite Deutsche Reich zu schmieden.

Geständnisse englischer Folterer

Einige Historiker haben behauptet, die Möglichkeit einer Verschmelzung des Dreibunds Berlin-Wien-Rom mit dem Bündnis Paris-St. Petersburg sei der auslösende Grund dafür gewesen, daß das Ständige Britische Außenamt und sein ständiger Unterstaatssekretär Sir Eyre Crowe für die Aufgabe der *splendid isolation* eintraten. Aber es gibt keine dokumentarischen Beweise für eine solche These, und die praktische Möglichkeit, daß ein solcher Fall eintreten würde, war fast unvorstellbar weit entfernt. Was diese Historiker getan haben, ist, daß sie die begrenzte Initiative einiger französischer und russischer Diplomaten während des Vierten Burenkrieges von 1899 bis 1902 mit einem finsteren Geheimplan zur Verbindung der beiden kontinentalen Bündnissysteme zu einem Kreuzzug gegen das englische Weltreich verwechselten. Die französisch-russische Bestrebung, die jedenfalls schon deswegen scheiterte, weil Deutschland sich weigerte, sich daran zu beteiligen, sollte eine Vorstellung der diplomatischen Vertreter sowohl des Dreibundes als auch des französisch-russischen Bündnisses in London im Namen des gesamten europäischen Konzerts der Mächte (außer England) sein, um den schrecklichen Unterdrückungsmaßnahmen der englischen Imperialisten in Südafrika, einschließlich der bewußt zur Vernichtung bestimmten Konzentrationslager, in denen – sogar nach dem Eingeständnis der englischen Folterknechte – nicht weniger als 30000 unschuldige Frauen und Kinder der Buren zu Tode gebracht wurden, Einhalt zu gebieten.

Die verbohrten anglonormannischen Herren des englischen Imperialismus und Möchtegern-Weltbeherrscher befanden sich in einer gefährlich schwankenden Verbindung von Euphorie über den Gipfel ihres Erfolges auf der einen Seite und der neurotischen Angst, alles zu verlieren, auf der anderen (s. besonders das äußerst und betont geistesgestört zurückweichende Werk des um 1900 populärsten und – wie der sehr verschiedene John Osborne in den 60er Jahren – meistverdienenden englischen Schriftstellers Rudyard Kipling, *Lest We Forget*, London, 1900, passim).

Fragwürdige »pax britannica«

Die Engländer befanden sich 1900 auf dem Gebiet der verstandesmäßigen Erkenntnis in einem viel schlechteren Zustand als die Franzosen und die Deutschen, weil die allgemeine Grundschulpflicht erst in diesem Jahr in England eingeführt wurde (in Preußen schon 1808). Schlimmer aber und eine wahre Katastrophe heraufbeschwörend war ihr nationaler Gemütszustand, nämlich auf der einen Seite ihre sture, würdelose und bäuerische Weigerung zuzugeben, daß es nicht angehe, China 1839 mit einem unprovozierten Krieg anzugreifen, um Hunderte von Millionen Chinesen trotz des nutzlosen Protestes ihrer Regierung zum Rauschgiftgenuß zu zwingen, oder Hunderte von Millionen Inder Hungers sterben zu lassen, um einige wenige Textilmillionäre Lancashires noch mehr zu bereichern, und auf der anderen Seite ihre fast wahnhafte Zwangsvorstellung, die Welt habe sich insgeheim verschworen, um sie ihre betrügerischen Gewinne herausrücken zu lassen und ihr verbrecherisch imperialistisches System abzubauen.

Die übliche List der Engländer, ihre eigenen Verbrechen mit einem frei erfundenen Bemühen ihrerseits gleichzusetzen, dem Recht weltweit zur Geltung zu verhelfen, und sich selbst mit der Zivilisation, ihre Gegner aber, wer und wieviele sie auch waren, mit der Barbarei zu identifizieren,

wirkte außerhalb Englands noch in erstaunlichem Umfang, ließ aber die eigenen Gemüter kaum beeindruckt, von denen immer mehr an ihrer unendlichen Heuchelei erstickten. Das Gefühl der Vergeblichkeit, das diese Lage hervorrief, vergrößerte die Versuchung gewaltig, mit einem neuen und wie üblich moralisch nicht zu verteidigenden Programm weltweiter Aggression über die Stränge zu schlagen. Selbst ihr späterer Mythus des sogenannten Jahrhunderts der *pax britannica* war eine reine Erfindung, weil die anglonormannischen Herren Englands selbst mit Gewalt versucht hatten, aus der Mehmet Ali-Krise von 1840, aus dem örtlichen Krim-Krieg, als die Engländer 1854 mit einem zur Teilnahme bereiten Österreich einen von ihnen geführten Kreuzzug gegen das zaristische Rußland mit ihrer sogenannten Fünften Koalition, einem aus England, Frankreich, Sardinien, Preußen, Österreich, Schweden und der Türkei bestehenden aggressiven Bündnis, vom Zaune zu brechen, wäre es ihnen nur gelungen, das stur neutrale Preußen zur Teilnahme zu bewegen, Weltkriege entstehen zu lassen. Selbst noch vor dem Berliner Kongreß, den Bismarck als »ehrlicher Makler« abhielt, versuchten die Engländer 1878, den Separatfrieden Rußlands mit der Türkei in San Stefano, der wahrlich nicht weltbewegend gewesen war und lediglich ein größeres Bulgarien in genauer Übereinstimmung mit Gladstones Doktrin von der Selbstbestimmung der europäischen Völker geschaffen hatte, als Vorwand zu benutzen, um einen weltweiten Koalitionskrieg gegen Rußland einzuleiten. Die englische Kriegsmarine war im Januar 1878 aus eigener Machtvollkommenheit in das Marmarameer zwischen Dardanellen und Bosperus eingedrungen, was sie 1915 zu tun nicht in der Lage war, nachdem England 1914 ein türkisches Ersuchen, der Entente beitreten zu dürfen, abgelehnt hatte, womit die Türkei Deutschland bewußt in die Arme getrieben wurde, um später das Erbe des verwirkten ottomanischen Reiches antreten zu könen (s. besonders A. Ignatiew, *Angelski-Russkaja Sojus*, Moskau, 1967, passim).

Wenn es in dem außergewöhnlich glücklichen Jahrhundert von 1815 bis 1914 keinen weltweiten Konflikt gab, so nur, weil es den englischen Imperialisten nicht gelungen war, einen solchen auszulösen. Drei verzweifelte Versuche dazu hatten sie in diesem Zeitraum unternommen. Das dürfte genügen, um den irrationalen anglonormannischen Mythus auffliegen zu lassen, das parasitäre und angriffslüsterne britische Imperium sei schon deswegen gerechtfertigt gewesen, weil es freiwillig die Pflichten eines Weltpolizisten übernommen habe, eine Art Ersatz für den Völkerbund und die Organisation der Vereinten Nationen, um die fiktive Herrschaft des Gesetzes in der Welt uneigennützig aufrechtzuerhalten und den Ausbruch jedes nur möglichen weltweiten Streites zu vermeiden.

Das anglonormannische Establishment in London wurde um das Jahr 1900 von Tag zu Tag einem berufsmäßigen Brandstifter immer ähnlicher, indem es mit Vorbedacht und mit geheimen Methoden der Verschwörung plante, den ganzen Erdball in Flammen aufgehen zu lassen. Ein solches Vorgehen war nur für den englischen Imperialismus typisch, nicht aber für ähnliche Imperialismen auf dem Kontinent, was hervorgehoben werden muß, da viele englische Verfasser in vollem Bewußtsein der englischen Schuld an den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts und in dem Bemühen, einen Ausweg aus dem Irrgarten dieses besonderen Schuldgefühls zu finden, alle imperialistischen Systeme Europas in gleicher Weise schuldig zu erklären versuchen (s. besonders G. Lowes Dickinson, *The International Anarchy*, London, 1924, passim).

War Bismarcks Entlassung wirklich so schlimm?

Was auch immer die Nachteile der Entlassung Bismarcks durch Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1890 im Zuge einer ehrlichen Meinungsverschiedenheit der beiden über Fragen der Innenpolitik (s. oben) gewesen sein mögen, ist es unsinnig, wenn deutsche Historiker, wie das viele von ihnen wieder-

holt getan haben, behaupten, es wäre alles anders gekommen, wenn bloß der letzte Kaiser Bismarck gestattet hätte, für ewige Zeiten der Eiserne Kanzler zu bleiben. Diese sentimentale und irrationale historische Beweisführung übersieht die Tatsache, daß auch Bismarck vorherbestimmt war, eines Tages zu sterben, d. h. den Weg alles Irdischen zu gehen, wie das in dem großen Gilgamesch-Epos der Sumerer so großartig hervorgehoben wird. Bismarck starb 1898 im gesegneten Alter von 83 Jahren. Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß er ewig gelebt hätte, wäre er nicht 1890 zum Rücktritt genötigt worden.

Hinzu kommt eine allgemeine Überschätzung der Bedeutung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages und seiner Nichterneuerung durch Bismarcks Nachfolger. William Leonard Langer (s. o.) hat in seiner brillanten Monographie *The Franco-Russian Alliance* (Cambridge/Mass./USA, 1931, passim) hervorgehoben, daß die Entscheidung des neuen Reichskanzlers, Georg Leo von Caprivi (1890–1894), den im wesentlichen nicht mehr durchführbaren Rückversicherungsvertrag fallen zu lassen, statt ihn bei Ende seiner üblichen kurzen Laufzeit von drei Jahren 1890 nach dem Rücktritt Bismarcks zu erneuern, in Wirklichkeit eine wertvolle Klärung und Rationalisierung der kontinentaleuropäischen Beziehungen herbeiführte (Bismarck hätte den Vertrag auf Verlangen des russischen Botschafters in Berlin, Peter Schuwalow, zweifellos erneuert, was jedoch keineswegs bedeutet, daß diese Erneuerung erstaunliche oder auch nur leicht vorteilhafte Ergebnisse hervorgebracht haben würde). Der von Caprivi eingeschlagene Weg führte tatsächlich zu einem klaren und rationalen System der kontinentalen Staaten. Langer wies darauf hin, daß die französisch-russische Allianz von 1894 in ihrem ersten Jahrzehnt, das dem Abschluß der verderblichen englisch-französischen *Entente Cordiale* vom April 1904 voranging, alles andere als ein störender, sondern genauso wie Bismarcks eigener Dreibund von 1882–1915 ein durchaus stabilisierender Faktor in Europa war.

Die Gründe für die Gültigkeit der von Langer aufgestellten zentralen These braucht man nicht lange zu suchen. Nach dem Sturz des französischen Ministerpräsidenten Jules Ferry im Jahr 1885 war klar, daß eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland, welchen potentiellen Wert auf dem Gebiet internationaler Beziehungen sie auch immer haben mochte, innenpolitisch keine Trumpfkarte war. Es gab also keine verstandesmäßige Grundlage für die Annahme, daß in absehbarer Zukunft ein neuer Versuch der Zusammenarbeit mit Deutschland, wie ihn Ferry – vergeblich – unternommen hatte, gemacht werden würde. Das bedeutete, daß – entgegen der ursprünglichen Absicht Bismarcks – sein Bündnissystemn mehr und mehr wie ein solches zur Einschüchterung eines scheinbar hilflosen und isolierten Frankreichs wirken mußte. Dieses häßliche Bild wurde durch den französisch-russischen Pakt vom Januar 1894 mit einem Schlag zerstört. Und tatsächlich stiegen in den ersten Jahren dieses Paktes, der ein wirksames Gegengewicht für die wachsenden internationalen Sympathien für Deutschland darstellte, Wilhelm II. und sein als »Neuer Kurs« bezeichnetes Regime zu einer internationalen Beliebtheit auf, die Wilhelm I. und Bismarck nie gekannt hatten. Bismarck war als Genie stets geachtet, ja geehrt worden. Aber das bedeutete nicht, daß man ihn auch liebte. Sein eigener Reichstag und die Berliner Stadtverordnetenversammlung weigerten sich, ihm zu seinem denkwürdigen 80. Geburtstag am 1. April 1895 zu gratulieren (in beiden Körperschaften kam die für einen solchen offiziellen Schritt notwendige Mehrheit nicht zustande). Das war weitgehend das Ergebnis der plötzlichen Popularität Wilhelms II. und seiner neuen Führer (s. D. L. Hoggan, *The Reichstag and Bismarck's 80th Birthday*, Berkeley/Cal./USA, 1954, nur auf Mikrofilm, und die deutsche Übersetzung in »Deutsche Hochschullehrer-Zeitung«, Tübingen, 1971/4).

Obwohl die von Hans Rothfels und anderen westdeutschen Historikern verbreitete Legende, die Führer des »Neuen Kurses« hätten die Gelegenheit verpaßt, in dem Jahrzehnt von 1894 bis 1904 ein hübsches Bündnis mit England abzuschließen, keine Substanz hat, ist nicht zu bezweifeln, daß die deutsch-englischen Beziehungen in diesem Jahrzehnt noch schlechter geworden wären, hätte es das französisch-russische Bündnis nicht gegeben (Raymond Sontag hatte ursprünglich geplant, seine blendende Untersuchung über Deutschland und England von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis 1914 fortzusetzen, aber seine Arbeit an den englischen Quellen der zwanzig Jahre von 1894 bis 1914 hatte ihm soviel Unkosten und Mühe gemacht und dazu bei ihm einen derartigen Widerwillen gegen das ständige Lügen und Betrügen des anglonormannischen Establishments in diesem Zeitraum hervorgerufen, daß er seine Untersuchung mit dem Jahr 1894 enden ließ; nach endlosen Dikussionen über dieses Thema während der drei Jahre, die wir Mitte der 50er Jahre gemeinsam an der Berkeley-Universität verbrachten, habe ich mein anfängliches Bedauern über seinen Entschluß aufgegeben und bin zu der Überzeugung gelangt, daß er weise war, wenn man bedenkt, welchen Beschränkungen das anglonormannische Establishment in London die verfügbaren englischen Quellen noch 1938 unterwarf, als dies Buch erschien, das sonst epochal geworden wäre).

Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts war jedenfalls die Zeit, in der Detuschland zu einem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg antrat, der in seiner Art alles übertraf, was sich der englische Imperialismus jemals auch nur im Traum vorgestellt hatte. Englands Eifersucht auf Deutschland wurde gewissermaßen über Nacht so heftig, daß das englische Leitartikel-Magazin mit der höchsten Auflage, *The Saturday Review*, schon 1897 den ersten seiner garstigen Artikel mit der absurden Behaup-

tung veröffentlichte, obwohl Deutschland Englands bester Kunde sei, würde es jedem Engländer besser gehen, wenn es kein Deutschland gäbe. Das Blatt schloß seinen Hetzartikel mit einer Paraphrase des klassischen Cato-Wortes am Vorabend des Dritten Punischen Krieges (149–146 v.d.Z.), in welchem die Römer einen ähnlichen Völkermord an Karthago begingen wie Hammurapi 1700 v.d.Z. an Sumer, eine Schändlichkeit, zu der die hellenischen Griechen nie fähig gewesen wären. Das englische Blatt wandelte Catos Wort so ab: *ergo Germaniam esse delendam* – darum muß Deutschland vernichtet werden (über die deutsch-englischen Wirtschaftsbeziehungen vor 1914 s. besonders R. J. S. Hoffman: *Great Britain and German Trade Rivalry*, New York, 1938, passim, und über die Ärmlichkeit der römischen Kultur gegenüber der griechischen s. Egon Friedell: »Kulturgeschichte Griechenlands«, Wien, 1937, passim).

Wer hatte nun eigentlich recht?

Es war ganz einfach so, daß die englischen Imperialisten keinen vernünftigen Grund für ihre Behauptung hatten, der weise und erfahrene Lord Salisbury sei im Irrtum, wenn er die Ansicht verträte, England und sein Weltreich seien 1902 im Schutz des 80 Jahre lang erprobten und bewährten Systems der *splendid isolation* hinreichend gesichert und es gäbe keinen Grund für den Abschluß nichtiger und gefährlicher fremder Bündnisse (s. besonders John Scanlon, *Very Foreign Affairs*, London, 1938, passim). Es gibt genauso wenig zwingende Gründe für die Behauptung, in jenem relativ sehr stabilen Jahrzehnt von 1894 bis 1904, als es in Europa keine größeren Krisen wie diejenigen gab, die auftauchten, kaum daß England seine verrückte Bündnispolitik, mit der es in Asien begonnen hatte (englisch-japanisches Bündnis 1902–1922), auch nach Europa brachte, in jener Zeit also sei das französisch-russische Bündnis (1894–1917) ein störender Faktor in Europa gewesen. Alle Tatsa-

chen weisen darauf hin, daß genau das Gegenteil der Fall war.

Zusammenfassend kann man auf die von englischen Imperialisten 1904 sorglos in Europa eingeleitete Bündnispolitik das Wort anwenden, das genau hundert Jahre zuvor Talleyrand (manche nennen auch Fouché) geprägt haben soll, als Napoleon 1804 seinen politischen Gegner, den Herzog von Enghien, in Deutschland gefangennehmen, nach Frankreich verschleppen und dort kaltblütig ermorden ließ: C'est pire qu'un crime, c'est une faute (Das ist schlimmer als ein Verbrechen, es ist ein Fehler). Sie entsprach höchstwahrscheinlich den wahren Interessen Englands so überzeugend wie diejenige Lord Salisburys während seiner letzten Amtszeit von 1895 bis 1902. Und sie entwickelte sich sofort zu einer Bedrohung der westlichen Zivilisation als Ganzem, einer Bedrohung, die fortbesteht, ob sie nun von England, den USA oder der Sowjetunion dargestellt wird, wenn man Jahr für Jahr seit 1904 die Bilanz dieses blinden 20. Jahrhunderts zieht. Wenn das Jahr 1815 in geschichtlichem Sinn den Beginn des 19. Jahrhunderts und das Jahr 1914 sein Ende bezeichnet, dann gibt es eine gewisse Überschneidung mit dem blinden 20. Jahrhundert, das im Jahr 1904 zugleich mit dem beginnt, was der hervorragende englische Rechtsanwalt und Amateurhistoriker F. J. P. Veale den »Vormarsch zur Barbarei« genannt hat (s. *Advance to Barbarism* sowohl in seiner ursprünglichen Ausgabe von 1948 in London als auch seiner späteren, viel umfangreicheren USA-Fassung, *The Advance to Barbarism*, Badger-Nielsen Press, Appleton/Wisconsin/USA, 1957, passim; Francis Nielsen, ein früherer Freund von Winston Churchill und Abgeordneter des Unterhauses, verzichtete 1915 auf seinen Sitz im Parlament aus Widerwillen gegen die von englischen Imperialisten begangenen Verbrechen, s. besonders sein nachdenklich machendes Buch *How Diplomats Make War*, Rindge/New Hampshire, 1958, passim, und vor allem sein großartiges Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg *The Tragedy of Europe*, 5 Bd., Appleton/

Wisconsin/USA, 1940–46, eingeführt von dem stets glänzenden Präsidenten der Universität von Chicago, Robert Maynard Hutchins; die durch alle fünf Bände gehende, zwingend vorgebrachte These ist, daß in der ganzen tragischen Periode 1939–1945 Hitler recht hatte und die englischen Imperialisten – wie üblich – unrecht).

Es sollte daher auch dem Einfältigsten klar sein, daß die Fortsetzung des blinden 20. Jahrhunderts nichts anderes ist als die Fortsetzung der ursprünglich von den englischen Imperialisten begangenen Verbrechen und Fehler durch die Imperialisten und plutokratischen Oligarchen der USA. Gibt es irgendeinen Grund, warum Europa bis zum Jahr 2000 warten sollte, um diesem Unglück ein Ende zu bereiten? Das Ende des blinden Jahrhunderts könnte und sollte viel schneller kommen.

Viertes Kapitel

DER FALSCHE MYTHUS EINER ANGELSÄCHSISCHEN HERRENRASSE

Das für England entscheidende Jahr 1066

Die Geschichte ist verbürgt, daß ein Kollege aus den USA, der an der Universität Oxford eine Gastvorlesung hielt, nach dem Thema derselben gefragt wurde und wahrheitsgemäß sagte: »Die Geschichte der USA«, worauf die nächste Frage lautete: »Ja, gibt's denn so was?« Diese typisch anglonormannische Schnoddrigkeit hat Ausländer erbost, seit Wilhelm der Eroberer, Sohn des Normannenherzogs Robert der Teufel und Stammvater aller folgenden sogenannten Könige Englands, im Oktober 1066 England seinem rechtmäßigen König Harald II. wegnahm. Dieser hatte erst einen Monat zuvor einen erstaunlichen Sieg über andere Eindringlinge aus dem Nordsee-Raum errungen, aber keine Zeit gehabt, sich auf diese neue Barbareninvasion vorzubereiten. Die niederträchtige Tradition des mittelalterlichen und modernen Englands, die damals begann, hat sich ohne das geringste Anzeichen von Hoffnung auf Besserung bis auf den heutigen Tag fortgesetzt.

Die Normannen, die damals in England einfielen, waren die Nachkommen norwegischer Wikinger, die erst fünf Generationen zuvor Paris derartig terrorisiert hatten, daß ihnen die verzweifelten Herrscher Frankreichs aus einem Zweig der karolingischen Dynastie die ganze heutige Normandie, eine der schönsten Gegenden Frankreichs, zum

Geschenk machten. Ihre Nachkommen stießen England aus dem Glanz der Northumbria-Renaissance in den Strudel der Barbarei. Die Tatsache, daß die Invasoren in den vorhergehenden fünf Generationen eine rohe Form der französischen Sprache als eigene angenommen hatten, machte sie volkstumsmäßig sowenig zu Franzosen wie die vorwiegend keltischen Engländer, die ursprünglich als Briten bekannt waren, durch die Annahme der dem Gälischen so entschieden überlegenen sächsischen Sprache zu Germanen wurden (s. o.).

Von US-amerikanischen Historikern erwartet man, daß sie in Ehrfurcht erstarren, wenn englische Kollegen ihnen erzählen, das Jahr 1066 stelle so eine Art Mittelpunkt der englischen Geschichte dar, weil eine Hälfte der wissenschaftlichen Leistungen des Landes sich vor diesem Datum, die andere danach abspielte. Aber das wirkt beinahe trivial im Vergleich zu Zeitspannen, denen sich Wissenschaftler unserer Tage in Ländern wie Irak, Ägypten, Griechenland oder Italien gegenübersehen, deren Zivilisation 3500 Jahre weiter zurückreicht als diejenige Englands.

Die Schüsse von Sarajewo

Daß die herrschende Elite des zeitgenössischen Englands im Grunde ihres Herzens barbarisch geblieben ist, bestätigt ihre sprichwörtliche Schnoddrigkeit. Als ich in den fünfziger Jahren an der kalifornischen Universität Berkeley wirkte, las dort George Guttridge englische Geschichte, ein englischer Professor der Universität Cambridge (auf Grund der politischen Einstellung und der regionalen Machtkämpfe im englischen Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts gilt Oxford ganz allgemein als Vertreter der königlichen Tradition Englands, während Cambridge die republikanische vertritt, wie sie besonders durch den puritanischen englischen Dikator Oliver Cromwell symbolisiert wird). Guttridge zeigte jedenfalls bei der Verteilung des Lehrplans von

allen 30 Geschichtsprofessoren der Fakultät die geringste Neigung zur Zusammenarbeit. Jahrelang bestand er darauf, absurd spezialisierte Vorlesungen über Einzelgesichtspunkte der englischen Geschichte des 18. Jahrhunderts zu halten. Die einzige Ausnahme war, daß er sich zu einer allgemeinen Vorlesung über die Dauer von zwei Semestern bereitfand, die einen Überblick über die englische Geschichte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs von 1914 geben sollte, der damals bereits rund 40 Jahre zurücklag. Als ich ihn einmal verwundert fragte, wie er dazu käme, seine Vorlesung zeitlich derartig zu beschneiden, bemerkte er wortreich und hochfahrend, daß die Ereignisse seit 1914 entschieden nicht Geschichte, sondern – zumindest seiner Meinung nach – laufende Vorkommnisse seien. Ich fragte ihn daraufhin, wen er für den eigentlichen Vater der Geschichtswissenschaft halte. Er konnte gar nicht anders antworten als: der große ionisch-griechische Historiker des 5. Jahrhunderts v.d.Z. Thukydides. Ich fragte ihn weiter, zu welchem Prozentsatz etwa sich die hervorragendsten Schriften des Thukydides mit Vorgängen beschäftigen, die mehr als 40 Jahre zurücklagen. Die Antwort kam zögernd und unter Erröten (was Engländern immer peinlich ist, so schnoddrig sie auch sein mögen), weil Guttridge natürlich gemerkt hatte, worauf ich hinauswollte: nicht mehr als 2% der von Thukydides bearbeiteten Themen waren in dem Augenblick, als sie beschrieben wurden, älter als 40 Jahre. Aber selbst dies Intermezzo konnte an seinem endgültigen Entschluß nichts ändern, seinen Überblick über die englische Geschichte nicht über den 28. Juni 1914 hinaus auszudehnen (an diesem Tag wurde der habsburgische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand samt seiner Gattin von Gawrilo Prinčip ermordet, dem Angehörigen der weitgespannten serbischen Terrororganisation *Črna Ruka* – Schwarze Hand – auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie, die in Belgrads Topčider Park von serbischen Berufsoffizieren mit vollem Wissen des serbischen Ministerpräsidenten Pasič ausgebildet wurden; Prinčip wurde auf

der Stelle ergriffen, aber nie hingerichtet, da er minderjährig war und an ihm deswegen nach habsburgischem Gesetz die Todesstrafe nicht vollstreckt werden durfte).

Weltkrieg »made in London«

Schließlich mußte sich Guttridge in der letzten Phase seiner Übersicht der englischen Geschichte vor 1914 mit der Reaktion seines Lieblingskönigs Eduard VII. (ich sage »Lieblingskönig«, weil dieser Eduard ein ausgesprochener Wüstling und Guttridge die anonyme historische Quelle für den berühmten pornographischen Roman *Forever Amber* war, der in der anfänglichen Restaurationsperiode nach 1660 unter Karl II. spielt) auf die brutale Ermordung der gesamten regierenden Königsfamilie Serbiens, der Obrenowitsch, durch die Thronräuber der Karageorgewitsch im Jahr 1903 beschäftigen. Eduard VII. unterbrach die diplomatischen Beziehungen zu Serbien für volle fünf Jahre bis 1908. Die Tatsache, daß der englische Außenminister Sir Edward Grey während der Regierung des geckenhaften und törichten Königs Georg V., des Großvaters der derzeit regierenden Elisabeth II., nach 1910 Serbien besonders für sein Verbrechen gegen das benachbarte Österreich-Ungarn beglückwünschte, wo eine große Zahl prominenter Beamter des Königshauses seit 1910 durch die gleiche offizielle serbische Mörderbande umgebracht worden war, liefert einen weiteren Hinweis dafür, daß der Erste Weltkrieg wie der nachfolgende Zweite *»made in London«* war (s. »Der erzwungene Krieg«, op. cit. passim).

Die keltischen Engländer wurden durch den französischsprechenden Wikinger, der den tapferen und edlen Harald II. 1066 bei Hastings besiegte, zu Sklaven erniedrigt. Der Amateurhistoriker und/oder -maler Winston Churchill (weder als dieser noch jener sonderlich begabt) hat in seinem volkstümlich gemachten geschichtlichen Bericht *History of the English Speaking People* (op. cit.) wortreich

vermerkt, daß er bei der Möglichkeit, zwischen zwei Banden von Wikinger-Invasoren zu wählen, deren Operationen beiläufig lange vorher von Wilhelm dem Eroberer aufeinander abgestimmt worden waren, froh sei, daß die keltischen Engländer von den Normannen und nicht von den direkt aus Skandinavien kommenden versklavt wurden, weil die Erstgenannten doch wenigstens fünf Generationen lang von französischer Kultur beleckt worden waren. Churchill übersieht jedoch – wie üblich – worauf es ankommt, nämlich: Warum mußten die keltischen Engländer mit der von ihnen erworbenen höheren sächsischen Kultur und Sprache überhaupt die Sklaven irgendwelcher Wikinger werden?

Die hier zitierte Geschichte Churchills war seine letzte literarische Anstrengung, sein Schwanengesang gewissermaßen. Aber auch mit diesem gibt er keine Antwort auf die wirklich interessierenden und wichtigen Fragen, weil dieses Buch im wesentlichen die Arbeit eines Hofhistorikers ist, geschrieben für die Jünglinge seines (Wein-)Geistes. Churchill würde es politisch für ruchlos gehalten haben, die logische dritte Möglichkeit eines freien keltischen Englands mit sächsischer Kultur in Erwägung zu ziehen. Diese Möglichkeit muß ins Auge gefaßt werden, weil jedermann – Normannen genauso wie keltische Engländer – während der ersten drei Stunden der Schlacht von Hastings den Eindruck hatte, daß Harald II. gewinnen würde. Und er hätte es auch, wenn er nur drei Einheiten seiner berühmten »Hauskarls« mehr in Reserve gehabt hätte. Das – übrigens sehr genaue – Studium dieses einen taktischen Fehlers Haralds II. gereichte offenbar Wellington zum Vorteil, weil er bei Waterloo gegen Sonnenuntergang, als Franzosen, Engländer und Hannoveraner gleichermaßen glaubten, es sei Napoleon wunderbarerweise noch einmal gelungen, das Kriegsglück zurückzuerobern, das ihn von 1793 bis 1808 begleitet und dann verlassen hatte, und seine großartige kaiserliche Garde sei trotz ihrer schweren Verluste bei ihrem langen und bisher unwiderstehlichen Vormarsch dabei, das Schlachtfeld zu säubern, weil der Eiserne Herzog in diesem

entscheidenden Augenblick die eine relativ kleine Elite-Einheit aus ihrer Verschanzung mit dem sieghaften Schrei hervorrief: »Vorwärts, Leute, sie können nicht mehr!«, mit dem Ergebnis, daß der Gegenangriff bei der napoleonischen Garde zum allerersten Mal eine wahre Panik hervorrief. In der anschließenden endlosen Nacht vom 18. zum 19. Juni 1815 kam – nach dem Eintreffen Blüchers und seiner Truppen auf dem Schlachtfeld – nicht einer der Gardisten zu einem einzigen Augenblick Ruhe, weil die ganze Nacht lang die preußischen Hörner unentwegt ihr berühmtes Verfolgungssignal bliesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg der Tatsache ins Auge zu sehen, daß die Fortsetzung eines freien keltischen Englands die richtige Wahl gewesen wäre, hätte für Churchill bedeutet, daß die wirkliche englische Geschichte ein Rattenloch sei. Und der völlig gescheiterte ehemalige chauvinistische Diktator wäre lieber gestorben als das zuzugeben. Außerdem fielen Churchill Ausflüchte seit seiner Kindheit nie schwer, als er seine verrückten und sadistischen Eltern nur um des Überlebens willen betrügen mußte und so auf den Weg eines verräterischen und sehr begabten Weltlügenmeisters geriet.

Das Sklavenvolk der Engländer

Hier muß die Tatsache festgehalten werden, daß Wilhelms des Eroberers Sieg von 1066 für die dann elenden, demoralisierten Massen keltischer Engländer Jahrhunderte unmenschlicher und erniedrigender Sklaverei bedeutete. Über 296 Jahre, von 1066 bis 1362, also 12 Generationen lang – das ist fast die Hälfte mehr als die ganze Geschichte der USA – erhielten die Normannen, die die französische Sprache übernommen hatten, ein System der Tyrannei aufrecht. Es bestimmte u. a., daß nur diese französische Sprache bei *allen* (Hervorhebung vom Autor) englischen Gerichten benutzt werden durfte, was bedeutete, daß die keltisch-englischen Sklaven für immer außerhalb des Rechts

gestellt worden waren. Es darf nie vergessen werden, daß die normannischen Herren nach 1066 niemals eine volkstumsmäßige Auffrischung erfuhren, daß sie damals eine kleine Minderheit verderbter Kriegsherren waren, wie sie heute eine solche der plutokratischen Oligarchen und verschlagenen Bürokraten sind. Ist es ein Wunder, daß die englischen Engländer niemals eine besondere Fähigkeit entwickelt haben, die Freiheit zu schätzen oder gar zu genießen, wenn man sich daran erinnert, daß ihr Sklavendasein schlimmer und länger als das der Russen unter den Mongolen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert war und daß es ihren Nationalcharakter für immer entstellte (über den trägen Engländer unserer Tage s. besonders den herausragenden englischen Soziologen Geoffrey Gorer, *Exploring English Character*, London, 1958, passim)?

Bei all ihrem Gerede über das Jahr 1066 als Mittelpunkt ihrer Geschichte bereitet es englischen Historikern stets ein besonderes Vergnügen, ihre US-amerikanischen Kollegen darauf hinzuweisen, daß die Geschichte der englischen Monarchie mit ihren 59 Herrschern für unsere primitiven Gehirne ein viel zu feiner, schwieriger und nur wenigen Eingeweihten zugänglicher Stoff sei. Diese Herrscherreihe beginnt mit dem sächsischen König Egbert, der im Jahr 827 n.d.Z. der erste über ganz England regierende Monarch wurde, und reicht bis zur derzeitigen Königin Elisabeth II. aus dem Haus Hannover. Die ersten 20 Herrscher über ganz England bis zum Jahr 1066 stellte die sächsische Dynastie (wenn man auch König Knut mit dazu rechnet, der mit einer Tochter dieses Hauses verheiratet war). Ihre Heimat war, wie jedermann weiß, Niedersachsen, das heutige deutsche Bundesland, dessen Hauptbestandteil das alte Königreich Hannover ist. Sein Herrscherhaus gelangte im Jahr 1714 mit Georg I. auf den englischen Thron und hat (einschließlich der derzeitigen Königin) England bisher zehn Monarchen gestellt (und wird, wie es scheint, auch die weiteren stellen, solange England eine Monarchie bleibt). Insgesamt sind dann also von 59 über ganz England herr-

schenden Monarchen 30, d.h. mehr als die Hälfte, sächsischer Herkunft. So verwickelt auch diese Geschichte der englischen Monarchie sein mag, so einfach erscheint sie, vergleicht man sie etwa mit der Unzahl komplexer Zusammenhänge in der Geschichte der religiösen Institutionen der USA (s. besonders William W. Sweet, *The Story of Religion in America*, 2. überarbeitete Ausgabe, New York, 1950, passim).

Der Mythus vom USA-Schmelztiegel

Dieses wirklich schwierige Thema hat päpstliche Geschichtsschreiber aller Nationen wie den großartigen deutschen Historiker Ludwig Pastor, um von dem großen Leopold von Ranke als Verfasser der Geschichte der römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert ganz zu schweigen, zu eingehender Behandlung gereizt, obwohl die fast 300 Päpste, welche die römisch-katholische Kirche gehabt hat, ihnen wahrlich genug Stoff liefern würde. Eine Geschichte der englischen Monarchie zu schreiben, ist für einen USA-Historiker eine der leichtesten Aufgaben. Mir fallen auf Anhieb die Namen von einem Dutzend emeritierter Kollegen ein, die gern ein solches Werk (auch mehrbändig) schreiben würden, wenn sie nur eine unserer reichen Stiftungen wie Rockefeller, Carnegie oder Ford damit beauftragen würde. Aber diese geben augenblicklich 90 Prozent ihrer für Gesellschaftswissenschaft bestimmten Gelder für Arbeiten aus, in denen gewöhnlich mit mehr Phantasie als Verstand die angeblichen Leistungen von Elementen, die ganz gewiß nicht mit den Pilgervätern nach Amerika kamen, in den USA lang und breit beweihräuchert werden. Es ist eine kaum zu überbietende Ironie, daß Ford heute neben Rockefeller und Carnegie seinen Platz gefunden hat, um in den USA, dem Land einer vermeintlichen ethnischen Gleichheit im Zeichen eines weitgehend imaginären USA-Pluralismus, nicht-weiße ethnische Gruppen zu unterstüt-

zen und die Weißen zu bekämpfen. A. M. Schlesinger (der Vater, nicht der abstoßende Sohn, der sein Leben der Aufgabe widmete, den infamen zweiten Roosevelt zu verherrlichen) hatte vollkommen recht, als er in seiner berühmten Vorlesung über USA-Geistesgeschichte in Harvard versicherte, der sogenannte USA-»Schmelztiegel« sei stets ein nur auf Wunschdenken gegründeter Mythus gewesen und stelle heute nichts anderes mehr dar als einen schmierigen Teertopf. Jedermann weiß, daß Henry Ford sr., obwohl schließlich auf Grund der unvorstellbaren Macht des USA-Judentums besiegt, in den zwanziger Jahren den mutigen Kampf anführte, der das Monopol der von eben diesen Juden beherrschten Massenmedien der USA brechen sollte. Die in diesem Kampf auf jüdischer Seite nach außen in Erscheinung tretende Loge *B'nai B'rith* (Brüder des Glaubens) wurde 1843 in den USA gegründet. Ihr wichtigster europäischer Zweig entstand 1880 in Berlin. Sein letztes Ziel war es, die Regierung der Zaren zu stürzen. Es wurde 1917 erreicht. Die Geschichte dieser jüdischen Loge in den USA hat zwei Teile: der erfolgreiche Kampf von 1843 bis 1893, um das jüdische Medienmonopol in den USA zu schaffen, und danach der bisher ebenso erfolgreiche Kampf, es mit allen Mitteln zu verteidigen. Ford mußte es noch vor seinem Tod (1947 im Alter von 84 Jahren) erleben, daß seine Schwiegertochter Eleanor nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die gesamten reichen Mittel der Ford-Stiftung der USA *B'nai B'rith* zur ausschließlichen Verfügung stellte. Dieses entscheidend wichtige Detail wird in der sonst sehr genauen Ford-Biographie von Alan Nevins *The Life of Henry Ford* (2 Bd., New York, 1963) mit völligem Stillschweigen übergangen, wobei das, was F. J. P. Veale so treffend den »Schweige-Vorhang« in England und den USA nannte, einwandfrei funktionierte. Der Begriff des »Eisernen Vorhangs«, den Churchill so gern (erstmalig am 5. 3. 1946 bei einer Ansprache im Westminster College, Fulton/USA) gebrauchte, wurde von diesem im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Legende, die von fast allen landläufigen Nach-

schlagwerken übernommen wurde, keineswegs erfunden oder geprägt. Schon in seiner Rundfunkansprache vom 2. 5. 1945 verwendete Graf Schwerin von Krosigk als Reichsaußenminister der Regierung Dönitz diesen Ausdruck im gleichen Sinn wie noch früher auch der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels bei einer Ansprache in der Breslauer Jahrhunderthalle. Der wirkliche Erfinder der aus der Theatertechnik in die politische Terminologie übertragenen und aus dieser heute nicht mehr wegzudenkenen Bezeichnung scheint der nationalsozialistische Medien-Wissenschaftler Wolfgang Hoepker gewesen zu sein, der sie zur Verdeutlichung der Situation verwendete, wie sie mit brutaler Zensur und barbarischer Grausamkeit in der reichen rumänischen Provinz Bessarabien entstanden war, nachdem sie im Juni 1940 von den Sowjets besetzt worden war, während Deutschland noch von seiner Aufgabe, die europäischen Interessen gegenüber der sowjetischen Aggression in Schutz zu nehmen, durch die anglo-amerikanisch-französische Allianz im Westen abgehalten wurde. In der Mitte des 20. Jahrhunderts war es tatsächlich nicht schwer, das Vorhandensein wirklicher Tyrannei festzustellen: überall dort, wo FDR behauptete, es herrsche wahre Demokratie, in der Sowjetunion, in den USA oder im britischen Empire.

Englands sächsische Periode

Ebenso einfach ist es jedenfalls, einen der simpelsten Gegenstände der historischen Wissenschaft, die Geschichte der englischen Monarchie, zu untersuchen und zu verstehen. Die Zeit der 20 sächsischen Könige, die über ganz England regierten, reicht über 239 Jahre oder neun Generationen, von 827 bis 1066. Englands Eintritt in das Reich der Geschichte und der Zivilisation vollzog sich früher, mit der römischen Invasion der britischen Inseln unter Julius Caesar im Jahr 55 v.d.Z. Die römische Periode, in der England eine von vielen entlegenen römischen Kolonien war, dauer-

te 500 Jahre oder 20 Generationen lang bis zur wichtigsten sächsischen Invasion vom Jahr 449, als es für den verhältnismäßig kleinen sächsischen Verband einfach war, das von den römischen Legionen verlassene England zu übernehmen. Es trat ein Interregnum von 378 Jahren bis zur Errichtung einer ganz England umfassenden sächsischen Herrschaft unter Edgar im Jahr 827 ein, während welcher Zeitspanne England zum Prinzip kleiner Fürstentümer zurückkehrte, das für das höchst primitive und zurückgebliebene Land in seiner Früh- und vorgeschichtlichen Zeit bis zum Einfall Caesars im Jahr 55 v.d.Z. charakteristisch war. Da die Sachsen jedoch von 449 bis 1066 die politisch vorherrschende Kraft in England waren, werden diese ganzen 617 Jahre oder 29 Generationen in der englischen Geschichte kollektiv als die sächsische Periode bezeichnet.

In den 88 Jahren von 1066 bis 1154, als die Massenmorde keltischer Engländer durch ihre barbarischen Herren ein Ende nahmen, gab es vier rein normannische Könige. Unter ihnen wurden auch die sächsischen Geschichtsschreiber umgebracht, die bis dahin ihre Chroniken als unabhängige Geschichtsquelle mit kritischen Bemerkungen über das despotische Establishment der Normannen und ihre servilen Hofhistoriker geschrieben hatten. Aber diese einst wirklich aufschlußreichen Chroniken verloren an Niveau, fast unmittelbar nachdem die Normannen im Jahr 1066 ihre Herrschaft in England errichtet hatten.

Unter der Anjou-Dynastie wurden die Verhältnisse, soweit das überhaupt möglich war, noch schlimmer. In den Adern ihrer Herrscher floß natürlich das Blut Roberts des Teufels und Wilhelms des Eroberers wie heute noch in denen Elisabeths II. und ihres Sohnes Charles mit dem zurückgebliebenen Kinn, des derzeitigen Prinzen von Wales (so genannt nach der ersten nicht-englischen keltischen Bevölkerung Britanniens, welche die Normannen vernichteten). Die neue Normannenherrschaft, die 245 Jahre von 1154 bis 1399 dauerte, brachte acht Anjou-Könige von Heinrich II. bis Richard II. hervor. Dann rutschte die engli-

sche Monarchie langsam ins Chaos ab, indem die Normannen ähnlich schwere Niederlagen durch die Franzosen wie vorher durch die Schotten hinnehmen mußten.

Judenfreundlicher Diktator Cromwell

Es ist recht kennzeichnend für die anglo-normannische Hofhistorik, die einzige Art Geschichte, die englischen Kindern heutzutage in öffentlichen Schulen beigebracht wird, daß so belegte und weithin bekannte historische Tatsachen wie das normannische Judenmassaker in England von 1189 oder schließlich die Vertreibung aller Juden aus England im Juli 1290 kaum erwähnt werden. Erst der puritanische und judenfreundliche despotische Diktator Oliver Cromwell gestattete den Hebräern wieder, sich ständig in England niederzulassen. Seine grausame Diktatur dauerte nur neun Jahre lang, von 1649 bis 1658, beträchtlich weniger als diejenige Hitlers in Deutschland. Dieser in Englands ganzer blutrünstigen Geschichte meist gehaßte und meist gefürchtete Despot bestand darauf, daß sein schwachsinniger Sohn Richard sein Nachfolger würde. Er wurde es, aber noch keine zwei Jahre lang, von 1658 bis 1660. Oliver Cromwell (1599–1658), der in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts um ein Haar nach Amerika ausgewandert wäre, um mit anderen Puritanern aus Ostanglien in der Massachusetts-Bucht zu siedeln, und der nur durch einen anhängigen Eigentumsprozeß im letzten Augenblick daran gehindert wurde, hatte zwanzig Jahre später ein Monopol der militärischen und politischen Macht in England erreicht, obwohl er wahrscheinlich nie mehr als zwei Prozent der englischen Bevölkerung wirklich begeistert hinter sich hatte. Er hätte sein schreckliches absolutistisches Regime unbegrenzt ausdehnen können, was tatsächlich stets sein innigster Wunsch war (s. Hilaire Beloc, *Oliver Cromwell*, London 1931), hätte er den fähigen General Monk statt seines idiotischen Sohnes zu seinem Nachfolger ernannt.

Monk war, obwohl ein fanatischer Puritaner, über Oliver und noch mehr Richard Cromwells barbarische Grausamkeit und Dummheit derartig entrüstet, daß er 1660 die Restauration der Stuart-Dynastie unter Karl II. durchführte.

So allgemein bekannt auch Cromwells legendäre Greueltaten sind, hat doch die puritanische Propaganda viel davon weggelogen. Das gilt insbesondere für den Massenmord an 1,5 Millionen wehrlosen irischen Zivilisten (sic!) als Vergeltung für einen örtlichen Aufstand, bei dem einige parasitäre englische Großgrundbesitzer in Irland ums Leben kamen (und nicht 150, wie die Puritaner logen). Als Cromwell der Stadt Drogheda, damals der zweitgrößten Irlands, Gnade versprach, wenn sie kapitulierte, und dann nach der Übergabe nicht einmal Frauen und Kinder schonte, sondern auch sie kaltblütig umbrachte, nannte er das mit typisch puritanischer Scheinheiligkeit »Gottes letzte Gnade« (unter welcher Bezeichnung die Vorgänge von 1651 in die Geschichte eingingen). Es kann nicht verwundern, daß die englischen Puritaner von den aggressiv fanatischen europäischen Juden der damaligen Zeit fasziniert und automatisch angezogen wurden. Cromwell gab ihnen 1653 die Gleichberechtigung. Aber es versteht sich von selbst, daß das Parlament alle den Juden von Cromwell gewährten Rechte wieder rückgängig machte, kaum daß Karl II. sieben Jahre später (1660) fest auf dem englischen Thron saß. Auch in Frankreich sollten die Juden die Rechte, die ihnen die Revolution von 1789 verschafft hatte, wieder verlieren, wie Napoleon 1807 dem Großen Judenrat von Paris androhte, wenn sie sich weiter als Kriegsgewinnler betätigten, statt endlich ernsthafte Anstrengungen zu machen, loyale Staatsbürger Frankreichs zu werden. Das Ergebnis dieser Drohung Napoleons war, daß viele wichtige Juden in Frankreich englische Agenten wurden und zusammen mit den Rothschilds für Napoleons Vernichtung wirkten. Sie konnten ihm seine berühmte öffentliche Erklärung von 1807 nicht verzeihen: »Diese jüdischen Heuschrecken fressen

mein geliebtes Frankreich auf!« (jüdische Geschichtsschreiber pflegen an Bonaparte kein gutes Haar zu lassen, s. besonders Peter Geyl, *Napoleon For and Against*, New York, 1949, ein Überblick über die Geschichtsschreibung über Napoleon I. seit dessen Tod von 1821 von einem hervorragenden holländischen Historiker). Es kann ebensowenig erstaunen, daß die Stuarts die Leiche Cromwells zwei Jahre nach seinem Tod wieder ausgraben, aufspießen und vierteilen ließen.

Eine Sammlung königlicher Schufte

Ein anderes bedeutsames historisches Ereignis, das die englischen Hofhistoriker den ihnen mit dem öffentlichen Erziehungswesen Englands nach 1900 hilflos Ausgelieferten verbergen, indem sie es unter den Teppich der Geschichtsbetrachtung (wie sie sie verstehen) kehren, ist die französische Landungsexpedition, die im Mai 1216 mit der Einnahme und Besetzung Londons ihren Höhepunkt fand. Diese geschichtliche Tatsache paßt nicht in die mystische Lehre der anglonormannischen Hofhistoriker, daß England mit der Vernichtung seiner sächsischen Bevölkerung durch Wilhelm den Eroberer im Jahr 1066 praktisch und für ewige Zeiten uneinnehmbar und militärisch unbesiegbar geworden sei.

Die englische Geschichte des 15. Jahrhunderts wird durch Chaos und Anarchie gekennzeichnet, um von der beängstigenden Vielzahl von Verbrechen wie demjenigen ganz zu schweigen, mit dem die Normannen während der letzten drei Jahre der Anjou-Dynastie in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts die sächsische Bauern-Reform-Bewegung Wat Tyler in Blut erstickten, worauf im einzelnen einzugehen hier leider der Platz fehlt. Das Haus Lancaster (1399–1461) brachte drei Könige hervor, den vierten, fünften und sechsten Heinrich, deren jedem ein Drama von Shakespeare gewidmet ist. Ihnen folgte das Haus York, das seinerseits

von den Thronräubern des Hauses Tudor abgelöst wurde. In seinen sogenannten Königsdramen nimmt es Shakespeare mit der geschichtlichen Wahrheit nicht allzu genau, so daß er in dieser Beziehung in die wahrlich nicht empfehlenswerte Gesellschaft der Hofhistoriker seiner Zeit geriet. Insbesondere gilt dies für seinen »Richard III.«, den letzten König des Hauses York (neben Eduard IV. und V.), das von 1461 bis 1485 England regierte. Jeder Berufshistoriker weiß, daß es nicht den geringsten Beweis für die absurde (und leider auch von Shakespeare verbreitete) Propagandalegende der Tudors gibt, daß Richard III. die beiden ebenso hilflosen wie reizenden kleinen Prinzen im Tower zu London niederträchtig ermorden ließ, während alles für die Wahrscheinlichkeit spricht, daß die Tudors selbst dies Verbrechen begingen.

Die fünf Herrscher des Hauses Tudor (1485–1603) waren drei Könige und zwei Königinnen. Jeder einschlägige Wissenschaftler weiß, daß diese fünf die ehrwidrigste Sammlung königlicher Schufte darstellten, die es zu irgendeiner Zeit und in irgendeinem Land der aufgezeichneten Geschichte je gegeben hat. Heinrich VII. war grausam, rachsüchtig, gemein und knauserig. Heinrich VIII. war ein königlicher Weltlügenmeister und Heuchler, der seine Untertanen ihres rechtmäßigen Besitzes beraubte, ein Atheist, der widersinnige religiöse Lehrsätze aufstellte wie in seiner unlogischen und weitschweifigen Streitschrift gegen Martin Luther, die ihm von einem hoffnungslos verderbten Papsttum den noch heute von Elisabeth II. verwendeten Titel »Verteidiger des Glaubens« eintrug, und ein wahrlich abstoßender Bösewicht, der verschiedene seiner Ehefrauen kaltblütig umbrachte. Es ist vielleicht ungemein kennzeichnend, daß gerade er zum Ursprung der verkommenen, nicht-religiösen und scheinheiligen anglikanischen Kirche wurde (C. S. Lewis wußte, was er sagte, als er in seiner berühmten Vorlesung an der Cambridge-Universität von 1955 feststellte, England lebe schon längst, vielleicht seit 1066, in der nachchristlichen Ära, s. besonders die Selbst-

biographie von C. S. Lewis *Surprised by Joy*, London 1959).
Heinrich VIII. starb an einer Geschlechtskrankheit, die er sich schon früh zugezogen hatte. Sein einziger Sohn Eduard VI., dem er seine widerliche Krankheit vererbt hatte, starb schon sechs Jahre nach dem Tod seines Vaters, ohne etwas Gutes oder Schlechtes vollbracht zu haben. Dann kam die »blutige Maria« Tudor, Heinrichs VIII. Tochter aus erster Ehe. Ihre Mutter, Katharina, loszuwerden, war, wie jedermann weiß, der Grund für Heinrichs VIII. Bruch mit der römischen Kirche. Unter seiner prokatholischen Tochter Maria, die mit einem Habsburger Prinzen, dem späteren König Philipp II. von Spanien (als Nachfolger Karls I., der als Karl V. auch deutscher Kaiser war), verheiratet war, hätte der Traum eines ständigen englisch-spanisch-katholischen Bündnisses und damit einer Rückkehr Englands zum Katholizismus Wahrheit werden können. Heinrichs VIII. sogenannte »Reformation« war zu oberflächlich gewesen, um eine grundsätzliche Abkehr vom Katholizismus herbeizuführen. Aber Maria starb – nach nur fünfjähriger Regierung – schon 1558, nur elf Jahre nach dem Tod ihres abstoßenden Vaters.

Auch mit Englands Königinnen ist kein Staat zu machen

Mit Elisabeth I., der letzten Repräsentantin des Königshauses Tudor, haben wir uns bereits in verschiedenem Zusammenhang beschäftigt (s. o. und auch Wallace MacCaffrey, *Elizabeth I*, 3 Bd., op. cit., passim). Obwohl eine garstige, lasterhafte und äußerst lüsterne Frau, die ständig gottlose Reden der denkbar übelsten Art führte, war sie doch wenigstens, obwohl alles andere als eine Intellektuelle, geistig weniger zurückgeblieben als die beiden anderen Nachfolger Heinrichs VIII., Maria und besonders Eduard VI. Daß ihre Mutter Anna Boleyn den abstoßend fetten, häßlichen und körperbehinderten Heinrich VIII. vor und während ihrer kurzen Ehe ständig betrog, ist allgemein bekannt und

der Grund dafür, daß sie als eine der Ehefrauen Heinrichs VIII. öffentlich enthauptet wurde. Es ist wohl bekannt, daß Elisabeth I. der pathologische Fall eines Menschen war, der für seine eigenen unzähligen Unzulänglichkeiten einen Ausgleich in einem sinnlosen politischen Absolutismus sucht, wie ihn später auch Ludwig XIV. ausübte. Man weiß auch, daß sie die Erfinderin des Konzentrationslager-Systems der Arbeitshäuser war, das trotz seiner unmenschlichen Verhältnisse als Einrichtung in England erst im 19. Jahrhundert unter der Regierung der Königin Viktoria abgeschafft wurde, über deren unerträglich lange und schreckliche 64 Regierungsjahre wir uns bereits ausgelassen haben. Die Tatsache, daß Elisabeth I. noch heute als legendäre »Queen Bess« in England in Mode ist und daß sie, die die romantischen, obwohl halsabschneiderischen englischen Piraten finanzierte, verehrte und (wahrlich nicht bloß platonisch) liebte, auch in den USA einen unglaublich sentimentalen und unrealistischen Ruf genießt, sollte einen Begriff von dem bodenlos niedrigen Niveau geben, auf dem sich die gesamte schauderhafte Geschichte der englischen Monarchie seit 1066 bewegt hat.

Den einzig Anständigen verjagten sie

Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, erklärte sich 1688 als Gatte von Maria Stuart, der Tochter des entthronten Jakob II., bereit, England als Monarch zu dienen, aber er haßte und verachtete die Engländer sein Leben lang. Sein Entschluß war auf den Wunsch zurückzuführen, die Hilfsmittel Englands in die Hände zu bekommen, um Ludwig XIV. vernichten zu können, der seit der französischen Invasion Hollands im Jahr 1672 sein ständiger Feind war. Seine und Marias Tochter Anna, die letzte Stuart, ehe 1714 das Haus Hannover die Nachfolge antrat, war ein hoffnungsloses Dummerchen. Die frühen Stuarts, beginnend 1603 mit Jakob I., waren – mit Ausnahme allein des

hinterlistigen und politisch beweglichen Karl II. (1660–1685) – in England außerordentlich unbeliebt. Das galt auch von den ersten Hannoveranern, besonders Georg I. und Georg II., die beide grob und dumm waren, und ganz besonders von Georg III., der etwa die Hälfte seines späteren Lebens in geistiger Umnachtung verbrachte, dem aber trotzdem Lord Bolingbroke eine Zeitlang eine gewisse vorübergehende Popularität verschaffen konnte (s.o.), was auch in Frankreich dem Kardinal Fleury für Ludwig XV. gelang, der – im Gegensatz zu den Hannoveranern – außerordentlich intelligent war. Der einzige Monarch des Hauses Hannover, der die unerläßlichen königlichen Züge einer einwandfreien Persönlichkeit und eines anständigen Familienlebens mit der zumindest durchschnittlichen Intelligenz vereinte, die erforderlich ist, um die einem Thronfolger gebotenen Vorzüge einer erstklassigen Erziehung wahrzunehmen, war Eduard VIII. (s.o.). Seine Regierung war natürlich auf das Kalenderjahr 1936 beschränkt, weil ihn das erboste anglonormannische Establishment fast sofort vom Thron verjagte und ihn ein paar Jahre später auf die Bahama-Inseln ins Exil schickte, die der früher so gern weltreisende »Eddy« gar nicht mochte. Das erinnert unwillkürlich an die Verbannung Napoleons nach St. Helena im Jahre 1815. Im Sinne Spenglers darf die Analogie als Anlaß für einige möglicherweise gründliche Überlegungen zur Methodologie und Zielsetzung der englischen Geschichte gelten.

Kurz und gut: Wenn Freemans dogmatischer Unsinn von einer germanisch angelsächsischen Herrenrasse ein so abstoßend illusionärer Mythus wie der eines englischen Königs Arturs ist, dann stellt die Idee einer vermeintlich hervorragenden und hochzivilisierten englischen Monarchie nach 1066 einen doppelt verächtlichen Mythus dar, der von den wirklichen geschichtlichen Tatsachen soweit wie überhaupt nur möglich entfernt ist.

Fünftes Kapitel

ENGLANDS ERSTE GROSSE, GLOBALE GREUELTAT: WELTKRIEG NR. 1

»Operation Keelhaul«

Die englische Plünderung Pekings von 1860 war eine ungeheuerliche Greueltat. Sie erschreckte als Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschheit in ihren Ausmaßen, die weit über das hinausgingen, was die Japaner 1937 in Nanking anrichteten.

Es ist wahrlich eine Ironie der Geschichte dieses 20. Jahrhunderts, daß das Establishment in London weder Wilhelm II. und Hitler persönlich noch dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit die beiden Weltkriege vergeben hat, obwohl es doch eine Tatsache ist, daß diese beiden Kriege, deren letztes Ziel durch die irrsinnige Forderung des offiziellen England gegeben war, Deutschland dürfe es nicht gestattet werden, seinen Platz als große Nation in der modernen Zivilisation einzunehmen, fast ausschließlich von machiavellistischen Machenschaften Englands herbeigeführt wurden. Und selbst noch für den unvermeidlichen Niedergang des englischen Imperialismus, den diese Kriege weitgehend beschleunigten, machen die Engländer bis heute perverserweise Deutschland verantwortlich, das doch in beiden Fällen der unterlegene Teil und das erste Opfer war. Nicht weniger pervers, freilich in genau entgegengesetzter Richtung, ist die offizielle deutsche Reaktion darauf in Bonn, Pankow und Wien. Besonders seit der Errichtung des nord-

amerikanisch-westdeutschen Marionettenstaates im Jahr 1949 kann man dort hören, die Alliierten hätten dem deutschen Volk einen großen und edlen Dienst geleistet, indem sie seine Gesellschaft zerschlugen, seine Führer als Verbrecher beseitigten, Zehntausende seiner Gefangenen noch lange nach Einstellung der Kampfhandlungen Hungers sterben ließen, Hunderttausenden von älteren Menschen und Kindern durch die englische Hungerblockade während und nach dem Ersten Weltkrieg das gleiche Schicksal bereiteten und im Zweiten Weltkrieg weitere Hunderttausende unschuldiger Zivilisten nach dem teuflischen Plan der sogenannten Sättigungs-Bombardierung deutscher Städte abschlachteten, den Lord Cherwell (Lindeman) erdacht und Churchill durchgeführt hatte, jener tückische, barbarische und so oft betrunkene englische Diktator, mit dem verglichen sein blutrünstiger Vorgänger Oliver Cromwell fast noch wie ein Heiliger erscheint. Der Gipfelpunkt dieser Vernichtungskampagne gegen das deutsche Volk waren 1945 Englands eifrige und mit geradezu sadistischem Vergnügen gewährte Unterstützung bei der Entvölkerung weiter seit altersher deutscher Gebiete und die Auslieferung möglichst vieler der Millionen hilfloser Flüchtlinge aller Nationalitäten an den notorischen Massenmörder Josef Stalin. Julius Epstein hat in seinem Buch *Operation Keelhaul* (New York, 1972, passim) schlüssig nachgewiesen, wie die englischen und USA-Barbaren ihr Programm beschleunigten, die fünf Millionen Europäer, die bei ihnen Schutz vor den heranrückenden Sowjethorden gesucht hatten, an Stalin auszuliefern. Er brachte sie alle um, weil sie sich 1943 davon hatten überzeugen lassen, daß es Stalin gewesen war, der die 15000 polnischen Offiziere, die seit 1939 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten waren, im Wald von Katyn bei Smolensk und in anderen Lagern kaltblütig hatte ermorden lassen. Selbst die Tatsache, daß Roosevelt persönlich von der Kühnheit erregt und entzückt war, mit der sein Freund Stalin diesen vorbedachten Massenmord an den wertvollsten Elementen des polnischen

Verbündeten durchgeführt hatte, verringert in keiner Weise die Verantwortung Englands für seine höchst eifrige Beteiligung an Roosevelts *Operation Keelhaul* (mit »Kielholen« wurde früher in der angelsächsischen Marine eine an Seeleuten zu vollziehende barbarische Strafe bezeichnet, bei der der Delinquent unter dem Schiff durchs Wasser gezogen wurde, was natürlich selten jemand überlebte; diesen Sinn hatte auch die angloamerikanische *Operation Keelhaul*).

Unbeliebtes Westdeutschland

Nichts von dem hier Dargelegten ist neu. Und niemand, der nur einigermaßen des Lesens und Schreibens mächtig ist, kann behaupten, er habe davon hier zum ersten Mal gehört, denn all diese Scheußlichkeiten sind zusammen mit unzähligen anderen alliierten Untaten seit Jahrzehnten in Dutzenden moderner Sprachen *ad nauseam* veröffentlicht worden. Wenn sich das Bonner Establishment auch heute noch mit den Untaten der Sieger im Zweiten Weltkrieg nicht nur abgefunden hat, sondern sich mit diesen zusammen bemüht, sie zu leugnen, zu vertuschen oder zu verharmlosen, wie das leider der Fall zu sein scheint, so erklärt sich das nur dadurch, daß seine Angehörigen inzwischen auf das gleiche niedrige moralische Niveau wie die Sieger abgesunken sind. Und daß das die ganze Welt weiß, scheint ihnen sogar noch Genugtuung zu bereiten, obwohl Westdeutschland in diesen achtziger Jahren bei weitem das unbeliebteste Land der Welt ist.

Ich entsinne mich noch gut einer Pressekonferenz, die ich 1964 in Heidelberg gab. Vorher hatte Prof. Dr. von Albertini, Chef des einst angesehenen Historischen Seminars der Universität Heidelberg (angesehen jedenfalls, als mein enger persönlicher Freund, Prof. Dr. Ralph Hasswell Lutz, ehemaliger Direktor des Hoover-Instituts der Stanford-Universität, welchen Posten nur sein derzeitiger Nachfolger Campbell noch länger als er bekleidet, sein

Doktorat in Heidelberg während der Marokko-Krise von 1911–12 machte), in Erwiderung auf die in meinem Buch von 1961 »Der erzwungene Krieg« (op. cit.) vertretene These, daß der Zweite Weltkrieg »made in England« gewesen sei, ausgerufen: »Gott sei Dank hat England Deutschland den Krieg erklärt!« Albertinis These war, daß 30 Millionen Tote ein billiger Preis dafür gewesen seien, mit Hitler in englischer Weise zu verfahren, und daß anständige Deutsche England ewig dankbar dafür sein würden, im deutschen Volk wiederholt ein Blutbad angerichtet zu haben. Jedenfalls erschienen zwei von Albertinis Kreaturen, Angehörige seines historischen Seminars, ebenso frech und bösartig wie uneingeladen in der unverkennbaren Absicht, meine Pressekonferenz zu stören, wobei sie sich der üblichen üblen westdeutschen Propagandatechnik bedienten, meinen Zuhörern die von mir benutzten Quellen absichtlich falsch darzustellen. Es handelte sich um diejenigen, die ich angeführt hatte, um das öffentliche Umschwenken von Halifax-Chamberlain von einer geheimen zu einer offiziellen Kriegspolitik gegen Deutschland am 17. März 1937, dem Tag der hochtönenden Rede Chamberlains in Birmingham, die ihm Halifax im letzten Augenblick geschrieben hatte, dokumentarisch zu belegen. Im Verlauf der Auseinandersetzung über ihre törichten Behauptungen wurden sie persönlich beleidigend und unflätig, wobei sie sich der neuerdings an westdeutschen Hochschulen üblichen Gossensprache bedienten.

Deutschland keine Gefahr für England

Ich entsinne mich noch gut der Wirkung, die 1952 das Erscheinen der geschichtlichen Einzeldarstellung *Great Britain and the German Navy* von E. L. Woodward zumindest auf eine große Zahl feinfühliger Berufshistoriker ausübte. Woodward war bekanntlich der Chefherausgeber der verschiedenen vielbändigen Buchreihen der nach dem

Zweiten Weltkrieg erschienenen *Documents on British Foreign Policy*. Woodward erklärte in seinem Buch über die Flottenfrage, daß seit den ersten Anfängen einer ernst zu nehmenden deutschen Kriegsmarine (eine solche Handelsmarine gab es schon seit Generationen) im Jahr 1897 bis zu dem englischen Angriff auf Deutschland von 1914 die deutsche Kriegsflotte nie, auch nicht für einen einzigen Augenblick, eine echte militärische Bedrohung für England und höchstwahrscheinlich nie eine größere Herausforderung für Englands weltweite Vorherrschaft zur See vor 1914 gewesen sei und daß ein offizieller Sprecher der Regierung wie Winston Churchill, der in der Zeit vor 1914 das Gegenteil behauptete, ein krankhafter Lügner sein müsse.

Obwohl es rückblickend so scheint, als hätte Woodward lediglich eine offensichtliche These vorsichtig belegt, waren die englischen Lügen über die Flottenfrage, insbesondere in bezug auf Deutschland, so durchdringend und umfangreich, daß die Enthüllung eines bedeutenden englischen Hofhistorikers (als welcher er sich in seinem folgenden Band *British Foreign Policy, 1919–1939*, London, 1965, erwies) über die englische Propaganda zur Flottenfrage, die ausschließlich aus gemeinen Lügen bestanden habe, wie ein Schock wirkte. Trotzdem gab es für niemand, der wie ich die ständigen Lügen sämtlicher britischen Blaubücher (der dokumentiert herausgegebenen Zusammenstellung des ständigen britischen Außenamtes) untersucht hatte, einen überzeugenden Grund oder eine Entschuldigung, von Woodwards Enthüllungen zur Flottenfrage erstaunt zu sein. Vielleicht erreichte Woodward diese Wirkung dadurch, daß er jede weitere ernsthafte Diskussion des Themas in einem anderen als seinem Sinn durch eine atemberaubende Schlußfolgerung abschnitt. Die Wirkung war ganz ähnlich wie die früher (ich war damals noch ein Dreikäsehoch) von Lord Ponsonby mit seinem Buch *Falsehood in Wartime* (London, 1926) verbürgt erreichte. Daß die offizielle englische Propaganda seit langem verlogener als die irgendeines anderen Landes war, wußte man längst, aber

die geschickte Art, in der Ponsonby als Mitglied des englischen Parlaments diese schwarze Liste politischer Untaten Englands zusammenstellte und untersuchte, war tatsächlich furchtbar und beunruhigend.

Die überzeugendste Analogie im Spenglerschen Sinn zur Beleuchtung der Wirkung, die das Woodward-Werk über die Ursprünge des Ersten Weltkrieges hatte, wäre jedoch vielleicht die frühere Beeinflussung der Forschung über die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges durch das erstaunliche Buch von Sidney B. Rogerson *Propaganda in the Next War* (veröffentlicht von dem hochangesehenen Londoner Verleger Geoffrey Bles, London 1938), wenn man es aus dem Blickwinkel der frühen Nachkriegszeit von 1945/1946 betrachtet. Ich arbeitete zu jener Zeit an der Harvard-Universität an meiner Habilitation, nachdem ich im Juli 1944 wegen Dienstbeschädigung den ehrenvollen Abschied aus der USA-Armee erhalten und an der Stanford-Universität meinen A.B. (*Artium Baccalaureus = Bachelor of Arts*, niedrigster akademischer Grad der USA) gemacht hatte. Gleichzeitig hatte ich eine Halbtagsstellung bei dem Projekt *Sargent Handbook of Private Schools* (Boston/Mass., 1914 ff.). Projektleiter war der große Porter Sargent sr., unter dessen 30 Büchern das epochale *Getting U.S. into War* sich mit der vorwiegend englischen Verantwortlichkeit für den Zweiten Weltkrieg beschäftigt (1. Ausgabe Boston/USA, April 1941). Dieses dickleibige Werk gab Roosevelts Gegnern wie dem Senator für Wisconsin Bob LaFollette jr., der die gleiche Einstellung, aber weniger innere Kraft wie sein berühmter Vater »*Fighting Bob*« hatte, reichlich politische Munition, mit der sie Roosevelts schreckliche politische Laufbahn ein für allemal hätten beenden können, wäre das nicht durch die unglaubliche Dummheit der Japaner verhindert worden, daß diese auf den von Roosevelt ausgelegten Köder bei Pearl Harbor anbissen, ohne Hitler zu warnen, nachdem Roosevelt im Juli 1941 mit seiner Blockade eine Angriffshandlung gegen Japan begangen hatte.

Als Rogersons Buch 1938 herauskam, befand sich Sargent gerade auf Deutschlandreise. Er wurde von seinem jüngeren Sohn begleitet, der gerade eine achtjährige Arbeit in Deutschland über die geographische Geschichte des Wesertals beendet hatte. Nachdem die beiden Wien, München, Berlin, Hamburg und andere deutsche Städte besucht hatten, machte der Vater auf der Rückreise in die USA in London Station, was nur natürlich war, da er nach der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift an der Harvard-Universität im Jahr 1896 fünfzehn volle Jahre seines Lebens unter dem Union Jack in verschiedenen Gegenden des Britischen Empires verbracht hatte. Und hier in London kaufte Sargent im Jahr 1938 das erste Exemplar des Rogerson-Buches. Später erwarb er Hunderte davon, um sie zu verteilen. Aber jedes Exemplar, daß er der großartigen *Harvard Widener Library* übergab, verschwand innerhalb von wenigen Tagen auf Grund einer privaten Zensurkampagne, welche die englisch-nordamerikanische Imperialisten-Lobby (ähnlich wie die *Anti-Defamation-League* der *B'nai B'rith*) in den ganzen Vereinigten Staaten durchführte (s. o.).

Sargent, der von seiner Deutschlandreise 1938 ähnlich beeindruckt war wie von Rogersons Buch, nahm nach seiner Rückkehr in sein Heim in Brookline/Massachusetts (wo ich ihn später während der Semesterferien besuchte) wieder Verbindung mit seinem alten Freund Malcolm Cowley auf, dem Herausgeber des angesehenen liberalen USA-Magazins *The New Republic* (s. besonders James J. Martin *The American Liberals and World Politics, 1931–1941*, 2 Bd., New York, 1965). Dieses Buch über die amerikanischen Liberalen und die Weltpolitik der dreißiger Jahre wurde für so bedeutend gehalten, daß es unmittelbar nach seinem Erscheinen von keinem Geringeren unter den intellektuellen Sklaven Roosevelts als A. M. Schlesinger jr. (s. o.) in den Seiten des angesehenen New Yorker *Times Book Review Magazine* in übelster Weise verrissen wurde (über

die hochtönende Propaganda der *New York Times* s. besonders Dinsmore *All the News That Fits*, New York, 1969). Dinsmore, der 25 Jahre lang einer der Herausgeber dieses USA-Weltblattes war, hat sich mit dem Titel dieses Buches offenbar auf den Wahlspruch der *New York Times* bezogen: »*All the News that's Fit to Print!*« (Alle Nachrichten, die sich eignen, gedruckt zu werden). Auch andere Wahlsprüche haben es sich gefallen lassen müssen, abgeändert oder gar mißbraucht zu werden, wie derjenige der Universität Stanford, ein Wort des großen Humanisten des 16. Jahrhunderts, Ulrich von Hutten: »Der Wind der Freiheit weht!«, oder der – gleichfalls offizielle – der Universität Harvard: *Veritas!* (Wahrheit!) des heiligen Augustinus. Ich frage mich, warum bisher noch keine Universität oder sonstige bedeutende Einrichtung des intellektuellen Lebens auf die Idee gekommen ist, den Wahlspruch des großen scholastischen Philosophen und Theologen Johannes Eriguena als eigenen zu übernehmen: *Omnes sunt lumina!* (Alle sind Leuchten). Johannes, der als Ire wegen seiner Missionsarbeit im 9. Jahrhundert in Schottland den Beinamen *Scotus* trug, bewies seine Geschicklichkeit in der großen theologischen Debatte, die er mit dem deutschen scholastischen Mönch Gottschalk hatte. Obwohl dieser entschieden konservativer als Johannes war, wurde er als Ketzer verurteilt, während sein radikaler Gegner Ehrungen durch den Papst erfuhr.

Erstaunliche Vorhersagen

Zurück zur Wiederbegegnung von Sargent und Cowley von 1938. Der begeisterte Deutschland-Reisende bot dem Zeitschriften-Herausgeber einen Artikel an, in dem er die beiden Deutschland-Reisen, die er für seine wichtigsten hielt, die von 1932 und 1938, miteinander vergleichen wollte. Cowley willigte sofort ein und übernahm die persönliche Verantwortung für die Veröffentlichung dieses Arti-

kels, indem er Sargent daran erinnerte, wieviel blendende Beiträge dieser für seine Zeitschrift auf seine Anforderung schon geschrieben habe. Unter dieser Zusicherung setzte sich Sargent noch in derselben Nacht hin und schrieb seinen Artikel, dem er die Überschrift gab: *»I Heard the People Singing!«* (Ich hörte die Menschen singen). Er stellte dabei das elende, entwürdigte, hungernde Deutschland von 1932 dem stolzen, zuversichtlichen und versöhnungsbereiten Deutschland von 1938 gegenüber – es waren ja immerhin Schuschnigg und Benesch, die beide im gleichen Jahr 1938 der eine die österreichische, der andere die Sudeten-Krise hervorriefen (s. »Der erzwungene Krieg«, op. cit., 5. Kap., passim). Am Morgen schickte er diesen Bericht über die Ansicht eines sachverständigen Reisenden über das Deutschland von 1938 an Cowley. Wenige Tage später erhielt er von diesem den Bescheid, er sei unter derartig starken Druck einschließlich der wildesten persönlichen Drohungen gesetzt worden, daß die *»New Republic«* zum ersten Mal einen Sargent-Artikel ablehnen müsse.

Da Rogerson ein prominentes Mitglied des englischen militärischen Nachrichtendienstes war (s. A. P. Scotland: *The London Cage*, London, 1958, passim), war Sargents Interesse an seinem Buch von 1938 nicht allein auf die erstaunlich genauen Voraussagen zurückzuführen, die dieser in seinem Buch machte und deren absolute Richtigkeit sich ja erst im Verlauf des Zweiten Weltkrieges herausstellte. Die wichtigsten Voraussagen Rogersons von 1938 waren:

1. Ausbruch des Krieges im nächsten Jahr wegen der polnischen Frage, nachdem ein deutsch-sowjetischer Pakt abgeschlossen worden war.

2. Frankreichs Verlust des Gleichgewichtes und seine schnelle Niederlage.

3. Stalins Provozierung Hitlers und dessen Präventivkrieg.

4. Das Faszinierendste: Roosevelts Erfolg, Japan zu einem Präventivschlag zu verleiten, nachdem der deutsch-

sowjetische Krieg ausgebrochen war, der Roosevelt die Möglichkeit bot, mit fast all seinen Kräften in Europa einzugreifen.

Als Sargent das Rogerson-Buch Ende 1938 in seinem Londoner Klub las, war ihm sofort klar, daß die Vorhersagen des Verfassers für den sich schnell nähernden und unvermeidlichen Krieg – unvermeidlich, weil die englischen Imperialisten, von deren Führern Sargent die meisten persönlich kannte, ihn unbedingt wollten – das bei weitem Plausibelste und Überzeugendste waren, was Sargent bisher in der Gesamtheit einschlägiger Werke gefunden hatte. Dieses Interesse, das Sargent seine »affenartige Neugier« zu nennen beliebte, führt ihn vor allem zu Rogerson. Es wird niemand überraschen zu erfahren, daß das Rogerson-Buch nicht in einer einzigen öffentlichen Bibliothek der USA zu bekommen ist, 32 Jahre nachdem Sargent, der diesen Bibliotheken Tausende von Exemplaren des Buches zur Verfügung gestellt hatte, 1951 plötzlich und völlig unerwartet als bisher kerngesunder Mann bei einem geringfügigen chirurgischen Eingriff gestorben war.

Sakrileg in Harvard

Seine »affenartige Neugier« auf den »Fernen Westen« der USA hatte Porter Sargent in seiner Jugend veranlaßt, die Stellung eines Oberschullehrers in San Bernardino/Kalifornien für ein Jahr anzunehmen. Auch Harvard-Präsident Eliot war neugierig auf den »Fernen Westen« und machte auf seiner ersten Eisenbahnreise nach Los Angeles kurz in San Bernardino Station. Obwohl Porter Sargent noch nicht seine erst 1892 beginnenden Studien für Fortgeschrittene in Harvard absolviert hatte, war er doch der angesehenste Akademiker des Ortes und somit Vorsitzender des Empfangskomitees für Eliot. Als solcher bemerkte er gegenüber dem prominenten Gast beiläufig, daß er ab nächstem Herbst in Harvard studieren werde, von welcher Nachricht

Kenntnis zu nehmen Eliot nicht sonderlich geneigt zu sein schien. In diesem nächsten Herbst befand sich Präsident Eliot an einem strahlend schönen Tag, der das Herbstlaub der Bäume golden und rot leuchten ließ, auf seinem morgendlichen Meditations-Spaziergang im Park von Harvard, etwa zwischen der mythischen Statue eines angeblichen John Harvard (s.o.) und dem realistischeren Ebenbild, das ein französischer Künstler von dem berühmten französischen Historiker François Guizot geschaffen hatte, der unter König Louis-Philippe Außen- und Premierminister gewesen war. Dies war in den späteren Jahren der Amtsperiode Eliots als Harvard-Präsident von 1865 bis 1909, und damals war sein morgendlicher Meditationsspaziergang für Harvard eine so hochheilige Tradition wie früher für Königsberg die Nachmittagsspaziergänge Immanuel Kants. All diese Jahre lang hätte niemand sich getraut, sie zu unterbrechen. Sargent jedoch tauchte damals plötzlich an der Seite Eliots auf, schlug ihm mit der bei ihm gewohnten Energie herzlich auf die Schulter, begleitete ihn ganze 20 Minuten lang auf seinem Spaziergang und erklärte ihm seine Studienpläne an der Universität. Eliot war – wie der leicht erregbare Präsident Andrew Jackson, der die USA vor anderthalb Jahrhunderten regierte, und den ein Marinekadett einmal freundschaftlich in die Nase zwickte – einfach zu überrascht, um irgend etwas einzuwenden. Diesen Sargent konnte bei seiner Suche nach der Wahrheit niemand zu irgendeiner Zeit einschüchtern. Er war der letzte der großen intellektuellen Virtuosen der USA, der an seinem Tisch Professoren der verschiedensten Fakultäten von Yale, Harvard und Princeton unterhalten und mit ihnen spezifische wissenschaftliche Probleme von gleich zu gleich diskutieren konnte. Joseph P. Kennedy, der Vater des ermordeten USA-Präsidenten John F. Kennedy, erzählte einmal einer Gruppe von Harvard-Studenten, daß er seinen persönlichen Freund Porter Sargent für den blendendsten Intellektuellen in der Welt der angloamerikanischen Wissenschaft halte. Das war, als Kennedy viele Jahre lang als

Botschafter in England, dem wichtigsten diplomatischen Posten der USA, gedient hatte, von dem er auf Drängen von Eleanor Roosevelt abberufen wurde. Sargent starb 1951 im wahrsten Sinne des Wortes als geistiger Frontsoldat im Kampf gegen das Propagandagift Roosevelts und seiner Epigonen, ein Gift, das er ganz und gar ernsthaft als Gefahr für das Überleben der westlichen Zivilisation und seiner eigenen Ziele betrachtete, die, auch wenn er sie nie so klar formulierte, ganz offensichtlich mit den Schlußfolgerungen dieses Buches übereinstimmen. Es gibt viele hervorragende Darlegungen von Sargents Ideen, aber keine bessere als sein großartiges Werk autobiographischer Poesie *Spoils from a Crowded Life* (Boston/Mass., 1946).

Gehirnwäsche für Studenten

Damit sind wir wieder bei dem Woodward-Buch, das der Anlaß für unsere Rogerson-Analogie war. Wenn die Rivalität zur See kein echter Kriegsgrund war, was war dann der wirkliche englische Beweggrund für den verzweifelten Versuch seit Salisburys Rücktritt im Jahr 1902, den Ersten Weltkrieg mit dem erschreckenden Endziel der Vernichtung sowohl des russischen Reiches der Romanows als auch des deutschen der Hohenzollern vorzubereiten und zu entfesseln? Wir haben bereits gesehen, daß die Behauptung der *Saturday Review*, die deutsche Handelskonkurrenz habe England geschädigt, ein unbegründeter Mythus war und daß Deutschland als Englands bei weitem bester Kunde in den Jahren vor 1914 im Gegenteil gewaltig zum wirtschaftlichen Wohlstand Englands beigetragen hatte. Wenn also weder die militärische noch die wirtschaftliche Sicherheit Englands bedroht war, was konnte dann der ausschlaggebende Grund dafür gewesen sein, daß sich die politischen Führer von den Tories bis zu den Liberalen ruhelos bemühten, das Deutschland Bismarcks zu vernichten und zu begraben?

Salisbury hatte mit aller Geduld erklärt, daß für den Fall eines vernünftigen englischen Zieles, nämlich der Erhaltung des britischen Empires so, wie es um 1900 stand, als die meisten sogenannten leeren oder schwach verteidigten Länder des Erdballs eingenommen waren, und man mit mächtigen, freundlich gesonnenen Nationen wie Frankreich, Deutschland und USA zusammenlebte, Nationen, die aus innerster Überzeugung dem britischen Empire nichts Schlechtes wünschten, es zweck- und nutzlos wäre, besondere politische Bündnisse in der Art der europäischen Kontinentalstaaten zu pflegen, die einer dem anderen mit langen Landgrenzen auf dem Nacken saßen. Die Kriegführung war bis 1914 im wesentlichen zweidimensional: zu Land und zur See. Und in den Jahren von 1900 bis 1914 hatte England zur See ein Monopol, wie es bis dahin niemand gehabt hatte, und schon gar nicht heute, wo es ein annäherndes Gleichgewicht der Kräfte in dem unangenehmen Zusammenhang eines »kalten Krieges« gibt, der mehr scheinbar als wirklich ist, weil die angeblich tödlich ernste Rivalität zwischen den USA und der UdSSR nur ein hochtönender Mythus des kalten Krieges ist. Was den Landkrieg jener Tage betraf, so konnte England, das ja nur Meeresgrenzen hat, es sich leisten, in dieser Beziehung sehr lasch zu sein, indem es nur hochspezialisierte bewegliche Einheiten unterhielt, um im Bedarfsfall im klassischen Stil der sogenannten athenischen Kriegführung Terror zu verbreiten (s. besonders Thomas Callander: *The Athenian Empire and the British*, London, 1959, passim).

Es wäre allzu einfach und außerdem ein Irrtum, wollte man behaupten, es gäbe auf die hier untersuchte Frage, warum England so zielstrebig auf Deutschlands Vernichtung hinarbeitete, keine schlüssige Antwort. Im Gegenteil kannten einige inzwischen verstorbene herausragende Wissenschaftler die Antwort sehr genau und haben sie auch ebenso genau ausgedrückt. Zu ihnen gehören Porter Sargent, Sidney Bradshaw Fay, William Leonard Langer, Ralph Hasswell Lutz, die alle zuvor schon von mir erwähnt wur-

den, und Charles McKinley, ein ehemaliger Präsident der *American Political Science Association* und mein Lieblingsprofessor während meiner ersten Semester am Reed College. Diese Lehranstalt der USA hat der englischen Universität Oxford den höchsten Prozentsatz von sogenannten Rhodes-Stipendiaten geliefert. Ein enger Freund aus unserem Kreis von Revisionisten am Reed College, Lee Hosford, lehnte ein solches Stipendium ab, weil er nicht vom Londoner Establishment in Gehirnwäsche genommen werden wollte. Diese Gehirnwäsche war bekanntlich die Absicht, die der Tory-Imperialist Cecil Rhodes bei dem nach ihm benannten Stipendium hatte, was schon daraus hervorgeht, daß die Stipendiaten in erster Linie unter den Studenten Deutschlands und der USA ausgewählt wurden, wie das Thomas Wolfe, der größte nordamerikanische Erzähler des 20. Jahrhunderts, in seinem Roman *Web and the Rock* so glänzend beschrieben hat. Unter den Antwortfindern muß ich als letzten, aber ganz gewiß nicht geringsten den größten Lehrer nennen, den ich jemals und irgendwo hatte, Professor Dr. Rex Arragon. Zusammen mit seiner und mit meiner Frau ist er einer der drei Menschen, denen dies Buch gewidmet wurde. Als er sich 1923 (das Jahr, in dem ich geboren wurde) habilitiert hatte, und zwar in Harvard als einer der blendendsten Studenten, die diese berühmte Universität je absolvierten, baute er mit der geistigen Aktivität, die ihn noch heute kennzeichnet, die großartige Abteilung für Geschichte am Reed College auf. Er fand wie seine vorher genannten, bereits verstorbenen Kollegen die Antwort auf die vermeintlich furchtbar schwierige, tatsächlich sehr einfache Frage. Sie lautet kurz: England führte den völlig unnötigen Krieg von 1914 wegen des Ansehens der mythischen und gar nicht existierenden germanisch-angelsächsischen Herrenrasse herbei (s.o., besonders Ian Colvin über die englische Verbohrtheit).

Ich verdanke Rex Arragon unbeschreiblich viel, seit ich 1936 seine Kinder hütete, während er und seine Frau ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachgingen. Im nächsten Jahr verschaffte er mir meine erste bezahlte Anstellung an einer Lehranstalt der USA, bei welcher ich alle kartographischen Examensarbeiten am Reed College zu korrigieren hatte, weil ich mich schon früh auf dem Gebiet der Kartographie und der wissenchaftlichen Geographie (der physikalischen wie der kulturellen) betätigte. Auch mein erstes Lehramt übte ich auf dem Gebiet der meteorologischen Geographie am Reed College aus, bis ich es im Februar 1943 als Protest gegen Roosevelts Politik der bedingungslosen Kapitulation von Casablanca niederlegte. Das kostete mich natürlich auch die Stellung als Ausbilder im Fortbildungsprogramm der US-Armee für Studenten und damit die automatische Zurückstellung vom Wehrdienst während des Zweiten Weltkrieges. Ich bewarb mich daher um die gleiche Art von (waffenlosem) Ersatzdienst in der US-Armee, wie sie dem berühmten Hollywood-Filmschauspieler Lew Ayres, Darsteller des Paul Baumer in dem nach Remarques »Im Westen nichts Neues« gedrehten Hollywood-Film gewährt worden war, was natürlich zunächst abgelehnt wurde, so daß ich in den politischen Konzentrationslagern, welche die USA während des Zweiten Weltkrieges in Elkton/Oregon und Mancos/Colorado eingerichtet hatten, elf Monate Zwangsarbeit verrichten mußte, bis mein Gesuch endlich doch genehmigt wurde, so daß man mich zur Ersatzdienstleistung in den Stützpunkt der 12. Panzer-Division nach Camp Barkeley bei Abilene/Texas schickte.

Obwohl Rex selbst über eine so persönliche Angelegenheit keine Ansicht in welchem Sinn auch immer äußern würde, möchte ich doch meinen, daß er in Kenntnis meiner stets freimütig geäußerten Meinung zu historischen Themen an mich persönlich gedacht haben könnte, als er bei einer schwerwiegenden und denkwürdigen Gelegenheit

seine seit damals so berühmten Worte an die akademische Gemeinschaft des Reed College in ihrer Gesamtheit richtete. Bei jener besonderen Morgen-Veranstaltung im Reed College vom 11. Dezember 1941 sprach vor Rex der frühere Rhodes-Stipendiat und ausgezeichnete Politwissenschaftler des Reed Colleges, Verfasser des weltberühmten Werkes *Peacemaking at Paris, 1919* (New York, 1935), George Bernard Noble, der später offizieller Chef-Historiker des USA-Staatsdepartments wurde und als solcher die fragwürdige Aufgabe hatte, viele der Original-Dokumente der Jalta-Konferenz von 1945 zu zensieren und verschwinden zu lassen.

Noble, der 1915 während eines Urlaubs in England beim Beschuß der Nordseeküste durch einen deutschen Kreuzer von einem Granatsplitter verwundet worden war, hielt bei dieser Gelegenheit die Art von Rede, die jedermann von ihm erwartete (ich hörte damals als Student seine Vorlesung über auswärtige Beziehungen). Er lud all sein Gift und seinen Haß auf die Deutschen, für die er bekannt war, ab und verkündete, es sei die Pflicht der zivilisierten Menschheit, diesmal sicherzustellen, daß es für sie nie wieder politische Unabhängigkeit gäbe. Sie müßten in ständige politische Sklaverei niedergedrückt werden, die sie reichlich verdient hätten. Er behauptete sogar, die Japaner seien mit ihrem den Krieg auslösenden Angriff, dem von Pearl Harbor, der erst vor vier Tagen stattgefunden hatte, die von Hitlers diplomatischer Betrügerei irregeleiteten Opfer. Daß Noble sich bei seinen Tiraden schrecklich aufregte, sah man schon daran, daß er, der normalerweise auffallend blaß war, puterrot anlief.

Rex betrat das Rednerpult mit betonter Gelassenheit und begann mit einer Bemerkung, die jeder, der ihn kannte, erwartet hatte. Wir seien, sagte er, Angehörige einer akademischen Institution und nicht irgendeines Sauf- und Prügel-Vereins an der Grenze. Sodann legte er mit pedantischer Sorgfältigkeit dar, was seines Erachtens die jüngsten hervorragenden Leistungen Deutschlands, Italiens und Japans

für die Zivilisation der Welt seien, wobei er jedem der drei großen Achsenländer 15 Minuten seiner Ansprache widmete. Er erinnerte seine Zuhörer daran, daß Kriege nie ewig dauern, daß die Feinde von heute sehr oft die Freunde von gestern oder morgen seien und daß er persönlich von jedem Studenten und jeder Studentin sehr enttäuscht sein würde, die ihre Einstellung besonders zu Deutschland durch die Ereignisse der letzten Woche auch nur im geringsten beeinträchtigen lassen würden. Von den Ausführungen seines Kollegen Noble, dem sein Sitz in der ersten Reihe zu heiß zu werden schien, nahm er überhaupt nicht Kenntnis und schloß mit dem guten Wunsch, daß so viele von uns wie möglich eines Tages angenehme Ferien in Deutschland, Italien oder Japan, am besten in allen drei Ländern erleben möchten. Wie bei akademischen Veranstaltungen in Reed üblich, wo positive wie negative Bekundungen der Anteilnahme als unangebracht, vulgär und provokativ gelten, wurden die Ausführungen beider Redner mit höflichem Stillschweigen aufgenommen. Beim Hinausgehen sprach mich eine Kommilitonin an, die wie alle anderen in Reed längst über meine freundliche Einstellung zu Deutschland im allgemeinen und zum Hitler-Regime im besonderen Bescheid wußte. Sie fragte etwas spitz, obwohl ohne jede persönliche Feindschaft: »Was wirst du jetzt tun?« Ich erwiderte: »Ich werde mit gebührendem Abstand und auf mich selbst gestellt, wie das für jeden Wissenschaftler die Regel sein sollte, weiter nach der historischen Wahrheit suchen (besondere Anmerkung: die ausgezeichnete und sehr anspruchsvolle Studenten-Zeitung des Reed College hieß *The Quest* – »Die Suche«).

Die Botschaft von Rex Arragon hatte mich wie üblich genau im richtigen Augenblick und im richtigen Ausmaß erreicht.

Uns bleibt in diesem Kapitel über die für England und seinen höchst offiziellen Imperialismus typische Niedertracht bei der Organisation des Ersten Weltkrieges nicht mehr viel zu sagen. Wir haben gesehen, daß das aus keinem zwingenden Grund, sondern nur aus einem eingebildeten geschah: wegen des weltweiten Ansehens einer gar nicht bestehenden germanisch-angelsächsischen Herrenrasse. Und England führte ihn dann mit wilder Kraft, skrupellosem Betrug und völliger Mißachtung des Völkerrechts und der elementaren Gesetze des Anstands. Tatsächlich kehrte England 1914 auf das erschreckend niedrige Niveau Roberts des Teufels und Wilhelms des Eroberers zurück, aus welchem Schlammbad das offizielle England bis in unsere Tage nicht wieder aufgetaucht ist. Wir haben jetzt nur noch all die entsetzlichen Verbrechen, die England in den 17 Jahren von 1902 bis 1919 beging, zu verzeichnen.

1863 hatten die Engländer mit ihrem Überfall auf die Stadt Kagoshima im Südwesten Japans (als Vergeltung für die angebliche Ermordung eines Engländers), wobei die Stadt in Schutt und Asche gelegt und ein Blutbad unter der führenden Schicht angerichtet wurde, die Meiji-Restauration von 1868 entzündet, aus der ein neues, modernes und durchaus imperialistisches Japan hervorging. Dieses neue Japan war nicht nur entschlossen, einem Völkermord durch die Engländer zu entgehen, wie diese ihn in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im benachbarten Neuseeland an den Maoris erfolgreich verübt hatten, sondern zur imperialistischen Tradtion Japans im späten 16. Jahrhundert zurückzukehren, als es Hideyoshi im Kampf gegen die niedergehende Ming-Dynastie beinahe gelungen wäre, das chinesische Protektorat Korea zu erobern. Die Koreaner haben die Japaner seit jeher leidenschaftlich gehaßt. Ihre Unterwerfung wurde im letzten Augenblick nur durch den heroischen Feldzug des koreanischen Admirals Nu verhindert. Der japanische Außenminister Matsuoka drückte es

später, 1934 bei einer Pressekonferenz in San Francisco, unter Bezugnahme auf die Auswirkungen des japanischen Krieges von 1931–1933 in der Mandschurei so aus: »Die Engländer haben uns beigebracht, wie man den Poker des Imperialismus spielt. Wir versuchen, ihn weiter zu spielen, bis wir wirklich groß gewinnen!«

Rangliste der Kriegsschuldigen

Die Geschichtsschreiber haben von der Rangliste der Kriegsschuldigen am Ersten Weltkrieg viel Aufhebens gemacht, die im 1928 veröffentlichten zweiten Band von Fays *The Origins of the World War* erschien. Aber das ist unberechtigt, weil Fay, wie er mir persönlich wiederholt erzählte, diese oberflächliche und unwesentliche Rangliste in sein Werk nur aufnahm, weil sein angloamerikanischer Verleger Macmillan mit unbegreiflicher Sturheit darauf bestand. Jedenfalls stellte Fay an die Spitze dieser Schuldigen-Liste Serbien, gefolgt von Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn, wobei er mir später anvertraute, daß er diese letztgenannte Macht niemals in diesem Zusammenhang erwähnt hätte, wäre ihm 1928 schon bekannt gewesen, was 1930 in den sieben dickleibigen Bänden »Österreich-Ungarns Außenpolitik« enthüllt wurde. An letzter Stelle dieser Schuldigen-Liste standen Deutschland und England, während Italien dabei natürlich überhaupt nicht erwähnt wurde, da es ja bei Ausbruch des Krieges zu keiner der kriegführenden Parteien gehörte.

Es ist eine Tatsache, daß Porter Sargent (er und Fay blieben als Kollegen in enger Verbindung, bis Sargent 1951 starb) Fay der unangebrachten Furchtsamkeit bezichtigte, England nicht als Hauptkriegsschuldigen eingestuft zu haben. Ich habe den gesamten Schriftwechsel der beiden über diese Angelegenheit sorgfältig studiert und stimme natürlich mit Sargents Kritik vollkommen überein. Aber man muß andererseits berücksichtigen, daß Fay nicht bloß den

Schuldfaktor in Form einer Rangliste für alle erstrangig beteiligten Mächte ausschließen wollte, sondern daß er in seinem wissenschaftlichen Bemühen um eine revisionistische Betrachtung der Ursprünge des Ersten Weltkrieges während des ganzen Jahrzehnts von 1918 bis 1928 ganz einfach die Absicht hatte, ein für allemal den infamen Artikel 231 des Versailler Vertrages zurückzuweisen, der die hauptsächliche Schuld am Ersten Weltkrieg Deutschland allein zuteilte (wobei Deutschlands Verbündete nur am Rande erwähnt wurden). Bis Fay sich mit diesem Kardinalthema der neueren Geschichte beschäftigte, hatte er sich lehrend, forschend und schreibend der Verfassungsgeschichte Englands und Preußens vom Mittelalter bis in unsere Zeit gewidmet. Jetzt gelangte er zu der Erkenntnis, daß der ganze Unsinn von Deutschlands Kriegsschuld das Ergebnis von Wilsons dummem Bestehen auf der Forderung war, es dürfe in Versailles keine Geldbußen, sondern nur berechtigte Reparationen geben, was fraglos ein typisches Meisterstück Wilsons an Heuchelei darstellte.

Indem sich Fay zehn Jahre lang auf diese völlig verkehrte und für Wilson typische Verurteilung Deutschlands konzentriert hatte, traf ihn das Ansinnen Macmillans in einem Zustand der Unfähigkeit, es in seiner wahren Bedeutung zu erkennen und sich dagegen zu wehren. Wie sich später herausstellte, war es durch die Sorge veranlaßt worden, daß das Ansehen des englischen Imperialismus sonst ungebührlich leiden könnte.

Revisionisten und Antirevisionisten

Ich habe bei meiner jahrelangen sorgfältigen Untersuchung dieser Angelegenheit herausgefunden, daß die einzigen Wissenschaftler, die damit zu tun hatten, solche waren, die in späteren Jahren ihrer Laufbahn ihre Anstrengungen auf den Versuch konzentrierten, wenigstens noch die letzten Reste des zerfetzten Rufes des englischen Imperialis-

mus zu retten, weil das – und hier wird es nötig, mit äußerster Freimütigkeit zu sprechen – sozusagen die Butterseite ihres täglichen Brotes war. Ich denke da besonders an Professor Harry Rudin von der Yale-Universität (s. o.), der noch Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, in dessen Verlauf er in bezug auf den Ersten Weltkrieg zu einem antirevisionistischen Historiker geworden war, ein Seminar für Fortgeschrittene gab, bei dem er das Werk Fays, des führenden Revisionisten der USA über den Ersten Weltkrieg, mit Bernadotte Schmitt, dem führenden Antirevisionisten der USA zum gleichen Thema, verglich. Auch Bill Langer muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, nachdem er sich 1941 so verächtlich und unentschuldbar verkauft hatte, wie er es mir selbst im persönlichen Gespräch beschrieb. Die Dinge hätten jedoch einen ganz anderen Verlauf genommen, wäre Franklin D. Roosevelt nicht von seinem politischen Mentor, dem Zwerg Louis Howe, davon abgehalten worden, sich bei den USA-Präsidentenwahlen von 1928 als Kandidat zu präsentieren. Dann wäre Roosevelt nämlich in der gerade beginnenden Depression Präsident geworden und es natürlich – wie Herbert Hoover – nur für eine Amtsperiode geblieben, während ihn dieser für die entscheidenden Jahre 1933 bis 1941 hätte ablösen können, in welchem – natürlich rein hypothetischen – Fall es niemals diesen verbrecherischen und lächerlich unnötigen Zweiten Weltkrieg gegeben hätte.

Der Kern der Frage ist, daß Fay (und wer von uns wäre vollkommen?) durch sein Eingehen auf Macmillans so nachdrücklich gestelltes Ansinnen im Jahr 1928 den käuflichen Verteidigern des nicht zu verteidigenden englischen Imperialismus des 20. Jahrhunderts den Schluß gestattete, er habe vielleicht doch nicht ganz und zu allen Zeiten in den Reihen ihrer Feinde gestanden. Persönlich bedauere ich, daß sie sich auch nur diesen billigen Trost verschaffen konnten, aber ich leite aus meinen jahrelangen persönlichen Unterhaltungen mit Fay die ermutigende Tatsache ab, daß er persönlich die englischen Imperialisten der Zeit nach

Salisbury zu Beginn des 20. Jahrhunderts für nichts besseres hielt als die schmutzigen Lügner, die sie in der Erinnerung der zivilisierten Menschheit stets bleiben werden.

»Die häßlichen fremden Teufel«

Fay pflegte in seinem Fortgeschrittenenseminar in Harvard gern zu erzählen, wie unvernünftig eifersüchtig die Engländer – in den Augen der Chinesen stets »die häßlichen fremden Teufel, die übers Meer kamen« – auf die Russen waren, die jahrhundertelang die Landnachbarn Chinas waren und die seit dem Vertrag von Nertschinsk im Jahr 1689 ständige vertragliche Beziehungen zu dem China der Ching-Dynastie (manchmal auch Mandschu genannt) unterhielten. Die Engländer suchten begierig nach einer Gelegenheit, bei der sie »die gelbbäuchigen Japse«, wie sie sich auszudrücken beliebten, als Hilfswillige ihres Imperialismus in China benutzen könnten, seit diese ihren ersten Angriffskrieg gegen China mit dem Vertrag von Shimonoseki 1895 abgeschlossen hatten. Die erste Fassung dieses Vertrages enthielt so verlogene, schamlose und unmäßige japanische Ansprüche, daß sich die Gesandten Frankreichs, Deutschlands und Rußlands in einer Geste wahrhaft edler Menschlichkeit zu einem Einspruch vereinten, mit dem Japan militärische Gewaltanwendung angedroht wurde, wenn es nicht Vernunft annähme und zu einem tragbaren Frieden gelangte. So wurde damals der Raub und die spätere Annexion Koreas verhindert, eines Landes, das die Japaner traditionell am besten kannte und sie mehr haßte als irgendein anderes. Auch Shantung, der bei weitem reichsten der 18 Provinzen des eigentlichen Chinas, die von allen Chinesen als Heimat des Konfuzius verehrt wird, wurde durch das Eingreifen der europäischen Mächte ein ähnliches Schicksal erspart.

England machte bei diesem französisch-deutsch-russischen Einspruch der Menschlichkeit natürlich nicht mit.

Denn einmal hatten Engländer damals menschliche Empfindungen nur gegenüber anderen Engländern, und zum anderen fühlten sie sich für das Wohl und Wehe der Chinesen nicht verantwortlich, weil auf Grund ihres Sieges in den beiden barbarischen Opiumkriegen gegen China dieses ganze Riesenreich mit seinen Außenbezirken wie Mandschurei, Tibet und chinesisch Turkestan (Sinkiang) praktisch eine Sklavenprovinz der englischen Imperialisten wie Indien und als solche nur zur Ausbeutung bestimmt war. England lehnte also in arroganter Form eine Beteiligung an dem Einspruch ab, was auch die USA zu einer ähnlichen Weigerung veranlaßte. Österreich-Ungarn und Italien wurden zur Teilnahme gar nicht erst aufgefordert, weil ihre fernöstlichen Interessen zu minimal waren. England war wie stets darauf bedacht, die Unversehrtheit der europäischen Gemeinschaft zu torpedieren, wie es das seit Castlereaghs Selbstmord und der Nachfolge durch Canning im Jahr 1822 als feste Größe seiner Außenpolitik betrachtete. Noch mehr praktische politische Bedeutung hatte die englische Weigerung dadurch, daß sie den sofortigen Beifall Japans fand, wodurch zeitweise der Haß beseitigt wurde, den die Japaner mit voller Berechtigung gegen England wegen seiner an ihrem Land in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begangenen Greueltaten empfanden.

Nach Lord Salisburys freiwilligem Rücktritt von 1902 war es für politisch andersdenkende Tories wie Alfred Lord Balfour und Joseph Chamberlain, den Vater von Austen und Neville Chamberlain, der – zumindest meiner Meinung nach – irrtümlich anderer Meinung als Salisbury war und sich für Bündnisse einsetzte, nur ein kurzer zusätzlicher Schritt, die niederträchtigen und raubgierigen japanischen Imperialisten, die noch immer darunter litten, daß sie ihre Beute von Shimonoseki hatten wieder herausrücken müssen, zu einem Überraschungsangriff auf Rußland zu bewegen, der zumindest den Weg zu einer Annexion ganz Koreas für Japan ebnen würde, was *de facto* durch den Vertrag von Portsmouth/New Hampshire erfolgte, mit dem der rus-

sisch-japanische Krieg 1905 beendet wurde, und *de jure*, wenn auch nur einseitig, mit geheimem englischen Einverständnis fünf Jahre später (1910).

Japanisch-englischer Überfall von 1904

Nach dem Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses von 1902 pfropfte England die japanischen Häfen mit in England gebauten Kriegsschiffen voll, und wenige Monate später, am 6. Februar 1904, griff Japan in Anwesenheit englischer Militärberater den wichtigsten russischen Stützpunkt im Fernen Osten, Port Arthur, ohne Kriegserklärung mit Zerstörern an. Es war ein typisch englisches Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschheit. Niemand hat darüber – vom humanitären Standpunkt aus – einen besseren Bericht gegeben als Frank Thieß in seinem »Tsushima« (Berlin, 1936). Es gibt von diesem ausgezeichneten Buch auch eine Übersetzung in englischer Sprache, die jedoch das letzte Kapitel mit seiner ganz klaren moralischen Beurteilung der geschilderten Vorgänge einfach wegließ, ohne den empörten Verfasser darüber zu befragen oder auch nur zu unterrichten. Bis zu seinem Tod im Jahr 1977 hat Thieß vergeblich versucht, zu seinem Recht, nämlich einer englischen Ausgabe in vollständiger Fassung mit dem für England vernichtenden Schlußkapitel, zu kommen. Im ersten Band seiner Autobiographie »Verbrannte Erde« erklärt Thieß, daß ihm von den vielen Büchern, die er schrieb, »Tsushima« das liebste war. Das letzte Buch, das General Alfred Jodl vor Beendigung seines Martyriums am Galgen der Sieger zu Nürnberg 1946 las, war eines der mit Recht berühmten Bücher von Frank Thieß über das byzantinische Reich, ein Buch, dessen Lektüre Jodl als besonders lohnend und ermutigend empfand. Im Augenblick, als der japanische Angriff auf Rußland stattfand, erlebte der im Baltikum geborene Thieß, damals ein dreizehnjähriger Schuljunge in Berlin, eine tiefe moralische Entrüstung über die kaltblüti-

gen und schändlichen Taten der verkommenen englischen Imperialisten.

Hilfe nur für linke Opfer

Der nächste Schritt nach der von England gemachten Niederlage des zaristischen Rußlands gegen Japan war die *entente cordiale* mit Frankreich im April 1904, wobei die Engländer den Umstand voll ausnutzten, daß der Hausherr am Quai d'Orsay vorübergehend Außenminister Théophile Delcassé war, jener Schuft, der die französische Nation erniedrigte, indem er 1898 bei Faschoda vor den verhaßten englischen Imperialisten infam und bedingungslos kapitulierte, als diese im Begriff standen, ihre jüngste Aggression gegen das heroische Volk der Buren in Südafrika zu begehen. Dieser vierte englische Burenkrieg ist eines der Hauptthemen des gewaltigen historischen Epos von Hans Grimm »Volk ohne Raum« (Berlin, 1926). Prof. Dr. Max King, der in Oxford ausgebildete Leiter des einst vorzüglichen deutschen Studienprogrammes am Reed College, verlor diese Stellung und jede Möglichkeit weiterer Betätigung im akademischen Leben durch äußeren Druck, weil er das schwierige und in höchst verfeinertem Deutsch geschriebene Grimm-Buch hervorragend in die englische Sprache übersetzt und einen Vertrag über seine Veröffentlichung gerade in dem Augenblick unterschrieben hatte, als die englischen Imperialisten den Zweiten Weltkrieg vom Zaune brachen. Der Vertrag wurde nicht erfüllt. King, dessen Frau eine begabte und anerkannte Bildhauerin war, mußte schließlich froh sein, sein Leben als Mechaniker in einer Werft in Portland/Oregon fristen zu können. Als er 1943 von *Time Magazine* interviewt wurde, bezog er sich auf den Grafen von Strafford, dem König Karl I. Schutz versprochen, dann aber verweigert hatte, als er von einem bösartigen Parlament eingeschüchtert worden war. Obwohl Strafford keine nach irgendeinem englischen Gesetz strafbare Handlung

begangen hatte, brachte das Parlament ein Schandgesetz durch, das seine Hinrichtung ermöglichte. Als er dem Henker zugeführt wurde, sprach Strafford das bittere Wort: »Verlaß dich nie auf Fürsten!« Dies Wort wandelte Prof. King jetzt so ab: »Verlaß dich nie auf Akademiker!« Er meinte damit den Präsidenten des Reed Colleges, Dexter Keezer, der sein Versprechen, King zu beschützen, gebrochen hatte. Die Liste ähnlicher Vorkommnisse könnte beliebig verlängert werden, weil die *American Association of University Professors* ebenso wie die *American Civil Liberties Union* für Opfer von Willkür und Ungerechtigkeit nur eintritt, wenn sie weit genug links eingestellt sind.

Die Marokko-Krisen

Die sogenannte erste Marokko-Krise (1905–1906), der erste von vier größeren diplomatischen Zwischenfällen, die sich ergaben, ehe es England schließlich gelang, den Ersten Weltkrieg zu entfesseln, wäre nie eingetreten, hätte Frankreichs Außenminister Delcassé sich nicht auf das unvernünftige und völkerrechtswidrige Abkommen mit den englischen Imperialisten eingelassen. Die Unversehrtheit Marokkos war durch den Acht-Mächte-Vertrag von 1880 stärker gesichert als diejenige Belgiens durch das Drei-Mächte-Abkommen von 1839. Auf Grund dieser eindeutigen internationalen Rechtslage wäre es unter Joseph Caillaux sicherlich nicht einmal zu einer Diskussion darüber gekommen. Er war Frankreichs blendender Ministerpräsident zur Zeit der zweiten Marokko-Krise (1911–1912) und trug mit dazu bei, die rasenden Anstrengungen David Lloyd Georges, Winston Churchills und Edward Greys scheitern zu lassen, damals den Weltkrieg einem unwilligen Europa aufzuzwingen (s. besonders die in der Londoner *Times* am 22. Juli 1911 richtig wiedergegebene infam kriegshetzerische Rede, die David Lloyd George am Vortag im *Mansion House*, der Residenz des Londoner Oberbürgermeisters, gehalten hat-

te). Unter Lord Balfour als Ministerpräsident, dem späteren Verfasser der nach ihm benannten Erklärung von 1917, die den zionistischen Juden das arabische Palästina als Heimstatt versprach und damit Wilson in die Lage versetzte, die widerstrebende jüdische Gemeinschaft der USA zu mobilisieren und die USA in den ersten Weltkrieg zu stürzen, ergriff England die Initiative in dem schließlich erfolgreichen Bemühen, das Acht-Mächte-Abkommen über die Neutralität Marokkos zu zerschlagen. Nur Trottel oder Dummköpfe können leugnen, daß England sich damit jeder moralischen Berechtigung begeben hatte, zehn Jahre später gegenüber Deutschland das Drei-Mächte-Abkommen über die Neutralität Belgiens anzurufen, zumal England 1887 die belgische Regierung ganz offiziell davon unterrichtet hatte, daß London die zeitweilige Benutzung Belgiens als militärisches Durchmarschgebiet für Deutschland befürworte.

Weitere künstliche Krisen

Die zweite große diplomatische Auseinandersetzung vor 1914 war diejenige um Bosnien-Herzegowina von 1908–1909. Auch sie wurde allein durch die englischen Imperialisten künstlich hervorgerufen. Sie waren es nämlich, die während der fraglichen Zeit in der einleitenden Phase der jungtürkischen Revolution in der Hohen Pforte, dem Sitz der türkischen Regierung, durch ihren Botschafter Sir Gerald Lowther praktisch das Kommando führten. Bekanntlich war Ministerpräsident Benjamin Disraeli persönlich auf dem Berliner Kongreß von 1878 nachdrücklich dafür eingetreten, daß Österreich-Ungarn die militärische Besetzung von Bosnien-Herzegowina aufgetragen werde, wobei von keinerlei zeitlichen Begrenzung die Rede war wie im Fall Ägyptens, als dieses Land am Vorabend des Ersten Weltkrieges von England besetzt wurde unter der Vorgabe, es handele sich nur um eine vorübergehende Maßnahme. Zur Zeit der jungtürkischen Revolution von 1908, die sich

ihrerseits an der liberalen Revolution im Iran von 1907 entzündet hatte, machte der englische Gesandte in Wien, Sir Fairfax Cartwright, wahrhaft verzweifelte diplomatische Bemühungen, Österreich-Ungarn *de facto* aus seinem Bündnis mit Deutschland herauszulösen, genauso wie das die englischen Imperialisten – mit diplomatischer Unterstützung Frankreichs – bereits vor der Krise von 1908 mit Italien gemacht hatten. Das Ziel dabei war natürlich, Deutschland, wenn es erst einmal diplomatisch isoliert wäre, zu zerschmettern.

Cartwright glaubte, er könnte den notwendigen Druck auf das Außenministerium am Wiener Ballhausplatz durch eine künstlich herbeigeführte Krise ausüben. So gab sein Kollege Lowther in Konstantinopel den Jungtürken die Anweisung, Wahlen zu einer türkischen Nationalversammlung in Bosnien-Herzegowina auszuschreiben. Das wiederum zwang Österreich, *nolens volens* die formelle Annexion der beiden bisher nur besetzten Provinzen zu verkünden. Um jedoch die Russen und Südslawen zu besänftigen, gab Habsburg gleichzeitig bekannt, es werde sich militärisch für immer aus dem strategisch wichtigen türkischen Sandschak von Novibazar zurückziehen, der Wien gleichfalls 1878 in Berlin von Disraeli zugeschlagen worden war. Der englische Gesandte in Rußland, Sir George Buchanan, der – wie Winston Churchill – stets für jeden Krieg, unter welchem Vorwand auch immer, war, übte soviel Druck wie möglich aus, damit der Zar Österreich-Ungarn die Hölle heiß mache. Auf Grund der ständigen englischen Hetze verschlechterte sich die Lage weiter, bis Deutschland sich schließlich im Jahr 1909 genötigt sah, die Russen mit einem förmlichen Ultimatum zu bewegen, ihre Politik im englischen Stil aufzugeben. Ohne die bedingungslose Unterstützung Rußlands blieb Serbien gar nichts anderes übrig als die Annexion wohl oder übel als vollendete Tatsache hinzunehmen. All diese englischen Machenschaften führten fünf Jahre später zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, weil es sich die serbischen Chauvinisten sonst niemals hätten lei-

sten dürfen, 1910 ihr Programm von Terrormorden innerhalb der Doppelmonarchie anlaufen zu lassen (in diesem Jahr fanden die ersten Ermordungen von Beamten Österreich-Ungarns durch Serben statt, eine schreckliche Serie von Gewalttaten, die mit der Tragödie von Sarajewo am 28. Juni 1914 ihren Höhepunkt fand).

»Juden ist der Zutritt streng verboten«

1906 hatte Deutschland auf der zwischenstaatlichen Marokko-Konferenz von Algeciras vergeblich versucht, seine Interessen mit friedlichen Mitteln zu verteidigen, wobei Theodore Roosevelt, der Wilhelm II. öffentlich seine Freundschaft angeboten hatte, diesen insgeheim in gemeiner Weise hinterging. Die folgende sogenannte zweite Marokko-Krise (1911) war nichts mehr als der schüchterne deutsche Versuch, in Afrika eine gewisse Entschädigung dafür zu bekommen, daß Frankreich ganz Marokko, mit Ausnahme nur des Spanien überlassenen schmalen Mittelmeerstreifens, geschluckt hatte. Die Krise wurde nur dadurch zu einer solchen, daß England in seinem Bemühen, einen richtigen Krieg zu entfesseln, eine geradezu hysterische Agitation betrieb, die jedoch eine deutsch-französische Einigung nicht verhindern konnte: Deutschland anerkannte die französische Vorherrschaft über Marokko und erhielt dafür einen *Bec du Canard* genannten Gebietsstreifen der französischen Kongokolonie, um seine benachbarte Kolonie Kamerun abzurunden. Die englische Kriegshetze scheiterte an den vereinten Friedensbemühungen des französischen Ministerpräsidenten Joseph Caillaux und seines russischen Kollegen Peter Stolypin, der freilich noch vor dem Abschluß des Marokko-Kamerun-Abkommens im November 1911 von einem jüdischen Agenten im Bolshoi Theater von Kiew ermordet wurde. Dem Mörder war es gelungen, sich in die alles andere als judenfreundliche zaristische Geheimpolizei *Ochrana* (Schutz) einzuschleichen.

Das Verbrechen erhielt dadurch eine tragikomische Note, daß an seinem Schauplatz, dem Großen Theater von Kiew, auch in dieser Nacht riesige Schilder mit der Aufschrift prangten: »Juden ist der Zutritt zum Theater streng verboten.« Diesen Juden betraf das nicht, weil ihm als *Ochrana*-Leibwächter das Leben des großen aufgeklärten Staatsmannes Stolypin anvertraut war, der durch die Förderung der freien Marktwirtschaft in der russischen Landwirtschaft zu dem heute unvorstellbaren Erfolg gelangte, den USA auf dem Weltmarkt ernsthafte Konkurrenz zu machen.

Die in kurzem Zeitabstand erfolgende Ermordung Stolypins durch einen jüdischen und Franz Ferdinands durch einen serbischen Terroristen hatte einen gemeinsamen Nenner: die beiden Opfer waren besonders erfolgreiche und herausragende Führer ihrer Länder, unter denen die Subversion keine Chancen haben konnte. Deswegen mußten sie mit Methoden umgebracht werden, wie sie der britische *Secret Service* in langer Praxis entwickelt und seit jeher angewandt hat (s. besonders Bruce Lockhart: *British Agent*, London, 1931, passim).

Die Sarajewo-Krise von 1914 verhalf England schließlich zu dem Erfolg, den Ersten Weltkrieg auslösen zu können. Das unerhörte Ausmaß des serbischen Verbrechens setzte die Wachsamkeit aller Bedrohten zeitweilig außer Funktion. Denn der Ermordete war der befähigtste Habsburger seit dem ersten seines Geschlechtes an der Spitze des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, dem großen Kaiser Rudolf I. England, der einzige europäische Staat, der 1914 den Krieg bewußt als Mittel seiner nationalen Politik benutzte, hatte Erfolg gehabt.

Sechstes Kapitel

ENGLANDS ZWEITE GROSSE, GLOBALE GREUELTAT: WELTKRIEG NR. 2

Was ist ein »jingo«?

Die gewaltige Überlegenheit von Thukydides und Tacitus im Vergleich zu allen anderen wissenschaftlichen Historikern der Antike – mit Ausnahme Herodots – ist in vielfacher Weise erwiesen, wobei ihre Verschiedenheiten dem unbändigen Drang nach Unabhängigkeit und dem ausgeprägten Individualismus der beiden Schriftsteller weiten Spielraum ließen. Was sie jedoch für ewig gemein haben, ist ihr Bürgersinn, mit dem sie am Leben ihrer Gemeinschaft teilnahmen und der sich bei jedem von ihnen in aufbauender Kritik, ja – wenn nötig – in ernster und freimütiger Beanstandung der Führung ihrer jeweiligen *polis* bekundete. Mit diesem griechischen Wort (eigentlich: die Stadt) wird die Staatsform bezeichnet, die Athen und Rom als Stadtstaaten seit ihren ersten Anfängen hatten und die Aristoteles so glühend als die bestmögliche der Welt beschrieben hat. Nur der oberflächlichste *jingo* (wie man in England den besonders häufig unter Tories anzutreffenden Chauvinisten und Kriegshetzer nennt) kann den beiden antiken Geschichtsschreibern ihren tiefen und beredten Patriotismus absprechen. Und das müßten schon Typen sein, wie sie Samuel Johnson, der als hervorragender Literaturkritiker des 18. Jahrhunderts selbst ein aufrechter englischer

Patriot war, im Sinn gehabt haben mag, als er das zynische, aber treffende Wort prägte »Patriotismus ist die letzte Zuflucht der Schurken«. An sie könnte auch Thomas Paine, der große USA-Publizist, gedacht haben, als er 1777 (im Jahr nach dem Erscheinen seines großartigen Werkes »Der gesunde Menschenverstand«, s.o.) den verächtlichen Ausdruck »Sommer-Patrioten« gebrauchte.

Die Bezeichnung *jingo* für chauvinistische Tories kam um das Jahr 1878 in England auf, als es nur der geschickt vorbeugenden Diplomatie Bismarcks auf der Höhe seines politischen Wirkens zu verdanken war, daß sein Freund, der englische Ministerpräsident Benjamin Disraeli, nicht in einen ernsthaften Krieg mit dem zaristischen Rußland hineinstolperte, nur 22 Jahre nach dem Frieden von Paris, mit dem 1856 der von England geführte törichte Kreuzzug beendet wurde, der in der Geschichte als Krimkrieg bekannt ist. Disraeli hatte die englische Kriegsflotte die Dardanellen passieren und in das Marmarameer eindringen lassen, als die russischen Truppen bereits dessen nördliche Küste unterhalb des Bosporus, also der Einfahrt ins Schwarze Meer, und der türkischen Hauptstadt Konstantinopel erreicht hatten (ihren offiziellen Namen Istanbul erhielt sie erst unter Kemal, dem türkischen Helden des Ersten Weltkrieges, der seit dem zweiten alliierten Friedensvertrag mit der Türkei in Lausanne 1923 bis zu seinem Tod im Jahr 1938 sein Land diktatorisch regierte).

Als Disraeli 1878 nicht zu seinem Krieg mit Rußland kam, war gerade in London ein Schlager aus einem der für Englands Musikkultur typischen Singspiele im seichten Gilbert-und-Sullivan-Stil in aller Munde (Nietzsche hat einmal festgestellt, das Versagen der Engländer in der kulturell entscheidenden Kunstform der Musik, deren Rolle in der humanistischen Kultur mit derjenigen der Mathematik in den Naturwissenschaften vergleichbar ist, könne niemand verwundern, der den watschelnden Gang englischer Frauen beobachtet habe). Der Schlagertext lautete: »*We don't want to fight, but, by jingo, if we do, we got the men,*

we got the ships, we got the money, too!« (by jingo bedeutet in der englischen Vulgärsprache soviel wie »fürwahr«, d. Übers.) Seit damals nennt man in England einen Vertreter dieses falsch verstandenen Patriotismus, für den Disraeli selbst kein schlechtes Beispiel wäre, einen *jingoist* oder *jingo.* Niemand kann leugnen, daß England in den inzwischen vergangenen mehr als 100 Jahren von ganz besonders vielen solchen *jingos* heimgesucht worden ist.

»Quetscht Deutschland aus . . .!«

Englands verschlagener Diktator des Ersten Weltkrieges, David Lloyd George, der mit einem Auge den Wandelgang der Geschichte entlangblickte, um etwas von dem späteren und von der hysterischen englischen Kriegspropaganda unbeeinflußten Urteil der Historiker zu erspähen, nahm in Versailles die Pose eines Apostels von Anstand und gesundem Menschenverstand ein, wenn es sich um Fragen von erstrangigem Interesse für Frankreich wie das Rheinland oder für Polen wie Oberschlesien (s. o.) handelte. Das hinderte ihn jedoch nicht, für die einzigen landesweiten Wahlen, die während seiner Diktatur in England stattfanden, die sogenannten Khaki-Wahlen von 1918, so typische jingo-Schlagwörter wie »Hängt den Kaiser!« und »Quetscht Deutschland aus, bis die Kerne quietschen!« zu erfinden. Und er war es auch, der den Löwenanteil des in Versailles begangenen Landraubes, nicht weniger als rund zweieinhalb Millionen Quadratkilometer oder fünfmal soviel wie die Bodenfläche ganz Frankreichs, ergatterte, um sie dem ohnehin schon aufgeblasenen und überladenen plutokratischen Weltreich der Briten zuzuschlagen.

Niemand wußte besser als Lloyd George, daß USA-Präsident Woodrow Wilson, um ein von Thomas Jefferson, dem aus Wales stammenden überragenden politischen Philosophen der USA, geprägtes Wort zu gebrauchen, ein »Englandschwärmer« war. Als solcher sollte Wilson später mit

vernichtenden Worten die Italiener verurteilen, als sie auf Erfüllung der Bedingungen für den im Krieg, beim Londoner Vertrag von 1915, abgeschlossenen Handel bestanden, der aber beide Augen schloß, als der Waliser Lloyd George, der sechs Jahre lang Englands Diktator war, seinen skandalösen Landraub beging (Jefferson, der in der kürzlich abgeschlossenen fünfbändigen Biographie des Historikers Dumas Malone aus Virginia meisterhaft – einschließlich seiner wenigen persönlichen Unzulänglichkeiten – dargestellt ist, hätte von seinem quasi Walliser Landsmann, dem Churchill-Freund und -Lügengenossen Lloyd George, nicht einmal ein Glas Wasser angenommen).

Indem die englischen Imperialisten die Jungtürken gegen ihren Willen in den Ersten Weltkrieg an der Seite Deutschlands gezwungen hatten (der einzige aufrechte Freund Deutschlands unter den prominenten jungtürkischen Führern der Kriegszeit war Enver Pascha, der 1922 bei dem Versuch, die versklavten islamischen Türken in Russisch-Turkestan zum Widerstand gegen den gottlosen Marxismus zu sammeln, von den Sowjets getötet wurde), konnten sie sich dann in Versailles den Irak, das Ursprungsland des alten Sumer-Reiches, Kuweit, Oman, Jordanien und Palästina aneignen, Länder, von denen einige unschätzbare Erdölreichtümer bargen. Die englische Palästina-Diplomatie war typisch und lehrreich. Um die Araber zwischen Hadramaut und Akaba zur Teilnahme am Krieg gegen die Türkei zu veranlassen, handelten die Engländer 1915 die nach ihrem Gouverneur im annektierten Ägypten benannte Macmahon-Bürgschaft aus, die das ganze später von den Engländern den Türken wegzunehmende Gebiet den örtlichen Araber-Herrschern versprach.

Palästina – dreimal verramscht

Dann kam das für England an der Westfront katastrophale Jahr 1916, als die Engländer am ersten Tag der Somme-

Offensive, dem 1. August 1916, 68 000 Mann Verluste hatten. Die unmittelbare Reaktion in London darauf war, den englischen militärischen Einsatz an der Westfront einzuschränken, womit verständlicherweise der französische Verbündete verärgert wurde. Um die Franzosen zu besänftigen, handelten die Engländer 1916 den infamen Sykes-Picot-Vertrag aus, der hinter dem Rücken der allzu vertrauensseligen Araber ganz Syrien, Libanon und Palästina an Frankreich vergab. Nicht genug mit dieser niederträchtigen Doppelzüngigkeit, gingen die Engländer 1917 daran, das gleiche Objekt, Palästina, ein drittes Mal zu verramschen, diesmal mit der Balfour-Erklärung an die Juden. Sie war in der Form eines persönlichen Briefes an die englischen Rothschilds gehalten und versprach den Juden Palästina als ständige Heimstatt, wo messianisch-utopische Juden aus Rußland 1880 begonnen hatten, sich anzusiedeln. Der erste zionistische Weltkongreß von 1897 in Basel, auf dem die russischen Juden stark vertreten waren, beschleunigte das phantastische Siedlungsunternehmen beträchtlich.

Die jüdische Siedlung in Palästina nahm in den folgenden Jahren ein solches Ausmaß an, daß bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 der jüdische Bevölkerungsanteil bereits erstaunliche 5% erreicht hatte, was beinahe demjenigen der USA zum gleichen Zeitpunkt entsprach. Die vergleichsweise Feststellung ist interessant, daß 1914 in Deutschland im Gegensatz zu dem gewaltigen Einfluß der Juden auf Politik, Geschäft und Finanzen ihr Bevölkerungsanteil noch nicht einmal ein Prozent ausmachte. Palästina war seit der islamischen Eroberung im 7. Jahrhundert n. d. Z. bis ins späte 19. Jahrhundert praktisch judenfrei. Das ist ein fast genauso langer Zeitraum wie die Anwesenheit der Hebräer in diesem Raum während des Altertums, nämlich in der Zeit von dem bescheidenen Eintreffen der zwölf Stämme unzivilisierter Juden aus der ägyptischen Gefangenschaft nach dem Jahr 1200 v. d. Z. bis zur Zerstörung des Tempels und der Vertreibung der palästinensischen Hebräer durch Titus, den militärischen Befehlshaber

des römischen Kaisers Vespasian im Jahr 70 n. d. Z. Der prachtvolle Titusbogen in Rom bestätigt, daß die Römer den Enderfolg des Feldherrn Titus in Palästina als die größte Säuberungsoperation der römischen Geschichte betrachteten, besonders in Anbetracht der unzähligen Griechen und Römer, die bei den sogenannten Hebräer-Aufständen kaltblütig abgeschlachtet worden waren. Der bedeutende Erfolg, den Titus später als Nachfolger des Kaisers Vespasian hatte, gründete sich auf das unerhörte Ansehen, das er sich mit seiner so durchschlagenden Polizeiaktion gegen die hebräischen Zeloten-Horden erworben hatte (die beste wissenschaftliche Geschichte der Welt über die ursprüngliche Siedlung und die ständigen Angriffskriege der Hebräer in Palästina schrieb der verstorbene berühmte Professor für Geschichte des Alten Testaments an der Universität Bonn, Martin Noth: *The History of Israel*, Harper & Row, New York, 1960).

Rassisch gab es natürlich keinen Zusammenhang zwischen den ursprünglich in Palästina eingedrungenen Hebräern und ihren Nachfolgern im späten 19. Jahrhundert, da bekanntlich seit dem Übertritt des im Süden Rußlands lebenden Volkes der Chasaren im 8. Jahrhundert n. d. Z. zum jüdischen Glauben die überwiegende Mehrheit der Religionsjuden in aller Welt chasarisch-zentralasiatischer und nicht nahöstlich-semitischer Herkunft ist (s. A. Koestler, op. cit.). Porter Sargent pflegte scherzend zu sagen, es wäre für jeden vernünftigen Menschen lächerlich, ihn des Antisemitismus zu beschuldigen, da er nichts gegen die Araber habe und die Masse der modernen Juden von dem zentralasiatischen Türkvolk der Chasaren abstamme.

Der Zweck der Balfour-Deklaration

Daß ein vollständig und kontinuierlich von Arabern bewohntes Palästina von den modernen zionistischen Chasaren zum Ziel ihres schimpflichen Imperialismus gemacht

wurde, versteht sich von selbst. Seit der zynischen Verkündung der englischen Balfour-Erklärung von 1917 als Mittel zur Mobilisierung der amerikanischen Judenschaft mit ihrem Monopol über die Massenmedien der USA und ihrer seit 1865 machtvollen Rolle in der USA-Politik, um auf Befehl des Englandschwärmers Woodrow Wilson an der Spitze der USA dies widerstrebende Land in den Ersten Weltkrieg hineinzuzerren, stöhnt die Welt ununterbrochen, aber ganz besonders, seit die sogenannte israelische Unabhängigkeit 1948 von Truman bei den höchst widerspenstigen Vereinten Nationen durchgesetzt wurde, über die endlosen Schandtaten, die jahraus jahrein von den modernen zionistischen Terroristen begangen werden, einer viel schrecklicheren Herausforderung der Zivilisation und der internationalen Rechtsordnung, als sie die Banden hebräischer Zeloten zur Zeit des Titus darstellten.

Die verräterische, unmoralische und opportunistische Balfour-Erklärung fiel den englischen Imperialisten deswegen nicht schwer, weil König Eduard VII. schon vor dem Ersten Weltkrieg für die englische Monarchie ein ständiges und weltweites Bündnis mit den Zionisten abgeschlossen hatte, das dem deutschen Kaiser Wilhelm II. von Theodor Herzl, dem Gründer des Zionismus, schon vor dessen Tod im Jahr 1904 angeboten, aber von dem Kaiser als aufrechtem protestantischen Christen aus unausweichlichen Gründen der Moral abgelehnt worden war. Ohne die massenweisen Lieferungen nordamerikanischen Kriegsmaterials, die in einem gigantischen Geschäft »Blut gegen Geld« so enorme Gewinne abwarfen, daß der Erste Weltkrieg 25 000 neue USA-Millionäre hervorbrachte, und das zu einer Zeit, als der Dollar noch zwanzigmal soviel wert war wie heute, so daß ein Millionär damals wirklich etwas Besonderes war, hätten England und Frankreich nach eigenem Eingeständnis schon 1915 ihre endgültige Niederlage erlebt.

Als Lloyd George im November 1916 seine Diktatur in England antrat, bemerkte er markig, die Völker hätten für

die Führung dieses Krieges einen hohen Preis bezahlt, und welche Nation dabei eine militärische Niederlage erleide, der werde auch noch eine Revolution auferlegt. Deutschland hatte 1914 dank Bismarck die beste und stabilste Regierung der Welt und dazu das beste wirtschaftlich-soziale System. Dennoch ging es in einer Revolution unter, genauso wie das zaristische Rußland im vorhergehenden Jahr 1917, wobei dieses jedenfalls aus tausend schlimmen Wunden blutete, die ihm seit 1879 die jüdische *Kramola* beigebracht hatte.

Natürlich war Wilsons ungewöhnlich verlogener Betrug der schließlich auslösende Faktor für die billige und völlig unnötige sogenannte deutsche Revolution von 1918, aber im Grunde hatte Lloyd George mit seiner Feststellung doch recht, und Deutschland wurde durch seine militärische Niederlage genauso wenig immun gegen die Revolution wie jedes andere besiegte Land. Wie überlegen das deutsche Regierungssystem vor 1914 war, hat niemand besser dargestellt als der hervorragende deutsche Historiker Hans Delbrück in seiner blendenden Untersuchung »Regierung und Volkswille«, deren englische Fassung 1913 in New York erschien. Schon aus dem Titel des Werkes wird der Leser entnehmen, daß Delbrück, der seit Beginn des Ersten Weltkrieges jede deutsche Annexion unter allen Umständen ablehnte, ein eifriger Schüler von Jean-Jacques Rousseau in der von Ernst Moritz Arndt geschaffenen Tradition war. Sidney Bradshaw Fay berichtete mir 1946 in Harvard mit großer Überzeugungskraft, daß er es bei Beendigung des Ersten Weltkrieges für seine heilige und vordringliche Aufgabe gehalten habe, nach Berlin zu eilen, um den großen Delbrück zu ermutigen und zu trösten. Er traf ihn unter trostlosen wirtschaftlichen Verhältnissen an. Aber der deutsche Gelehrte war zu selbstbewußt und zu anständig, um auch nur einen Penny der finanziellen Hilfe anzunehmen, die Fay anderseits stolz war, ihm anbieten zu können. Delbrück starb 1929 im gesegneten Alter von mehr als 80 Jahren.

Wie Lloyd George seinem Waliser Freund und persönlichen Ratgeber Tom Jones gestand (s. Tom Jones: *A Diary with Letters*, London, 1954, passim, und gleichfalls seine frühere Biographie *Lloyd George*, Harvard University Press, Cambridge/Mass., 1951, passim), konnte er die Juden nie leiden. Aber noch weniger war er mit der Niederlage einverstanden. Natürlich war Lloyd George ein Rassist in der Tradition des englischen Sozialdarwinismus in genau dem gleichen Sinn des Wortes wie die beiden Roosevelts. Alle drei waren persönliche Juden-Gegner, während Woodrow Wilson sich völlig von der messianischen Propaganda der modernen Zionisten einfangen ließ, daß die Juden – trotz der unglaublichen Absurdität eines solchen Mythus – nicht nur im Altertum Gottes auserwähltes Volk gewesen seien, sondern daß auch die modernen Juden trotz des Versuches Jesu, das Gegenteil zu beweisen, immer noch diese Rolle spielten.

Hätte Woodrow Wilson den christlichen Glauben irgendeines seiner Vorfahren geteilt, von denen viele presbyterische Pastoren waren, wäre es ihm unmöglich gewesen, den Unrat der zionistischen Propaganda über die Juden zu schlucken, die wahrlich die letzten Anwärter darauf sind, Gottes auserwähltes Volk zu sein. Es wäre gewiß ebenso unwahrscheinlich naiv wie unrealistisch und unzutreffend, anzunehmen, daß alle christlichen Pastoren der USA im 19. und 20. Jahrhundert aufrechte Christen gewesen wären. In einem kirchlichen College des Mittelwestens beispielsweise, in dem ich einmal unterrichtete, nämlich dem *Carthage Lutheran College*, und das jetzt in Kenosha/Wisconsin zu Hause ist, gab es in einer Gruppe von zwölf Studenten, die lutheranische Pastoren werden wollten, nur einen einzigen richtigen Christen. Die anderen machten nur deswegen mit, weil ihre Väter Pastoren waren und die Beziehungen besaßen, um ihnen zu leichtem Geld und ebensolchem Einfluß zu verhelfen. Aber Woodrows Vater war (wie Ray

Stannard Baker in seinem *Woodrow Wilson: Life and Letters*, Bd. 1. New York, 1937, passim, nachgewiesen hat) nicht nur Heerespfarrer, sondern auch ein aufrechter Christ wie die meisten seiner Amtsbrüder in der Armee der Konföderierten Südstaaten während des amerikanischen Bürgerkrieges. Ein Beispiel südlich-evangelischen Christentums war natürlich der blendende Befehlshaber und Kriegsheld General Stonewall Jackson, der 1863 in der Schlacht von Chancellorsville tödlich verwundet wurde. Als General Robert E. Lee ihn auf seinem Sterbebett zu trösten versuchte, antwortete Jackson zum letztenmal mit seiner guten Stimmung und Zuversicht: »Nicht doch, General, viel besser, zehn Jacksons als einen Lee zu verlieren!« (über das Wesen der messianisch-zionistischen Propaganda, die nicht nur Wilson, sondern auch Millionen anderer gutgläubiger Amerikaner hereingelegt hat, s. Isidor Singer: *A Religion of Truth, Justice, and Peace*, Amos Society, New York, 1924, passim; über die augenblicklich unbesiegbare politische Lobby der zionistischen Medien in den USA s. besonders Alfred Lilienthal: *The Zionist Connection: What Price Peace?*, New York, 1978, passim, und gleichfalls seine unerläßliche Untersuchung der zionistischen Politik in Palästina und Umgebung, *The Other Side of the Coin; an American Perspective of the Arab-Israeli Conflict*, New York, 1965, passim).

Wie Balfour die Rothschilds hereinlegte

Trotz ihrer gewaltigen finanziellen Unterstützung aus aller Welt waren die Förderer des militanten jüdischen Zionismus bei Ende des Ersten Weltkrieges, als noch die überwiegende Mehrheit vernünftiger amerikanischer Juden sie für übergeschnappte chauvinistische Fanatiker hielt, einfach nicht in der Lage, die von ihnen in Palästina in Besitz genommenen Gebiete militärisch zu verteidigen. Das war der Grund, daß England auf Ersuchen der Zionisten selbst

sich 1919 in Versailles bereit erklärte, als Mandatsmacht für das mit der höchsten Stufe von Autonomie (sogenannte Klasse A) ausgestattete Palästina zu wirken. Man vergesse dabei nicht, daß es zwischen der hannoverschen Dynastie Englands und Zionistenführern wie dem wohlhabenden Industriechemiker Chaim Weizmann stets ein messianisches Bündnis gab. Mit den englischen Rothschilds, an die Lord Balfour seine Erklärung, die weltweit veröffentlicht wurde, förmlich gerichtet hatte, bestand eine solche ironischerweise nicht. Sie wußten natürlich, daß Balfour in der für das von ihm geleitete englische Außenamt typischen hinterlistigen und zynischen Weise ihr Ansehen mißbrauchte. Aber sie unternahmen nichts dagegen, obwohl die Rothschilds damals noch keine Zionisten waren. Die Übernahme des Palästina-Mandates durch England erfolgte unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß nach der Austreibung bzw. Ausrottung aller palästinensischen Araber das ganze Gebiet auf lange Sicht einem halbtotalitären und jedenfalls autokratischen zionistischen Regime ausgeliefert würde, das sich auf den ständigen Terror und die Ausbeutung gegenüber den afrikanischen und asiastischen Juden stützen würde, wie das Theodor Herzl in seinem utopischen Buch »Der Judenstaat« (Wien, 1903) vorgezeichnet hatte.

Die hier festgestellte Niedertracht der englischen Imperialisten während des Ersten Weltkrieges im Mittleren Orient, die im Zusammenhang mit der Zerschlagung des ottomanischen Reiches (ebenso wie des deutschen, russischen und österreichisch-ungarischen) gesehen werden muß (wobei es die Engländer verstanden, sich den Löwenanteil der Beute anzueignen), hatte eine zweifache Folge. Einmal bemühte sich der zynische Waliser Lloyd George, das gefügige Werkzeug, als das sich die USA unter Woodrow Wilson während des ganzen Ersten Weltkrieges erwiesen, dazu zu benützen, um den französischen Verbündeten, der schon um das ihm freiwillig versprochene Palästina (Sykes-Picot-Vertrag von 1916) betrogen worden war, auch aus den

ihm verbliebenen anderen Teilen der ottomanischen Hinterlassenschaft zu verdrängen. Im 19. Jahrhundert hatten bekanntlich amerikanische protestantische Missionare im kleinasiatischen Teil der Türkei Pionierarbeit zugunsten der im ottomanischen Reich grausam mißhandelten Minderheiten geleistet. Kennzeichnende Beispiele dafür waren die Gründung des Roberts College in Konstantinopel für die Armenier und Griechen Anatoliens und die Gründung der Amerikanischen Universität in Beirut für die Araber Palästinas, des Libanons und Syriens. Die Amerikaner wollten auch im Irak in ähnlicher Form tätig sein, aber die englischen Imperialisten verhinderten das, weil sie seit Waterloo (1815) den Irak und die ganze Zone des Persischen Golfes als einen Außenbezirk ihres ostindischen Reiches betrachteten. Das ging soweit, daß dies Gebiet aus dem 1928 geschlossenen Kellogg-Briand-Pakt ausgenommen wurde, der angeblich den Krieg als Instrument der Politik ein für allemal ächten sollte (und der beiläufig als hochtönende Grundlage für die Nürnberger Prozesse von 1945–1946 herhalten mußte, s. besonders Robert Ferrell: *Peace in their Time*, New York, 1946, passim).

Nahost-Intrige gegen Frankreich

Auf Grund einer plötzlichen Eingebung ermutigte Lloyd George 1919 in Paris den kranken USA-Präsidenten Woodrow Wilson, der noch länger als ein Jahr, bevor ihn 1924 ein gnädiger Tod erlöste, in einen ständigen psychopathischen Dämmerzustand verfallen sollte, die Franzosen durch die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf Syrien und den Libanon zu treffen (der Schatten Gladstones, der 1870 Bismarck in bezug auf Elsaß-Lothringen plagte). Schon vorher hatte er Wilson überreden können, auch die Italiener zu schlagen, indem ihnen ihre Beute in Dalmatien verweigert wurde, die England ihnen mit dem Londoner Vertrag von 1915 freiwillig versprochen hatte (s.

besonders René Albrecht-Carrié: *Italy at the Paris Peace Conference*, Columbia University Press, New York, 1938, passim).

Wie üblich tat Wilson, was die Engländer auch immer ihm auftrugen. Leider waren sie nicht gewissenhaft genug, ihm gleichfalls aufzutragen, keinesfalls solche deutschen Gebiete auszuliefern wie Eupen-Malmedy an Belgien, einen Teil Niederschlesiens an die ČSR, das große Posen-Westpreußen an Polen, Elsaß-Lothringen an Frankreich und Danzig und Memel unter Völkerbunds-Hoheit, die nichts anderes bedeutete, als daß die Polen in Danzig und die Litauer in Memel (unter Einschluß der ostpreußischen Gebiete jenseits der Memel) *de facto* den militärischen Oberbefehl erhielten, um von den deutschen Kolonien in Afrika und Asien gar nicht zu sprechen, deren sich England, Frankreich, Japan und Belgien raubgierig bemächtigten, ohne das versprochene Selbstbestimmungsrecht der Völker durch die Abhaltung von Volksabstimmungen zu berücksichtigen, wie das auf Grund der 14 Punkte Wilsons Deutschland von den Alliierten am 11. November 1918 freiwillig zugesichert worden war, wobei nur England den Punkt 2 über die Freiheit der Meere ausgenommen hatte.

Woodrow Wilson, der seine Schlechtigkeit heuchlerisch hinter einer vorgegebenen presbyterianisch-calvinistischen Moral zu verbergen suchte (die wohl bei seinem Vater vorhanden war, aber nie bei ihm selbst), war bei jeder nur denkbaren Schandtat der englischen Imperialisten von 1919 ein williger Komplize. Dieser Bösewicht war der Preis, den die USA dafür bezahlen mußten, daß sie den Verrat Theodore Roosevelts an »Fighting Bob« LaFollette von 1912 hingenommen hatten, durch welchen bei den Präsidentenwahlen jenes Jahres die vorherrschende Republikanische Partei aufgespalten wurde, so daß Wilson als Kandidat der Minderheit gewählt wurde. Seine ganze öffentliche Laufbahn beschränkte sich auf die knappen neun Jahre zwischen 1910, als er sich an den Gouverneurswahlen von New Jersey beteiligte, und 1919, als er in Pueblo/Colorado seine

letzte verrückte Rede hielt, aber er hat in weniger als einem Jahrzehnt der zivilisierten Menschheit mehr Schaden zugefügt als Attila, Dschingis-Chan und Timur zusammen.

Die USA als Lakai Englands

Das Ende der infamen Intrige, die Lloyd George und Wilson 1919 gegen die Franzosen in Syrien und im Libanon spannen, war der hochtönende Bericht der von Wilson eingesetzten King-Crane-Kommission mit dem Ergebnis, Syriens Araber würden lieber Feisal als ihren König statt die Franzosen als Mandatsherren haben. Das war natürlich eine unbestreitbare Tatsache. Aber wer sprach dabei von der viel größeren Zahl arabischer Opfer des englischen und zionistischen Imperialismus? Gab es irgendeinen Zweifel daran, daß die Araber Ägyptens, des Sudans, Britisch-Somalilands, Palästinas, Jordaniens, Iraks, Kuweits, Adens und Omans ihre eigenen Herrscher den englischen und jüdischen Tyrannen vorgezogen hätten? Was war das für eine doppelte Moral und wie durfte es durchgehen, daß die verhältnismäßig geringfügigen Verstöße Italiens in Dalmatien und Frankreichs in Syrien (im Libanon waren die Franzosen traditionell beliebt) verurteilt, aber alle und jede der unzähligen Missetaten des englischen Imperialismus in aller Welt entschuldigt wurden? Kann es einen da noch wundern, daß sich heute die überwältigende Mehrheit der Dritten Welt in der Organisation der Vereinten Nationen zu Lake Success/New York weigert, sich auch nur einen einzigen Augenblick länger von den Phantastereien der zionistischen, nordamerikanischen und englischen Imperialisten zum Narren halten zu lassen? Will man uns wirklich einreden, das sklavisch willfährige Regime in Bonn, das 60 Millionen Westdeutschen jede wirkliche Freiheit verweigert, könnte diesen imperialistischen Papiertiger-Schwindel für alle Zeiten aufrechterhalten? Ist es nicht stattdessen eine Tatsache, daß dieses Bonner Regime von vielen aufrechten

Menschen in aller Welt zutiefst verachtet, ja gehaßt wird? Kann dieser eine bleibende Erfolg des Roosevelt-Imperialismus, wie lange er auch anhalten und welche Bedeutung man ihm beimessen mag, den infamen *Status quo* der Welt nach 1945 für immer stützen? Ich vermute, daß die Verhältnisse im 21. Jahrhundert so anders sein werden, daß man sich dann dieser unserer Welt der achtziger Jahre nur mit Verachtung und Abscheu entsinnen wird.

Natürlich befanden sich die Franzosen 1919 in einer stärkeren Stellung als die Italiener, und obwohl Lloyd George und Wilson sie – in Abwandlung eines Nietzsche-Wortes – wie die Fliegen auf dem Markt belästigten, gelang es ihnen, ihr Mandat Klasse A (mit dem höchsten Grad von Autonomie) über den Libanon und Syrien zu erhalten. Noble (s.o.) hatte in seinem Buch *Peacemaking at Paris* von 1935 mit der Versicherung recht, daß Engländer und Amerikaner gegenüber Frankreich unfair handelten, als sie bei Ingangsetzung ihres weltfremden und unrealistischen Völkerbunds-Schemas ihrem französischen Verbündeten mißtrauten. Aber das geht an dem wichtigsten Punkt vorbei: Kluge Franzosen brauchten nicht erst den Ausbruch offizieller Haßgefühle der USA gegenüber Frankreich nach der Errichtung des Vichy-Regimes von 1940 abzuwarten (schließlich konnten ja nicht 40 Millionen Franzosen wie der General de Gaulle nach London auskneifen, um dort die weitere Entwicklung in einem Luxushotel abzuwarten), um sich darüber klar zu werden, daß das Wilson-Regime der USA 1919 nichts anderes als ein Rückfall in die amerikanische Kolonial-Mentalität vor 1776 war, die dazu führte, daß die Amerikaner zu Lakaien Englands beim Begehen all seiner imperialistischen Schandtaten wurden.

England als Protektorat der USA

Ist es ein Wunder, daß die ganze Welt aufatmete, als das elende britische *Empire* 1945 endgültig zusammenbrach

und England ein auf die Wohltätigkeit der Vereinigten Staaten angewiesenes bemitleidenswertes Protektorat derselben geworden war? Gleichzeitig tappte die tölpelhafte USA-Regierung in alle möglichen Richtungen und bewies dem letzten Zweifler, daß sie spätestens nach wenigen Jahrzehnten mit ihrem Bemühen jämmerlichen Schiffbruch erleiden würde, sich den Mantel der früheren Herren der Welt, der englischen Imperialisten, selbst überzuwerfen. *Sic transit gloria mundi* ist ein Wort, das man auf England anwenden darf, denn es gab Zeiten, in denen das englische Weltreich in der Tat glorreich und das englische Ansehen so hoch war, wie sich das heute keiner der Möchtegernnachfolger in den USA vorstellen kann. Aber auf sie, die imperialistischen Epigonen Franklin Delano Roosevelts, die in Dantes Inferno der allerschlimmste Platz erwartet, trifft als endgültiges Urteil nur ein anderes lateinisches Wort zu: *sic semper tyrannis!*

Unheil in Paris

Wilson hatte also 1919 in Paris vollen Erfolg bei seinem Bemühen, Italien zu demütigen (als Rassist verachtete Wilson stets die modernen Italiener, die er für »halbe Nigger« hielt), nicht aber gegenüber den französischen Verbündeten, die er (mit dem in der nordamerikanischen Seemannssprache üblichen Schimpfwort für Franzosen) als degenerierte »Frösche« bezeichnete, womit er nur einmal mehr seine Ignoranz und Heuchelei bewies. So unpassend die Bezeichnung »degeneriert« für die Franzosen war, so sehr traf sie auf Wilson selbst zu. Typisch für seine provinzielle Beschränktheit war, daß er seine erste sogenannte Europareise, die er im reifen Alter von 36 Jahren unternahm, ausschließlich auf London und das englische Seengebiet beschränkte. James Kerney berichtet in seinem Buch *The Political Education of Woodrow Wilson* (New York, 1934, passim), wie der fiebernde und seiner Sinne nicht mehr

mächtige Wilson 1923 bei der Nachricht von dem französischen Ruhreinfall, der natürlich von den englischen Imperialisten aus Gründen der *balance-of-power* verurteilt wurde, die Fäuste ballte und rief, er hoffe, Deutschland werde Frankreich im nächsten Krieg die Hosen herunterziehen. Schön und gut, aber Wilson hatte ja selbst die Suppe eingebrockt, die er jetzt nicht auslöffeln wollte. Kerney, ein Zeitungsherausgeber in Trenton/New Jersey, kannte Wilson, seit dieser als erster Laie 1902 Präsident der Princeton Universität geworden war. Kerneys Buchtitel sagt alles: Wilson wurde erst in jenen wenigen letzten Monaten vor seinem Tode einsichtig, und sein verzögertes politisches Verständnis kam viel zu spät, um noch irgend jemand zu nützen.

George Record, der führende fortschrittliche Republikaner von New Jersey und Freund von Bob LaFollette, der Wilson trotz seiner entgegengesetzten Parteizugehörigkeit über die politischen Realitäten des Staates New Jersey beriet, als dieser unerfahrene Politiker 1910 zum Gouverneur gewählt und 1911 in sein Amt eingeführt worden war (er legte es nieder, als er 1912 als Präsidentschaftskandidat aufgestellt worden war), schrieb Wilson in Paris, als es offensichtlich geworden war, daß der geisteskranke Bösewicht bei der dort stattfindenden Friedenskonferenz alles durcheinanderbrachte. Wie Mathew Josephson in seinem Buch *The President Makers* (op. cit.) anschaulich schildert, erinnerte Record den USA-Präsidenten daran, daß er von der Geschichte, Wirtschaft und Geographie Kontinentaleuropas keine Ahnung habe und daß ihm das Auskosten seiner Berühmtheit in der Alten Welt offenbar keine Zeit gelassen habe, um auch nur einen einzigen der ausgezeichneten Sachverständigenberichte zu lesen, die Professor Isaiah Bowman von der Columbia Universität mit seiner wissenschaftlichen Untersuchungskommission über Europa angefertigt habe. Record hielt Wilson auch vor, daß ihm der Takt, die Geduld und die Liebenswürdigkeit fehlten, die in der praktischen Diplomatie unerläßlich seien, was gewiß nicht übertrieben war, da Wilson ständig und mit jeder-

mann Ärger bekam, mit Ausnahme nur einiger weniger, die ihm nach dem Munde redeten (zu diesen Ausnahmen gehörten reiche USA-Juden wie Baruch, Brandeis und Morgenthau, die Wilson schamlos schmeichelten und ihn als Werkzeug benutzten, in ähnlich skandalöser Weise, wie das Disraeli mit der alten Königin Viktoria gemacht hatte).

Record vermied die ebenso lästige wie billige Methode des »Hab'-ich-dir-das-nicht-gleich-gesagt!«, mit der er Wilson daran hätte erinnern können, daß er ihm von vornherein abgeraten hatte, nach Paris zu gehen, weil bis 1919 kein im Amt befindlicher Präsident der USA je sein Land verlassen habe, um im Ausland die Arbeit seines Staatssekretärs und dessen Diplomaten zu verrichten. Er bat stattdessen in seinem Brief Wilson ganz einfach, die offensichtliche Tatsache hinzunehmen, daß seine Stellung in Paris unhaltbar geworden sei und daß es das Vernünftigste sein würde, sein geliebtes, aber undurchführbares Völkerbundsprojekt fallen zu lassen und in die USA zurückzukehren, um die Massen politischer Gefangener aus der Kriegszeit in Freiheit zu setzen und mit seiner Arbeit fortzufahren. Statt auf seinen alten Ratgeber Record zu hören, zog es Wilson vor, stur wie er war, den Beitritt der USA zu dem auf seine eigene Initiative gegründeten Völkerbund zu verhindern und dann verrückt zu werden.

Ein Wrack genannt Großbritannien

Großbritannien konnte 1919 auch den Hauptanteil der Beute aus den Trümmern des deutschen Kolonialreiches an sich reißen, nämlich das ganze reiche Tanganjika mit Ausnahme nur eines schmalen Inlandsstreifens, der an Belgisch-Kongo ging, den wesentlichen Teil der deutschen Kolonie Kamerun, den größten Teil von Togo, ganz Deutsch-Südwest-Afrika, ganz Deutsch-Neu-Guinea und alle deutschen Salomon-Inseln (im Südwest-Pazifik). Das hinderte jedoch nicht, daß die englischen Imperialisten vor Wut über etwas kochten, was sie für eine himmelschreiende Unge-

rechtigkeit ihres japanischen Bundesgenossen hielten. Als das Ständige Britische Außenamt im August 1914 endlich den Weltkrieg entfesselt hatte, nachdem es ihm gelungen war, seine Bundesgenossen wie Gegner in Europa in gleicher Weise zu täuschen, scheute es keine Mühe, Japan davon zu überzeugen, in diesem Krieg neutral zu bleiben, damit sich England – und nicht Japan – das deutsche Pachtgebiet in Shantung und die strategisch wichtigen deutschen Karolinen-Inseln im westlichen Pazifik aneignen könne. Doch dieser englische Bluff schlug fehl. Die Japaner drehten ihrem englischen Verbündeten eine Nase und setzten sich nicht nur in den Besitz der erwähnten deutschen Kolonialgebiete, sondern dazu auch noch umfangreicher neuer Konzessionen in anderen Teilen Chinas. Sie hatten dabei nur 300 Mann Verluste, während die englischen Todesopfer dieses Krieges mehr als eine Million betrugen. Mit anderen Worten: Japan hatte das imperialistische Spiel besser als sein englischer Lehrmeister gespielt.

Daraus zog das Londoner Establishment seine Lehre und sorgte dafür, daß die englischen Verluste im Zweiten Weltkrieg weit geringer als im Ersten waren, indem es die Hauptlast des Kampfes Polen, Frankreich, den USA und vor allem der Sowjetunion überließ. England wurde jedoch 1945 nicht mit dem Erfolg belohnt, den Japan 1919 so billig errungen hatte. Obwohl Sir Samuel Hoare noch während der Schlacht um Stalingrad seinem alten Freund Francisco Franco vorhergesagt hatte, England werde bei Ende dieses Krieges die Welt besser denn je beherrschen, da Polen, Frankreich, Italien und Deutschland besiegt, die Sowjetunion tödlich verwundet und die USA in Isolation zurückgefallen sein würden, kam dann doch alles anders, weil Roosevelt die Sowjetunion dem Vereinigten Königreich vorzog. FDR arbeitete daher eng mit Stalin – nicht mit Churchill – zusammen, um dafür zu sorgen, daß die USA und die UdSSR aus diesem Krieg stark hervorgingen, während das Schiff des englischen Imperialismus ihn nur als hoffnungsloses Wrack überleben sollte.

Es gibt eine erstaunliche Ähnlichkeit zwischen dem imperialistischen Einsatz Englands von 1939 unter Halifax und Chamberlain und demjenigen Polens unter Rydz-Smigły und Beck. Beide verließen sich darauf, daß Deutschland und Rußland ein böses Ende nehmen würden, wenn es zu einem neuen Weltkrieg käme, genauso wie das ein Vierteljahrhundert zuvor der Fall gewesen war, als der englische Imperialismus in USA-Präsident Wilson einen sklavischen Lakaien besaß. FDR zog es jedoch vor, der Komplize Stalins als der Sklave Englands unter Bedingungen zu sein, die Engländer wie Polen 1939 für gegeben gehalten hatten, weil sie das geheime Spiel zwischen Roosevelt und Stalin nicht kannten, das schon 1933 begonnen hatte. Es wurde mir in mühevoller Kleinarbeit von William Bullitt auseinandergesetzt, als ich ihn 1947 in seinem Heim in Washington/D. C. besuchte. Bullitt war als einer der führenden Agenten Wilsons in Rußland nach 1917 das Vorbild für die Gestalt des Lanny Budd in der großen Serie von Romanen Upton Sinclairs. Als Roosevelt dann 1933 den 16 Jahre lang von vier seiner Vorgänger aufrechterhaltenen diplomatischen Boykott der Sowjetunion abbrach, fiel seine Wahl als erster Botschafter der USA in der Sowjetunion auf Bill Bullitt. Als dieser in Moskau eingetroffen war, erzählte ihm Stalin, daß es ihm Spaß mache, die englischen und französischen Botschafter endlos warten zu lassen, daß er aber als Repräsentant Roosevelts einen »heißen Draht« zum Kreml bekommen solle, auf dem er ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen könne. Daß Bullitt all dies mir anvertraute, war nicht gar so ungewöhnlich, weil er ähnlich aufrichtig auch gegenüber einigen anderen sorgfältig ausgewählten Wissenschaftlern war, nachdem er 1943 sein Buch *The Great Globe Itself!* (New York, 1943) veröffentlicht hatte. In diesem Buch versuchte er – vergeblich wie Joseph Kennedy sr. im gleichen Jahr – Alarm zu schlagen, da kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, daß FDR weiterhin unbeirrbar ent-

schlossen blieb, alles an Stalin auszuliefern, was ihm möglich war (s. besonders George Crocker : *Roosevelts Road to Russia*, Chicago, 1959, passim).

Der internationale Zwischenfall, der es für FDR kinderleicht machte, Winston Churchill zu demütigen und zum Narren zu halten, war natürlich die Tyler Kent-Affäre von 1940, noch lange bevor es FDR gelang, den nicht gar so überraschenden Angriff der Japaner auf Pearl Harbor vom 7. Dezember 1941 durch illegale Methoden zu provozieren. Es war erst nach diesem Angriff und im Anschluß an Churchills großsprecherische Erklärung vor dem Unterhaus über die Verwirklichung seines Endziels, das gesamte Potential der USA an Menschen und Naturschätzen in den Dienst Großbritanniens zu stellen, daß FDR während Churchills Aufenthalt im Weißen Haus im Januar 1942 den Schleier lüftete (s. besonders den ins einzelne gehenden Bericht nach Roosevelts Tod, den die bei der Szene anwesende Witwe Eleanor in allen Einzelheiten bestätigte, so wie ihn Louis Adamic in seinem Buch *Dinner at the White House*,, New York, 1947, passim, beschrieben hat).

Die Tyler Kent-Affäre

Tyler Kent war von der USA-Botschaft in Moskau an diejenige in London versetzt worden, wo er u. a. für die Weiterleitung aller Geheimsachen unter Verwendung des Codes der USA-Kriegsmarine verantwortlich war. Meine persönliche Ansicht über die Bedeutung dieses Falles ist dadurch geschärft, daß Kents unmittelbarer Nachfolger nach seiner plötzlichen Verhaftung durch den englischen Geheimdienst ein persönlicher Bekannter von mir, John Gardener, war, der sich schon vor und während der Kent-Affäre in London befunden hatte.

Tyler Kent war ein USA-Karrierediplomat aus einer der führenden Familien Virginias, der Aristokratie der örtlichen Gesellschaft. Da er während Stalins *Tschistka* (der

größen politischen Säuberung von 1936–1939, der acht Millionen Menschenleben zum Opfer fielen, als Stalins Antwort zur Stärkung der Moral auf das Verlangen der Bevölkerung nach mehr Verbrauchsgütern, wie es sich in den Fragebogen zum »Gosplan« von 1936 bekundet hatte, s. besonders Robert Conquest: *The Great Terror: Stalin's Purge of the Thirties*, London, 1968, passim) in Moskau gewesen war, glaubte Kent ernstlich, Roosevelt und Churchill könnten nicht bei Verstand sein, wenn sie versuchten, das mächtige Bollwerk der christlichen Deutschen gegen den offensichtlich imperialistischen und expansionistischen Stalin zu vernichten. Dieser hatte seine Kampagne zur Revision der sowjetischen Grenzen öffentlich eingeleitet, indem er 1938 territoriale Forderungen an Finnland richtete.

Jedenfalls war Kent entsetzter als je zuvor, als Roosevelt und Churchill ihre – zumindest diesem letzteren – verbotene Geheimkorrespondenz im September 1939 begannen. Churchill war gerade erst von Premierminister Neville Chamberlain zum Parlamentarischen Ersten Lord der Admiralität (Marineminister) ernannt worden, nachdem ihn Lord Halifax acht Jahre lang, von 1931 bis 1939, auf einen Sitz im Kabinett verbannt hatte, weil Churchill ihn als Vizekönig in Indien allzu heftig kritisiert hatte. Der hauptsächliche Irrtum früherer Wissenschaftler bei der Beurteilung der Kent-Affäre wie John Howland Snow (*The Case of Tyler Kent*, New York, 1945) besteht in der Annahme, daß Stalin, nachdem er entdeckt hatte, was vorging, die beiden Geheimbriefschreiber in gleicher Weise erpressen konnte. Das traf jedoch nicht zu, weil nur Churchill erpreßbar war. Nach der englischen Gesetzgebung über Staatsgeheimnisse war es für ein untergeordnetes Mitglied des Kabinetts Verrat, hinter dem Rücken des Ministerpräsidenten und des Außenamtes insgeheim mit einem fremden Staatsoberhaupt zu korrespondieren, gleichgültig, ob es sich bei diesem um einen Freund oder Feind handelt. Und genau dies tat der sprichwörtlich unbekümmerte Churchill. Gewiß wäre eine indiskrete Enthüllung dieser Geheimkorrespon-

denz auch für Roosevelt ziemlich peinlich gewesen, aber schließlich war Churchill eine schon vor 1914 in den USA angesehene Persönlichkeit, und Roosevelts Korrespondenz mit ihm war durchaus nicht illegal, sondern hätte sogar noch zur Mehrung seines Ansehens beitragen können.

Wie Stalin der lachende Dritte wurde

Die großsprecherischen Worte »Gemeinsam können wir die Welt regieren!«, mit denen Churchill seinen Briefwechsel mit FDR einleitete, mußten einen freiheitlichen USA-Patrioten und Nationalisten wie Kent nicht nur aufbringen, sondern geradezu bestürzen und entsetzen. Das Allerletzte, was Kent wünschte, war eine Beteiligung der USA an der törichten Halifax-Verschwörung und an dem Angriffskrieg gegen Deutschland, als welcher sich 1939 in der Sicht eines echten Freiheitlichen der Krieg zwangsläufig darstellen mußte. Ein Eingreifen der USA würde den gemeinen Mörder Stalin in die beneidenswerte internationale Rolle des *tertius gaudens* versetzen, den atheistischen Terroristen zum lachenden Dritten machen, während die Überbleibsel der einst mächtigen westlichen Zivilisation mit einem neuen unnötigen Krieg und einem katastrophalen Irrtum wie dem Ersten Weltkrieg einen weiteren großen Schritt dem Selbstmord entgegen tun würden. Für jeden denkenden Menschen war es nach Hitlers Friedensangebot, das er mit seiner Rede vom 6. Oktober 1939 vor dem Deutschen Reichstag unter Bezugnahme auf die polnische Frage machte, vollkommen klar, daß Deutschland den Frieden verzweifelt herbeisehnte und daß es nicht nur bereit war, unter gleichberechtigten und anständigen Bedingungen zu verhandeln, sondern sogar Opfer zu bringen (z.B. mit Zugeständnissen in Polen und Böhmen und Mähren), um den Frieden herbeizuführen. Unter solchen Erwägungen, die beiläufig auch Botschafter Joseph Kennedy sr., der Vater des späteren Präsidenten John F. Kennedy, teilte und bei zahl-

reichen Gelegenheiten kraftvoll äußerte, bis ihn FDR 1940 auf Verlangen seiner Frau Eleanor herauswarf, war es für Kent klar, daß die den USA zukommende Rolle die war, zu mäßigen und dann in dem Streit zu vermitteln. Denn eine Änderung der Neutralitätsgesetzgebung von 1935–1937 wäre unter dem herrschenden Völkerrecht während eines in Gang befindlichen Krieges jedenfalls rechtswidrig gewesen. Die Grundlinie einer USA-Vermittlung hätte starker Druck auf ein sehr verwundbares England sein müssen, da nach dem unerwartet schnellen Zusammenbruch des militärisch unglaublich unfähigen Polen und der französischen Unlust zu kämpfen niemand auf dem Festland mehr bereit zu sein schien, seine Haut für England zu Markte zu tragen (s. besonders die einst geachtete militärische West Point-Studie *The 1939 Polish Campaign* von 1943; die Berichte der Sachverständigen der USA-Armee waren einer Meinung, daß sich die Polen bei dem Versuch, jeden Fußbreit Boden des über Gebühr ausgedehnten polnischen Gebietes gegen zwei so mächtige Gegner wie Deutschland und die Sowjetunion verteidigen zu wollen, als militärische Nichtskönner erwiesen, wobei sie sich auf eine schon 1936 bei der polnischen Historiker-Konferenz in Wilna von dem Revisionisten Olgierd Gorka gemachte Bemerkung hätten beziehen können: »Polen ist wie ein Kanarienvogel, der zwei Katzen zu verschlingen versucht.«)

Natürlich berücksichtigte Kent auch die Tatsache, daß im Gegensatz zu England, wo die Regierung einen Krieg ohne Benachrichtigung, geschweige denn Befragung des Parlaments erklären konnte, in den USA, wo die demokratische Grunderegel der Trennung der Gewalten herrscht, jede von ihnen, also Exekutive, Legislative und richterliche Gewalt, bei Entscheidungen der Außenpolitik ein Wort mitzureden hat. So hat z.B. der Oberste Gerichtshof der USA das Recht, in Fällen zu entscheiden, bei denen das Völkerrecht mit der Verfassung in Konflikt gerät, der Senat hat das Recht, alle internationalen Verträge zu billigen oder zu verwerfen, und natürlich haben beide Kammern des

Kongresses das ausschließliche Recht, einen Krieg zu erklären oder eine Kriegserklärung zu verwerfen, wobei eine Ablehnung durch eines der beiden Häuser jede Kriegserklärung unmöglich machen würde. Kurz: Kent faltete nicht einfach resignierend die Hände, als er sah, wie Roosevelt sich eifrig bemühte, seine Laufbahn als Weltkriegsverbrecher Nr. 1 fortzusetzen. Die USA waren nicht England. Und wie im alten Sumer, wo die Stadtstaat-Versammlungen ihr Veto gegen Kriegsabsichten der *patesi* einlegen konnten und das auch oft genug taten, so war auch in den USA der Wille der Regierung über Krieg oder Frieden kein Gesetz.

Verratene Verräter

Natürlich hatte Kent als Berufsdiplomat nicht die gleiche Freiheit wie irgendein unternehmungslustiger Journalist oder sonstiger privater Staatsbürger, vertrauliche Informationen zu verbreiten. Das brachte Kent in einen ernsthaften Konflikt, da er ein äußerst pflichtbewußter und gesetzestreuer Bürger war und kein bedenkenloser Bandit wie Churchill oder zynischer Kriegsverbrecher wie Roosevelt. Er ahnte, daß ihm wohl nichts anderes übrigbleiben würde, als die Information über die Churchill-Roosevelt-Verschwörung dem USA-Senats-Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten zu übergeben. Was Churchill betrifft, so war diese Verschwörung Verrat, nicht aber im Falle Roosevelts, der übrigens nie Churchills 1940 gegebenem Beispiel folgte, eine formelle Diktatur zu errichten (es wäre interessant, wenn auch in diesem Zusammenhang zu weit führend, sich mit den verschiedenen englischen Anwärtern auf eine Diktatur nach 1918 zu beschäftigen, bei welchem Wettbewerb Churchill mit 66 Jahren glücklicher Sieger blieb).

Durch Roosevelts Erfolg nach der Niederlage Polens, den Kongreß zum Mitschuldigen an dem internationalen Rechtsbruch einer Änderung der USA-Neutralitäts-Gesetzgebung in Kriegszeiten zu machen, wurde für Kent alles

leichter, weil Roosevelt letzten Endes mit frecher Verwegenheit die Piratenflagge gehißt und sich außerhalb des Rechtes gestellt hatte, um seinen Durst nach deutschem Blut, der im Ersten Weltkrieg unbefriedigt geblieben war, zu stillen (schon in den zwanziger Jahren trat FDR für ein gewaltiges, allumfassendes militärisches Ausbildungsprogramm ein in der Hoffnung, daß ein weiterer unnötiger Krieg gegen Deutschland im Wilson-Stil provoziert werden könnte). Zahlreiche Bemerkungen gegenüber Kollegen haben Roosevelts besonderen Genuß beim Vergießen deutschen Blutes von Kindern, Alten und vor allem Frauen bekundet, einer besonderen Vorliebe, die auch von Churchill voll geteilt wurde. Stalin dagegen hatte sein Leben lang einen wohl dokumentierten Haß auf Engländer und – als Georgier – auf Russen. Hyde berichtet in seinem Stalin-Buch (op. cit.), wie der spätere Diktator bei seinem ersten und einzigen Besuch in London als Revolutionär vor 1914 glücklich war, die Gelegenheit gehabt zu haben, in einer einsamen Straße der Stadt zwei betrunkene englische Seeleute persönlich zusammenschlagen zu können.

Kent hatte von Anfang an den ganzen geheimen Briefwechsel zwischen Roosevelt und Churchill abgelichtet und pflegte die Kopien auch in das Haus seines Freundes, des Unterhaus-Mitgliedes Captain Archibald Ramsay, in London mitzunehmen, der wie viele englische Intellektuelle den rohen Churchill und seine vulgären Schaustellungen verabscheute (wie etwa die, bei Kriegsende in Gegenwart englischer Soldaten in den Rhein zu urinieren). Ramsays Freundin Anna Volkow hatte in London den Ruf, eine entschlossene Gegnerin des gottlosen Bolschewismus zu sein, war aber tatsächlich eine Agentin Stalins. Es war für sie die einfachste Sache der Welt, die von Kent gemachten Kopien der Originaldokumente ihrerseits heimlich abzulichten und sie mit Sowjetbotschafter Iwan Maiskys nicht kontrollierter Diplomatenpost an Stalin zu schicken. Sie tat das während der ganzen Zeit, als Churchill vom September 1939 bis Mai 1940 dem Kabinett Chamberlain angehörte.

Als Churchill dann aber selbst Regierungschef geworden war, kam der Secret Service der Volkow auf die Schliche und ließ sie hochgehen. Sie kam für zehn Jahre ins Zuchthaus, ohne den Vorzug eines öffentlichen Gerichtsverfahrens, da Diktator Churchill mit Zustimmung des Parlaments das Habeas-Corpus-Grundgesetz außer Kraft gesetzt hatte. Roosevelt schlug Churchill vor, er würde seinen Diplomaten Tyler Kent aus dem diplomatischen Dienst ausstoßen und in den USA vor Gericht stellen. Aber Churchill fürchtete gerade einen solchen Prozeß wegen der dabei zu erwartenden Enthüllungen und ihrer Rückwirkungen auf seine vielen Gegner in England. Sein Gegenvorschlag war daher, Kents diplomatische Immunität einfach zu ignorieren und ihn so schnell wie möglich hinter den dicken Mauern eines englischen Gefängnisses verschwinden zu lassen. Roosevelt, der vor den Rechten der Bürger seines Landes so wenig Respekt hatte wie vor seinen Gesetzen, war sofort einverstanden. Kent wurde ergriffen und als Namenloser mehr als fünf Jahre lang hinter Gittern gehalten. Als seine Mutter in Virginia sich wegen des Verschwindens ihres Sohnes mit einem Brief an FDR wandte, ließ dieser ihr durch seinen Sekretär Steven Early mitteilen, er habe sich um die Angelegenheit gekümmert, aber leider nicht herausbekommen, was mit Tyler Kent geschehen sei, was eine genauso unverschämte Lüge war wie die Antwort Stalins auf die Anfrage des polnischen Generals Sikorski von 1941 über das Schicksal der 15 000 polnischen Offiziere, die den Sowjets in die Hände gefallen und 1940 auf Befehl Stalins heimlich umgebracht worden waren: er wisse von nichts.

So klein wurde Churchill

Das Endergebnis der Tyler Kent-Affäre war, daß sowohl Stalin als auch Roosevelt stärkste Druckmittel gegen den diktatorischen Trinker an der Spitze Englands in die Hände bekamen. Stalin durfte Churchill 1941 dadurch beleidigen,

daß er dessen kriecherische persönliche Briefe einfach nicht zur Kenntnis nahm und jedenfalls nicht beantwortete. Und Roosevelt leistete sich gegenüber Churchill die Herausforderung, daß er 1942 in seiner Gegenwart im Weißen Haus vor zahlreichen Anwesenden berichtete, wie abscheulich er in seiner Jugend die Königin Viktoria gefunden habe. Mit der typischen Sentimentalität des englischen Imperialisten verehrte Churchill sie so, daß ihm bei Roosevelts häßlichen Worten über sie vor ohnmächtiger Wut die Tränen in die Augen traten. So kennzeichnend auch solche mehr sentimentalen Randerscheinungen sein mögen, war es doch von viel größerer grundsätzlicher Bedeutung, daß bei den entscheidenden Konferenzen der »Großen Drei« in Teheran (1943), Jalta (Februar 1945) und Potsdam (Juli 1945) Churchill zwar noch – wie viele Alkoholiker in Intervallen relativer Nüchternheit – überbetont deutlich sprach, aber doch – um ein Wort Oscar Wildes abzuwandeln – plötzlich nur noch ein kleiner Mann ohne Bedeutung war. Seine Worte machten überhaupt keinen Eindruck, ja Roosevelt und Stalin hörten meist schon gar nicht mehr hin. Als Churchill in Teheran unter offensichtlicher Bezugnahme auf die Ermordung der 15 000 polnischen Offiziere durch Stalin gegen dessen Trinkspruch, man solle 50 000 deutsche Offiziere erschießen, Einspruch erhob, war es von Roosevelt eine unglaublich rohe Geschmacklosigkeit, den scherzhaften Kompromißvorschlag einer Zahl von 49 500 zu machen. Aber es war sehr, sehr kennzeichnend für das geringe Gewicht, das Churchills Worten damals nur noch beigemessen wurde.

Kein ernsthafter Wissenschaftler hat je zu behaupten versucht, Franklin Delano Roosevelt hätte den neuen Krieg gegen Deutschland, den er sich wünschte, seit die Kanonen um 11 Uhr am 11. 11. 1918 schwiegen, auch ohne das neuerliche Eingreifen Englands bekommen können, das seinen Höhepunkt mit der englischen Kriegserklärung an Deutschland am 3. September 1939 fand. Und natürlich hätten die Polen ihre von 1934 bis 1939 bestehende Freund-

schaft mit Deutschland nie verletzt, wären sie nicht von den englischen Imperialisten mit grandiosen Versprechungen zur Wiederherstellung Groß-Polens von 1750 verführt worden, Versprechungen, die niemand zu halten beabsichtigte, weil die Polen in den Augen ihrer Verführer nichts anderes als wilde, unbedeutende Menschen »geringer Herkunft« waren.

Obwohl Halifax den Blankoscheck der einseitigen Garantie Polens, der ja bereits nicht viel weniger als eine englische Kriegserklärung an Deutschland war, schon am 31. März 1939 unterschrieben hatte, antwortete Hitler widerstrebend auf die englischen und polnischen Provokationen erst mehr als fünf Monate später, am 1. September 1939. In diesen fünf Monaten gab es endlose militärische Verletzungen der deutschen Grenzen durch Polen, von denen viele in allen Einzelheiten in der größten und unter offizieller Zensur stehenden Zeitung, dem Krakauer *Kurjer Illustrowany*, veröffentlicht wurden. Es gab unablässige Bluttaten der Polen an Volksdeutschen, so daß sich eine eindeutig dokumentierte Gesamtzahl von 59 000 Todesopfern ergab, wobei Journalisten und Ärzten der USA und anderer neutraler Staaten jede Möglichkeit des Nachforschens gegeben war (s. Edwin Erich Dwinger: Der Tod in Polen, Berlin 1939, passim). Aber in all diesen fünf langen Monaten lieferten die Engländer den militärisch schlecht und völlig unzureichend ausgerüsteten Polen nicht eine einzige Patrone. Oberst Adam Koc, der sich 1939 als Beauftragter der polnischen Regierung in England vergeblich um den Einkauf von Kriegsmaterial bemühte, erklärte mir später, als ich ihn in seiner Eigenschaft als Flüchtling in Seacliff/Long Island traf: »Das zeigt nur, wie sehr die Engländer uns haßten!«

Siebentes Kapitel

DER SOGENANNTE »KALTE KRIEG«: WARUM TRUMAN IHN AUF ENGLANDS BEFEHL ERKLÄRTE UND WARUM ER FORTGESETZT WIRD

Töten hier – Helfen da

Es war nur 18 Monate nach dem feierlichen Akt der japanischen Übergabe an Bord des USA-Schlachtschiffes »Missouri«, bei welchem sich nordamerikanische Matrosen ein Vergnügen daraus machten, japanische Admiräle, die in ihren Gala-Uniformen an Bord kamen, zu ergreifen und ins Wasser der Bucht von Tokio zu werfen, daß sich der USA-Präsident Harry S. Truman am 12. März 1947 vor den USA-Kongreß stellte und auf Befehl der englischen Imperialisten der Sowjetunion hochtönend den sogenannten »Kalten Krieg« erklärte, der noch heute krampfhaft fortgeführt wird, obwohl die Vereinigten Staaten gleichzeitig weiterhin gewaltige Mengen von Wirtschaftshilfe, von Nahrungsmitteln bis zu hochwertigen technischen Erzeugnissen, in die gleiche Sowjetunion hineinpumpen. Das Leitwort der USA während des ganzen Krieges von 1939 (dem Datum des *de facto*-Kriegseintritts der USA unter Roosevelt, der *de jure* erst 1941 vollzogen wurde) bis 1945 war *töten, töten und nochmals töten* (Hervorhebung vom Verfasser), was sich besonders auf möglichst viele deutsche Arbeiter, hilflose Flüchtlinge, Lazarettinsassen, Kinder, alte Leute und vor allem – zwecks Befriedigung der großen Leidenschaft

Roosevelts – Frauen bezog, wobei man sich nach Kräften bemühte, von den deutschen Überlebenden dieses Gemetzels noch möglichst viele nach Beendigung der Kampfhandlungen bis Mitte 1948 durch Hunger umzubringen. Dagegen war die Devise im sogenannten »Kalten Krieg« gegen das Vielvölkerimperium der Sowjetunion im allgemeinen und gegen Sowjetrußland im besonderen *helfen, helfen und nochmals helfen* (Hervorhebung durch den Verfasser), so daß nur Dummköpfe immer noch annehmen können, es habe jemals auch nur die leiseste feindliche Absicht der USA gegenüber den moskowitischen Mördern bestanden, die Ost- und Mitteleuropa in ein wahres Höllenchaos verwandelten.

Selbst das einfältigste Pfadfindermädchen könnte die Argumente durchschauen, mit denen der kleine, miese Betrüger Truman seine Erklärung des »Kalten Krieges« zu begründen versuchte. Die Engländer hatten damit gedroht, sie würden Griechenland den einheimischen revolutionären Marxisten und die Türkei der Sowjetunion überlassen, weil sie sich ihr mit 400 Millionen Dollar jährlich angesetztes Hilfsprogramm für diese beiden Länder nicht mehr leisten könnten. Das war jedoch geradezu lachhaft, wenn man die Ziffern der Milliarden-Dollar-Hilfe kennt, die die USA dem demoralisierten und moralisch bankrotten England nach dem Krieg alljährlich kostenlos in den Rachen steckten. Nein, die Schwierigkeiten des englischen Hilfsprogramms für die beiden östlichen Mittelmeerländer waren nur ein Vorwand für Trumans finstere Machenschaften und hatten nicht das geringste mit dem wirklichen Grund zu tun, nämlich dem glühenden Wunsch der Staatsführung sowohl in den USA als auch in der UdSSR, ihre Bürger auch weiterhin in dem Ausnahmezustand des Zweiten Weltkrieges zu halten. Sie sollten auch in Zukunft mit der alten, grobschlächtigen Lügenpropaganda der Kriegszeit vollgestopft, sie sollten bis zum äußersten ausgebeutet und manipuliert werden unter dem Schlagwort »Durch ständigen Krieg zu ständigem Frieden«, was natürlich weder machbar noch er-

wünscht war (sechs Jahre später wurde dies Schlagwort als Titel eines glänzenden Revisionisten-Symposiums über die Unbill der Roosevelt-Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschheit verwendet, s. H. E. Barnes (Hrsg.): *Perpetual War for Perpetual Peace*, Caxton Press, Caldwell, Idaho, 1953).

Die »gräßliche« Wirtschaftswissenschaft

England und die USA hatten völlig verschiedene Beweggründe, einen kalten Krieg herbeizuwünschen. Die Engländer wollten zu ihrer legendären globalen *balance-of-power-*Stellung in der Mitte des diplomatischen Schaukelbrettes zurückkehren, an dessen einem Ende die USA, am anderen die UdSSR sitzen. Das war jedoch in der Gruppierung der »Großen Drei« aus dem Zweiten Weltkrieg, bei der sich Roosevelt und Stalin immer gegen den machtlosen Churchill vereinten, nicht möglich. Erst 1956 jedoch, als sich die USA und die Sowjetunion zusammengetan hatten, um Anthony Eden, jenen großsprecherischen Papagei und modisch behängten Kleiderständer, der gerade englischer Ministerpräsident und dazu ein chronischer Alkoholiker wie sein Gönner Churchill war, bei der Port Said-Krise zu demütigen, mußte auch der bornierteste Engländer in Londons exklusiven Klubs zu begreifen beginnen, daß es kein Zurück zu den glücklichen alten Zeiten mehr gab und daß England seine Rolle als ernsthafter militärischer und diplomatischer Akteur auf der Weltbühne ein für allemal ausgespielt hatte. So kam es, daß die englischen Imperialisten, die 1947 über ihren anfänglichen Erfolg, Truman in den unnötigen kalten Krieg gedrängt zu haben, frohlockten, sich schließlich dem unvermeidlichen Endergebnis, einem für sie hoffnungslosen und katastrophalen Fiasko, gegenüber sahen. In der Tat wäre England ohne den sogenannten »Kalten Krieg« anständiger zugrunde gegangen.

Die Beweggründe der USA waren ähnlich oberflächlich.

Es war vor allem die panische Furcht der gesamten USA-Führung vor einer Wiederholung der Wirtschaftsdepression von 1929 bis 1941. Das war natürlich barer Unsinn, da der ehemalige führende Wirtschaftler des Rooseveltschen »New Deal«, John Kenneth Galbraith, der im ersten Band dieses Werkes zitiert war, daß die große Depression die USA 1929 nicht deswegen traf, weil die amerikanische Wirtschaft während der zwanziger Jahre (zumindest bis 1927) ungesund gewesen wäre (was sie nicht war), sondern weil die englische Wirtschaft seit dem Augenblick ungesund war, als Grey 1914 Deutschland den Krieg erklärte. Hinzu kam noch, daß 1925 in England der unfähigste Finanzminister ernannt wurde, den es in der ganzen Geschichte dieses Landes je gegeben hat: Winston Churchill. Obwohl dieser finanzielle Dummkopf von Englands führendem Wirtschaftler, John Maynard Keynes, gewarnt und ermahnt wurde, rammte er die englische Pfund-Währung unveränderlich auf ihrem Vorkriegsniveau vor 1914 von 4,85 Dollar je Pfund fest, mit dem Erfolg, daß die englische Exportindustrie, die 45 Prozent aller Arbeitsplätze des Vereinigten Königreiches stellte, auf den ausländischen Märkten nicht mehr konkurrenzfähig war. Daraus ergab sich einmal der englische Generalstreik von 1926, bei dem Churchill das Militär auf unbewaffnete Arbeiter schießen ließ, und zum andern die katastrophale USA-Reise des Präsidenten der Bank von England, Montagu Norman, der einen leichtgläubigen USA-Schatzsekretär, den Kupfer-Milliardär Andrew Mellon, zu überreden verstand, die Zinssätze des Bankensystems der USA-*Federal Reserve* (Zentralbank) zugunsten der englischen Importe herabzusetzen, was eine so unkontrollierbare Börsenspekulation zur Folge hatte, daß die ganze Wirtschaft der USA verstümmelt und das Land in die dunkle Nacht der Depression gestoßen wurde. Englands klassische Wirtschaftler schienen mit der Behauptung recht zu behalten, daß die Wirtschaftswissenschaft eine »gräßliche Wissenschaft« sei.

Die weltweiten Auswirkungen der großen Depression sind noch mehr als ein halbes Jahrhundert danach selbst der jüngeren Generation gegenwärtig. Ihr erstes Opfer außerhalb der USA wurde das Weimarer Deutschland, da es mit hochverzinsbaren Darlehen aus dem Land, das die Depression hervorgebracht hatte, überlastet war. Als wäre das alles nicht schon schlimm genug gewesen, wurde auch noch die wirtschaftlich tüchtige Regierung Hoover, der es gelungen war, bis zum Sommer 1932 in dem Bemühen um Beseitigung der Depression ständige Fortschritte zu machen, bei den Präsidentenwahlen vom November 1932 durch den wirtschaftlich unfähigen Franklin D. Roosevelt und seinen sogenannten wirtschaftlichen Gehirntrust geschlagen. Das Ergebnis war, daß die Depression, die bei ihren zyklischen Wiederholungen in den USA normalerweise nie länger als sechs Jahre dauerte, sich diesmal über 12 lange Jahre ausdehnte und daß noch kein Ende abzusehen war, als FDR, um das Land aus seinem Morastloch wirtschaftlichen Elends herauszubekommen, nichts Besseres einfiel, als den *deus ex machina* in Gestalt von unprovozierten Angriffskriegen zu bemühen (die Kriege, die die Vereinigten Staaten gegen Deutschland und Japan führten, blieben bis zu ihrem Ende völlig voneinander getrennt).

Als Folge davon wurde den Amerikanern wahrheitswidrig beigebracht,

1. daß sie sich an dem verspäteten Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg (1917 statt 1914) schuldig fühlen müßten,
2. daß die Depression von 1929 ausschließlich das Ergebnis ihrer schamlos übertriebenen luxuriösen Lebensführung und anderer Sünden gewesen sei,
3. daß es ein Versagen des USA-Volkes war, wenn Präsident Wilson nicht den ganzen Erdball über den Völkerbund dem ewigen Frieden zuführen konnte, und
4. daß es ein weiteres Versagen des selbstsüchtigen USA-

Volkes war, daß die USA 1941 unzureichend aufgerüstet waren, womit die gierigen Japse zu ihrem Angriff auf Pearl Harbor verleitet wurden.

All diesen Quatsch griff kürzlich USA-Präsident Ronald Wilson Reagan wieder auf, als er am 22. August 1983 in Seattle/Washington vor der *American Legion* sprach, jenem besonders anrüchigen Interessenverband der USA, dessen Aktivität darauf konzentriert ist, übertrieben hohe Renten für ehemalige Kriegsteilnehmer herauszuschlagen. Unter der Einflüsterung derartiger Schuldgefühle glaubten die Einfältigen schließlich, es gäbe keine andere Rettung als den »Kalten Krieg«.

Auch Reagan muß wohl wie alle seit 1945 gewählten USA-Präsidenten, gleichgültig welcher der beiden großen Parteien sie angehörten – die sogenannte Zweiparteien-Außenpolitik scheint seit der Erklärung des »Kalten Krieges« in den USA die Regel zu sein – den Roosevelt-Epigonen zugerechnet werden. Als FDR 1933 zu regieren begann, war Reagan wahrlich kein Kind mehr, sondern bereits 22 Jahre alt. Und bis FDR 1945 im Alter von 63 Jahren in den Armen einer seiner zahlreichen Geliebten (zufällig derselben, mit der ihn seine Frau schon einmal erwischt hatte, als er erst 36 Jahre alt und noch nicht von der Kinderlähmung befallen war) starb, hatte Reagan an seiner Innen- und Außenpolitik nichts anderes auszusetzen gefunden, als daß Roosevelt Stalin gegenüber allzu kritisch gewesen sei. Das ist geradezu unbegreiflich und nahezu pervers, weil Roosevelt doch historisch der erfolgreichste Reisende in Bolschewismus aller Zeiten war, der in dieser Beziehung sogar Karl Marx selbst und dessen typische Epigonen Lenin, Trotzky, Stalin, Chruschtschow, Breschnjew, Andropow und Tschernenko bei weitem übertraf (der blutrünstigste von ihnen allen war wahrscheinlich Trotzky, der während des russischen Bürgerkrieges von 1917 bis 1920 mehr Greueltaten als alle anderen beging, wobei mehr Russen ums Leben gebracht wurden als in dem ganzen vorhergehenden imperialistischen Krieg als Verbündeter Englands von 1914–1917). Es

ist ungemein kennzeichnend, daß Roosevelts besonderer Spießgeselle und hohler Favorit, Dwight David Eisenhower, nach seinem Gespräch von 1959 mit Chruschtschow in Camp David, bei dem ihm der Genosse Nikita ins Gesicht gesagt hatte, seine, Eisenhowers, Enkelkinder würden unter dem Kommunismus groß werden, nichts anderes zu sagen wußte als: »Ich war um eine Antwort verlegen.« Es war vor allem Eisenhowers ganz offen zur Schau getragene Vorliebe für den Bolschewismus, die ihm das Vertrauen Roosevelts gewann (über Eisenhower s. besonders R. Welch: *The Politician*, Boston, 1963, passim).

»Ike« und die gefolterten Deutschen

Kein anderer Mensch als Eisenhower hätte es mehr genießen können, die »Operation Keelhaul« (s. o.) durchzuführen, bei der 1945 fünf Millionen hilflose europäische Flüchtlinge – die Millionen deutscher Opfer nicht gerechnet – dem Verbrecher Stalin in die Arme getrieben und von diesem gequält und getötet wurden (zu ihnen gehörte der russische General Andrej Wlassow, der 1942 dem Stalin-Bolschewismus den Rücken gekehrt und sich Hitler zur Verfügung gestellt hatte, und der – mit Eisenhowers heimlichem Einverständnis – von den Sowjets nach der gleichen Methode gehängt wurde wie die heldenhaften Freiheitskämpfer der ungarischen Volkserhebung von 1956: so dicht über dem Boden, daß die Opfer diesen gerade noch mit den ausgestreckten Fußballen erreichen konnten, was bei vielen dazu führte, daß ihr Tod erst nach 36 für sie schrecklich langen Stunden eintrat). »Ike« – wie Eisenhower noch heute, sogar in Deutschland, von vielen beinahe zärtlich genannt wird – sagte seinem bevorzugten Bolschewistenfreund, dem General Schukow, als sie 1945 bei Torgau an der Elbe den ersten militärischen Kontakt miteinander aufnahmen: »Wenn ich an irgendeinen unter der Folter langsam sterbenden Deutschen denke, sei es Mann, Frau oder Kind, macht mich das froh.«

Welch machte seine Enthüllungen über Eisenhowers Begeisterung für den Bolschewismus als Ideologie und als organisiertes System unmenschlicher Grausamkeit sechs Jahre, bevor der ehemalige alliierte Oberbefehlshaber (seit 1943) und USA-Präsident (seit 1953) endlich (für die Menschheit viel zu spät) starb. Eisenhower, der in seiner langen militärischen Laufbahn nie an irgendeiner Kampfhandlung teilgenommen hat, lebte in Gettysburg/Pennsylvanien, von deren 7 300 Einwohnern die große Mehrheit deutscher Abstammung – wie Eisenhower – ist. In seinen letzten Lebensjahren trat eine Nachbarin einmal an sein Auto heran und fragte ihn, warum er denn nicht diesen Halunken von Robert Welch wegen der Verleumdungen in seinem Buch belange. Eisenhower (geboren 1890) antwortete mit der Resignation des schnell Gealterten: »Wie, zur Hölle, soll ich ihn denn wegen Verleumdung belangen, wenn jedes Wort, das dieser verdammte Bastard in seinem Buch über mich geschrieben hat, wahr ist?«

Eisenhowers Schwägerin, die Frau seines Bruders Edgar, erzählte mir 1963, daß das Dümmste, was sie je in ihrem Leben unternommen habe, der Versuch gewesen sei, ihren Schwager zum Christentum zu bekehren. Vor diesem Gespräch hatte Eisenhower die Sekte der »Zeugen Jehovas«, der auch seine Mutter schon angehört hatte, verlassen, um der presbyterianischen (reformiert-evangelischen) Kirche beizutreten, der angesehenen Religion der frühen patriotischen USA-Präsidenten schottischer Herkunft. Während der vergeblichen Bekehrungsversuche seiner Schwägerin schrie er sie einmal an: »Verdammt nochmal, ich bin halt wie Roosevelt und hasse jede Religion!«

Reagans Vorbild: Roosevelt

Reagan wäre der letzte in der Welt, eine Beendigung des »Kalten Krieges« zu wünschen. Als er bei seiner Ansprache zum zweiten Jahrestag seiner Amtsübernahme am 20. Janu-

ar 1983 die klagende Frage stellte, warum die USA nicht auch im Innern eine einheitliche (zwischen den beiden großen Parteien abgestimmte) Politik haben könnten, unterstrich er seine Worte mit einer energischen Handbewegung. Da die Außenpolitik der USA schon seit Trumans Erklärung des »Kalten Krieges« von 1947 diese einheitliche, von beiden Parteien gemeinsam bestimmte Ausrichtung hatte, wäre bei Erfüllung von Reagans öffentlich geäußertem Wunsch eine fast völlige Übereinstimmung mit dem sowjetischen Einheitsstaat erzielt worden, mit Ausnahme vielleicht nur der für die USA besonders typischen Scheinheiligkeit. Nachdem Reagan ständig und lautstark das Loblied des Marxismus gesungen hatte, hielt er es zur Zeit des Korea-Krieges, als er mit vielen anderen an den »Kalten Krieg« als einen Dauerzustand glaubte, für angebracht, seine Wolfsgestalt durch ein Schafsfell zu verkleiden. Aber seine frommen Sprüche, mit denen er ein zaghaftes und keineswegs überzeugendes Lippenbekenntnis zu freiheitlichen Ideen auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Politik und der Religion ablegte, ändern nichts daran, daß der einzige frühere USA-Präsident, zu dem Reagan sich bekennt, ehe er selbst 1981 auf diesen Posten gelangte, und den er immer wieder in den höchsten Tönen preist, Franklin Delano Roosevelt ist. Reagan macht kein Hehl daraus, daß FDR auch heute noch und für alle Zeiten sein höchstes Vorbild ist. Crocker führt in seinem zitierten Werk mit Vergnügen die beharrlichen und ständigen Bemühungen Roosevelts von 1942 an, die Welt davon zu überzeugen, daß »Uncle Joe« plötzlich ein großer Freund der Christen geworden sei, während FDR doch zur gleichen Zeit mit absoluter Gewißheit bekannt war, daß christliche Geistliche aller Kirchen in Stalins Konzentrationslagern wie die Fliegen starben, ebenso wie ein noch höherer Prozentsatz von sowjetischen Religionsjuden.

Halten wir also fest: Reagan liebt seinen »kalten Krieg« und seinen Roosevelt.

Achtes Kapitel

ZU EINER GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 21. JAHRHUNDERTS

Zwischen Waterloo und Sarajewo

Im Sinne des Zusammenhanges, wie ihn J. B. Priestly in seinem Buch *Man and Time* (New York, 1965, passim) erklärt hat, könnte das 21. Jahrhundert sofort, jetzt gleich, beginnen oder, wenn die optimalen Bedingungen für eine so glückliche Entwicklung noch nicht gegeben sind, zu irgendeinem Augenblick jener 16 Jahre, die uns noch von der willkürlich und pedantisch gezogenen Datumsgrenze des Jahres 2000 trennen, ja vielleicht sogar erst danach, was zu bedauern wäre. Wir haben gesehen, daß George Orwell (s.o.) mit seinem politischen Roman »1984«, über den gerade jetzt – von Berufenen und Unberufenen – so viel geschrieben wurde, in seinem ursprünglichen schöpferischen Sinn nicht das Jahr 1984, sondern 1948 gemeint hatte, als die Bedingungen für das sogenannte Bonner Grundgesetz (s.o.) vorbereitet wurden, und daß es nur ein ängstlicher Verleger war, der den todkranken Autor dazu brachte, die beiden letzten Ziffern der als Titel gewählten Jahreszahl zu vertauschen, damit kein Zeitgenosse Anstoß nehmen könne. Tatsächlich hatte der »Große Bruder« seine Herrschaft schon angetreten, als man das Jahr 1948 und Orwell seinen phantastischen Roman dieses Titels schrieb.

Wir haben ferner gesehen, daß Berufshistoriker einmütig von einem sogenannten historischen 19. Jahrhundert spre-

chen, das sie nicht zwischen den starren Jahreszahlen 1800 und 1900 ansiedeln, obwohl es sich über einen fast genauso langen Zeitraum erstreckt. Wir meinen die 99 Jahre und 10 Tage zwischen Waterloo (1815) und Sarajewo (1914), die nach der legendären *pax britannica* benannt worden sind. Und obwohl diese *pax britannica* ein Mythus ist und – wie König Arturs' Tafelrunde – in der Welt der harten Tatsachen nie bestanden hat, ist das von 1815 bis 1914 dauernde Jahrhundert aus einem anderen sehr realen Grunde eine historische Tatsache: es gab in dieser Zeitspanne keinen größeren weltweiten Konflikt.

Lassen Sie uns einer vernünftigen Diskussion wegen einmal hypothetisch – und in aller Unschuld – annehmen, das überlappende historische 20. Jahrhundert, das auch das »amerikanische« genannt wird, habe, wie sich das versteht, mit der infamen *entente cordiale* zwischen Balfour und Delcassé im April 1904 begonnen, also mit jenem ersten konkreten Schritt in dem Bemühen des englischen Imperialismus, das friedliche und gut ausgewogene System europäischer Bündnisse des Dreibundes Rom–Wien–Berlin und der Doppel-Allianz Paris–St. Petersburg in das Hauptschlachtfeld eines Weltkrieges in der Absicht zu verwandeln, die Reiche der Romanows und der Hohenzollern (und gleichzeitig auch der Habsburger und der Ottomanen) zu vernichten. Dieser fehlgeleiteten Entwicklung wiederum, die unausweichlich zur weltweiten Vorherrschaft des kolonialen und barbarischen USA-Imperialismus führen mußte, ist es vorbestimmt, im Jahr – sagen wir – 1989 ihr Ende zu erreichen, wenn sich die Welt die Augen reibt, erwacht und das Licht wahrnimmt, das Sokrates und Plato in dessen berühmtem Gleichnis von der Höhle als im Dunkeln eingesperrt den Völkern zeigen wollten. Erst dann werden all die verschiedenen Völker wie die vielen schönen Blumen in Herders Allegorie vom Garten des Universums sich in Ausübung ihres aus dem höchsten Gesellschaftsvertrag stammenden Rechtes, das Rousseau so gewaltig als den Gemeinwillen beschrieben hat, erheben und mit einem verächtli-

chen Zucken der Schultern das zerbrechliche Joch der imperialistischen Weltherrschaft Englands, der USA und der Sowjetunion abschütteln (das im Zuge des »Kalten Krieges« im Begriffe steht, ein einziges schreckliches Joch aus einem Guß zu werden). Dann erst wäre der furchtbare Alptraum des US-amerikanischen 20. Jahrhunderts ein für allemal vorbei. Würde nicht dieses leicht erreichbare Wunder (wobei wir unter Wunder etwas verstehen wollen, was unmöglich erscheint, in Wirklichkeit aber durchaus erreichbar ist) ein Vorbote von Freiheit und Freude nicht bloß für Europa, auch heute noch das Herzland westlicher Kultur genauso wie im 8. und 9. Jahrhundert unter Karl dem Großen, sondern auch für Lateinamerika, den Fernen und den Mittleren Osten und wahrlich und ganz besonders für die am längsten versklavten Völker sein, diejenigen Englands, der USA und der Sowjetunion selbst?

Zweimal Pest über Europa

Sollte nicht die Tatsache, daß unser blindes 20. Jahrhundert von 1904 bis 1989 auf 85 statt der ihm zustehenden 100 Jahr beschränkt wurde, weit mehr als Anlaß zu mathematischer Verwunderung, nämlich ein solcher zu Freude sein, wie sie der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga in seinem 1919 erschienenen Werk »Herbst des Mittelalters« (*The Waning of the Middle Ages*, New York, 1944, passim) beschrieben hat? In jenem 15. Jahrhundert stellten die Menschen fest, daß die fröhlich romantische Dichtkunst und das scholastische Geistesleben (*fides quaerens intellectum)* des hohen Mittelalters unwiederbringlich verloren waren und daß ein großartiges neues Zeitalter anbrach. Ein ganzes Jahrhundert lang hatten Verzweiflung und Trostlosigkeit geherrscht, nachdem im Jahr 1348 der Schwarze Tod über die Krim nach Europa gelangt war. Die Vorsehung wollte es so, daß die schwarzen Ratten aus Asien, die Träger der Krankheitserreger, und mit ihnen die

schreckliche Pestseuche selbst verschwanden, als eine in Europa heimische Rattenart ihren Lebensraum verteidigte und zum Gegenangriff gegen die Eindringlinge vorging. Es waren sogenannte braune Ratten, welche Bezeichnung Adenauer (s. o.) 1959 als Schimpfwort in einem bestimmten Zusammenhang gebrauchte. Hatten diese Menschen zwischen Ebro und Elbe, die auf die Straßen ihrer von der Pest befreiten Städte stürzten, um sich unter Strömen von Freudentränen mit ihren Leidensgenossen zu umarmen, die mit ihnen diese furchtbare Prüfung Gottes überlebt hatten, nicht Ähnliches überstanden wie wir, die wir die schreckliche Plage der USA-Imperialisten erleiden und erleben mußten, die aus unserem 20. Jahrhundert wahrlich ein blindes Jahrhundert machten?

Freiheit, die wir meinen

Und wie sollen wir das großartige neue, das 21. Jahrhundert definieren, das so gewiß, wie die Morgenröte der Finsternis folgt, dazu bestimmt ist, die Erinnerung an das infame US-amerikanische 20. Jahrhundert erst zu erleichtern und dann ganz auszulöschen? Wir dürfen nicht den Irrtum der Männer des preußischen Königs von 1814/15 wiederholen, die sich damit abfanden, daß ihre Kriege nur mit dem Beiwort »Befreiungs-« ausgestattet wurden. Wir müssen der neuen Zeit ihren richtigen Namen geben, dessen Bedeutung für den modernen Menschen von Herder und Rousseau, Quesnay und Arndt, Mazzini und Mickiewicz so großartig entworfen wurde, nämlich: Freiheit! Das ist nichts mystisch Unerreichbares, sondern etwas ganz Natürliches und Prosaisches. Es bedeutet die Rückkehr zu den unerschütterlichen Wahrheiten einer gebildeten, auf freies Unternehmertum gegründeten, städtischen und intellektuellen Kultur.

Und was sollen wir aus der einzigartig schrecklichen Gottesprüfung des blinden und hohlen US-amerikanischen

20. Jahrhunderts lernen? Zunächst gewiß, daß »Fighting Bob« LaFollette mit seiner Versicherung recht hatte, in der Politik sei es besser, etwas gar nicht als nur halb zu machen, und daß die Führer der verwandten freien Völker des gesamten Erdballs nur solche Männer sein können, die an das Volk glauben wie Rousseau und nicht solche, die es verachten wie Voltaire.

Das Reich muß uns doch bleiben!

Nun ist es eine Tatsache, daß es während fast der gesamten Dauer der stillschweigend in aller Welt anerkannten Führerschaft der westlichen Zivilisation von den fernen Zeiten Karls des Großen bis in unsere Tage ein Deutsches Reich gegeben hat. Und ebenso unbestritten ist die Tatsache, daß das deutsche Volk auch heute noch das größte Europas ist (s.o.). Als solches ist es der natürliche Partner solch führender Völker Europas wie der Italiener und der Franzosen, der Spanier und der Polen. War es nicht daher das schlimmste Verbrechen des USA-Imperialismus, dies Deutsche Reich zu vernichten? Und ist es nicht die oberste Pflicht des 21. Jahrhunderts, zuallererst dieses Reich wiederherzustellen?

Wir erwähnten bereits den konstruktiven deutsch-jüdischen Staatsmann der deutschen Verfassungskrise von 1918–1919, in die ein heldenhaftes und im Grunde sehr glückliches Deutschland durch einen grausamen Lügner und Heuchler wie USA-Präsident Woodrow Wilson gestürzt worden war, und ich möchte jetzt diesen Dr. Preuß aus einer Rede zitieren, die er 1919 vor der Weimarer Nationalversammlung zu dem Thema hielt, was das Reich dem deutschen Volk bedeutet und immer bedeutet hat:

»Aber, meine Herren, das Wort, der Gedanke, der Grundsatz vom Reich haben für unser deutsches Volk einen so tief verwurzelten Gemütswert, daß ich glaube, wir können es uns nicht leisten, dies Wort aufzugeben. Dem Namen ›Das

Reich‹ haftet die Tradition von tausend Jahren an, die ganze Sehnsucht eines geteilten Volkes nach nationaler Einheit, und wir würden diesen tiefen Empfindungen grundlos und unvernünftig das größte Unrecht zufügen, gäben wir dies Wort auf, das eine schwierig und nach langen Enttäuschungen erreichte Einheit verkörpert.«

Trotz des fast einheitlich großartigen, ja sogar heldenhaften Verhaltens des ganzen deutschen Volkes in den beiden Weltkriegen, in denen es sich tapfer bemühte, die Schlüsselstellungen zur Verteidigung der europäischen Kultur und der westlichen Zivilisation zu halten, mag es angesichts der Erfahrungen in den letzten drei Jahrzehnten mit den Hanswürsten der alliierten Marionetten-Regierungen in Bonn, Pankow und Wien Skeptiker geben, die den Willen der Deutschen zur Verteidigung ihres Anteils an dem gemeinsamen Erbe bezweifeln. Um einem möglichen derartig apokalyptischen Einwand zu begegnen, möchte ich diese zweibändige geschichtsphilosophische Abhandlung mit dem Zitat eines mehr als durchschnittlichen und typischen Mannes des Volkes aus seinem Erlebnisbericht von der Front des Ersten Weltkrieges beenden. Hans Zöberlein, der bei Ende des Krieges 23 Jahre alt war, schreibt in seinem »Der Glaube an Deutschland« (München, 1931, Seite 331 ff.):

»Mochte vielleicht letzten Endes dieses Würgen und Feuern einmal umgewandelt werden in gewonnene oder verlorene Länder, in Handelsverträge und Kolonien, in Tribute und Steuern, in Rechte der See- und Luftfahrt, eines wird ewig frei bleiben vor der Buchstabensucht der Herren am grünen Tisch, das sich nicht verklausulieren läßt und beraten oder in Zahlen messen. Das ist das Erleben unserer Seelen jenseits der durchbrochenen Mauern dieses erbärmlichen Daseins und ist der Flug unseres Geistes in ungekannte Regionen der Welten. Vor unseren harten Griffen fallen Kulissen, wanken und stürzen Wände, die vorsorglicher, tintiger Wissenskram um uns aufgestellt hat wie Scheuklappen. Wir wissen, daß mehr als Geld und Titel und

Würden der Geist gilt, der aus unserem siedenden Blute raucht und sich niederschlägt als Gold des Erkennens der Ewigkeiten und der Kräfte im Weltall in unseren gestählten Herzen. Einmal kann Großes daraus werden.

Und da treibt uns eine Lust am Kampf, wenn das Blut rot aufwallt vor unseren Augen. Da treibt es uns, voll ehrlichem Grimm diejenigen zu töten, die uns vernichten wollen mit ihrer Übermacht, Granaten messen wollen an unserer tollkühnen Lebensverachtung. Weil wir dieses Leben verachten können, drum bleibt es uns so billig. Es ist schon so, dem Mutigen gehört die Welt, warum nicht uns, die wir verwegen genug sind, die Herrschaft über diese Erde anzukündigen.«

ERGÄNZENDES LITERATUR-VERZEICHNIS

Nachfolgend sind 75 Buchtitel von Bedeutung angeführt und kurz erläutert, welche die 490 im Literaturverzeichnis des ersten Bandes enthaltenen und die mehreren Hundert ergänzen sollen, die im Text des zweiten Bandes eingehend behandelt wurden. Das Motto dieser Zusammenstellung: in der Kürze liegt die Würze.

ABRAMOW, A. S., Mawsolei Lenina, Moskau, 1969; eingehende Darstellung der pseudoreligiösen Vergötzung Lenins in der Sowjetunion nach Stalins Tod (1953).

ALTHUSSER, Louis, Politics and History; Montesquieu, Rousseau, Hegel and Marx, London, 1972; das klassische Beispiel dafür, was dabei herauskommt, wenn ein Wissenschaftler keine der vier Geistesgestalten versteht, die er untersucht und vergleicht.

ANDERSON, Terry, The United States, Great Britain, and the Cold War, 1944–1947, Columbia/Missouri, 1981; stimmt mit Denna Frank Fleming (s. o.) in der Ansicht überein, daß es für Truman keinen vernünftigen Grund gab, am 3. 12. 47 auf Befehl Londons den Kalten Krieg zu erklären.

ARON, Robert, The Vichy Regime, Philadelphia/Pa., 1966; der für sein klassisches Werk »The Century of Total War« mit Recht berühmte Verfasser setzt in Ruhe auseinander, wie glücklich die Franzosen waren, in der von 1940 bis 1944 dauernden Phase ihrer nationalen Krise (1938–1958) ein Regime von dieser Güte gehabt zu haben.

BAKUNIN, Michail, Pisma M. A. Bakunina, Genf, 1896; offenbart die blendende Geistesverfassung des Mannes, der die erste Internationale des Karl Marx zerfetzte; liegt nur in russischer Sprache vor.

BENOIST-MÉCHIN, Jacques, 60 jours qui ébranlèrent l'Occident, 3 Bd., Paris, 1956; die erste ins einzelne gehende verstandesmäßige Untersuchung des 1940 eintretenden wunderbaren Wandels der Aussichten Europas.

BEAVERBROOK, William Maxwell Aitken, Lord, The Abdication of King Edward VIII, London, 1966; der vergebliche Versuch, die infame Intrige zu rechtfertigen, die 1936 diesen englischen König zur Abdankung zwang.

BEST, Gary Dean, Herbert Hoover: the Post-Presidential Years, 1933–1964, 2 Bd., Stanford/Ca, 1983; durchweg gut mit Ausnahme der Darstellung, wie Hoovers eigener Stab gegen sein ehrgeiziges Zwanzig-Jahres-Programm zur Erforschung der niederträchtigen Außenpolitik Roosevelts konspirierte und es zu Fall brachte.

BIRKENHEAD, LORD, Lord Halifax, London, 1966; bestätigt bis aufs letzte I-Tüpfelchen alles, was ich 1961 über Lord Halifax' Außenpolitik 1937–1939 veröffentlicht habe; es ist seine endgültige Lebensbeschreibung auf Grund voller Einsichtnahme in alle Geheimakten.

BLOCH, Michael, The Duke of Windsor's War, London, 1982; wie Churchill 1940–1945 den ehemaligen König verfolgte, den er 1936 zu verteidigen vorgab.

BOCCA, Geoffrey, She Might Have Been Queen, London, 1957; gelungener Nachweis für die Richtigkeit der einleuchtendsten Behauptung der Welt: Wally Simpson Windsor wäre eine unendlich viel bessere englische Königin als Elisabeth II. gewesen.

BORIS, Juri, The Sovietization of Ukraine, 1917–1923, Edmonton/Canada, 1980; Juri, der vor 20 Jahren mein Gast in Kalifornien war, als er noch in Schweden lehrte, hat das beste von vielen, vielen Büchern über die Unterdrückung einer überlegenen Nation von 70 Millionen Menschen durch die Sowjets geschrieben; ein Bericht von Mord und Betrug.

BOŽOVIĆ, Alexander, Colonialism and Neocolonialism (übers. von Vera Hajm und Milica Hrgović), Medunarodna Politika Institut (Institut für Außenpolitik), Belgrad, 1964; gut in bezug auf die Verbrechen des englischen Imperialismus, aber blind gegenüber der Tatsache, daß auch Marx und Lenin Erzimperialisten waren.

CARR, E. H., The Interregnum, 1923–1924, Baltimore/Maryland, 1969; der führende akademische Sachverständige Englands in Bolschewismus hinterläßt den Zweifel, ob Lenin oder Stalin der größere Schwindler im ersten Streit um die Nachfolge in der Führung der UdSSR war.

CÉLINE, Louis-Ferdinand, D' un Chateau l'autre, Paris, 1957; großartig in bezug auf diejenigen, die Eisenhowers blutige »Säuberung« Frankreichs von 1944 (mit 105 000 Todesopfern) überlebten (s. o.); mir gefällt der Abschnitt am besten, in dem Céline nach dem Krieg eine Bande von Anhängern Poujades bei einem Picknick in Versailles beschreibt und sie um ihre ungeheure Unwissenheit beneidet.

COBB, Richard, French and Germans, Germans and French: a Personal Interpretation of France under two Occupations, 1914–1918/1940–1944, Hannover/New Hampshire, 1983; ein faszinierendes Vorhaben, das nur einen Fehler hat: der Verfasser versteht weder Franzosen noch Deutsche.

COUVE DE MURVILLE, Maurice, Une Politique étrangère, 1958–1969. Paris, 1971; von unschätzbarem Wert bei der Erklärung der Tatsache,

daß Frankreich sich – im Gegensatz zu Westdeutschland seit 1949 – entschloß, seine Rolle als US-amerikanisches Objekt mit einer solchen als Subjekt der Ereignisse zu vertauschen.

CROSS, J. A., Sir Samuel Hoare: a Political Biography, London, 1977; hervorragende Darstellung der politischen Schurkenstreiche Stanley Baldwins.

DEGAULLE, Charles, Mémoires de guerre, 3 Bd. Paris, 1954–1959; der literarischen Tradition Napoleons würdig, gut in bezug auf den angloamerikanischen Imperialismus.

DERS., Vers l'armée du métier, Paris, 1934; vergleichbar mit Guderians Werk über die Rolle der motorisierten Streitkräfte in einem zukünftigen Krieg.

DERS., Mémoires d'espoir, Paris, 1970; stellt die Behauptung auf, daß die französisch-deutsche Zusammenarbeit besser und wirkungsvoller als die englisch-nordamerikanische ist.

DERS., Le Renouveau, 1958–1962, Paris, 1970; erklärt, wie Frankreich nach der katastrophalen Vierten Republik von 1946–1958 auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen wurde.

DUMSHITZ, Alexander u. a., Sowjetskaja Rossija e Kapitalistitscheskij Mir w 1917–1923 Godow, Moskau, 1957; eine höchst pseudowissenschaftliche Bemühung der Sowjetpropaganda, den anglo-amerikanischen Imperialismus herauszustellen und den sowjetischen zu verbergen, welch letzteres nicht gelingt.

DZIEWANOWSKI, K. M., Joseph Pilsudski, a European Federalist, 1918–1922, Stanford/Ca., 1969; dem alten persönlichen Freund aus meiner Harvard-Zeit gelingt es in diesem Buch nicht, mich davon zu überzeugen, daß der Putschist, der den polnischen Absolutismus im Stil Ludwigs XIV. von 1926–1939 begründete, ein Heiliger war, der Ukrainer, Weißrussen und Litauer nur deswegen unter seine Herrschaft brachte, um ihnen zu helfen.

FONTAINE, André, La Guerre civile froide, Paris 1964; ausgezeichnet in bezug auf den sogenannten »Kalten Krieg« nach 1947.

GOODHART, Philip, 50 Ships That Saved the World, London, 1965; englische Hofhistorik im typischen Camelot-Stil, in diesem Fall ein vergeblicher Versuch, das im September 1940 von Roosevelt begangene Verbrechen zu rechtfertigen, als er dem englischen Diktator Churchill 50 im aktiven Dienst der USA stehende Zerstörer übergab.

GORDON, Bertram, Collaborationism in France during the Second World War, Ithaca/New York, 1980; die besten Köpfe waren in dieser Beziehung von Einfluß.

GRAUBAUD, S. R., British Labour and the Russian Revolution, 1917–1924, London, 1956; der beste von zahlreichen Berichten darüber, wie der Fabian-Schwindel englische Arbeiter zu einer falschen Einschätzung der UdSSR verleitete.

GRIFFITHS, Richard, Pétain, London, 1970; hervorragende Darstellung dieses zeitlosen Helden.
DERS., Fellow Travellers of the Right; British Enthusiasts for Nazi Germany, 1933–1939, London, 1980; hervorragende Untersuchung, die all die vielen früheren Studien über dieses wichtige Thema hinfällig macht.
GUN, N., Pétain, Laval, DeGaulle; Les Secrets des archives américaines, Paris, 1979; warnt vor den USA-Imperialisten.
GRUENWALD, Leopold, ČSSR im Umbruch, Wien, 1968; darf vergessen werden, da die Tschechen, die keine echte eigene Kultur besitzen, in dieser Beziehung weder mit ihren deutschen noch mit ihren russischen Nachbarn zurechtgekommen sind.
HALLS, W. D., The Youth of Vichy France, Oxford/Engl., 1981; sie war so idealistisch wie die deutsche Jugend ihrer Zeit und wurde wie sie betrogen.
HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 3. Ausg., Berlin, 1848; nach Aufzeichnungen seiner Studenten; der bei weitem beste aller Texte.
HOWELL, David, British Social Democracy, London, 1976; wichtig in der Erklärung der neuen Kräfte in der englischen Politik, die sich eifrig bemühen, das alte Tory-Labour-Establishment von 1929–1983 zu zerstören.
HUTT, A., The Postwar History of the British Working Class, London, 1937; einer der besten englischen Wirtschaftswissenschaftler, mit dem ich in späteren Jahren viele Sitzungen am Hoover-Institut hatte, legt die nackte Wirklichkeit des Lloyd George-Mythus von den »Heimstätten für unsere Helden« dar.
IGNATIEW, Anatol, Russko-Angliskje Otnoschenja, Fevral-Oktjabr 1917, Moskau, 1966; die ganze Geschichte, wie die englischen Imperialisten die provisorische Regierung Kerensky von 1917 stürzten, nachdem sie Zar Nikolaus vernichtet hatten.
JEDRZEJEWICZ, Waclaw, Pilsudski: a Life for Poland, New York, 1982; der Verfasser ist ein lieber und großzügiger Freund seit fast 40 Jahren, aber seine Ansicht, daß Pilsudski nie ein richtiger Diktator war, ist nicht stichhaltig; man beachte die Einleitung von Carters ehemaligem Chefberater in außenpolitischen Fragen, Zbigniew Brzezinski; kein Wunder, daß Carters Außenpolitik eine Katastrophe war.
JUPP, James, The Radical Left in Britain, 1931–1941, London, 1982; endlich die englische Begleitmusik zu dem ähnlichen USA-Projekt von J. J. Martin aus dem Jahr 1965.
KAYSER, W., Rousseau, Kant, Herder über den Ewigen Frieden, Leipzig, 1916; zeigt, daß diese Männer Realisten waren und keine Narren, die sich wie die Schüler des Karl Marx das Blaue vom Himmel herunter versprechen lassen.

KLUGMANN, J., History of the Communist Party of Great Britain, 2 Bd., London, 1968–1969; Gallachers Partei hatte, so klein sie auch war, während des Zweiten Weltkrieges in England entscheidenden Einfluß.
KRYSTUFEK, Zdenek, The Soviet Regime in Czechoslovakia, Columbia U. Press, New York, 1981; die sowjetische Propaganda hat auf die Tschechen nicht mehr den Einfluß wie vor 1968 und besonders während der entscheidenden Jahre von 1945–1948; trotzdem ist der Kommunismus bei den Tschechen nicht so unbeliebt wie unter der Oberfläche bei den Russen.
LEDWIDGE, Bernard, DeGaulle, London, 1982; Hofhistorie im Camelot-Stil über den Zweiten Weltkrieg, jedoch gut in bezug auf die Zeit nach 1958 und die Fünfte Republik.
LEES-MILNE, James, Harold Nicolson: a Biography, 2 Bd., London, 1980–1981; es kann gar nicht genug über diesen schizoiden Menschen geben, der seine Propaganda im Zweiten Weltkrieg ähnlich wie Lord Bryce im Ersten mit eisiger Kälte verrichtete, aber in »Encounter« behauptete, ein Romantiker zu sein.
LIDDELL HART, Basil Henry, The Real War, 1914–1918, London, 1930; das Buch, das den Ruf des Verfassers als bester englischer Militärhistoriker des 20. Jahrhunderts begründete.
DERS., The Second World War, London, 1970; trotz gewaltiger Zugeständnisse an die englische Hofhistorik noch immer von einigem Wert.
McCAFFREY, John, Ireland: from Colony to Nation-State, Englewood Cliffs/New Jersey, 1979; das Leiden der irischen Nation nach ihrer Revolution im Stil Rousseaus von 1798 und ihre teilweise nationale Erholung, die mit dem Osteraufstand von 1916 begann, nachdem der 52 Jahre alte Sir Roger Casement, dem die Engländer sogar den ihm von ihrem eigenen König verliehenen Titel stahlen, am 8. Januar 1916 von der Anklagebank aus seine mit Recht berühmte wunderbare Rede gehalten hatte, ehe er am gleichen Abend gehängt wurde.
DERS., The Irish Question, 1800–1922, Lexington/Kentucky, 1968; irisches Heldentum unter mörderischen Greueltaten der Engländer.
McCAGG, William, Soviet Asian Ethnic Frontiers, New York, 1979; wichtig in bezug auf das Versagen des russischen Imperialismus in Asien seit 1860; die russische Rolle in Asien wird offenbar bald für immer ausgespielt sein, was gut ist, weil die Russen nie dorthin gehörten.
McCAIN, William, The United States and the Republic of Panama, 1. Ausgb. New York, 1937, 2. Ausgb. New York 1970; wichtig zur Kenntnis eines der schlimmsten der unzähligen Verbrechen des USA-Imperialismus.
MAMATEY & LUŹA (Hrsg.), A History of the Czechoslovak Republic, 1918–1948, Princeton/New Jersey, 1973; die dem Leser zu ziehen

überlassene Schlußfolgerung ist, daß die Tschechoslowakei – wie der Staat Israel in Palästina – ein Irrtum war.
MARRUS, Michael & PAXTON, Robert, Vichy et les Juifs, Paris, 1981; enthält – im Gegensatz zur USA-Ausgabe – sämtliche antijüdischen Gesetze Vichys.
MARX, Karl, & ENGELS, Friedrich, Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, 4 Bd., Stuttgart, 1913; unerläßlich für jede wissenschaftlich ernsthafte Untersuchung des Marxismus; mir gefällt dabei derjenige Brief am besten, in dem Marx erneut Engels um eine beträchtliche Summe anschnorrt, weil er sonst seine hochwohlgeborene Tochter zusammen mit ordinären englischen Mädchen gewöhnlicher Herkunft in die gleiche Schule schicken müsse.
MAURIAC, J., La Mort du général De Gaulle, Paris, 1972; eine mannhafte Einschätzung des Platzes, den DeGaulle in der Geschichte einnimmt, das völlige Gegenteil der sklavischen offiziellen Anbetung Lenins in der Sowjetunion (s. o.).
MICHEL, Henri, Paris allemand, Paris, 1981; bestätigt die berühmte Bemerkung, die Harry Johnson 1944 gegenüber Mme. Corinne Pouteau machte, daß die deutsche Besatzung Paris gut bekommen sei.
MIÈGE, Jean Louis, Expansion européenne et décolonisation de 1870 à nos jours, Presse Universitaire de France, Paris, 1973; beste allgemeine Abhandlung der Welt über dies wichtige Thema.
MINNEY, R. J., (Hrsg.), The Private Papers of Hore-Belisha, London, 1960; unerläßliche Quelle zur Beurteilung des zionistischen Mitgliedes des Kabinetts Neville Chamberlain von 1937–1940.
MLYNÁŘ, Zdeňek, K Teorii Socialisticke Demokracie, Prag, 1961; äußerste Anstrengung, den Bolschewismus mit seiner angeblich nur zeitweisen Diktatur des Proletariates genießbar zu machen.
NICOLSON, Harold, Why Britain is at War, London, 1939; der Gipfel der Niedertracht in den Propagandaanstrengungen englischer Hofhistoriker.
PILSUDSKI, Józef, Pisma Zbiorowe, 10 Bd., Warschau, 1937; zwei Jahre nach seinem Tod herausgegebene Sammlung von allem, was der abtrünnige sozialistische Diktator in seinen 68 Lebensjahren geschrieben und geredet hat; enthüllt seine zynische Verachtung für das Volk und für die Religion und seinen eifernden Glauben an den Absolutismus als Selbstzweck in bester Voltaire-Tradition.
POWELL, David, Anti-Religious Propaganda in the Soviet Union, Harvard U. Press, Cambridge/Mass., 1975; bestätigt, daß die UdSSR ihre Offensive gegen Judentum und Christentum im Stil Voltaires in keiner Weise aufgegeben hat.
RABAUT, Jean, Jean Jaurès, Paris, 1981 erwt. Ausgb. (1. Ausgb. 1971); eine mit Schwung und Witz geschriebene Untersuchung, die Jaurès selbst gefallen hätte.

RAMA, Carlos, Revolución Social y Fascismo en el Siglo XX, Buenos Aires, 1962; eine eingehende Analyse des Faschismus als Antwort auf den immer blutiger werdenden Klassenkampf.

ROTA, Ettore, (Hrsg.), Questioni di Storia Contemporanea, 1815–1952, 4. Bd., Mailand, 1952–1955; ermutigender und unterhaltender Überblick in bester Rousseau-Mazzini-Mussolini-Tradition.

ROUSSEAU, J. J., The Government of Poland, Indianapolis/Indiana, 1972; Übersetzung der »Considérations sur le gouvernement de Pologne«, herausgegeben von dem führenden politischen Theoretiker der USA, Willmoore Kendall, in einer blendenden Zweihundertjahr-Ausgabe.

SHIPLEY, Peter, Revolutionaries in Modern Britain, London, 1976; eine fachkundige wissenschaftliche Untersuchung und zugleich die englische Antwort auf die Zweihundertjahrfeier der USA von 1976.

TOURNOUX, J. R., Pétain et la France, Paris, 1980; prachtvolle Ehrung.

TSCHERNYSCHEWSKIJ, Nikolaj Gawrilowitsch, Neopublikowanje Proswedenija (1863/64 Godow), Moskau 1864; die vom Herausgeber mit Anmerkungen versehenen Memoiren Jean Jacques Rousseaus in russischer Sprache; beim Langer-Symposium der American Historical Association in St. Louis/Missouri vom Dezember 1956 (s. o.) wurden die russischen Mazzini-Schüler bedauerlich vernachlässigt; Tschernyschewskij, fraglos einem der fünf größten Erzähler, die Rußland je hervorbrachte, wurde der Titel seines berühmtesten Romans, »Schto Djelat?« (»Was tun?«), von Lenin gestohlen, um ihn für ein billiges revolutionäres Pamphlet zu gebrauchen, was so gemein war wie das Churchill-Plagiat von »Blut, Schweiß und Tränen«.

TUCKER, Robert, The Lenin Anthology, New York, 1975; eine höchst geschickte verlegerische Arbeit über den aktualisierten Lenin.

TUMARKIN, Nina, Lenin Lives! The Lenin Cult in Soviet Russia, Harvard U. Press, Cambridge/Mass., 1983; ausgezeichnet in bezug auf die Pseudoreligion des Lenin-Kults in der UdSSR; bisher das beste Erzeugnis des Russischen Forschungs-Zentrums der Harvard-Universität.

ULAM, Adam, The Bolsheviks, New York, 1965; vernichtende Analyse des führenden historischen Fachmanns der Welt über den schrecklichen russischen Bürgerkrieg von 1917–1920.

UNGER, Gunnar, Axel Wenner-Gren, London, 1962; Lebensbeschreibung des Menschenfreundes, der in den dreißiger Jahren mehr als irgendein anderer Einzelmensch tat, um einen weiteren von englisch-imperialistischer Aggression gegen Deutschland ausgelösten Vernichtungskrieg in Europa zu verhüten.

WATT, D. C., SPENCER, F., BROWN, N., A History of the World in the 20th Century, London, 1967; das von mir bevorzugte Beispiel für die alberne Art, mit der englische Hofhistoriker den Themen der Zeitgeschichte beizukommen versuchen.

WENNER-GREN, Axel, Call to Reason, London, 1937; Nietzsche hat einmal festgestellt, daß Verrücktheit bei Einzelmenschen die Ausnahme, bei Gruppen aber die Regel sei; waren die englischen Imperialisten überhaupt noch fähig, 1914, 1939 und 1947 vernünftige Entscheidungen zu treffen? Meine nach den Ereignissen gebildete Meinung ist entschieden negativ; aber wie krankhaft auch ihre bösen Entscheidungen gewesen sein mögen, bleibt ihre Schuld doch die gleiche; man denkt unwillkürlich an das Buch »1066 and All That!«

PERSONENVERZEICHNIS